Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Ser 2, V 12

Volks- und Familien-Ausgabe.

68. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 50 Pf.

DC
611
B8C1

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Serie.

Zwölfter Band.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Einheimisches und Fremdes.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Einheimisches und Fremdes.

Erzählungen

von

Friedrich Gerstäcker.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

834G32
I 1872
Ser. 2 V 12
Rattermann

Das Wrack des Piraten.

369527

1.

La pulperia.

In dem Seitenstübchen einer kleinen, aber deshalb nicht unbedeutenden pulperia, oder Schenkwirthschaft, am westlichen Ende der Stadt Valparaiso, saß am Abend des 5. August des für Chile besonders wichtigen Jahres 1810 eine ziemliche Anzahl Gäste, die Nationen bunt genug durcheinander gemischt, versammelt, und besprach besonders die Hauptinteressen des Tages, die Absetzung des General-Capitains Carrasco, die am 18. Juli in San Jago, der Residenz des Landes, stattgefunden, und den Antrag des berühmten, über die Cordilleren zu ihnen herübergekommenen Alvarez de Jonte, eine Regierungs-Junta zusammen zu berufen und dadurch das spanische Joch, das noch auf ihren Schultern ruhte und ihnen mit jedem Jahre drückender und unerträglicher wurde, abzuwerfen.

Señora Fostero übrigens, die vortrefflichste lebendige Empfehlung, die je hinter einem Wirthstisch gesessen, und hier zugleich ehrbare Besitzerin dieses lebendigen Platzes, würde es uns sicher übel nehmen, wollten wir uns nicht erst einen Augenblick, und sei es nur durch kurzen Gruß, mit ihr beschäftigen, ehe wir uns ihren versammelten Gästen zuwenden.

Señora Fostero, oder kurzweg Señora, wie sie von den Fremden und tia mia oder Tantchen nicht selten von den älteren und mehr vertrauten Stammgästen genannt wurde, wog in der That zwei andere Schenkwirthinnen, nicht allein an Umsicht und Geistesgegenwart in schwierigen Verhältnissen, oder Erfahrung was das praktische Leben betraf, nein auch an wirklichem chilenischen Marktgewicht auf, und konnte in jeder

Hinsicht, selbst in moralischer, was in Valparaiso nicht wenig sagen will, als Muster einer wahrhaft vortrefflichen Wirthin hingestellt werden. Ihre Jugendzeit war ihr aber nicht so ruhig und sorglos verflossen, als es ihr Alter, bei gutem Auskommen und kräftiger Gesundheit, zu werden versprach. Zweimal verheirathet, hatte sie beide Männer verloren. Der erste war ein wilder, unbändiger Gesell gewesen, der sich mit dem ordentlichen und ehrbaren Daheimsitzen, wie es einem verheiratheten Manne zukommt, nicht vertragen konnte, seinen unruhigen Neigungen zu Liebe deshalb mit seiner Frau Gelde einen kleinen Schuner kaufte und damit zwischen den Inseln und der chilenischen Küste Handel trieb. Die Sache ging auch mehrere Jahre vortrefflich, einmal aber verfloß die gewöhnliche Zeit seiner Rückkehr und er kam nicht — die arme Frau wartete ein, zwei, drei Jahre, er kam immer noch nicht, und so war sie endlich wohl genöthigt, dem Führer eines andern Schuners zu glauben, der mit Lorenzo Fajardo von Tahiti ausgelaufen, nicht weit von den Inseln einen der dort gerade nicht seltenen Typhoons erlebt hatte, dem er nur mit unendlicher Gefahr und Verlust beider Masten entging. Dieser wollte zwei Tage später Trümmer eines andern Fahrzeugs gefunden haben, die er, der Malerei nach, für die von Fajardo's Schuner hielt, und da der Unglückliche auch in späteren Jahren verschollen blieb, war kein Zweifel mehr, daß er seinen frühen Tod in den Wellen gefunden.

Seine Frau hatte mit ihm ein einziges Kind, eine Tochter. — Sechs Jahre nach dem Verlust ihres ersten Mannes verheirathete sie sich zum zweiten Mal mit einem geborenen Chilenen, Fostero; diese Ehe blieb aber kinderlos und auch Fostero starb schon im dritten Jahre ihrer Verbindung an den Folgen eines unglücklichen Sturzes von einem wildgewordenen Pferde. Señora Fostero heirathete aber nicht wieder, sondern führte, mehr um eine Beschäftigung zu haben, als wirklichen Broderwerbs wegen, ihre Wirthschaft allein fort, und gab ihre Tochter Manuela, als diese etwas herangewachsen war, nach Santiago zu einer Schwester, um sie dort in der Hauptstadt des Landes erziehen zu lassen. Valparaiso war damals nicht allein nur noch ein kleines, unbedeutendes Hafenstädtchen,

sondern eine pulperia eben auch kein geeigneter Platz, ein junges hübsches Mädchen groß zu ziehen. — Nur seit einigen Tagen befand sich Manuela zum kurzen Besuch bei ihrer Mutter.

Ihre Gäste zu bedienen, hatte Señora Fostero zwei junge Mädchen aus Guilotta in ihr Haus genommen, Marequita und Juana, die jetzt wie flüchtige Grazien in dem kleinen, aber nicht besonders erleuchteten Zimmer umherschlüpften, bald hier bald da verlangte Getränke oder Früchte — Oliven, Orangen und Trauben — herbei zu schaffen. Die behaglichste und Hauptecke des kleinen Gemachs nahmen aber vier Personen ein, mit denen ich den Leser vor allen Dingen näher bekannt machen muß. Nicht gerade der Aelteste von ihnen, aber doch jedenfalls der, der durch seine Persönlichkeit, und auch vielleicht einer kleinen Abweichung in der Kleidung wegen, manchem der nach ihm Eintretenden insoweit auffiel, daß sie sich, wenn auch vergeblich, nach Namen und Stand des fremden Mannes erkundigten, verdient unsere erste Beachtung. Er führte augenscheinlich das Wort, behandelte dabei Señora Fostero auf das Vertraulichste, ja ich möchte fast sagen protegirend, obgleich er heute zum ersten Mal ihre Schwelle betreten hatte, scherzte mit den beiden Aufwärterinnen, ohne dabei jemals das Gesicht auch nur zu einem Lächeln zu verziehen, und betrug sich überhaupt in einer so ungezwungenen und freien, jedoch immer anständigen Weise, als ob er hier seit Jahren aus und ein gegangen sei, und doch erinnerte sich Keiner von ihnen, ihn auch nur je gesehen zu haben. Mit allen Ländern der Welt war er dabei bekannt — von den sich am entferntest liegenden Theilen der Erde sprach er so, daß man stets denken mußte, er rede von seiner Heimath, und sein sonngebräunter Teint, seine harten, wohl in Gefahren und Beschwerden gestählten Züge, wie das ganze Kräftige seines Körpers, straften diese Meinungen denn auch nicht Lügen.

Es war ein nicht gerade sehr großer, aber wohlgewachsener Mann, jedenfalls in einem südlichen Lande geboren, mit krausem schwarzen Haar und noch schwärzerem vollen gelockten und gut gehaltenen Bart, den die linke Hand gewöhnlich theilend von einander strich, wenn die rechte das volle Glas

zu den Lippen führte. Ueber seine hohe Stirn lief aber, von oben aus dem Haar kommend bis nach der Nasenwurzel hinunter, ein schmales schwarzes Pflaster, was ihm ein eigenes und keineswegs freundliches Aussehen gab und von den beiden Mädchen schon seit seinem Eintreten mit heimlichem Grausen betrachtet und besprochen war. Seine dunkeln Augen verriethen, besonders wenn er sprach, Feuer und Geist; nahm er aber manchmal auf kurze Zeit an dem Gespräch keinen Theil und warf dann, wie in Gedanken versunken, lange forschende Blicke über das Zimmer und auch wohl über die darin versammelten Gäste, ja selbst nach der behaglichen Wirthin hinüber — der aber unter diesem Blicke nie wohl war und die sich scheute, ihm zu begegnen — dann glühten seine Augen, man könnte fast sagen, mit einem wilden, unheimlichen Glanz unter den buschigen Brauen und dem schwarzen Pflaster hervor. Selbst das reizende Antlitz Manuela's, die sich vor etwa einer halben Stunde neben ihrer Mutter — aber gewiß nicht seinetwegen — niedergelassen hatte, vermochte dann kaum, wenn der Blick des finstern Mannes auf sie fiel, den starren, harten Ausdruck in seinen Zügen zu mildern.

Dem ersten flüchtigen Eindruck nach schien er in die gewöhnliche chilenische Tracht und zwar der unteren Klassen gekleidet, denn einer jener ganz ordinären blauen Ponchos mit gelb und roth gemustertem Rand, wie sie sonst fast nur die Peons und ärmeren Farmer tragen, hing über seine Schultern und verhüllte dadurch den Oberkörper vollkommen, aber am Hals und aus der im Poncho befindlichen Oeffnung, durch welche der Kopf gesteckt wird, war der Kragen einer feinen tuchenen Jacke und eines schneeweißen Hemdes sichtbar, und unter dem Poncho, von dem niedern Stuhl bis fast zur Erde hinab reichend, hingen die beiden Quasten einer schwerseidenen chinesischen Schärpe nieder, wie sie eigentlich nur die vornehmen oder doch wohlhabenderen Chilenen oder vielleicht Seeleute trugen, die das chinesische Meer befahren haben. Sein breiträndiger schwarzer Filzhut, ebenfalls mit einer dicken rothseidenen Schnur umwunden, hing hinter ihm auf der Stuhllehne.

Der Zweite, der seinen Stuhl an dem Tisch aber nur

eben belegt hielt und die meiste Zeit neben Señora Fostero und Manuela saß, mit diesen zu plaudern, und nur dann und wann, besonders wenn Manuela, der Mutter zu helfen, zuweilen das Zimmer verließ, zu seinem Sitz am Tisch zurückkehrte, war ein junger Mann von fünf- bis sechsundzwanzig Jahren, mit leichtem, fast hellbraunem Schnurrbart und kastanienbraunem lockigen Haar und klarblauen, aber doch lebendigen Augen. Seine vom feinsten Stoff gefertigte Kleidung, mit dem goldenen Streifen um die blaue Tuchmütze, verrieth den englischen Seeofficier. Edward Wilkinson war Lieutenant auf Seiner Majestät Fregatte „Terpsichore", aber vor einiger Zeit bei einem feindlichen Zusammentreffen mit einem französischen Kriegsschiff so schwer verwundet worden, daß ihn sein Capitain, als er später Valparaiso erreichte und der junge Mann immer noch in Lebensgefahr an den Folgen der Wunde schwebte, dort ließ, um seine Heilung leichter und bei besserer Pflege zu bewerkstelligen. Sein Schiff, nach der peruanischen Küste bestimmt, wollte ihn dann bei seiner Rückkehr nach Valparaiso wieder mitnehmen.

Von der Schußwunde der Franzosen war er nun allerdings schon seit mehreren Wochen wiederhergestellt, dafür aber von einem andern Geschoß desto gefährlicher und wohl unheilbar getroffen: von der Liebe zu dem holden Wirthskinde, das er in Santiago in dem Haus ihrer Tante kennen gelernt.

Er selbst war eine Waise; aber in seinen Vermögensverhältnissen unabhängig, folgte er der See mehr aus Neigung, als um seinen Lebenserwerb dadurch zu finden. Doch die Liebe zu dem holden Wesen, die sich mit dem wilden, herumschweifenden Seeleben nicht vertrug, that dieser ersten Neigung bedeutend Abbruch, und er baute schon allerhand liebe hoffnungsreiche Pläne, sich in dem schönen Chile mit seiner jungen Gattin nieder zu lassen und dem Vaterland wie der wogenden See für immer zu entsagen. Der Erfüllung all' dieser heiß gehegten und mit so freudiger Sorgfalt gepflegten Wünsche stand aber noch ein arges, und wie es fast schien unübersteigliches, Hinderniß entgegen. Er war protestantisch erzogen, und Manuela natürlich katholisch. Die spanischen Gesetze verboten auf das Strengste solche gemischte Ehen; hätte er aber auch die

priesterliche Weihe erhalten können, so würde Manuela's Mutter, eine strenge und eifrige Katholikin, nie ihre Einwilligung dazu gegeben haben, ja das schöne fromme Mädchen selbst, das dem jungen Ketzer wohl recht innig zugethan war, suchte, als es all' diese Hindernisse, und oh wie mit wehem Herzen, erkannte, die Neigung, die schon mit ihrem innersten Leben verwachsen war, wieder zu lösen. — Sie wußte selbst nicht, wie lieb sie ihn hatte, und glaubte noch an die Möglichkeit einer Trennung, während ihr Herz doch schon immer, wenn auch heimlich, aber dafür desto stärker, nein, nein und immer wieder nein dazu sagte.

Señora Fostero hatte den jungen Mann wohl auch sonst gern, und wer je mit ihm näher bekannt wurde, mußte ihn lieb gewinnen; aber sie wünschte doch jetzt selber, daß er ihre Tochter nicht kennen gelernt habe, und nur die von ihrem Beichtvater eifrig genährte Hoffnung, sogar die Aufforderung desselben, zur Bekehrung des Ketzers eben durch die Liebe ihrer Tochter beizutragen, hatte sie bis jetzt daran verhindert, ihn förmlich und ernst zurück zu weisen. Der junge Mann war aus einer der ersten englischen Familien, und es lag der katholischen Geistlichkeit sehr viel daran, nicht nur die Bekehrung der Einzelnen, nein, das Beispiel für die Uebrigen zu haben.

Die zwei anderen, mit an dem Tisch sitzenden Gäste gehörten ebenfalls der See an — sie waren beide nicht allein die Führer kleiner chilenischer oder vielmehr spanischer Küstenfahrzeuge, sondern auch Stammgäste bei Señora Fostero, sobald sie nur je einmal kurze Zeit von den Strapazen des unruhigen Seelebens in dem freundlichen Valparaiso ausruhen konnten. Das Haus der Señora Fostero war in der That eins der besten Weinhäuser in Valparaiso, wenn nicht das beste; nichtsdestoweniger kamen auch viele der Gäste, wie diese beiden alten Capitaine, fast eben so viel der freundlichen Mädchengesichter wegen, dorthin, von denen sie sich durften bedienen lassen. Seeleute besonders, die so lange und einsam auf der weiten öden See herumtreiben, und fortwährend Gefahren und Beschwerden, ja nicht selten sogar dem Tod in das kalte grimme Angesicht schauen müssen, wissen es am besten zu

schätzen, was so ein Paar liebe herzige Augen werth sind, selbst wenn sie uns nicht zu eigen gehören, und wie freundlich die melodischen Klänge von süßen Lippen gegen das dumpfe Brausen der See und das häßliche Pfeifen in Tauwerk und Blöcken abstechen. Alte Seebären selbst, die schon zwei Lebensalter auf den Wellen zugebracht, sitzen dann wohl und lauschen schmunzelnd den lieben, so lang entbehrten Lauten, die wie ferner Glockenklang in ihre starren, dem Schönen sonst nicht gerade so besonders zugänglichen Herzen klingen.

Die drei Letztgenannten hatten zuerst an dem kleinen, etwas von den Uebrigen abgeschiedenen Ecktischchen bei ein paar Flaschen französischen Weines gesessen, als der vorbeschriebene Fremde eintrat, die Anwesenden flüchtig einen Augenblick musterte und sich dann, eine Flasche Bordeaux von einem der ihm nächsten Mädchen fordernd, mit freundlichem, fast vertraulichem Gruß bei den drei Männern niederließ. Von da an schien er auch die Unterhaltung, wenn nicht allein zu führen, doch in Händen zu halten, da des jungen Engländers Aufmerksamkeit viel zu sehr mit einem andern, für ihn weit interessanteren Gegenstand beschäftigt war. Nur mit den neuen politischen Verhältnissen Chiles war er vollkommen unbekannt, und seiner Aussage nach auch erst heute Nachmittag mit einem kleinen, in die Bai eingelaufenen Schuner — „das Albatroß" — von Manila via Tahiti gekommen; auch mußte er sich nicht viel dafür interessiren, denn er gab dem Gespräch, sobald dieses auf sehr natürlichem Wege dorthin einlenkte, immer wieder eine andere Richtung. Der eine Capitain, dem der neue Zustand der Dinge nicht sehr zu behagen schien, oder der wenigstens fürchtete, daß die Handelsverhältnisse des Landes dadurch gestört werden möchten, äußerte seine Besorgniß, Spanien würde eine tüchtige Flotte herübersenden, ihre Häfen blokiren und ihr Land mit Soldaten überschwemmen.

„Bah, Freund!" rief der Fremde und füllte sich aus der schon eine Zeit lang vor ihm stehenden, noch unberührten Flasche sein erstes Glas — „das ist Unsinn — die Spanier haben nicht einmal Schiffe genug, ihre Küste hier von Seeräubern frei zu halten, viel weniger — oh Marequita," unterbrach er sich hier plötzlich, „komm her, carisima, und gieb mir

eine andere Flasche Wein; tia mia, der Bordeaux ist sauer, und Du hast sicher bessern im Keller."

Señora Fostero, ja selbst die übrigen Gäste sahen ihn bei dem vertraulichen tia mia groß an — die alte Dame war nicht gewohnt, das von einem Fremden so rasch zu hören, dieser aber fuhr, ohne im Mindesten darauf zu achten, und nur dem zu ihm tretenden Mädchen die angebrochene und nicht für gut gefundene Flasche reichend, fort: „Gar nicht weit von hier wurden wir von einem nichtswürdig aussehenden Schuner verfolgt, und wäre nicht zufällig ein größeres Kauffahrteischiff, das gerade unsern Cours kreuzte und dem Piraten wahrscheinlich eine bessere Beute schien, in Sicht gekommen, so daß er uns verließ und dem nachjagte, ich glaube schwerlich, daß ich heut Abend hier in Ihrer angenehmen Gesellschaft zubringen würde. So viel also für Ihre spanische Seemacht. Oh danke, danke," wandte er sich dann zugleich dem jungen Mädchen zu, das ihm mit etwas schüchternen Blicken — denn sie fürchtete die dunkeln unheimlichen Augen und das schwarze Pflaster des Mannes — eine andere Flasche auf den Tisch stellte — „und wenn es dieselbe Flasche wäre, Marequita, sie müßte unter Deinen süßen Händen ihre Schärfe verloren haben."

„Señor sind der Einzige, der an unserem Weine etwas auszusetzen findet," bemerkte jetzt mit etwas bitterem Tone, und trotz dem schmeichelnden tia mia des Fremden, die alte Dame, die der Tadel der letzten Flasche nicht wenig geärgert hatte, da er noch dazu so laut und bestimmt vor allen ihren gewöhnlichen Gästen ausgesprochen war — „wir beziehen ihn aus bester Quelle und zu höchsten Preisen."

„Kein Zweifel, Tantchen, kein Zweifel," sagte aber der nicht aus der Fassung zu bringende Fremde, indem er die neue Flasche, wie es schien, wohlgefällig kostete — „ein schlechter Kork verdirbt manchmal den besten Wein, wie ein schlechter Wein den besten Mann."

„Sie sind von einem Piraten verfolgt?" mischte sich der junge Engländer, der übrigens vollkommen Spanisch sprach, zum ersten Mal in die Unterhaltung, da es ein Thema berührte, was ihn selber interessirte; „in welcher Gegend ungefähr und wann?"

„Ja die Gegend kann ich Ihnen nicht so genau beschreiben, Señor," sagte der Fremde — „ich bin kein Seemann, und uns Landleuten sieht eine Stelle im Wasser gerade so aus wie die andere, aber es war etwa acht Tagereisen von hier, und muß wohl noch etwas südlicher gelegen sein, als Valparaiso liegt, denn ich weiß, daß ich auf unserer Herfahrt in den letzten Tagen das südliche Kreuz immer konnte hinter uns stehen sehen."

„Hoffentlich macht doch Ihr Capitain Anzeige davon bei der hiesigen Regierung?" sagte der junge Mann. „Wir haben gerade jetzt viele Kriegsschiffe, sowohl englische als spanische, hier im Hafen, und es wäre schon der Mühe werth, einen Kreuzer danach auszuschicken."

„Hat also der Böse wieder einen solchen Teufel von Piraten unter Segel?" rief der eine alte Capitain; „ich glaubte, seit sie dem Tenares mit seiner Bande den Garaus gemacht, wäre die Race vollkommen ausgerottet, oder doch wenigstens einmal auf ein halb Dutzend Jahre zum Schweigen gebracht."

„Ja der Tenares soll ein wilder Bursche gewesen sein," sagte der Fremde, sein Glas auf einen Zug leerend; „welche Schiffe waren es doch, die ihn damals nahmen?"

„Der „San Antonio" und der „Pendenciero"," erwiderte der Engländer.

„Wohl die Schiffe, die jetzt hier im Hafen liegen?" frug der Fremde dagegen.

„Nein," sagte der alte Capitain, „der „San Antonio" ist nach Spanien gesegelt und der „Pendenciero" kreuzt an der peruanischen Küste."

„Hm," murmelte der Fremde und nickte wie nachdenkend mit dem Kopfe — „doch was ich gleich sagen wollte — ja — wie hieß doch der Kaufmann, der, als der Schuner damals hier eingebracht wurde, ihn von der Regierung, ich glaube auf Auction erstand — war es nicht Don Pablo Manuto — es ist mir wenigstens so." Er hatte die Flasche wieder genommen, sein Glas auf's Neue zu füllen, und hielt, seinen Nachbar, den alten Capitain, dabei ansehend, den Hals derselben noch fest auf dem Glase ruhend.

„Ja, Don Pablo," erwiderte dieser und füllte sich sein

Glas ebenfalls — „so hieß wenigstens der vorige Käufer des „Reconocido".“

„Der vorige Käufer!“ rief der Fremde, und der Wein schoß ihm wie ein förmlicher Strahl über das Glas hinüber und auf den Tisch, ehe er sich so weit sammeln konnte, die Flasche rasch empor zu heben. Er hielt sie dann gegen das Licht, füllte sein Glas und trank es wieder leer.

„Caramba amigo!“ rief der junge Officier und sah ihn erstaunt an — „Ihr scheint Interesse an dem Fahrzeug zu nehmen; hattet Ihr Absichten darauf?“

„Hm!“ erwiderte der Fremde aber vollkommen ruhig und strich sich mit der linken Hand den Wein aus dem Barte, den Schnurrbart nach rechts und links mit dem dritten Finger von der Oberlippe zurückschiebend — „ich hätte auch wohl Ursache, Interesse an dem Fahrzeug zu nehmen, denn ich bin näher mit ihm zusammen gewesen, als ich je hoffe mit einem seines Gelichters wieder zusammen zu kommen — aber mein Erstaunen galt nicht dem Fahrzeug, sondern dem Manne, von dem wir sprachen, und es war mir fast, als ob das vorige den Tod des alten Herrn bezeichnen sollte, was ich aber doch nicht hoffen will.“

„Allerdings,“ sagte der Capitain, „Don Pablo Manuto starb zufälliger Weise an demselben Abend, nachdem er den Kauf mit dem Schuner abgeschlossen. Seine Vermögensverhältnisse fanden sich aber nach seinem Tode in solch' mißlichen Umständen, daß er für insolvent erklärt und der Schuner, nachdem er sich eine Zeit lang ohne Aufsicht in der Bai herumgetrieben und arg beschädigt worden war — zum zweiten Mal verkauft und durch mich“ — er machte dabei eine leichte Verbeugung gegen den Fremden — „erstanden wurde. Doch das ist eine lange Geschichte, Señor, und da es schon ziemlich spät ist, denk' ich, wird's wohl Zeit zum Aufbrechen sein — ich muß morgen —“

„Oh Caballeros!“ wandte sich aber der Fremde mit einer verbindlichen Verbeugung gegen seine Tischnachbarn — „ich bin heute den ersten Abend wieder nach langer Seereise auf festem Grund und Boden, und freue mich viel zu sehr, so liebe Gesellschaft gefunden zu haben, um sie auch so rasch wie-

der aufgeben zu mögen. Juanita, amiga mia, noch zwei Flaschen von Deinem b e s t e n Wein, mein Herz, und frische Gläser!"

„Ich weiß nicht, Señor," sagte der alte Seemann etwas verlegen, als er das Mädchen rasch mit den bleibelegten Flaschenhälsen ankommen sah — „das ist eigentlich —"

„Sie dürfen mir die Freiheit nicht übel nehmen, Caballeros," unterbrach ihn aber bittend der Fremde. „Sie sind Alle, wie es scheint, „Wasserratten", und nicht an lange Ceremonien gewöhnt; erlauben Sie also auch einmal einer „Landratte", sich die wenigen Tage, die sie auf ihrem heimischen Element weilen darf, wohl zwischen Ihnen zu fühlen. Um Ihnen übrigens zu erklären, welches Interesse ich an dem „Reconocido" nehme, und welche Ursache ich dazu habe, brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß ich eben durch diesen Seeräuber mein ganzes Vermögen einbüßte, und es läßt sich denken, daß es mir eine Art Genugthuung sein muß, das Nähere über den endlichen Schluß seiner verbrecherischen Laufbahn zu hören. Ah Marequita, chiquita, das sind die rechten Flaschen — alte liebe Bekannte aus schöneren, besseren Zeiten — ja es ist ein herrliches Land, die Champagne, ein w i r k l i c h e s val paraiso — und nun, Caballeros — auf ein fröhliches Leben und einen raschen Tod!"

Die Gläser waren gefüllt — der Mann hatte etwas so Ueberredendes, Lebendiges in seinem ganzen Wesen, daß sich die beiden alten Seeleute schämten, ihm die Bitte abzuschlagen. Nur der junge Engländer entschuldigte sich mit seinem immer noch leidenden Zustande, keinen Wein mehr trinken zu dürfen, und die drei Männer leerten, dem mehr ernsten als fröhlichen Trinkspruch zu, die langen Kelche.

Der junge Mann hatte sich aber nicht allein seines Unwohlseins wegen von der Gesellschaft zurückgezogen, an deren Gespräch er jedoch noch dann und wann Theil nahm, sondern er wünschte hauptsächlich Manuela's Gegenwart mehr zu genießen. Dann gefiel ihm aber auch — er wußte freilich selber kaum weshalb — der Fremde nicht; der Mann hatte Etwas in seinem Wesen, das ihn abstieß, wenn er sich auch die Ursache nicht gleich erklären konnte.

„Gut, wenn Sie denn Interesse an dem Piratenschiff

nehmen, so kann ich Ihnen mit sehr kurzen Worten die ganze Geschichte erzählen," nahm endlich der alte Capitain das Gespräch wieder auf. „Der Schuner lag hier natürlich, während die Nachlassenschaft seines vorigen Eigenthümers in den Händen der Gesetze herumgearbeitet wurde, Jahre lang in der Bai, ohne daß sich Jemand besonders um ihn bekümmert hätte — er gehörte gewissermaßen Niemandem, und so kam es auch, daß er einmal bei einem schweren Norder — unsere Geißel hier überhaupt in der Bai — wie schon erwähnt, auf die Klippen trieb und dermaßen beschädigt wurde, um nur je an eine Ausbesserung denken zu können."

„Das ist schade," sagte der Fremde, „es soll ein ausgezeichnetes Seeboot gewesen sein, und am Golf von Mexiko wußten sie nicht genug von seiner Schnelle und Furchtbarkeit zu erzählen."

„Ja, dazu mag ihn auch wohl Don Pablo gekauft haben, aber wie gesagt, der Norder vereitelte das, und jetzt würde eine vollständige Reparatur wohl eben so viel kosten als ein neues Fahrzeug. Als die Sachen deshalb, nach endlicher Regulirung der Geschäfte, zur Auction kamen, wollte im Anfang gar Niemand auf den Schuner bieten, und ich kaufte das Wrack endlich billig genug, um noch daraus zu benutzen, was sich eben benutzen läßt, und so meinen Preis wieder heraus zu schlagen. Die Masten, die noch vollkommen gut waren, habe ich deshalb schon ausheben lassen und will sie in mein eigenes Fahrzeug nehmen, ebenso werde ich die innere Einrichtung der Kajüte, die auf das Geschmackvollste hergestellt ist, für mich selber benutzen, und mit Takelwerk und Ketten, was schon meist an Land liegt, hoffe ich doch meine Auslagen und Arbeit bei dem Kauf bezahlt zu bekommen."

„Es würde mir ungemeines Vergnügen machen," sagte hier der Fremde, als der Andere geendet hatte, „wenn ich das berüchtigte Fahrzeug, ehe es ganz auseinander genommen wäre, einmal besuchen könnte — ich war so nahe daran, als Gefangener an Bord desselben geschleppt zu werden, daß ich die Planken jetzt gern einmal mit größerer Sicherheit betreten möchte, die mir damals vielleicht zum Schaffot gedient hätten — wäre das wohl möglich?"

„Warum nicht?" erwiderte der Capitain — „wenn Sie Luſt haben, können Sie morgen früh mit mir an Bord fahren und — warten Sie einmal, ja dann kann ich Sie, wenn Ihnen das recht iſt, hier bei Señora Foſtero um zehn Uhr abholen; ich habe doch vorher noch Einiges zu beſorgen."

„Bueno!" rief der Fremde mit einer dankenden Verneigung des Kopfes — „und doppelt Dank, daß Sie mir ein ſo liebenswürdiges Rendezvous geſetzt haben," fügte er mit einem ziemlich gravitätiſchen Compliment gegen Señora Foſtero bei, während die beiden Mädchen ſchon unter ſich über den wunderlichen Fremden kicherten.

„Es iſt allerdings von einem gewiſſen, wenn auch etwas ſchauerlichen Intereſſe," warf hier der junge Mann ein, „das Fahrzeug einmal zu beſuchen, an deſſen Deck ſchon ſo entſetzlich viel Blut gefloſſen, und wenn Sie mir erlauben, Capitain, ſo bin ich mit von der Partie — ich hatte es mir überhaupt ſchon lange vorgenommen, zu dem Wrack einmal hinüber zu fahren. So iſt aber der Menſch, was er haben *kann*, danach verlangt er nicht, nur was ihm unerreichbar iſt, danach ſtrebt er, und wenn er ſein Koſtbarſtes daran ſetzen ſollte. Jetzt hätte ich alle Tage zu dem Schuner kommen können, und bin nicht gegangen, und vor noch gar nicht ſo langen Jahren ſind wir mit der „Terpſichore" dem Wetterding Tag und Nacht und um die halbe Welt herum nachgeſegelt, ohne ihn erwiſchen zu können, und was hätte ich nicht damals darum gegeben, mit dem Cutlas in der Fauſt auf ſein Deck ſpringen zu können!"

„Das wäre doch vielleicht ein etwas theures Vergnügen geweſen," warf der Fremde hier ein — „wie mir erzählt iſt, ließ dieſer berüchtigte Freibeuter wohl ſehr viele Menſchen von ſeinem Deck *hinunter* ſpringen, aber ich weiß von keinem, der *hinauf* geſprungen wäre und nachher davon erzählen konnte — den letzten Fall ausgenommen, wo er durch einen unglücklichen Schuß — das heißt für *ihn* unglücklichen — des „San Antonio" beide Maſten verlor und nun natürlich der Uebermacht nicht mehr widerſtehen konnte. Es iſt mir nur noch immer ein Räthſel, wie ſie ihn damals aufgefunden haben, denn die vortreffliche Stellung der beiden Kriegsſchiffe konnte kaum ein Zufall ſein."

„Sie scheinen ausgezeichnet von den Einzelheiten unterrichtet," sagte Edward Wilkinson.

„Nur theilweise," erwiderte der Fremde ruhig, „ich hatte das Vergnügen, in Manila einen jungen Arzt vom „Pendenciero", der von dem Schiffe abgegangen war, um seine Eltern dort zu besuchen, kennen zu lernen, und der hat mir Manches davon erzählt, wußte mir aber nie den Grund jenes Zusammentreffens anzugeben."

„Das ist möglich," sagte der junge Engländer, „denn die Capitaine der Kriegsschiffe hielten, als sie von hier ausliefen, die Sache ziemlich geheim. Sie erfuhren den wirklichen Aufenthaltsort des Piraten aber eigentlich durch einen Zufall, oder vielmehr durch eine seiner eigenen Greuelthaten — vielleicht seiner letzten. Er hatte ein Schiff geentert und geplündert, ließ die Leute an verschiedenen Stellen festbinden und bohrte das Schiff an, die Unglücklichen ihrem Schicksal überlassend. Nur der Kajütenjunge war, wie es scheint, nicht fest genug geknebelt gewesen, denn kurz vor dem Sinken des Schiffs gelang es ihm, sich zu befreien, obgleich er nicht mehr im Stande war, den Uebrigen zu Hülfe zu eilen. Auf einem Stück Holz hielt er sich mehrere Tage in See und wurde endlich von einem spanischen Kreuzer aufgefischt. Der Kajütenjunge hatte aber zufällig gehört, daß das Räuberschiff nach Tahiti bestimmt sei, denn die Leute dachten nicht daran, ihre Worte vor Menschen zu wahren, die doch in sechs bis acht Stunden auf dem Boden der See lagen, und so kam es, daß die rasch nach ihnen ausgesandten Schiffe sie glücklich noch an Ort und Stelle fanden."

„Ja, es ist eine unsichere Sache mit dem Festbinden," sagte der Fremde, indem er sein Glas leerte; „sonderbar," setzte er dann hinzu, „wie solche Dinge doch immer an's Licht kommen! Der Capitain wurde gehangen, nicht wahr? — ich glaube, daß es der Doctor so erzählte."

„Nein, bewahre," sagte der Engländer — „genau weiß man eigentlich gar nicht, was aus ihm geworden, denn seine Leiche ist nirgends gefunden. Die Mannschaft wehrte sich natürlich wie Verzweifelte, und Tenares selber erhielt von dem Capitain des „San Antonio", der mitten unter seinen

Leuten kämpfte, einen Hieb über den Kopf; nachher war er aber verschwunden, und er muß mit seinen übrigen Kameraden, die über Bord sprangen, um dem Strick zu entgehen, sein Grab in den Wogen gefunden haben. Es soll ein furchtbarer Anblick gewesen sein, wie die Haifische, die sich in Schaaren bei den Schiffen eingefunden hatten, zwischen den Opfern wütheten."

„Ich weiß nicht," rief der alte Capitain schaudernd — „ob ich mich da nicht eher lieber hängen ließe, ehe ich zwischen die verdammten Bestien, die Haifische, hineinspränge."

„Contra gusto no hay disputa," sagte der Fremde trocken. „Aber was ich noch fragen wollte, die Schiffe, die den „Reconocido" einbrachten, müssen vortreffliche Prisengelder gemacht haben — caramba, amigo, im Golf von Meriko nahm er damals ein paar Schiffe, die sich gewaschen hatten. — Wir selber, mit einer Ladung, die ihre Achtmalhunderttausend werth war, glitten ihm nur so eben durch die Finger, und das Gerücht ging dort überall, daß er enorme Schätze an Bord führe."

„Wenn das der Fall gewesen," sagte der junge Engländer, „so hat er sie vorher entweder gut unterzubringen gewußt oder über Bord geworfen, denn man hat wenig oder gar kein Geld bei ihm gefunden, was damals auch Viele in Erstaunen setzte."

„Auch keine Diamanten?" frug der Fremde; „es wurde zu jener Zeit im Golf viel von einem Schiff gesprochen, das er angegriffen, und das eine bedeutende Partie nach Portugal bestimmte brasilianische Edelsteine an Bord gehabt haben sollte."

„Ich erinnere mich nicht, je etwas davon gehört zu haben," lautete die Antwort — „nein, die Beute soll höchst unbedeutend gewesen sein. Der „Reconocido" war übrigens kurz vorher mit falschen Papieren an der südamerikanischen Küste gewesen, und es ist wohl möglich, daß sie dort ihr so leicht erworbenes Gold auch eben so leicht wieder vergeudet haben. Die Leute, die sie nahmen, bekamen jedenfalls mehr Wunden als Dollars."

Die Lippen des Fremden zuckten fast wie zu einem Lächeln zusammen, hatte es aber ein solches werden sollen, so starb es in der Geburt auf den eisernen Zügen, und er sagte gleichgültig:

„Ja, ja, so geht's gewöhnlich bei derartigen Gelegenheiten. Leute, die einen Soldatentod vor sich und einen Galgen hinter sich haben, kämpfen immer besser wie solche, die ihren Rücken frei wissen, und es wäre das Letzte, was ich mir wünschte, einen zur Verzweiflung getriebenen Piraten zu entern, obgleich ich schon manchen schweren Tag und manche Beule in meinem Leben gesehen habe."

Die beiden anderen Capitaine ließen indessen auch noch Wein herbeibringen, und das Gespräch wandte sich von dem Piraten wieder auf die ihnen näher liegenden Verhältnisse; um zehn Uhr erklärten die Seeleute aber jedenfalls an Bord ihrer Schiffe fahren zu müssen und brachen auf.

„Also auf Wiedersehen morgen früh, Caballeros!" sagte der Aelteste von ihnen, als er aufgestanden war und sich der Thür mit seinem Kameraden zuwandte. „Schlag zehn Uhr morgen früh bin ich hier!" Und mit einem freundlichen aber achtungsvollen Gruß gegen die Señora und ihre Tochter, wie einem vertraulichen Kopfnicken gegen die beiden Mädchen, verließen Beide das Haus.

Der Fremde machte ebenfalls Anstalt zum Aufbruch, nachdem er noch eine Weile allein, den Kopf in die Hand gestützt, am Tische gesessen, dabei aber oft den Blick zu dem holden Töchterlein der Wirthin erhoben und sie einige Mal so düster mit seinen dunkeln Augen angestiert hatte, daß es dem armen Mädchen schon ganz unheimlich um's Herz wurde, und sie es endlich sogar nicht mehr aushalten konnte und das Zimmer verließ. Gleich darauf stand der Fremde auf, leerte sein Glas, trat an den Tisch, um seine Zeche zu bezahlen, und drückte sich dann — ebenfalls noch wie ganz in Gedanken — den breiten Filzhut wieder in die Stirne.

„A propos, tia mia!" sagte er aber plötzlich, sich voll wieder gegen die alte Dame wendend, „Ihr werdet hier jetzt Señora Fostero genannt — aber ich müßte mich sehr irren, wenn Ihr nicht früher einen andern Namen getragen hättet — doch will ich es nicht als gewiß behaupten."

„Mein erster Mann ist auf der See umgekommen," sagte die alte Dame leicht erröthend, aber doch durch das tia mia

nicht mehr so beleidigt, denn des Fremden letzte Freigebigkeit hatte sie wieder in etwas mit ihm ausgesöhnt.

„Und lebt Señor Fostero noch?" fuhr dieser fort — „ich habe doch heute nicht das Vergnügen gehabt —"

„Er ist schon viele Jahre todt," sagte die alte Dame seufzend, „aber," fuhr sie dann schneller fort, „von woher kennt Ihr denn mich und meinen Namen, Señor? — ich weiß doch nicht —"

„Oh carisima, habt Ihr einen alten Bekannten so ganz vergessen?" sagte der Fremde kopfschüttelnd und mit einem freundlichen Vorwurf in der Stimme.

„Ich weiß nicht," sagte die würdige Señora etwas verlegen, indem sie ihm scharf in die Augen sah, „Euer Gesicht ist mir bekannt vorgekommen, und ich habe mich schon den ganzen Abend darauf besonnen, wo ich es wohl gesehen haben möchte — ich kann mich aber doch nicht mehr erinnern. Ihr waret schon früher einmal in Valparaiso?"

„Oh sicher, tia mia, und zwar in dieser selben süßen pulperia manchen langen, langen Abend — haben aber Deine Schuldbücher kein besseres Gedächtniß als Du, Liebwertheste?"

„Meine Schuldbücher?" fragte Señora Fostero rasch, denn das hieß sie an ihrer schwachen Seite gepackt, „oh, ich hoffe doch nicht, daß ein so wackerer Herr schon so lange Jahre in so schlechter Gesellschaft sein sollte?"

Es zuckte fast wie ein Lächeln um die Mundwinkel des Fremden, der krause Bart wenigstens bewegte sich ein paar Mal scharf in der Gegend, der obere Theil des Gesichts blieb aber so kalt als vorher, und er sagte seufzend und mit fast komischem Ernst:

„Lieber Gott, Tantchen, ein Mann muß sich manchmal in wunderlicher Gesellschaft durch's Leben schlagen, — wenn ich aber nie in schlechterer Gesellschaft gewesen wäre, wollte ich das noch gern vor meinem Beichtvater verantworten — es war damals ein lustiges, fröhliches Völkchen hier zusammen, und ich glaube doch gewiß, daß sich Jeder von ihnen in Dein Stammbuch geschrieben hat."

„Unsere liebe Frau schütze mich!" rief die alte Dame, die Augen zum Himmel aufschlagend und die Hand auf die Fett-

fläche legend, unter der, anatomischen Erfahrungen nach, ihr Herz liegen mußte, „es ist wahr, und eine Schande für die Männer im Allgemeinen und die Einzelnen insbesondere, wie wenig sie sich daraus machen, das bischen Gut einer armen Wittwe durch die Gurgel zu jagen, ohne sich nachher auch nur so viel daran zu kehren, ob die, die sie mit Speise und Trank so reichlich versorgt hat, selber einen Bissen zu essen oder einen Schluck zu trinken übrig behält. Sie sind nicht alle so ehrlich wie Ihr, Caballero, daß sie nach langen Jahren wiederkommen, die Jugendsünde gut zu machen — wie mag aber nur Euer Name sein, Señor?"

„Mein Name?" sagte der Fremde und strich sich wie besinnend den Bart — „mein Name ist — aber wir kommen ja noch mehr zusammen, tia mia, und ich will Euch den heut Abend als ein bequem zu lösendes Räthsel aufgeben. — Sucht einmal in Euerm Katalog nach, und um es Euch noch zu erleichtern: der, hinter dem eine hübsche runde Summe steht, das ist der Mann. Aber jetzt buenas noches, Señoritas!" und mit freundlicher Handbewegung, ohne sich weiter umzusehen, verließ er das Zimmer und das Haus, und schritt langsam die stille Straße nieder.

„Ave Maria purisima!" sagte Manuela, die in demselben Augenblick wieder zurückkam, als er die Thür hinter sich in's Schloß gedrückt hatte, sich fromm dabei bekreuzigend — „mir fällt ein Stein vom Herzen, daß der Mann aus dem Zimmer ist."

„Ja, mir war auch unheimlich bei ihm zu Muthe," flüsterte Marequita, als ob sie noch fürchtete, daß er sie vielleicht draußen hören könne — „ich habe ihn doch nun die ganze Zeit beobachtet, daß er dasaß, und ob er auch nur ein einziges Mal gelächelt hätte, von Lachen will ich gar nicht reden. Nein, sein Gesicht war so kalt und starr wie das Eis der Cordillere, und seine Augen glühten ordentlich unheimlich unter den düsteren Brauen und dem gräßlichen schwarzen Pflaster vor, das ihm über die Stirn lief."

„Wenn Du ihm nur nicht zu tief in die Augen geschaut hast, Marequita!" lächelte der junge Mann, der ebenfalls aufgestanden war und sich zum Fortgehen rüstete.

„Heilige Mutter Gottes!" rief aber das Mädchen schaudernd

und einen scheuen Blick um sich werfend, „wie können Sie so etwas auch nur im Scherz sagen, Don Edoardo."

„Und was sagt Juana zu dem wunderlichen Fremden?" wandte sich der junge Engländer an diese.

„Daß es das entsetzlichste Wesen ist, was mir je vorgekommen!" rief das Mädchen rasch und fast heftig, „er hat einen Blick wie der Böse und ein Gesicht, als ob er schon acht Tage im Grabe gelegen — die heilige Jungfrau beschütze uns, aber ich glaube kaum, daß es ein wirklicher Mensch gewesen ist."

Die alte Dame war schon lange auf ihr Zimmer gegangen und saß dort über ihren Büchern brütend, aus dem Schatz ihrer Erinnerung und aus dem Chaos der alten Namen und Zahlen den fremden Mann wieder an die Oberfläche zu arbeiten. Marequita und Juana waren mit den wenigen noch übrigen Gästen beschäftigt, und als Manuela in das Vorzimmer ging, folgte ihr Edward Wilkinson oder Don Edoardo, wie er von seinen spanischen Bekannten genannt wurde, dorthin.

„Gute Nacht, Manuelita!" sagte er hier, als er ihr die Hand bot und mit einem mehr als freundlichen Blick in die lieben klaren Augen schaute.

„Buenas noches, Don Edoardo!" erwiderte die Jungfrau befangen und wandte sich von ihm ab.

„Und soll ich mit dem kalten Wort allein heute Nacht von Manuela scheiden?" bat der junge Mann traurig und suchte schmeichelnd ihre Hand zu ergreifen, die sie ihm einen Augenblick überließ, dann aber langsam wieder entzog — „Manuela, soll ich gar keinen Trost haben?"

„Ihr wißt recht gut, Edoardo, was ich Euch allein darauf antworten kann," sagte aber das junge Mädchen ernst. — „Ihr wißt," — fuhr sie erröthend fort, „wie — wie gut ich Euch bin, aber das Gesetz sowohl als meine Mutter bestehen fest darauf, daß ein Protestant keine Katholikin heirathen darf, und Ihr könnt nicht verlangen, daß ich mein Seelenheil, selbst Euch zu Liebe, opfern soll."

„Aber Deine Mutter ist stets freundlich gegen mich, Manuela, und sie weiß ja doch, welche Hoffnungen ich hege, — könnte sie das sein, wenn sie denselben ganz entgegen wäre?"

„Meine Mutter täuscht sich mit einer Hoffnung," sagte

das junge Mädchen traurig, „die ich selber schon lange aufgegeben habe. Nein, Edoardo!“ fuhr sie dann mit weicherer, fast zärtlicher Stimme fort — „unsere Wege führen nicht zusammen, so weh das auch meinem Herzen thut. — Deine Verwandten sind wahrscheinlich strenge Protestanten und würden nie darein willigen, Einen ihrer Abstammung eine Katholikin heirathen zu sehen, selbst wenn sie sich mit dem Gedanken versöhnten, die arme Tochter einer Schenkwirthin anzuerkennen. Aber das nicht allein, nein, ich selber kann und werde nie gegen unsere Gesetze, gegen unsere Religion so weit verstoßen, daß ich mit einem unserer Religion feindlich gesinnten Manne, selbst wenn es Deine Geistlichen gestatten wollten, zum Altare träte.“

„Wer sagt Dir aber, Mädchen, daß ich der katholischen Religion feindlich gesinnt bin?“ frug Edward schnell; „wer sagt Dir, daß ich sie nicht eben so hoch schätze, als die unsere — oder vielmehr beide auf einen Rang stelle?“

Das junge Mädchen sah ihn mit ihren großen dunkeln Augen einen Moment wohl staunend an, dann aber sagte sie rasch und fast bittend, indem sie seine Hand ergriff:

„Nein, nein, Edoardo, sprich nicht so, Du schneidest mir da mit rauher Hand in das tiefste, innerste Herz — einen Glauben muß der Mensch haben, und Du wirst mich nie dahin bringen, so schlecht von Dir zu denken, sogar wenn Du Dich selbst bei mir verleumdetest.“

„Und würdest Du mich lieben können, wenn ich meinen Glauben abschwüre und den Deinen, den Du für den allein richtigen hältst, annähme?“ sagte der junge Mann plötzlich ganz ernst und sah ihr dabei fest in die thränengefüllten Augen.

„Oh, wenn Du es aus Ueberzeugung thätest,“ rief das schwärmerische Mädchen rasch und begeistert — „mit welcher Innigkeit, mit welcher Dankbarkeit gegen das höchste Wesen! Aber —“ setzte sie dann langsam und traurig hinzu — „Du würdest es nur meiner selbst wegen thun, Edoardo! — Der Priester sagt freilich, auch dann wäre es ein Gott wohlgefälliges Werk, doch mir selbst würde es immer noch wie Sünde vorkommen, und ich weiß kaum, ob ich mich darin irre oder nicht.“

Der junge Mann stand lange schweigend, die Stirn in die Hand gepreßt, und sagte endlich mit leiser Stimme:

„So raubst Du mir denn jede Hoffnung, Manuela?"

„Das möchte ich nicht meinem ärgsten Feinde thun, Edoardo," sagte das schöne Mädchen leise, unter Thränen hervorlächelnd — „wie viel weniger Dir, nein, ich will beten, recht brünstig beten, daß Dich Gott erleuchten möge, und sei versichert, Edoardo! es gäbe dann kein glücklicheres Wesen auf dem ganzen Erdenrund, als die arme Manuela."

Damit reichte sie ihm jetzt aus freien Stücken die Hand, die er nahm und innig an die Lippen drückte, preßte die seinige leise und verließ dann rasch das Zimmer.

2.

Das Wrack.

Am andern Morgen saß die Señora allein in dem noch von Gästen leeren Zimmer und hatte ihr Nähzeug vor sich auf dem Schooße; die sonst so geschäftige Nadel ruhte aber in ihrer Hand, und sie sah, ebenfalls ein höchst ungewöhnlicher Fall bei ihr, nachdenkend vor sich nieder. Aufrichtig gesagt, ging ihr der Fremde im Kopfe herum. Sie hatte fast bis Mitternacht, von Manuela dabei unterstützt, all' die alten Schuldner ihrer Kreide, und es waren das in der That nicht wenige, Chilenen und Engländer, Franzosen und Deutsche, Amerikaner und Italiener und wie sie das Schicksal sonst an ihre Küste geworfen, von A bis Z nachgesucht, und keinen Einzigen unter ihnen gefunden, der mit Person oder Rechnung nur im Mindesten zu dem wunderlichen Fremden stimmte. Die alte Dame erfreute sich eines ausgezeichneten Gedächtnisses, und es gab wenige Namen in ihrem Buche, zu denen sie sich nicht noch, wenn sie eine Weile nachdachte, die ungefähre Gestalt ihres Eigenthümers heraufbeschwören konnte; der gewaltige

Bart aber und das tiefe, über die linke Seite des Gesichts niederfallende Haar wollte zu Keinem passen. Das schwarze Pflaster, das von den Haaren ab bis auf die Nase breit niederging, verdeckte ebenfalls viel von dem Wenigen, was der Bart überhaupt frei gelassen. Das Schlimmste dabei war, daß bei den wenigen Namen, bei denen sie sich wirklich die Leute gar nicht mehr denken konnte, so kleine Rechnungen wie für zwei oder drei Dollars standen, daß von denen also auch keine dazu paßte, denn der Caballero hatte ja selber gesagt, wie hinter seinem Namen eine runde Summe stehen müsse — wer in aller Welt konnte das also nur sein?

Als sie noch darüber brütete und grübelte, ging die Thür auf, und das Herz klopfte ihr ordentlich, wie der Fremde auf einmal darin stand, einen flüchtigen Blick im Zimmer umherwarf und, da Niemand weiter gegenwärtig war, auf sie zukam, ihr die Hand reichte und sich auf das Freundlichste aber auch Unbefangenste nach ihrem Befinden erkundigte.

„Und habt Ihr meinen Namen in Eurem Gedächtniß oder Euren gewiß treueren Büchern gefunden?" sagte er endlich, als er an einem der Tische Platz genommen, die hereintretende Juana gegrüßt und sie um eine Flasche Wein gebeten hatte — „wie heiß' ich?"

„Señor," erwiderte aber die alte Dame verlegen, „Ihr müßt mir schon selber zu Hülfe kommen, denn ich kann mich weder auf Eure Züge noch Eure Rechnung besinnen, und meine Bücher sind doch sonst in musterhafter Ordnung."

„Habt Ihr sie alle durchgesehen, Señora?" frug der Fremde, füllte sich dabei sein Glas und schlürfte langsam den Wein.

„Alle, wenigstens sämmtliche Namenregister und Summen, aber ich weiß wahrhaftig nicht —"

„Führt Ihr auch Buch über das, was Ihr anderen Leuten schuldet?" frug der Fremde jetzt und hielt das Glas am Munde, so daß er mit der Hand und dem Glas seinen ganzen Bart verdeckte, der breiträndige Filzhut, den er noch nicht abgesetzt hatte, beschattete dabei vollkommen seine Stirn mit dem breiten langen Pflaster, und nur die dunkeln Augen blitzten in diesem Moment mit einem so wunderlichen Humor

und so eigenthümlichen Feuer nach ihr hinüber, daß es ihr ordentlich einen Stich durch's Herz gab und sie im ersten Schreck schon glaubte, es seien die Augen gewesen, die das gethan hätten. Die Worte, die der Fremde dabei sprach, überwogen dennoch den Eindruck, denn sie fielen ihr wie eine Centnerlast auf die Seele. Was sie Anderen schuldete, davon sprach er, darauf bezog sich auch am Ende die runde Summe, die er gestern erwähnt. — Heilige Mutter Gottes! an solche Schulden hatte sie allerdings nicht gedacht, und der Athem stockte ihr ordentlich vor plötzlicher Bestürzung.

Ehe sie aber etwas darauf erwidern konnte, traten die Herren von gestern Abend, der alte Capitain und der junge Seemann, in's Zimmer, und da der Erstere versicherte, sein Boot warte schon auf sie, und je eher sie hinuntergingen, desto besser, so verließen sie gleich darauf mitsammen das Haus.

Wer aber in der peinlichsten Verlegenheit zurückblieb, war Señora Fostero, die jetzt keinen Augenblick mehr daran zweifelte, wie einer ihrer „nichtsnutzigen Ehehälften" vielleicht gar einen Wechsel auf sie gezogen habe, und sie jetzt arme, verrathene und verkaufte Wittwe, die sie war, aufgefordert werden sollte, ihn zu honoriren. Ihr Entschluß schien aber bald gefaßt — nicht ein Dollar von ihrem Gelde sollte hinausgehen, um die liederlichen Ausschweifungen von Menschen zu decken, die ihr, so lange sie noch auf Erden herumwandelten, das Leben verbitterten und sie auch sogar noch nach ihrem Tode mit Schuldforderungen quälen wollten.

„Und komm Du mir nur wieder mit Deinem tia mia!" rief sie plötzlich, als sie sich erst in die rechte Laune und Stimmung hineingearbeitet hatte, „ich will Dich betia mian, Du — Du Schleicher Du!"

Señora Fostero war ordentlich böse geworden und ärgerte sich jetzt noch besonders, daß sie den ganzen vorigen Abend so schmählich damit vergeudet habe, alte Schuldenregister — ein überdies höchst unangenehmes und, was mehr ist, höchst undankbares Geschäft — durchzustudiren.

Die drei Männer gingen indessen mit raschen Schritten eine der kleinen Querstraßen hinunter, die zum Wasser führten,

und stiegen dort, da gerade Fluth war, in das auf sie wartende Boot, das sie in wenigen Minuten, von vier rüstigen Armen hinausgerudert, an die Stelle brachte, wo das Wrack des früheren Piraten, des einst so gefürchteten „Reconocido," ein trauriges Bild vergangener Größe, kahl und traurig auf den Klippen saß.

Der Capitain stieg, die Rüsten-Eisen erfassend, welche, den Wanten Festigkeit gebend, außen an Bord sitzen, zuerst hinauf, denn eine Fallreepstreppe hing natürlich nicht herunter, und es war Niemand oben, der ihnen hätte hülfreiche Hand leisten können. Ihm folgte, und zwar mit einer Ungeduld, die er kaum zu bezähmen wußte, der Fremde, und der Letzte war unser junger Engländer.

„Nun," sagte dieser lachend, als er hinter dem Fremden her sich über die Schanzkleidung auf das innere Deck des Schuners schwang, „für eine „Landratte", wie Ihr Euch gestern selber nanntet, Señor, wißt Ihr ziemlich geschickt an der Seite eines Schiffes hinauf zu kommen." Der Fremde erwiderte aber nichts; er hatte die Bemerkung wohl kaum gehört, und wenn auch die Worte, doch nicht den Sinn; sein Auge überflog rasch und mit einem eigenen, unheimlichen Ausdruck das Deck des kleinen schlankgebauten Fahrzeugs, und er wandte sich von den Männern ab und ging rasch nach dem Quarterdeck, über das er wohl eine volle Minute hinausschaute.

Als er zurückkam, war sein Auge so kalt und ruhig als vorher, sein Gesicht aber todtenbleich geworden, und er sagte jetzt, mit prüfenden Blicken den ganzen Bau des kleinen Schuners überschauend:

„Es ist fast schade darum, daß das arme kleine Ding hier so zu Ende gekommen; es soll ein vortrefflich segelndes Fahrzeug gewesen sein und hätte gewiß, zu ehrlichen Zwecken benutzt, seinen Eignern noch viel Geld verdienen können."

„Ja, es ist ein wackeres Modell," versicherte der alte Capitain wohlgefällig — „es soll in den Yankeestaaten gebaut sein, war auch vollkommen amerikanisch aufgetakelt, und die Amerikaner haben in diesen Schunern eine eigene, noch unübertroffene Geschicklichkeit. Was aber das Wieder-

fahren betrifft, so ist's vielleicht so besser, denn ich für meinen Theil gestehe aufrichtig, ich möchte nicht mit einem Fahrzeug wieder in See gehen, das zu solchen Zwecken benutzt wurde, wie der „Reconocido", und an dessen Bord solche entsetzliche Grausamkeiten verübt sind, wie man sich von dem furchtbaren Capitain desselben, dem blutigen Tenares, erzählt."

„Bah," meinte der Fremde, „was geschehen ist, ist geschehen, und das todte Material läßt sich eben so leicht zu einem Crucifix wie zu einem Dolch verarbeiten. Von allen denen, die mit dem Fahrzeug wieder in See gingen, würde vielleicht Keiner mehr daran gedacht haben, was früher an seinem Bord geschehen sei."

„Dann möchte sie das Schiff selber doch vielleicht daran erinnert haben!" lächelte der alte Mann auf eine etwas geheimnißvolle Weise — „man munkelt darüber allerlei wunderliche Geschichten."

„In der That?" frug der Fremde rasch — „und welcher Art sind die, wenn man fragen darf?"

„Oh, Aberglauben," sagte der alte Mann etwas verlegen, „ich selber glaube nicht ein Wort davon, aber das Volk will ja doch immer gern etwas zu schwatzen und zu erzählen haben. So soll also am Jahrestag, wo der Schuner genommen wurde — warten Sie einmal, am — alle Wetter, wir haben ihn ja in diesen Tagen — am 8. August, der furchtbare Tenares in der Nacht von zwölf bis ein Uhr sein altes Schiff wieder besuchen. Matrosen, die Abends von dem Kirchhofe zurückruderten — denn Sie wissen ja, Señor, daß die Leichen hier sämmtlich um Mitternacht beerdigt werden müssen — schwören darauf, ihn mit seinem bleichen, wundenbedeckten Gesicht stehen gesehen zu haben, und, wahr oder nicht wahr, ich glaube nicht, daß es hier einen Menschen in der ganzen Stadt gäbe, der für wahrhaft peruanische Schätze bewogen werden könnte, die Nacht vom 8. auf den 9. an Bord des „Reconocido" allein zuzubringen."

„Das Merkwürdigste ist dabei," lachte der junge Mann, „daß er nicht nur einen, sondern jeden Jahrestag bis jetzt gesehen worden sein soll, und die ersten zwei Jahre erregte es

ordentliches Aufsehen; da sich aber, wie man erzählte, das Gespenst einzig und allein damit begnügte, auf Deck zu stehen und über Bord zu schauen, so nahm man weiter keine Notiz davon, und ich glaube nicht einmal, daß es im letzten Jahre geschehen ist."

„Bitt' um Verzeihung," erwiderte ihm der Alte, „im letzten Jahre haben ihn die Leute von meinem eigenen Schiffe selber gesehen. Es war gerade mein Koch gestorben, und wie sie, vielleicht ein paar Minuten nach Mitternacht, dort vorbeiruderten, soll noch Alles dunkel und ruhig an dem alten Schiff gewesen sein, mein Steuermann hielt mit Willen etwas dicht hinan. Als sie aber wieder zurückkamen, und wohl eine gute Stunde später, denn der Koch war ein schwerer Mann und sie konnten nur langsam mit ihm den steilen Berg zum Kirchhof hinaufgehen, sahen sie ein Licht am Bord."

„Ein Licht?" wiederholte der Fremde rasch.

„Ja, ein Licht," bestätigte der Alte, „aber kein gewöhnliches Licht wie von einer Lampe oder Laterne, das seinen gelben oder röthlichen Schein auswirft, sondern mehr ein Licht wie die Quallen im Meere leuchten oder das Sanct Andreas-Feuer, matt und kalt; — mein Steuermann, ein beherzter Kerl, der sich vor dem Teufel nicht fürchtet, wollte nun gerade darauf zu halten und an Bord gehen, oder doch wenigstens sehen, ob ein Boot irgendwo angehangen sei; aber lieber Gott, ich glaube, wenn er den Leuten Jedem hundert Dollars versprochen, sie hätten ihn nicht dorthin gerudert, denn am Mast, der damals noch drin stand, konnten sie deutlich eine mattlichte Gestalt unterscheiden, und der eine Matrose schwur bei Allem, was er auf der Welt wußte, daß er gesehen hätte, wie der Weiße den Arm nach ihnen ausstreckte. Davon wollte nun zwar mein Steuermann nichts wissen, aber die Gestalt versicherte er auch gesehen zu haben, wenigstens war es ihm ganz so vorgekommen."

Der Fremde hatte diesem Bericht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gelauscht und dabei besonders forschend die Physiognomien seiner beiden Begleiter betrachtet, in diesen zu lesen, was ihre eigene Ansicht über die Sache sei. So sehr übrigens der Capitain auch behauptete, das Ganze wäre nur

ein toller Aberglauben der Leute, so deutlich war es ihm doch anzusehen, daß er nicht im Mindesten an der Möglichkeit einer solchen Erscheinung zweifelte, während der junge, weit gebildetere Seemann nur mit Mühe, und jedenfalls aus Artigkeit gegen den älteren Begleiter, seinen Spott zurückhielt.

„Und was sagt die Stadt über diese Sache?" wandte er sich endlich an diesen.

„Nicht viel," lautete die jedenfalls ausweichende Antwort, „trotzdem kennt man das Wrack jetzt unter dem Namen des Gespensterschuners oder Spukschiffes, und es ist ziemlich natürlich, daß die Leute mit der großen Anzahl blutiger Thaten, die an diesem Bord verübt sein mögen, nur zu leicht übernatürliche, gewissermaßen strafende Erscheinungen in Einklang zu bringen suchen. Aber wollen wir nicht einmal in die Kajüte gehen? — ich bin selber noch nicht unten gewesen."

„Es sieht nur ein wenig wild unten aus," sagte der alte Capitain, indem er, dem Wunsche Folge zu leisten, als eine Art Wirth voranging; ich habe schon einzelne Gefache herausnehmen lassen, und nicht einmal eine Flasche Wein an Bord, um sie den Herren vorzusetzen."

Die beiden Männer schienen die Entschuldigungen aber gar nicht zu hören, denn jeder war in diesem Augenblick viel zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Als sie die schmale, aber mit eleganten Bronzestangen beschützte Kajütentreppe hinabstiegen, kam ihnen ein höchst angenehmer Sandelholzgeruch entgegen, und in der That waren auch die Säulen der inneren Gefache von diesem kostbaren Holze gefertigt; die mittleren Felder der Wände bildeten breite Mahagoniplatten, an den Rändern mit Elfenbein und Perlmutter auf das Künstlichste eingelegt, und man konnte dem alten Capitain wohl glauben, wenn er behauptete, die Kajüte in diesem kleinen Fahrzeug habe allein mehr an Arbeitslohn gekostet, als er für den ganzen Schuner mit Takelage und Ketten gegeben hätte. Hier unten schien übrigens noch ziemlich Alles unverändert geblieben, nur auf der einen Seite waren schon Arbeiter beschäftigt gewesen, zwei Gefache auszunehmen, und befanden sich eben mit denselben, wie der alte Capitain sagte, an Bord seines eigenen neuen Schuners, um sie dort einzupassen. Heute Nachmittag sollten

sie hier wieder anfangen und dann gleich ohne Unterbrechung die Kajüte vollständig herausnehmen.

Der Fremde schien auf eigenthümliche Weise bewegt, sein Gesicht hatte eine förmlich aschgraue Färbung angenommen, und er mußte sich auf das einst mit dem prachtvollsten Sammet überzogene, aber jetzt arg beschädigte Sopha niedersetzen.

„Um Gott, Señor, Ihr seid unwohl!" rief der junge Mann, der seine Bewegung zuerst bemerkte. „Ihr seht mehr einer Leiche ähnlich, als einem lebendigen Menschen — was fehlt Euch?"

„Oh nichts — nichts!" wies ihn dieser aber zurück — „ich habe das in der letzten Zeit mehrmals gehabt — ich glaube, es ist der starke Geruch des Sandelholzes, vielleicht auch die Aufregung, ein solches Fahrzeug wie dieses zu betreten, — oh Señor Capitano — sollte vielleicht hier ein Tropfen Wasser am Bord sein?"

„Wahrscheinlich," sagte der alte Mann schnell, der jetzt selbst über das bleiche Aussehen des fremden Mannes erschrak; „die Zimmerleute haben hier in dem kleinen Spint'ge stets einen steinernen Krug stehen — ah! da ist auch eine Flasche aguardiente, ein Tropfen davon wird Euch besser thun als ein ganzer Eimer Wasser." Er füllte rasch ein Glas mit dem Glühtranke und reichte es dem Kranken, der es mit einem Zuge leerte, dann aufsprang und ein paar Mal mit schnellen Schritten in der Kajüte auf und ab ging. Er hatte die rechte Hand unter der Zeit fest gegen die Augen gepreßt, und als er sie zuletzt fortnahm, zeigte er wieder ganz die kalten, ruhigen, fast gleichgültigen Züge von früher.

„Nun, wie ist Ihnen, Señor, besser?" frug der Alte.

„Vollkommen wohl wieder," entgegnete dieser ihm aber verbindlich — „es thut mir nur leid, daß ich Ihnen hier Mühe und Angst gemacht, — ich muß doch einmal einen Arzt zu Rathe ziehen, denn ich habe diese Anfälle in letzter Zeit öfter gehabt, als mir lieb ist."

„Bah, was kann Ihnen ein Arzt helfen?" lachte der Alte; „bei kräftigen Naturen kommt so etwas wohl manchmal, geht aber auch immer gleich wieder vorüber — es wird Einem einmal irgendwo im Gehirn ein Tau locker, und springt auch wohl

hier und da einmal eine kleine Faser, wenn sie fortwährend zu straff angespannt bleiben; das spließt sich aber immer von selber an, und beim ersten Mal Anbrassen ist Alles wieder in Ordnung. — Ja, das ist schade," unterbrach er sich hier und trat zu dem Fremden, der vor einer der Tafeln stehen geblieben war und mit untergeschlagenen Armen eine etwas defecte Stelle daran, wie es schien, aufmerksam betrachtete — „da muß einmal Jemand mit einem Beil oder etwas Derartigem dagegen geschlagen haben; und das Schlimmste ist, ich kann jetzt von dem Holz gar nichts in Valparaiso bekommen, um es ordentlich repariren zu lassen; anderes mag ich auch nicht hineinflicken, und da werde ich die Stelle so lassen müssen, bis sich einmal eine bessere Gelegenheit dazu findet."

Gerade an einer der Sandelholzsäulen, und zwar so, daß er diese und das Mahagonigetäfel durchschnitt und zugleich eine der Elfenbein- und Perlmutterkränze, die es umgaben, getrennt hatte, war ein scharfer Schlag eines breiten Meisels oder, wie der alte Capitain sagte, vielleicht eines Beils durchgegangen und tief in das Holz eingedrungen.

„Wer weiß, welche Greuelthat hier vielleicht verübt wurde," sagte der junge Mann, als er die Stelle untersucht hatte und sich schaudernd davon abwandte — „aber die Lippen, die davon Kunde geben könnten, sind auf ewig geschlossen — der Mörder wie seine Opfer schlafen zusammen in der Tiefe. Was meinen Sie, Señor, was das gewesen sein könnte?"

„Wer? — ich?" sagte dieser rasch — „oh — oh es ist ein fataler Fleck, der sich aber wohl wieder repariren läßt, vorn im Schiff muß noch ein Stück Sandelholz — oh entschuldigen Sie," unterbrach er sich aber schnell, und das Blut schoß ihm wie beschämt zu Kopfe — „ich glaubte wahrhaftig in dem Augenblick, ich wäre an Bord desselben kleinen Fahrzeugs, mit dem ich gestern hier gelandet bin. Dort hatten die Matrosen, wenn ich nicht irre, ein Stück Sandelholz, und Sie könnten es von dort vielleicht bekommen, Capitain."

„So? Oh das wäre mir lieb" — erwiderte dieser schnell — „wie heißt das Fahrzeug?"

„Das „Albatroß" von Tahiti — doch sie haben es vielleicht auch hier schon verkauft. — Sie wollen also Alles hier heraus-

nehmen lassen? — die ganze vollkommene Einrichtung in Ihre Kajüte nehmen?"

„Ja, es geht vortrefflich, denn die Größe ist ungefähr dieselbe, und ich brauche nur etwa eine zwei Zoll hohe schwarze Querleiste unten einzulegen, so viel wird meine Kajüte ungefähr höher sein."

„Hier scheint auch eine Fallthür zu sein," meinte der Fremde gleichgültig, auf einen kleinen messingenen Ring zeigend, der in den Fußboden eingelassen war.

„Ja," meinte der alte Capitain, sie öffnend, denn der Tisch, der darüber gestanden hatte, war hinausgenommen, „es soll früher wohl eine Art Speisekammer gewesen sein."

„Wie geräumig das im Innern ist!" sagte der Fremde und sprang hinunter.

„Ja, und merkwürdig starke Balken haben sie dazu genommen, um die leichte Kajütendecke zu tragen," sagte der Alte — „auf einem Linienschiff könnten sie nicht stärker unter einem Kanonendeck sein, und das ganze Schiff ist sonst gar nicht so unmäßig stark gebaut. Ueberhaupt sind mir die Balken schon aufgefallen, denn sie gehen gar nicht weit nach vorn, können also auch nicht im Mindesten zur Festigkeit des Ganzen beitragen, und scheinen mir weit später eingesetzt, als das Schiff selber gebaut ist — das kann man schon am Holz sehen. Der Schuner selbst ist von amerikanischen Bäumen gezimmert, und dieser Balken — sehen Sie, wo hier der Spahn ab ist, scheint eine Art solchen Cedernholzes zu sein, wie Sie es in Masse auf Singapore bekommen. Ich habe es auch schon den Zimmerleuten gesagt, sie sollen mir die Balken in diesen Tagen herausnehmen, und ich will sie hier zu Planken zersägen lassen, sie geben herrliche Thüren, denn es ist gerade kein sehr schweres, aber leicht zu arbeitendes und doch festes Holz."

Der Fremde war gebückt darunter hingegangen und hatte an dem einen Rande derselben langsam und wie prüfend hingefühlt; er kam jetzt wieder zurück, stieg herauf und sagte gleichgültig: „Ja, ich glaube, zu solchem Zweck wird das Holz vortrefflich sein; doch ich denke, wir haben Ihre Zeit genug in Anspruch genommen, Señor, und es möchte gerathen sein, wieder an Land zu fahren."

„Ich möchte doch gern einmal sein unteres Deck sehen," sagte jetzt der junge Mann, „das heißt, wenn ich Sie Beide nicht zu lange dadurch aufhalte."

„Er hatte kein unteres Deck," erwiderte ihm aber der Capitain, „und seine einzige Stärke bestand eigentlich aus zwei langen, sehr schweren Drehbassen, die er auf Deck führte. Es sollen meisterhafte Geschütze gewesen sein, die haben sich aber natürlich, mit sämmtlicher dazu gehöriger Munition, die Kriegsschiffe behalten, und der Name „Reconocido" steht, wie mir gesagt ist, noch heutigen Tags darauf."

Die drei Männer wanderten noch eine Zeit lang auf Deck herum und besahen die frühere Einrichtung des Piraten, so weit sich das noch in dem jetzigen Zustand desselben erkennen ließ, und ruderten dann wieder an's Land zurück, wo sie sich trennten und das Boot mit den Leuten am Ufer ließen.

„Antonio," sagte aber hier der eine der Matrosen, als sie das Boot wieder abgestoßen hatten und damit langsam nach dem gewöhnlichen Werft fuhren, damit sie dort nicht von der bald eintretenden Ebbe trocken gelegt würden — „den Mann habe ich schon einmal gesehen."

„Welchen Mann?" frug Antonio, „den Lieutenant? Das glaub' ich, den kannst Du alle Tage zweimal bei der dicken Wittwe zu sehen bekommen, wenn Du sonst Lust und Geld dazu hast, 'was zu verzehren."

„Nein, den meine ich nicht," brummte der Erste kopfschüttelnd, „den Schwarzen mit dem großen Pflaster auf der Stirn — caracho! ob's mir nicht schon den ganzen Morgen im Kopfe herumgegangen ist, seit er zu uns in's Boot stieg — und bei 'was Gutem war's auch nicht — diablo, was hat der Gesell für ein bleiches, finsteres Gesicht, dem möchte ich nicht Abends und allein auf den Bergen begegnen."

„Ist er denn schon lange hier in Valparaiso?" frug Antonio.

„Weiß nicht," murmelte der Erste immer noch nachdenkend vor sich hin — „hab' ihn heute hier zum ersten Mal gesehen, muß aber doch einmal meine Gedächtnißkammer überholen, ob ich ihn nicht etwa noch irgendwo dort in einer Ecke finde.

Das Gesicht ist auch gerade nicht sonst gewöhnlich, um es gleich wieder zu vergessen."

„Bah," sagte Antonio, „Du hast Dich wohl sechs oder acht Jahre auf Kriegsschiffen herumgetrieben, und da kriegt man manch ein Gesicht zu sehen — bei der Geschichte mit Tenares warst Du ja wohl auch dabei — Peste, ich wollte, der Alte hätte den alten Räuberkasten erst einmal auseinander geschlagen, denn das Hinüber- und Herüberrudern hab' ich herzlich satt."

Sein Gefährte gab ihm aber keine Antwort, er war viel zu sehr in Gedanken — das Gesicht des Fremden ging ihm im Kopf herum, und als sie endlich gelandet waren und das Boot an einem der Pfosten befestigt hatten, stieg er, sich fortwährend dabei hinter den Ohren kratzend, die Uferbank hinauf und setzte sich dort auf das oben aufgeschichtete Holz, seinen Gedanken Audienz gebend und zugleich die Zurückkunft seines Capitains zu erwarten.

3.

Der Alarm.

Der 6., 7. und 8. August vergingen, ohne daß unsere Bekannten aus den vorigen Capiteln wieder zusammengekommen wären. An Bord des Wracks wurden indeß die Arbeiten so rasch als möglich betrieben, und da die Leute das ziemlich werthvolle Material, was sie herausgenommen, selten noch an demselben Abend an Bord des andern Schuners schaffen konnten, so schliefen sie gewöhnlich an Bord des „Reconocido"; mit vier Mann fürchteten sie schon nicht so leicht ein Gespenst. In den innern Raum mochten sie aber doch nicht gehen, und hatten sich deshalb lieber eine Art Zelt auf Deck aufgeschlagen, wo sie in den, trotz der Regenzeit warmen und trockenen Nächten vortrefflich schlafen konnten.

Am Abend des 8. August aber — einem Tag, den sie Alle sehr gut kannten — richteten sie es sich so ein, daß sie ihre Arbeit vor Feierabend vollkommen klar brachten, und gingen dann mit Sack und Pack an Land. Der alte Capitain hatte ganz Recht: es wäre Keinem von ihnen eingefallen, um den zehnfachen, ja den fünfzigfachen Tagelohn diese Nacht auf dem Piratenfahrzeug zu campiren. Ueberdies war Alles, was sie zurückließen, ihr Werkzeug ausgenommen, niet- und nagelfest, würden aber auch Schätze offen an Deck herumgelegen haben, die keckſten Spitzbuben Valparaisos hätten sich an diesem Abend ihr Gelüste danach vergehen lassen.

Am Abend des Achten nun saß fast wieder derselbe Kreis von Gästen in der Wirthsstube der Señora Fostero, von den freundlichen Händen der beiden Mädchen bedient; wenigstens hatten sich der alte Capitain und unser junger Freund wieder an dem nämlichen Tische, nicht weit von tia mia's gewöhnlichem Sitz, niedergelassen, und da zufälliger Weise Beide die vorigen Abende durch Geschäfte abgehalten gewesen, war es ziemlich natürlich, daß ihr Gespräch sie bald auf den Fremden brachte, der sich ihnen das letzte Mal hier angeschlossen.

„War er seit der Zeit wieder hier, Señora?" wandte sich der junge Mann fragend an die alte Dame, als eben Alle versichert hatten, daß Keiner ihn wieder mit einem Auge gesehen habe.

„Nein, Señores!" lautete die rasche Antwort, „und es sollte mir auch gar nicht leid thun, wenn ich die finsteren Augen in meinem Leben nicht wieder zu sehen bekäme.

„Hoho, tia mia," lachte der alte Capitain, „was ist da in den Wind gefahren? — sagte der Mann nicht, daß er noch in Eurem Schuldregister stünde, und habt Ihr ihn darin nicht gefunden?"

„Ich fürchte, ich fürchte, er steht in manches Andern Schuldregister auch," murmelte die alte Dame, eigentlich nur ärgerlich, daß sie nichts Bestimmtes auf den Mann sagen konnte, und fest dabei entschlossen, einem Menschen nichts Gutes nachzureden, der, wie dies hier bestimmt der Fall schien, Geld von ihr haben wollte.

„Ein wunderlicher Kauz war's!" meinte der Capitain —

„und wißt Ihr, was Einer von meinen Leuten, ein Bursche, der lange Jahre auf Kriegsschiffen gedient und auch den Zug gegen Tenares mitgemacht hat, behauptet? — daß er das Gesicht jedenfalls schon gerade auf dem „Reconocido" gesehen habe, und er wäre einer von den Anführern darauf gewesen. Das ist aber insofern unmöglich, als nicht ein einziger Mann von der ganzen Mannschaft einen Fuß wieder auf festes Land gesetzt hat; was damals nicht niedergehauen wurde oder selber über Bord sprang, starb an der Raanocke."

„Capitain," sagte der junge Mann hier, dem bei dieser Bemerkung ein neuer Gedanke durch die Seele zu blitzen schien — „am Ende hat Euer Mann doch Recht. Wißt Ihr, wie der sonst so kalte und finstere Bursche so todtenbleich wurde, als wir das Fahrzeug betraten? und sollte sein Unwohlsein in der Kajüte damit nicht am Ende in Verbindung stehen?"

„Nein, Eins ist merkwürdig," lachte der Capitain — „erinnert Ihr Euch noch, Don Edoardo, daß er von einem Stück Sandelholz sprach, was im Vorcastle liegen sollte?"

„Ja, im Vorcastle des „Albatroß," mit dem er von Tahiti gekommen war."

„Aber im „Albatroß" war keins," fuhr der Alte schnell fort — „ich ließ mich denselben Nachmittag noch hinübersetzen, auf dem ganzen Schiff wußte aber kein Mensch etwas von Sandelholz, und man behauptete auch, kein Stück die ganze Reise an Bord gehabt zu haben."

„Und erkundigtet Ihr Euch nicht da nach dem Manne, der mit ihnen gekommen sei, und wie er heiße und wo er herstamme?" frug die Señora rasch.

„Gewiß that ich das," lachte der Alte — „das könnt Ihr Euch wohl denken, tia mia, aber ohne ersprießlichen Nutzen. Er war als Passagier von Papetee bis Valparaiso mitgegangen, und zwar mit vollkommen gutem Paß, als ein Señor Olvarez von Manilla, hatte seine Passage ordentlich und in Gold bezahlt und sich auf der ganzen Reise vollkommen ruhig und anständig betragen."

„Und wo hat er die Wunde an der Stirn bekommen?" frug der junge Officier.

„Das ist das Einzige, was den Leuten auf dem „Albatroß" aufgefallen zu sein scheint," erwiderte der Alte, „denn das Pflaster hat er schon auf der Stirn gehabt, als er an Bord kam, und sie sind vier Wochen unterwegs gewesen; weiß der Henker, was er darunter trägt!"

„Olvarez — Olvarez —" wiederholte indessen die alte Dame murmelnd und mit dem Kopf nickend — „ich kenne ein, zwei, drei Olvarez, aber zu denen paßt er allen nicht — wenn das nur sein rechter Name ist — und einen guten Paß hat er gehabt?"

„Vollständig in Ordnung," versicherte der Capitain, „aber ich komme ja ganz von dem ab, was ich im Anfang erzählen wollte, also im „Albatroß" war kein Sandelholz, aber wo meinen Sie, daß ich Sandelholz gefunden habe? — im Vorcastle des „Reconocido".

„Caramba," sagte der junge Mann leise, und sah den Alten überrascht und forschend an.

„Ja, aber ich begreife nicht," fiel hier einer der neben ihnen Sitzenden ein, „was Sie da so Besonderes drin sehen, daß auf dem „Reconocido" ein Stück Sandelholz gelegen haben sollte."

„Ihr begreift das nicht?" rief aber der alte Mann, auf den Tisch schlagend, „das ist, wenn wir das Allerunschuldigste nehmen, immer ein höchst wunderbares Zusammentreffen, denn Ihr wißt nicht —"

Sie wurden hier durch das Oeffnen der Thür unterbrochen, durch die ein schlanker hoher Mann mit dunkelm Schnurrbart und einem dicken blauen Seemannsrock, bis obenhin zugeknöpft, rasch eintrat, einen forschenden Blick im Zimmer umherwarf, und als sein Auge auf Don Edoardo fiel, auf diesen zukam.

Dieser stand etwas erröthend und rasch von seinem Stuhle auf, der eben Eingetretene winkte ihm aber freundlich, sitzen zu bleiben, grüßte achtungsvoll erst die Frauen und dann die an demselben Tisch mit Don Edoardo sitzenden Gäste, zog sich einen leer stehenden Stuhl dicht neben den jungen Mann, und flüsterte ihm einige Worte leise in's Ohr. Dieser erwiderte darauf mit ebenfalls leiser Stimme, aber doch so, daß es der neben ihm sitzende Capitain hören konnte:

„Nein, und schon seit drei Abenden nicht, wie ich höre — sonderbar — wir sprachen ebenfalls gerade von ihm, und es scheint in einigen Sachen ein merkwürdiges Zusammentreffen stattzufinden."

„Dann kann ich mich vielleicht an die Herren zusammen wenden," sagte der letzte Gast mit etwas lauterer Stimme, aber doch noch immer so, daß ihn die an den übrigen Tischen Sitzenden leicht überhören konnten. Señora Fostero sorgte jedoch dafür, daß sie nicht zu den letzteren gehörte. „Meine Herren, Sie wissen, daß sich ein fremder Mann hier seit einigen Tagen aufhält, oder vielmehr vor drei Tagen hier gesehen worden ist, denn seine Spur scheint seit der Zeit vollkommen wieder verschwunden, der durch ein großes schwarzes Pflaster an der Stirn leicht kenntlich ist. Kann mir Einer von Ihnen etwas Näheres über ihn sagen?"

„Señor Capitano!" — denn der Neugekommene war der Capitain der chilenischen Fregatte „Nuestra Señora" — sagte hier der alte Schunercapitain kopfschüttelnd, „wir haben hier eben so unsere Gedanken über den Mann gehabt, wenn auch Keiner von uns wohl im Stande wäre, etwas Näheres über ihn anzugeben. Etwas Gutes steckt aber nicht hinter ihm, das glaub' ich fest, und wir hatten g'rade, als Sie eintraten, angefangen, ihn mit dem alten „Reconocido" in eine gewisse Art von Verbindung zu bringen."

„Ha, dann stimmen unsere Gedanken zusammen!" rief der Capitain schnell — „wie mir gesagt ward, hatte man Señor Wilkinson mit einem andern Herrn und dem Fremden zusammen vor einigen Tagen nach dem Wrack des Piraten fahren sehen, und über das Nähere die Herren zu befragen, da ich meinen jungen Freund wohl hier vermuthen durfte" — (setzte er mit einem freundlichen Seitenblick auf diesen hinzu, der ihm das Blut in die Wangen jagte, und die alte Dame veranlaßte, sehr bedeutend und unzufrieden mit dem Kopfe zu schütteln) „bin ich hierher gekommen. Ich will Ihnen nachher ganz offen — das heißt für jetzt noch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die Ursache sagen, die mich dazu veranlaßt hat. — Aber es ist wohl besser, wir gehen in ein anderes Zimmer, denn hier," setzte er leiser hinzu, „finden

sich zu viel Ohren, die Sachen hören möchten, von denen es besser wäre, daß sie nicht gerade augenblicklich Stadtneuigkeit werden."

„Señora Fostero wird uns das kleine Hinterzimmer auf ein halb Stündchen einräumen," sagte der alte Capitain, mit einem freundlichen Blick auf diese; und die alte Dame, so ungern sie auch die Erzählenden aus ihrer unmittelbaren Nähe verlor, mußte wohl oder übel dem Wunsche Folge leisten. Lichter und Wein waren bald in das kleine Eckstübchen gebracht, das, mit Crucifix und Heiligenbildern geziert, eher einer Kapelle als einem Wohnzimmer glich, dennoch aber das Boudoir der würdigen alten Dame bildete.

Die Señora wollte im Zimmer bleiben, um darauf zu sehen, wie sie sagte, daß es ihnen an nichts fehlen möge, die drei Herren wünschten sie aber nicht zu belästigen, und sie hatte nachher keine einzige Entschuldigung mehr, ihren Ohren die gewiß unschuldige Freude zu gönnen, etwas Nachtheiliges von dem Manne zu hören, den sie in nur zu gegründetem Verdacht hielt, Geld von ihr erpressen zu wollen.

Der alte Seemann theilte dem Capitain der „Nuestra Señora" so kurz und bündig als möglich mit, was sie von dem Fremden wußten und worauf sich ihr Verdacht gründete, und der junge Officier besonders machte ihn mit dem bekannt, was ihm in dem Betragen des wunderlichen finstern Mannes aufgefallen sei. Der Capitain hörte das Alles schweigend mit an, ohne auch nur ein Wort zu erwidern, als dann und wann einmal eine kurze Frage einzuwerfen; als er aber Alles gehört hatte, was ihm die Männer mittheilen konnten, sagte er, zuerst aber einen vorsichtigen Blick nach der Thür werfend, ob sie nicht vielleicht von dort aus behorcht würden, mit leiser Stimme — und diese Vorsicht war auch gar nicht unnöthig, denn tia mia drückte sich draußen an der Thür das Ohr wund, um zu hören, was drin vorging —:

„Señores, nach Allem, was Sie mir hier gesagt, und besonders mit dazu genommen, was unter anderen Verhältnissen unbedeutend scheinen möchte, habe ich nicht den geringsten Zweifel mehr, daß der Fremde niemand Anderes ist, als der gefürchtete und in den letzten Jahren todt geglaubte Tenares selber."

„Tenares?" rief der Capitain erschreckt aus, und der junge Mann nickte zustimmend leise mit dem Kopfe.

„Nicht zu laut, Señor!" flüsterte der Capitain, „die Wände haben zwar keine Ohren, aber Señora Fostero hat deren, und ich zweifle nicht im Mindesten, daß sie selbst in diesem Augenblicke den bestmöglichen Gebrauch davon macht. Die Gerüchte, die damals über seinen Tod gingen, sind zu unbestimmt — Einige behaupten, er habe sich selber erschossen, Andere, er sei über Bord gesprungen. So viel ist gewiß, seine Leiche wurde nie gefunden, und wir sind alle Drei mit der See gut genug bekannt, um zu wissen, wie leicht es möglich ist, daß ein Mann in See eine Zeit lang schwimmend aushalten und vielleicht später von einem zufällig vorüber kommenden Fahrzeug gerettet werden kann. Ueberdies fiel das ganze Gefecht damals in der Nähe einer kleinen Gruppe von Korallenriffen vor, auf denen allerdings nicht einmal Cocospalmen standen, die deshalb auch vollkommen leer und unbewohnt waren, auf denen und in deren treibendem und angeschwemmtem Seetang sich aber doch wohl einer oder der andere Pirat, trotz unseren damaligen sehr genauen Nachsuchungen, kann versteckt gehalten haben. Unmöglich ist die Sache keinenfalls. — Hier in der Stadt sind aber nun zwei Personen, die bestimmt behaupten, den Mann wieder erkannt zu haben. Beide waren früher Matrosen auf dem „San Antonio", den zu befehligen ich damals die Ehre hatte; der Eine ist jetzt bei Ihnen an Bord, Señor, der Andere wurde damals invalid und lebt jetzt ebenfalls hier in der Stadt. Der Erste hat ihn nämlich mit an Bord des „Reconocido" gefahren und behauptet nun, daß er sich fest erinnere, den Fremden damals im Gefecht mit unter den Seeräubern gesehen zu haben. Ein wichtiger Zeuge aber ist der Andere, der seine Wunde, die ihn für immer seines rechten Armes beraubte, von Tenares selber erhalten haben und auch das Abendmahl darauf nehmen will, daß er ihm vor einigen Tagen in der Stadt begegnet sei. Er kam augenblicklich zu mir und versicherte mir, er wäre vor Entsetzen ganz starr stehen geblieben, denn mit der Gespensterfage vom Wrack, die Sie ja wohl auch kennen werden, glaubte er natürlich im ersten Augenblick nicht anders, als

daß er den Geist des erschlagenen Piraten vor sich sähe. Tenares war aber, wie es scheint, viel zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, ihn zu bemerken — er kam damals, glaub' ich, gerade von dem Besuch seines alten Schuners zurück und schritt rasch in eine der Straßen hinein, die am Berge hinauf liegen. Der Mann, als er sich ein wenig gesammelt und von der Erscheinung, wie er glaubte, nicht mehr beängstigt wurde, fing an sich die Sache zu überlegen und war vernünftig genug, mich gleich aufzusuchen, um mir das, was er gesehen hatte, mitzutheilen. Ich selber kenne Tenares persönlich viel zu genau, um mich nicht auf mein eigenes Urtheil verlassen zu können, wenn ich ihn nur einmal von Angesicht zu Angesicht sehen sollte; der alte Bursche ist ihm aber ebenfalls nahe genug gewesen und hat hinreichende Ursache, sich seiner genau zu erinnern. Die Möglichkeit kann außerdem nicht geleugnet werden, und wenn ich Alles mit dem Besuch des „Reconocido" und dem Betragen des Fremden zusammenstelle, so fange ich an selber zu glauben, daß wir den gefährlichen Mann auf's Neue lebendig und hier in unseren Mauern haben."

„Welchen Zweck könnte er aber haben, hier zurück und mitten zwischen seine Feinde zu kommen?" sagte der alte Capitain kopfschüttelnd — „die Sache ist mir noch immer viel zu unwahrscheinlich. Oder sollte am Ende der Schuner, mit dem er gekommen ist, faule Geschäfte mit ihm haben?"

„Nein," sagte der Capitain des Kriegsschiffes — „das war natürlich auch meine erste Vermuthung, und die schärfsten Nachforschungen wurden deshalb gehalten; die Papiere desselben sind aber in vollkommen guter Ordnung, und es läßt sich nicht das Mindeste dagegen einwenden. Nein, Tenares scheint allein als einfacher Passagier von Tahiti herübergekommen zu sein, so viel ist gewiß, und nur das Weshalb bleibt bis jetzt noch ein Räthsel."

„Das ich dann vielleicht lösen kann!" rief der junge Officier, der eine Zeit lang schweigend und den Kopf in die Hand gestützt dagesessen, rasch — „erinnern Sie sich, daß er sich den Abend hier besonders danach erkundigte, ob man viel

baares Geld und brasilianische Edelsteine an Bord des „Reconocido" gefunden habe?"

„Das ist es!" rief der Capitain der „Nuestra Señora" — „dann bleibt auch kein Zweifel mehr — er hat noch irgend einen Schlupfwinkel an Bord, den wir, trotz der sorgfältigsten Untersuchung, nicht aufgefunden haben, und ist hergekommen, um seinen Raub zu retten. Wo aber hat er sich die ganzen langen vier Jahre aufgehalten, und weshalb ist er nicht früher gekommen?"

„Das weiß ich nicht," sagte der alte Capitain; „aber wenn das der Fall ist, und ich glaube es jetzt selber, so steckt, was er noch abzuholen gedenkt, in dem kleinen untern Raum, durch den die zwei dicken Balken laufen — dort sprang er hinunter, um den Platz zu untersuchen, und nachher wollte er gleich an Land — er interessirte sich für weiter nichts mehr; ja, ich erinnere mich jetzt recht gut, daß er einmal sogar noch hinten am Deck zurückbleiben wollte, wie wir Beiden nach vorne gingen. Damals dachte ich ja aber natürlich an so etwas nicht, und es fiel mir also nicht auf. Was aber nun thun? wo steckt der Bursche jetzt, und wird er sich überhaupt wieder zeigen?"

„Por vida mia!" rief der Capitain; „hätt' ich nur eher erfahren, daß der Señor den ersten Abend hier eingekehrt war; jetzt hat er am Ende Alles, was er wollte, ohne daß Jemand eine Ahnung davon gehabt, ausgeführt und ist über alle Berge. Zu Land kann er aber nicht weg, und es ist in diesen Tagen nur ein einziges Schiff nach Rio Janeiro ausgelaufen."

„Aber er kann nicht an Bord des „Reconocido" seit der Zeit gewesen sein," sagte der alte Capitain — „ich habe die Zimmerleute Tag und Nacht dort gehabt, und wenn sie sich wohl auch am Tage manchmal auf einige Stunden entfernt haben, durfte er es doch da nicht wagen, an Bord zu gehen. Die Nächte haben sie aber, was ich bestimmt weiß, auf Deck geschlafen, denn ich mußte ihnen noch ein altes Segel borgen, sich eine Art Zelt daraus zu machen, weil sie nicht gern unten schlafen mochten."

„Was ist das für ein Geräusch da drüben?" frug der

Capitain der „Nuestra Señora", aufhorchend, als aus der nicht entfernten Gaststube verwirrte Stimmen an sein Ohr drangen.

„Oh nichts," sagte der Alte, „ein paar, denen der Wein zu Kopfe steigt — aber wir selber sitzen trocken da" — er ergriff die auf dem Tische stehende Glocke und klingelte — „es ist überhaupt nöthig, daß wir zu einem Entschluß kommen," fuhr er dann fort, „und ich glaube, das Beste wird sein, daß wir eine feste Wache an Bord setzen, bis wir den Señor entweder eingefangen, oder uns selbst überzeugt haben, daß dort nichts mehr zu fischen ist. Caramba, Capitain, das wird ein glücklicher Kauf für mich, wenn wir da einen verborgenen Schatz an Bord finden!"

„Davon möchten die Prisengelder am Ende auch noch erst abgehen!" lächelte aber dieser; „doch wir wollen um Gottes willen das Fell des Bären nicht eher theilen, als wir ihn selber haben — oh, Señorita, was war da eben vorn in der Stube für ein Lärm, ich hatte einige von meinen Leuten herbestellt und hoffe doch nicht, daß sie Unfug getrieben haben!"

„Nein, Señor Capitano," lächelte das junge Mädchen, „es ist nur das alte Gerücht mit dem Gespensterschiff — Sie wissen ja schon."

„Dem „Reconocido"?" rief der Alte, schnell vom Tisch aufspringend, „caramba, was für ein Datum haben wir heute?"

„Den Achten, und Keiner von uns hat mit einer Silbe daran gedacht!" sagte, ebenfalls in die Höhe springend, der junge Officier — „aber was ist es mit dem Schuner, Marequita?"

„Oh nichts, Don Edoardo!" lachte das hübsche Mädchen, „ein Matrose kam eben herein und schwur Stein und Bein, es spuke wieder auf dem alten Piratenschiff — er will Licht und eine Gestalt an Bord gesehen haben — Sie wissen ja, es ist heute der Jahrestag und das alte Märchen."

„Señores, diesmal ist es mehr als ein Märchen, glaube ich!" rief aber der Capitain der „Nuestra Señora", ebenfalls aufstehend und seinen Hut ergreifend. „Entschuldigt uns, Señorita, wir müssen fort — zum Wetter, der Spuk, — heute ist in der That der Jahrestag — aber der Spuk kommt früh, es kann ja kaum elf Uhr sein."

„Noch nicht einmal, Señor," sagte der junge Officier; „aber wie sind Ihre Befehle?"

„Einfach genug," lautete die rasche, entschiedene Antwort — „meinen Sie, daß Ihre Zimmerleute an diesem Abend, der in der ganzen Stadt deshalb berüchtigt ist, an Bord des Schuners sind, Señor?"

„Die Zimmerleute?" lachte der alte Capitain, „nicht wenn ich ihnen jedem eine goldene Säge versprochen hätte — nein, die sind so gewiß an's Land, wie irgend etwas, und ich begreife nur nicht, daß mir das nicht früher eingefallen."

„Gut," sagte der Capitain, „dann bleibt es auch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Tenares, dem Sie, wie Sie mir sagten, das Alles mitgetheilt haben, diese Nacht, als der einzig möglichen, den Versuch macht, was er auch immer im Sinne hat, auszuführen. Doch zum Glück bin ich vorbereitet — meine zwei Boote liegen an der Landung, vollkommen stark bemannt, mit denen bin ich in zehn Minuten am Wrack, vorher kündet ein mit meinem Schiff verabredetes Zeichen der Mannschaft dort, was sie zu thun hat, und so rasch sie die Riemen bringen können, kommen uns vier Boote von dort zu Hülfe. In die Bai hinaus kann uns keine Ratte, viel weniger ein Boot entgehen, die einzige Gefahr ist, daß der Flüchtige, wenn er sich verfolgt sieht, an Land entkommt, denn ich zweifle keinen Augenblick, daß er sich zuerst hierher wendet. Behalten wir Zeit genug übrig, die Boote von der „Nuestra Señora" herankommen zu lassen, so ist ihm jede Flucht abgeschnitten, und ich werde mich deshalb auch mit einem Boot jedenfalls zwischen hier und dem Wrack halten, falls wir ihm nicht schon, was ich aber kaum glaube, unterwegs begegnen sollten."

„Was halten Sie denn davon, Señor," frug der junge Officier, „wenn ich in mein eigen Boot gehe, was eben hier zwischen den Häusern liegt, also schon genau in der Linie, die er nehmen muß, wenn er hier landen will?"

„Oh unter jeder Bedingung, wenn Sie ein Boot hier haben und volontiren wollen!" rief der Capitain schnell; „es ist allerdings jedes wackern Seemanns Pflicht, zur Vernichtung dieses blutigen Piraten mit beizutragen, und es vergehen

jedenfalls fünf Minuten, ehe ich hier herüberrudern kann; — liegt es vollständig bereit?"

„Die Riemen habe ich heraufbringen lassen, in zwei Minuten können wir unterwegs sein."

„Bueno, und Sie, Capitain?"

„Mein Boot ist auch da," sagte der Alte, „und ich werde ihm mit Don Edoardo den Rückzug nach dem Lande zu abschneiden, wenn Ihnen das so recht ist, heißt es."

„Vollkommen; also auf Wiedersehen, meine Herren — und bedenken Sie, daß mir Alles daran liegt, den Burschen lebendig zu bekommen; er hat zwei von meinen Brüdern die Planke laufen lassen, Frauen und Kinder damals hingeschlachtet, blos um alle Zeugen aus dem Wege zu räumen, und beim ewigen Gott! keinen Soldatentod verdient. — Doch nun an die Arbeit."

Señor Olinda, der Capitain der „Nuestra Señora", verließ rasch das Zimmer und Haus, während der andere Capitain nach der Landung mit seinen Matrosen hinunterlief und Edward Wilkinson nach seinen im Nebenhaus befindlichen Leuten schickte, ihn hier zu erwarten, und rasch zu seiner eigenen, nur wenige Thüren entfernten Wohnung sprang, um ein paar Pistolen zu sich zu stecken. Nach einigen Minuten schon war er zurück, schickte seine Leute schnell nach unten, und zögerte nur noch einen Moment, wenn es anging Manuelen Ade zu sagen. Der Alarm hatte sich in der Zeit natürlich unter allen Gästen verbreitet, und sie waren sämmtlich dem Capitain Olinda gefolgt; dieser aber, kaum am Ufer angelangt, ließ zwei blaue Leuchtkugeln aufsteigen, die eine halbe Minute später von einem der Schiffe im Hafen beantwortet wurden. Das Haus der Señora Fostero war vollkommen leer geworden. Der junge Mann sollte auch nicht lange auf die Geliebte warten, sie schien selber den Augenblick gesucht zu haben und sagte, rasch herantretend und ihre Hand ohne Rückhalt in die seine legend:

„Edoardo, mir ist heute den ganzen Tag oh! so unendlich weh um's Herz gewesen — ich hatte die Ahnung irgend eines Uebels, und ich wußte ihm keinen Namen zu geben — ich weiß es jetzt — Du gehst einer Gefahr entgegen, die größer ist, als Du sie vermutheſt."

„Und kostete sie mir das Leben, Manuela, ich würde es jetzt mit Freuden hergeben, da ich sehe, daß Du Theil daran nimmst!" rief der junge Mann und küßte mit freudestrahlenden Augen ihre Hand.

„Oh rede nicht so," bat das Mädchen, „das heißt Gott versuchen, und Du bist noch nicht vorbereitet, vor seinen Richterstuhl zu treten."

„Habe keine Angst um mich, mein süßes Herz," flüsterte aber jetzt, sie innig an sich pressend, der junge Mann — „Du machst Dir größere Sorge, als die ganze Sache werth ist — nur einen bis jetzt der Gerechtigkeit entgangenen einzelnen Verbrecher gilt's zu fangen, und wir sind Leute genug, ein ganzes Schiff voll wegzunehmen — so gute Nacht, meine traute Manuela, gute Nacht und tröste Dich Gott."

Er preßte rasch seinen Mund auf die bleichen, kalten und widerstandslosen Lippen des schönen Mädchens und sprang hinaus, seinem Boote zu; Manuela aber warf sich vor dem Bilde des Gekreuzigten zur Erde nieder, und in heißem Gebete löste sich ihr Schmerz endlich in lindernden Thränen — aber die Angst blieb ihrem Herzen, und in fieberhafter Spannung horchte sie dem geringsten Geräusch auf der Straße.

4.

Der Pirat.

Die Bai von Valparaiso lag am Abend des 8. August so still und freundlich da, wie sie nur eine warme, balsamische Luft, ein heiterer, vollkommen wolkenreiner Himmel und das spiegelglatte Wasser, aus dem die Sterne in tausendfachem Glanze wieder herausschimmerten, machen konnte. Kein Lüftchen regte sich; dann und wann nur unterbrachen die regelmäßigen Ruderschläge vom Land fahrender oder von dort zurückkehrender Boote die Stille, und von der Stadt herüber, aber eben weit

genug entfernt, daß die Töne nur in weichen, harmonischen Accorden herübertönten, klang aus einem der hell erleuchteten Häuser fröhliche Musik.

Vier Glasen schlugen da die hellen, weit hinaus schallenden Glockenschläge auf einem der im Hafen liegenden, gerade zu der Zeit ziemlich zahlreichen Kriegsschiffe in regelmäßigen Zwischenräumen, und wurden in rascher Reihenfolge, aber durch ein Schiff nach dem andern, von den übrigen Fahrzeugen beantwortet. Es war zehn Uhr.

Eine Viertelstunde mochte so verflossen sein, als ein sehr kleines schmales Boot, was kaum groß genug gewesen wäre, zwei Mann zu tragen, von einem Einzelnen, nach Art der Canoes, dem es auch an Gestalt glich, und mit einem paddle oder Seitenruder schnell fortbewegt, vom Westufer der Bai heranglitt und zuerst an mehreren Schiffen vorbei, von denen es jedoch so weit als möglich entfernt blieb, gerade querüber hielt, als ob es nach der gewöhnlichen Landung hinhalten wollte. Etwas weiter hinein drehte es aber mehr von seinem früheren Cours ab, und lag jetzt fast südlich gerade der Stelle zu, wo das Wrack des Piraten, der „Reconocido", auf den Klippen saß. Der Mann, der es führte, schien jedenfalls mit der Passage vollkommen gut bekannt, denn er hatte kaum den dunkeln Schatten, den das kleine Fahrzeug auf das Wasser warf, erreicht, als er es auch schon befestigt haben mußte. Er kletterte nur wenige Momente danach an Bord, schwang sich über die Schanzkleidung und verschwand im nächsten Augenblicke dahinter. Es war unser alter Bekannter, der Fremde, dem wir jetzt bei seiner nächtlichen Arbeit folgen wollen.

Das Deck war von den blinkenden Sternen nur matt erleuchtet, der untere Raum aber vollkommen dunkel, und als der Fremde die schmale Treppe hinunterstieg, denn er hielt sich oben kaum länger auf, als einen flüchtigen Blick umher zu werfen, holte er eine kleine Blendlaterne unter seinem Poncho vor und betrat die Kajüte.

Hier aber, und auf dieser Schwelle blieb er, wie von einem innern Schauder erfaßt, stehen und ließ das Licht vorher, als ob er fast Jemand hier unten zu finden erwarte, durch den kleinen Raum streifen. Die Verwüstung aber, die durch der Zimmer-

leute Hände schon angerichtet war, schien ihn zu beruhigen. Die eine Seite stand schon, ihrer äußern Bekleidung von kostbarem Holze total entblößt, mit nackten Wänden da, und selbst an der andern hatten die Werkleute ihr Zerstörungswerk begonnen. Das Sopha war ebenfalls hinausgeschafft, und rasch und vorsichtig stieg er über die in der Mitte aufgeschichteten Latten und Bretter fort, dem hintern Theil der Kajüte zu, wo die Fallthür in den untern Raum hinunterging. Da fiel das helle Licht der Laterne auf die linke, noch unberührte Seite, und mit einem fast unwillkürlich ausgestoßenen „Ha!" fuhr seine Rechte nach dem Gürtel und an den Kolben seiner Pistole, während er den Strahl voll und klar auf eine besondere Stelle an der leeren Wand fallen ließ.

Es war nichts zu sehen, was ihn hätte beunruhigen können, aber das Licht erleuchtete genau den Platz, der schon an jenem Tage seine Blicke so unwiderstehlich auf sich gezogen, und wo die scharfe Spur einer geschleuderten oder geschlagenen Waffe nur zu deutlich irgend eine geschehene Gewaltthat verkündete.

„Sonderbar," murmelte der finstere Mann leise vor sich hin — „ich hätte darauf schwören wollen, einen weißen Schatten dort zu sehen — das Licht muß mich geblendet haben. — Es ist doch ein närrisches Zusammentreffen heute, auch gerade der Jahrestag jener tollen Stunde — und die Narren in der Stadt wollen Gespenster gesehen haben — hahaha" — lachte er leise vor sich hin — aber es war ein dämonisches Lachen, mehr ein Krampf der Gesichtsmuskeln, als das Aufblitzen scherzhafter Laune — der Mann mit dem todtenbleichen Gesicht und den glühenden Augen sah nicht wie Scherz aus. —

Er schritt rasch an der Stelle vorüber und dem Orte zu, wo sich die kleine viereckige Fallthür befand. Hier stieß er aber auf ein Hinderniß, das ihn einige Zeit kostete. Die Zimmerleute hatten in den letzten Tagen, da keiner von ihnen hinunter zu gehen brauchte, Alles was ihnen von Latten und Leisten im Wege gewesen, in die Mitte der Kajüte, und besonders hier nach hinten zu aufgehäuft. Dies mußte erst hinweggeräumt werden, und manchen bittern Fluch murmelte der einsame Arbeiter, als er die Laterne neben sich auf den Boden gesetzt hatte und das Holz so geräuschlos, aber auch so schnell

als möglich bei Seite schaffte. Endlich war der kleine Raum frei, die Thür hob sich, und er stieg, ohne auch nur einen andern Blick hinter sich zu werfen, mit der Laterne hinunter.

Unten kaum angelangt, ließ er den vollen Strahl seines Lichtes auf den einen der dicken Balken fallen — er brauchte nicht lange zu suchen, das helle Licht zeigte ihm bald einen dunkeln Punkt in dem graubraunen Holze. Mit einem kleinen, eigenthümlich geformten Instrumente, das er in der Hand hielt, preßte er, an zwei verschiedenen Stellen zugleich, dagegen, und das Schnappen einer Feder antwortete; leicht ließ sich jetzt ein künstlich eingefügter Schieber zurückdrängen, und aus dem Innern nahm er ein kleines Ebenholzkästchen, was sehr schwer sein mußte, denn er brauchte beide Hände, es heraus zu heben, und mehrere kleinere und größere Beutel. Die kleineren von diesen verbarg er an seiner Person, alles Andere that er in eine lederne, ziemlich geräumige Tasche, die er unter dem Poncho vorn von seinem Gürtel abschnallte, und griff noch einmal mit der Hand in das Gefach, als ob er sich überzeugen wolle, daß es leer sei. Er mußte noch etwas gefunden haben, denn er zog es vor und hielt es an das Licht. Es war ein kleines einfaches Crucifix; als aber der Strahl der Lampe darauf fiel, zuckte er zusammen und machte eine fast unwillkürliche Bewegung, als ob er den Schmuck von sich werfen wolle; er hielt ihn jedoch krampfhaft fest in der geballten Hand und schob ihn dann rasch, ohne einen zweiten Blick darauf zu wagen, unter seinen Poncho.

„Pest!" murmelte er dabei leise vor sich hin, als er den Schieber wieder zurückstieß, daß die Feder laut knackend einsprang — „immer und immer die Erinnerung an jene That!"

Der Augenblick forderte aber Handeln, kein Nachdenken, und den Lederbeutel aufgreifend, an dem er schnell eine kleine aber starke seidene Schnur befestigte, nahm er die Laterne und stieg wieder in die Kajüte hinauf. Hier zögerte er einen Moment und sah die Latten an, die er bei Seite geworfen hatte.

„Ob ich den Platz wieder herstelle, wie ich ihn gefunden?" sagte er sinnend — „Niemand könnte dann den mindesten Verdacht — doch was schadet's!" — unterbrach er sich rasch und nicht einmal die Luke wieder schließend — „bis sie irgend

etwas vermuthen können, bin ich ihnen lange entgangen, und bis dahin mögen sie es auf Rechnung des Gespenstes schieben — die Narren."

Er wandte sich rasch, die Kajüte zu verlassen, als er deutlich, gerade in seinem Wege, eine schlanke lichte Gestalt stehen sah — er erschrak nicht mehr, denn seine Nerven waren durch die Aufregung der letzten Stunde schon zu sehr angespannt, noch ein solches Gefühl bei ihm zu gestatten. Der erste Griff nun war nach seinen Waffen — doch was halfen ihm Waffen, von Menschenhänden gemacht, gegen die Gebilde seiner eigenen Phantasie, gegen die sichtbar gewordenen Erinnerungen seines Gewissens. Durch Zeit und Stunde heraufbeschworen, sah er sich einem Phantom gegenüber, dem er selber seit Jahren in seinen Träumen Gestalt und Farbe gegeben, und mit peinlichem Interesse, das ihm die Nerven seines Hirns zu sprengen drohte, fühlte er mehr, als daß seine Augen der Seele einen bestimmten Eindruck zurückgegeben hätten, wie die bleiche, leidende Gestalt den Arm gegen ihn aufhob, wie sich ihre Lippen bewegten und Blut, flüssig rothes Blut, von dem er mit einer Klarheit, die ihm selber im Entsetzen den kalten Schweiß auf die Stirne trieb, jeden einzelnen Tropfen zu Boden niederfallen hörte — von ihrem weißen Kleide herabtropfte.

„Josepha," rang sich ihm das Wort bewußtlos von den Lippen, dann aber auch kehrte im Nu sein alter Trotz, seine alte Kraft zurück. „Teufel," rief er, „Du weißt, daß die Adern meines Hirns schon überdies zum Zerspringen gefüllt sind, hast Du es heute darauf abgesehen, mich wahnsinnig zu machen? — Zurück mit Dir, wohin Du gehörst, Du kannst mich nicht schrecken!"

Und den Strahl des Lichts voll auf den Platz fallen lassend, schritt er trotzig und unerschüttert darauf zu — die Wände waren leer und kahl, aber sein Fuß hielt erschreckt, denn vor ihm am Boden lag Blut — Blut so frisch, wie eben vergossen und dicht, dicht vor der verwundeten Stelle im Getäfel. —

Es war aber auch nur ein Moment; im nächsten Augenblick schritt er mit festem Fuß darüber hin, und mit wenigen

Sprüngen war er jetzt an Deck. Kaum aber von der freien kalten Nachtluft angeweht, hatte er auch seine ganze Energie, sein ganzes kaltes Blut wieder gewonnen.

„Gelungen!" murmelte er leise, als er mit triumphirendem Blick über die Bai horchte, und kein Laut verrieth, daß noch Leben in dem sonst so geschäftigen Hafen sei — nur am Land — nach der Landung zu, konnte er Menschenstimmen hören und einzelne Lichter sehen, die sich durch die Straßen bewegten. Was kümmerte ihn das Land, seine Bahn lag dem Eingang des Hafens zu, wo ein kleines, aber helles Licht von der Gaffel eines dort draußen vor Anker gegangenen Schuners herüberleuchtete. Es war das „Albatroß", mit dem er von Tahiti herübergekommen.

Doch Zeit durfte er trotzdem nicht verlieren, er trat also schnell zum Heck des Schuners — sein kleines Boot lag regungslos auf derselben Stelle, und seine kostbare Last über Deck hebend, ließ er sie an der seidenen Schnur vorsichtig nieder — er öffnete und löschte die Laterne, die er so lange an Deck stehen gelassen, und ließ sie dann über Bord in's Wasser fallen — das Geräusch war, wie das Aufschlagen eines der zahlreichen in der Bai befindlichen Fische. Noch einen Blick nach der Bai hinüber, wohin seine Bahn lag, und er schwang sich über die Schanzkleidung hinaus, als sein Auge plötzlich auf zwei hell aufsteigende Leuchtkugeln gelenkt wurde, die vom Lande aufblitzten und das Ufer für einen Moment erhellten — er glaubte eine Menge Menschen dort versammelt zu sehen.

„Ha! — was bedeutet das?" murmelte er leise vor sich hin — „ein Zeichen — und dort draußen beantwortet?"

Von einem der Kriegsschiffe in der Bai stieg in diesem nämlichen Augenblicke die Antwort auf.

„Doch was kümmert's mich?" sagte er finster vor sich hin, als er rasch in sein kleines Boot stieg und von dem Fahrzeug abdrückte — „laß sie sich Zeichen geben, wie sie wollen, die Beute habe ich ihnen doch wieder aus den Zähnen gerissen." Er that ein paar Ruderschläge in die Bai hinaus, hielt dann aber nachdenkend einen Augenblick an. Die Leuchtkugeln konnten doch Zeichen sein, daß Boote ab und zu Land

kommen sollten, und denen aus dem Wege zu gehen, war es besser, daß er sich mehr nach dem westlichen Ufer hinüber hielt, in dessen tiefem Schatten er leicht jeder Beobachtung entgehen konnte. Der Bug des kleinen leichten Boots flog im Nu herum, und es glitt pfeilschnell, von der geübten Hand des Rudernden getrieben, über die glatte Wasserfläche.

„Caracho!“ murmelte aber der einsame Ruderer plötzlich zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch, als er etwa eine halbe Meile dem Lande zu gefahren sein mochte, und ließ zugleich sein Boot in den Schatten eines dort ankernden Schiffes gleiten, denn nach dort zu, und zwar genau in derselben Richtung, die er zu nehmen beabsichtigte, sah er den Schatten eines langen großen Bootes entlang schießen.

Das Boot selber war es dabei nicht, was ihn beunruhigte, aber er hörte kein Rudern, die Mannschaft hatte also ihre Riemen umwickelt und befand sich jedenfalls auf einer außerordentlichen Unternehmung. Wer aber, zum Teufel, konnte wissen, daß *er* hier in der Bai auf einem Boote sei — das war nicht möglich. „Unsinn,“ murmelte er leise vor sich hin — „die Burschen dort drüben haben *ihr* Geschäft, und ich das *meine*, wir werden uns Beide einander nichts in den Weg legen.“

Er trieb sein Boot wieder ein paar Ruderschläge vorwärts und hielt ein klein wenig mehr nördlich hinauf, um das fremde indessen vorbeischießen zu lassen und ihm weit genug Seeraum zu geben, als er plötzlich ein zweites, noch etwas weiter zurück, aber ebenfalls in demselben Cours, ankommen sah und nun nicht wagen konnte, dorthin zu halten, denn er durfte sich selbst nicht der Gefahr aussetzen, hier in der Nacht, mit dem, was er im Boote bei sich führte, angehalten zu werden.

Während er noch unschlüssig hielt, was er thun sollte, sah er, daß das erste Boot seine Richtung verändert und, wie es ihm schien, gerade auf ihn zu kam. Es war aber auch in der That so. Hinten im Boot saß ein junger Officier, der mit einem Nachtglas fortwährend die Oberfläche der Bai bestrichen hatte, und kaum den dunkeln Punkt, den er bald für ein Boot erkannte, unter dem Schatten des größeren Schiffes vorkommen sah, als er augenblicklich darauf zu hielt.

„Diablo!“ murmelte der Mann vor sich hin, während er sein leichtes Boot mit einem Druck seines Ruders herumwarf, „da lieber die offene Bai,“ und er wollte geradeüber nach dem Lichte zu halten, das dort ausgegangen war, ihm als Zeichen zu dienen, als er auch dort zwei Boote abkommen sah und sich jetzt dorthinaus vollkommen abgeschlossen fand.

„Caramba!“ rief er da und hob rasch den Kopf, die ganze Bai soviel als möglich zu übersehen — „sollte der Teufel hier doch sein Spiel haben und einen alten Kameraden im Stich lassen wollen? — hätten die verdammten Spürhunde Wind bekommen? aber durch wen? — einerlei, aber ich kenne die Gelegenheit hier besser, als Ihr Euch wohl träumen laßt, meine Burschen, und wäre auch der Fang für Euch gar nicht so übel, billig ist er wahrhaftig nicht.“

Damit wandte er das Boot rasch entschlossen wieder nach den Klippen hin, von denen er abgegangen war, bis er den Schatten des Wracks zwischen sich und seinen Verfolgern hatte — denn als solche wiesen sie sich jetzt aus — und schoß dann, so rasch ihn der kräftig geführte Ruderschlag bringen konnte, gerade dem Land und jenem Gewirre von, auf Pfosten selbst in die Bai hinaus gebauten, Häusern zu, in deren düsteren Schatten er jeder Verfolgung hätte lachen können.

Als er kaum noch hundert Schritt von dort entfernt war und sich schon den dunkeln Eingang gewählt hatte, in den er einlaufen wollte, schoß etwas vor ihm ein großes Boot, von vier Rudern getrieben, heraus, eine breite kräftige Gestalt stand am Steuer, und er war jedenfalls schon vorher von diesem gesehen und beobachtet worden, denn sie suchten ihm jetzt den Weg abzuschneiden, und der Steuernde im Boot munterte seine Leute auf, tüchtig einzulegen.

Der Pirat kannte übrigens viel zu gut den Vortheil seines eigenen kleinen Bootes, um von diesem etwas unbehülflichen Fahrzeug im Mindesten Gefahr zu fürchten; es lag ihm nur, gerade wo es sich jetzt befand, etwas im Wege, und er mußte es von dort fortlocken. Als ob er von ihm überholt zu werden fürchte und lieber wieder in die Bai hinaus, wenigstens am Lande hinhalten wollte, drehte er sein kleines Boot jetzt ab und hielt das größere, ihn verfolgende so, daß es mit

seinem Bug voll nach Westen hinliegen mußte. Er selber ließ sich zu gleicher Zeit, indem er zwar rasche Ruderschläge that, aber das Wasser nur schwach zurückdrückte, etwas einholen — es mußte den im andern Boot Befindlichen natürlich scheinen, als ob seine Kräfte ausgingen und er ihnen nun nicht mehr entgehen könnte. Hierin hatten sie sich aber vollständig geirrt — der Pirat kannte sein kleines Fahrzeug viel zu genau, ihnen auch nur einen Fuß breit mehr Raum zu erlauben, als er es selber für gut fand, und was seine eigenen Kräfte betraf, so hätte er die ganze Nacht unermüdet und mit gleicher Stärke fortrudern können. Seine Sehnen waren wie aus Eisendrath geschlungen und nicht zu ermüden. Ihm noch zum Vortheil lag hier draußen eine große leere Barkasse vor einem leichten Anker, diese brachte er zwischen sich und das Boot, und so wie seine Verfolger dicht an diese hinan waren, warf er sein leichtes, canoeartiges Fahrzeug herum und glitt nun, ehe sie selbst im Stande waren die Fahrt ihres schwerfälligen Bootes zu hemmen, und im Gebrauch der langen Ruder durch die zu nahe Barkasse ebenfalls gehindert wurden, wie ein Pfeil zurück. Weder der gute alte Capitain, der, als er sich seine schon sicher geglaubte Beute so durch die Finger gleiten sah, einen Fluch nach dem andern zwischen den zusammengebissenen Zähnen durchmurmelte, noch die Boote der Kriegsschiffe wären im Stande gewesen, ihn an seiner Landung zu verhindern, wäre nicht gerade in diesem Moment das etwas verspätete Boot des jungen Officiers — eine kleine leichte Jolle, von zwei kräftigen englischen Matrosen gerudert, zwischen den Häusern vor und ihm gerade in den Weg geschossen.

„Sind denn heute alle Teufel los!“ knirschte der Pirat, während er der neuen Gefahr, der er fast geradezu in den Rachen gelaufen wäre, nur durch eine abermalige rasche Wendung entgehen konnte. — „Aber habt Acht, Ihr Burschen, habt Acht — Ihr schwirrt wie Mücken um's Feuer, denn *lebendig* bekommt Ihr Tenares nimmermehr, und selbst *todt* sollte er noch einen schweren Preis von Euch fordern!“

So sehr er übrigens dem ersten Boote an Schnelle und Gewandtheit überlegen gewesen war, so sehr fand er hier einen Gegner, der ihm selbst allein zu schaffen gemacht hätte,

während er, überall von Feinden bedrängt, fast gar nicht mehr wußte, wo er hinaus sollte, denn die Boote der Kriegsschiffe waren indessen ebenfalls so nahe herangekommen, daß er gar nicht hoffen durfte, aus der Bai hinaus zu können.

Das unbehülflichste Fahrzeug und eins, in dem er auch am wenigsten Feuerwaffen fürchtete, obgleich er wohl wußte, daß die nicht so leicht gegen ihn angewandt werden würden, war jedenfalls das des Spaniers, das indessen seinen Bug wieder glücklich herumgebracht hatte, und dem hielt er auch jetzt entgegen. Konnte er hier nur an irgend einer Stelle Grund erreichen, so war er so genau mit allen Straßen und Gebäuden bekannt, daß er keinen Augenblick fürchtete, seinen Verfolgern zu entgehen, und wenn er die halbe Stadt hinter sich her gehabt hätte. Er suchte, indem er den Bug seines kleinen Bootes wieder mehr nach außen zukehrte, den Feind auf's Neue glauben zu machen, daß er in den Hafen hinaus zu flüchten beabsichtige. Der alte Capitain ließ sich aber nicht zweimal an einem Abend auf ein und dieselbe Art zum Besten haben, und wohl wissend, daß in höchstens zehn Minuten die sämmtlichen Boote der Kriegsschiffe jede Flucht des Feindes nach dorthin total verhindern mußten, während er selber nicht im Stande war, an Schnelle den Flüchtling zu überbieten, ließ er, als er diesen wieder nach sich zu kommen sah, seine Leute auf den Rudern über das Boot so gerichtet liegen, daß es augenblicklich dem Lande zuschießen konnte.

Gerade dort war auch eine vortreffliche Stelle für ihn, die Bewegung des Piraten zu erwarten, denn nach dem Lande zu lagen einige lange Stücke angeschwemmtes Schiffsbauholz, und sich an dem Ende desselben haltend, mußte Jener, wenn er dort hindurch wollte, entweder ganz dicht vor ihm vorüber, oder den jetzt mit raschen Ruderschlägen näher kommenden Booten der Kriegsschiffe gerade entgegen laufen.

Der Pirat, dessen Auge an Schärfe zu gewinnen schien, je mehr er gedrängt wurde und je näher ihm die Gefahr an's Leben trat, sah aber das Holz noch zur rechten Zeit, einer solchen Falle auszuweichen, und hielt jetzt einige Ruderschläge wirklich in die Bai hinaus, seinen letzten und gefährlichsten

Verfolger abzuleiten. Edward Wilkinson wußte aber recht gut, daß er dorthin nicht entkommen konnte.

„Backwater!" rief er seinen beiden Leuten zu, und im Nu lag das schlanke Fahrzeug wie fest vor Anker auf seiner Stelle, während er den Bug nun nach außen wandte, um zu jeder Richtung gleich bereit zu sein. Der Verfolgte hatte aber keine Zeit mehr zu manövriren, und auf die Schnelle seines kleinen Fahrzeuges vertrauend, warf er dieses wieder herum, sich neben der Jolle des jungen Engländers eine Bahn an's feste Ufer zu erzwingen.

Dieser folgte aber mit seinen Rudern noch nicht der Bewegung des Feindes; er fürchtete eine neue Finte und wollte erst der Richtung, die Jener zu nehmen beabsichtigte, vollkommen gewiß sein. Dadurch gewann allerdings der Pirat wieder einen kleinen Vorsprung, doch da die Engländer noch immer die innere Seite hielten, mußte er auch vor oder hinter ihnen herum, das Land zu erreichen — das letzte versuchte er zuerst, Wilkinson's Aufmerksamkeit vereitelte das aber, und die beiden Boote liefen nun Seite an Seite wohl zweihundert Schritt lang mit fabelhafter Schnelle, während sie keine zwei Bootslängen von einander entfernt waren.

„Ergebt Euch, Señor!" rief ihm da Edward hinüber — „Eure Anstrengung ist vergeblich, Ihr seid umzingelt — ergebt Euch, oder Ihr zwingt uns zum Aeußersten!"

„Caracho!" war die einzige Antwort, die der Pirat durch die Zähne zischte — „als ob Ihr nicht schon lange Euer Aeußerstes gethan hättet, mich zu bekommen — aber paciencia!" Und mit raschem Ruderschlage trieb er den Bug seines Bootes gerade auf den Feind zu.

„Backwater!" schrie der junge Mann und fuhr von seinem Sitze mit Blitzesschnelle in die Höhe — „Backwater, Ihr Leute — um Euer Leben!"

Die Leute preßten mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers gegen die rasch eingehaltenen Ruder, und das elastische Eschenholz bog zum Zerspringen, als sie im plötzlichen Gegendruck das Boot in seinem schnellsten Laufe hemmen sollten. Kaum seine eigene Länge schoß es aber noch vorwärts, so rasch und nachdrücklich war dem Befehle gehorcht worden. Nichtsdesto-

weniger hatte diese Entfernung dem kleinen, kurzen, canoeartigen Fahrzeug des Piraten genügt, es herum zu werfen und hinter dem feindlichen Boot vorbei zu halten; noch zwei Ruderschläge, und es wäre, ehe jenes nur gewendet werden konnte, in Sicherheit gewesen, als Wilkinson, der den ganzen Vortheil des Feindes mit einem Blicke übersah, rasch entschlossen auf die hintere Wand seines Bootes sprang und sich mit einem Satz auf den jetzt kaum vier Fuß entfernt vorüberschießenden Flüchtling warf.

Der Pirat hatte die Bewegung gesehen und errathen und den Hintertheil seines Bootes so rasch und so weit als möglich von dem Sprung des Gegners abzuwerfen, war das Werk eines Augenblicks gewesen, aber er konnte nicht mehr verhindern, daß die ausgestreckte linke Hand desselben seinen Bootrand ergriff, während die rechte des tollkühnen jungen Mannes mit Riesenkraft in den Gürtel des Feindes packte. Das so plötzlich dagegen geworfene Gewicht konnte das schwache, außerdem nur wenige Zoll über dem Wasser gehende Boot nicht ertragen.

„Diablo!“ schrie der Pirat und drängte sich fast instinctartig nach der entgegengesetzten Seite, das Gleichgewicht zu halten, während er das jetzt nutzlose Ruder fallen ließ und sein langes Messer herausriß; aber in demselben Momente schon schlug das kleine Fahrzeug vollkommen um, und die beiden Kämpfenden sanken in die über ihnen zusammenschlagende Fluth.

Wilkinson hatte, während er von seinem eigenen Boote absprang, dies natürlich einige Fuß weiter zurückgestoßen; schon im Begriff zu wenden, warf diese Bewegung aber auch den Vordertheil desselben um so viel schneller herum, und keine halbe Minute war vergangen, als der scharfe Bug gerade über die Stelle schoß und durch die wieder rückgehaltenen Ruder festhielt, wo die beiden Männer verschwunden waren und das unruhige Wasser noch den Platz anzeigte. Der kleine leichte, umgeworfene Kahn trieb wie eine Nußschale oben auf dem Wasser langsam dem Lande zu. —

Jetzt zum ersten Mal zeigte sich ein Kopf an der Oberfläche — doch nur einer; wer es aber auch war, beide See-

leute griffen in demselben Augenblick in das auf dem Wasser schwimmende lange Haar — im nächsten Momente hatten sie den Körper gefaßt und hoben ihn in das Boot.

„Habt Ihr den Piraten?" war der erste Ruf des jungen Officiers, als er zu reden vermochte.

„Er ist noch nicht wieder nach oben gekommen," lautete die Antwort der Männer, die indessen keinen Blick von der Oberfläche des Wassers verwandten und sich wenig um ihren Officier kümmerten, den sie in Sicherheit glaubten.

„Sucht — sucht!" rang sich aus der Brust des jungen Mannes, und er sank bewußtlos in das Boot zurück.

So wenig Minuten die sämmtlichen hier oben erzählten Vorfälle zu ihrer Ausführung gebraucht, hatte die Zeit doch genügt, alle anderen Boote auf der Stelle zu sammeln.

Wenige Worte der englischen Matrosen erklärten dem Capitain der „Nuestra Señora" das Ganze, und mit schneller, aber deutlicher Stimme gab er seine Befehle. Sämmtliche Boote, und eins war bis jetzt noch zurückgeblieben, um das Wrack des „Reconocido" zu untersuchen — sollten theils nach der Bai, theils dem Lande zu kreuzen und jedes leere Boot, was dort vor Anker lag, jeden Platz, wo Holz angeschwemmt sein mochte, auf das Genaueste untersuchen, und wohl darauf passen, daß ihnen der Flüchtling nicht durch Schwimmen entging. In der Stadt selber war schon für diesen Fall die Polizei aufgeboten und auf der Wacht, so daß sich kaum denken ließ, der Pirat könne dorthinaus entkommen. Er selbst gab seinen Leuten Befehl, die Ruder einzulegen, und drehte sein eigenes Boot dem Lande zu.

„Aber wo ist Don Edoardo?" frug er plötzlich, und seine aufgehobene Hand hemmte die Riemen seiner Leute — „was ist aus ihm geworden — ist er gerettet?"

„Ich fürchte, er ist todt!" sagte da einer der englischen Matrosen, der sich jetzt zu dem jungen Manne niedergebeugt hatte und auf seiner Hand das warme quellende Blut desselben fühlte — „er ist jedenfalls schwer verwundet und ohnmächtig."

Das Boot des Capitains glitt im nächsten Moment an das des jungen Officiers hinan; auf seinen Befehl wurde

dieser so vorsichtig als möglich hineingehoben, und dann schossen sie, so rasch sie acht Riemen, mit äußerster Kraft der Leute gehandhabt, bringen konnten, dem nächsten Lande zu.

5.

Das Wiedersehen.

Die Polizei Valparaisos war in der damaligen Zeit noch nicht so vortrefflich eingerichtet, als das jetzt der Fall ist; dennoch durchzogen fortwährend Berittene, mit einem Säbel an der Seite und einem Lasso am Sattelgurt, Nachts die Straßen, oder hielten an den verschiedenen, ihnen zugewiesenen Posten. Der Säbel schien bei ihnen aber gewissermaßen eine Staatswaffe — wie unsere Hofleute in alter Zeit einen Degen trugen — denn er hing ihnen mehr zum Klappern, als zum wirklichen Gebrauch an der Seite; desto gefährlicher aber war dafür der Lasso nächtlichen Missethätern, die auf der Flucht nicht rasch genug einen Winkel fanden, in den sie hineinkriechen konnten. Mit donnernden Hufen sausten die Diener des Gesetzes hinter ihnen her, und wehe ihnen, kamen sie in den Bereich des nie irrenden Lassos — auf fünfundzwanzig ja dreißig Schritt hinaus flog die Schlinge, und einmal in deren zähem Griff, war es ihnen selten oder nie möglich, sich wieder daraus zu befreien.

Dem Führer dieser Schaar, wenigstens des Viertels, in dem sie sich gerade befanden und das damals lange nicht so dicht bebaut war, als in jetziger Zeit, gab Señor Olinda die nöthigen Befehle, soviel als möglich von seiner Mannschaft am Ufer zu vertheilen und j e d e verdächtige Person, wer sie auch sei, aufzugreifen und bis morgen festzuhalten. Für die Masse Volks, die sich indessen aber dort herum gesammelt hatte, setzte er einen Preis von fünfhundert Dollars für die aus, die den Flüchtling ergreifen würden, und es läßt sich

denken, daß die Polizei, wie Peons ihr Möglichstes thaten, den reichen Lohn zu verdienen.

Vier von seinen Leuten hatten indessen den Verwundeten, auf ihres Capitains Befehl, der wohl wußte, daß er dort die beste Pflege erhalten würde, nach dem Hause der Señora Fostero geschafft, während ein Anderer einen Arzt ebendorthin beordern mußte.

Da Alles geordnet, sandte er seinen im Boot befindlichen Midshipman mit diesem wieder hinaus in die Bai, um sich den anderen Booten anzuschließen und um jeden Preis die Flucht des Piraten nach der See zu hindern. Er selber blieb an Land, um dort seine getroffenen Maßregeln auch in eigener Person zu überwachen.

In dem sonst so fröhlichen Hause unserer alten Bekannten, der Señora Fostero, war aber heute Trauer und Wehklagen eingekehrt. Manuela hatte seit dem Abschied des geliebten Mannes in peinlicher Spannung dagesessen — vor ihrem innern Auge blitzten nur immer die Pistolen, die er in seinem Gürtel getragen — er war einer tödtlichen Gefahr entgegen gegangen, und sie fürchtete, ach! sie erwartete, unter einem Herzklopfen, das ihr die Brust zu sprengen drohte, mit jedem Augenblick den Schall ferner Schüsse zu ihr herüberdringen zu hören. Sie konnte nicht weinen, die tödtlichste Angst hielt ihr der Thränen erleichternden Quell erbarmungslos zurück, und nur mit krampfhaft gefalteten Händen und todtenbleichem Angesicht saß sie an dem nach der Bai hinausführenden Fenster, und ihre kalten Lippen bewegten sich in leisem, aber oh! wie brünstigem Gebet.

Da wurde Lärm auf der Straße gehört — eine Menge von Stimmen schrie wild durcheinander — vor der Thür ihres Hauses hielten sie an, es wurde gepocht, und in der nächsten Minute trugen die vier Matrosen den regungslosen Körper des jungen Officiers in das Haus.

Die Señora schrie laut auf vor Entsetzen und schlug die Hände über dem Kopf zusammen; selbst Marequita und Juana standen sprachlos vor Schreck über den so plötzlichen Tod des jungen Mannes, der noch vor wenigen Minuten in voller Lebensfrische ihr Haus verlassen hatte; nur Manuela war

gefaßt. So lange ihr die Gefahr noch drohte, brach fast ihr Herz unter dem entsetzlichen Gefühl, ihr begegnen zu sollen, jetzt aber, da das Gräßliche geschehen war, da das Schicksal ernst und kalt in ihr Leben hineingriff und ihre schönsten Blüthen zerstörte, war auch in demselben Augenblick jede Schwäche, jedes verzagte Gefühl verschwunden, und sie traf mit einer Ruhe und Besonnenheit die für den Augenblick nöthigen Anordnungen, die selbst ihre Mutter mit Staunen und Bewunderung erfüllten.

Der Verwundete — denn im Anfang hatten sie ihn todt geglaubt und nur die Matrosen versicherten sie, daß noch Leben in dem Körper sei, und ein Arzt ebenfalls gleich erscheinen würde, um nach seiner Wunde zu sehen, — wurde in das kleine Hinterzimmer, das ruhigste Stübchen des Hauses, getragen, dort rasch ein Lager für ihn bereitet, und Manuela entfernte dann mit eigener Hand die Oberkleider des Unglücklichen, um das Blut zu stillen, bis ärztliche Hülfe mehr für ihn thun könne.

Mit dem Verwundeten waren eine Masse Neugieriger der Pulperia zugegangen, und von diesen erfuhr Señora Fostero bald Alles, was diese Leute selber über die bisherigen Vorgänge wußten. Noch im besten Erzählen kam aber ein Peon vorbeigesprungen und verkündete ihnen, daß Señor Capitano der „Nuestra Señora" fünfhundert Dollars, ein förmliches Vermögen für diese Leute, auf das Einbringen des Piraten gesetzt habe, und es zeigte sich augenblicklich ein solcher Eifer unter der Bevölkerung, eines Menschen habhaft zu werden, von dem sie noch nicht das mindeste Böse wußten, und der ihnen nie etwas in den Weg gelegt, ja den sie in ihrem ganzen Leben vielleicht noch nicht einmal gesehen oder von ihm gehört hatten, daß fünf Minuten später auch nicht eine Seele weiter in dem Hause blieb, sondern Alles in wilder Hast nach dem Ufer strömte, um das ausgesetzte Blutgeld möglicher Weise verdienen zu helfen. Das warnende Beispiel aber, was sie noch eben vor Augen gehabt, machte sie zu gleicher Zeit mit dem bekannt, was sie zu erwarten hätten, falls sie zu leichtsinnig sich in Gefahr begäben, und Manche von ihnen kamen gewiß zu dem

höchst lobenswerthen Vorsatz, auf ihre eigene Haut bei dieser Gelegenheit ein besonders wachsames Auge zu haben.

Der Arzt war indessen gekommen, und Manuela hatte nach einem Priester geschickt, um dem Sterbenden, falls er es verlangen sollte, die letzte Oelung zu geben. Sie vergaß, daß er einer ihr fremden Religion angehöre — sie sah nur den vom Leben scheidenden Geliebten in ihm, und ihr eigenes, wehgepreßtes Herz verlangte in diesem Augenblick selbst in fieberhafter Angst nach dem Trost der Kirche — war ihr denn auf Erden noch ein anderer Trost geblieben?

Der Geistliche kam auch bald; während der Arzt (ebenfalls ein Engländer) die Wunde aber für sehr bedenklich und wahrscheinlich tödtlich erklärte, und der junge Mann eben zum ersten Mal, und als er Manuela's liebe Züge über sein Lager gebeugt sah, mit mattem Lächeln die Augen aufschlug, weigerte sich der Franciscanermönch auf das Bestimmteste, einem Ketzer das heilige Abendmahl, oder überhaupt den letzten Trost der alleinseligmachenden Kirche zu geben, wenn er nicht vorher, ein reuiger Sünder, in ihren Schooß zurückgekehrt sei — denn er betrachtete alle Protestanten nur als abtrünnige Kinder der eigentlichen Mutterkirche.

Manuela kniete in sprachlosem Jammer an dem Bette des sterbenden Geliebten — ihre aufgeregte Phantasie beschwor ihr in tollen Bildern all' die entsetzlichen Schrecken ihrer Religion vor den innern Geist, denen die Seele der Verdammten in einem einstigen Leben entgegen gingen. Mit aller Gluth ihres südlichen Blutes liebte sie den Mann, der jetzt für immer rettungslos verloren sein sollte, und neben ihr stand, in der weißen, frommen Ordenstracht, ein Priester des Gottes der Liebe — der Einzige, der ihn noch retten, noch von dem fürchterlichen Abgrund zurückhalten konnte — und er weigerte sich, die Hand nach ihm auszustrecken.

Der Arzt, der ihre wachsende Verzweiflung sah, und für sie selber vielleicht, wenn sie sich einer zu heftigen Aufregung hingäbe, böse Folgen befürchtete, suchte sie jetzt zu trösten und bat sie, sich zu mäßigen. Die Wunde des jungen Mannes sei allerdings gefährlich, doch Rettung vielleicht noch möglich, und nur wenn sie ihn selber zu sehr errege, könne er für nichts

einstehen. Das liebende Auge ließ sich aber nicht durch solche Worte täuschen, in den Zügen lag der Tod, und die Trostsprüche, statt sie zu beruhigen, erschütterten sie nur noch mehr und heftiger.

„Nein!" rief sie plötzlich, sich über den Geliebten werfend und seine bleichen Lippen mit ihren Küssen bedeckend, „nicht allein sollst Du in die entsetzliche Nacht ewiger Verdammniß gehen, armer unglücklicher Freund, — keinen Menschen auf dieser weiten Welt hast Du mehr, der Theil an Dir nähme, — keinen, der eine Thräne auf Dein Grab weint, als mich, — und sie sollen nicht sagen, daß ich Dein nur in Glück und Freude gewesen und im Sonnenlicht hätte mit Dir wandeln wollen. Ich hätte Dir entsagen können, ja all' der Seligkeit entsagen, die ich an Deinem Herzen fühlte, wenn ich Dich selber glücklich wußte, oder doch die Möglichkeit noch vor mir sah, daß Dich Gott erleuchten und auf seine Wege führen könne. Aber jetzt ist das vorbei. Du bist allein und verlassen — die ganze Welt hat Dich verstoßen, die Kirche selber stößt Dich zurück, und Du sollst nicht — nein, beim ewigen Gott! — Du sollst nicht in Verzweiflung sterben. Manuela ist Dein — wie sie es im Leben war, ist sie es im Tode, und bei der geisterbleichen Mondesscheibe, die dort heraufsteigend auf Dich niederscheint, bei jener geheimnißvollen Welt, die wir nicht zu errathen vermögen, schwör' ich's Dir, daß die Religion, in der Du stirbst, auch die meine, der Gott, den Du glaubst, auch der meine sein soll, und nicht allein sollst Du die Nacht und Qual der Verdammniß tragen, denn Manuela, die Dir im Leben gehörte, verläßt Dich auch nicht im Tode!"

Der Arzt stand tief ergriffen von dieser Liebe, die selbst im Stande war jenen Schrecken ewiger Verdammniß zu trotzen, vor denen das reine Herz des holden Kindes bis dahin in ängstlicher Scheu zurückgebebt. Der Priester aber schlug in frommem Entsetzen ein Kreuz nach dem andern in der durch solche sündliche Reden entweihten Luft, und ergriff endlich sogar die Hand der Jungfrau, die sie ihm aber rasch und entschlossen wieder entriß, um sie von dem gefährlichen Ort, der ihr eigenes Seelenheil zu gefährden drohte, hinweg zu ziehen.

Da hob der Verwundete, der mit einem seligen Lächeln auf den Zügen den leidenschaftlichen Worten der Geliebten gelauscht hatte, bittend die Hand, und versuchte sich etwas empor zu richten. Der Arzt wollte ihn daran verhindern und bat ihn, nur so wenig als möglich zu sprechen, da ihm das jedenfalls gefährlich werden würde, der Kranke aber schüttelte wehmüthig freundlich den Kopf und sagte leise:

„Ich muß sprechen, lieber Doctor, ich habe nur noch wenig Zeit hier zu verlieren, und will mir selber eine frohe, ruhige Sterbestunde bereiten, wie diesem holden Wesen an meiner Seite Trost und Hoffnung in das treue, fromme Herz gießen."

„Ehrwürdiger Vater!" wandte er sich dann mit einer Stimme, die fast ganz ihre alte Kraft und Biegung wieder erhalten, an den Geistlichen, „wollen Sie die Bitte eines Sterbenden erfüllen, der vor seinem Tode zu Ihrer Kirche überzutreten und mit dem Trost zu sterben wünscht, den Ihre heilige Religion ihm verstatten kann?"

„Nein — nein! Du sollst es nicht meinetwillen —" rief aber in diesem Augenblick Manuela, deren Antlitz, als sie den Sinn der Worte des Geliebten zuerst errieth, von einer fast überirdischen Freude glühte, auf das aber gleich darauf wieder, von neuen sie bestürmenden Gedanken bedrängt, der alte herbe Schmerz lagerte — „Du sollst nicht in bitt'rem Weh von hinnen scheiden und ein solches Opfer nutzlos gebracht haben. Täusche Dich nicht selber, Dein Gott würde und könnte Dir nicht verzeihen, wenn Du nur solchen Grundes wegen seine Gnade anrufen wolltest. Nein, nein, es ist zu spät, im Herzen bist Du doch Protestant; nur äußere schallende Worte sind es, die Dich mit Deinem Schöpfer nicht versöhnen können, und Du willst mich und Dich mit einem falschen, gleißnerischen Trost betrügen. Aber fürchte nicht um mich, Geliebter," rief sie mit einer Begeisterung, die ihren Augen einen höheren Glanz verlieh — „ich bringe Dir auch kein Opfer, ich kämpfe nun nicht weiter gegen die Unmöglichkeit an. Ohne Dich wäre mir selbst der Himmel eine Hölle, und Gott müßte mein armes Herz zerreißen, wenn er es, selbst in dem ewigen Leben, von Dir trennen wollte."

Und mit dieser frommen Lästerung auf den Lippen sank sie jetzt laut schluchzend auf Edward's Hand nieder und bedeckte sie mit heißen Thränen.

Der Sterbende hob aber leise ihren Kopf wieder in die Höhe, bis der feuchte Glanz ihres Auges das seine traf, und sagte dann lächelnd, aber mit fester Stimme:

„Höre mich, Manuela, und sage dann selbst, ob Du meine jetzige Handlung ein Opfer nennen kannst, und ob Gott nicht das wohl oft irrende Kind, das sich nach seinem Vaterherzen sehnt, frundlich in seine Arme nehmen werde. — Ich fühle, daß Du elend werden würdest, stürbe ich ohne den Segen Deiner Religion; könnte ich aber zufrieden mit dem Bewußtsein scheiden, Dich, die ich mehr als mein eigenes Leben liebte, also zurück zu lassen? — Das aber nicht allein; die Religion, der ein so reines, treues Herz mit solcher Leidenschaft ergeben sein kann, als das Deinige, meine Manuela, muß eine Trost und Heil bringende sein, und magst Du mich deshalb tadeln, daß auch meine Seele nach dem Worte ihres Segens dürstet? Gott kennt und sieht mein Herz, meine Manuelita; er weiß, welche ernsten Gründe es zu dem Schritte bewegen, den ich jetzt mit seiner und dieses ehrwürdigen Herrn Hülfe zu thun gedenke; willst Du ihn noch jetzt tadeln, oder glaubst Du, daß mir der Allbarmherzige seine Gnade verweigern würde?"

Es bedurfte nur weniger Trost verheißender Worte des Geistlichen, der mit frommem Eifer die Gelegenheit ergriff, eine Seele, die er schon verloren glaubte, dem ewigen Heile zu retten, um das holde Mädchen mit dem Gedanken zu versöhnen, daß der Geliebte aus eigener inniger Ueberzeugung den Weg des Heils betreten habe, und mit jauchzendem, dankendem Herzen sank sie in brünstigem Gebet an seinem Lager nieder.

Señora Fostero hatte indessen, während die vorbeschriebene Scene in ihrem obern Zimmer stattfand, wohl eine Zeit lang an der Thür draußen gelauscht. Ein eigenes Gefühl hielt sie aber zurück, ihre Tochter, deren tiefer Schmerz ihr selbst an das sonst eben nicht leicht zu rührende Herz drang, nicht zu stören, und sie zog sich deshalb, gerade als der

Geistliche begann, dem Sterbenden seine Fragen und Formeln vorzulegen, leise wieder von der Thür fort.

Auf der Straße war es indessen auch zu lebhaft geworden, sie nicht um die Sicherheit ihres eigenen, jetzt fast ganz unbewachten Hauses so spät in der Nacht besorgt zu machen. Sie ging also wieder in die unteren Zimmer, sah nach, ob die Hausthür fest verschlossen und die Läden gut zugeriegelt waren, und wollte eben nach der kleinen Hinterpforte sehen, ob ihre Mädchen diese nicht etwa heut Abend, in all' der Angst und Verwirrung, vergessen zu schließen — denn sie hatte Marequita und Juana schon vor einer geraumen Weile auf ihr Zimmer geschickt. Da öffnete sich die Thür, die nach dem schmalen, hinter ihrem Hause liegenden Hof hinaus führte, plötzlich und rasch, und die alte Frau blieb vor Schreck und Entsetzen regungs- ja lautlos stehen, als sie dicht vor sich die schreckliche, jetzt außerdem noch so gefürchtete Gestalt des Fremden, der ja Aller Aussage nach ein gräßlicher Pirat sein sollte, und von dessen Opfern eins sogar blutend in ihrem eigenen Hause lag, vor ihr stand.

Tenares, der gefürchtete Pirat der Südsee, sah aber auch wirklich in seinem jetzigen Zustande, und gehetzt wie ein Thier des Waldes, schrecklich genug aus, um selbst eine mehr beherzte Frau, als Señora Fostero war, um Alles besorgt zu machen, was ihr auf dieser irdischen Welt an Leib oder Eigenthum Schaden leiden konnte. Sein Gesicht war todtenbleich, das lange schwarze Haar hing ihm in dicken, nassen Massen über die Schläfe herunter und mischte sich mit dem triefenden Barte; die Augen lagen ihm wie dunkel glühende Kohlen im Kopfe, und auf der Stirn, von der das schwarze, bis dahin deckende Pflaster durch sein langes Tauchen im Wasser abgewaschen war, glühte eine lange, breite, blutrothe Narbe bis tief zwischen die Augen hinein.

Seine Kleider waren total durchnäßt, das Wasser sickerte selbst jetzt noch in schweren Tropfen von ihm herunter — den Hut hatte er natürlich schon in der Fluth verloren, und nur die rechte Hand hielt noch krampfhaft und als letzte Vertheidigungswaffe das lange haarscharfe Messer, mit dem er sich schon seines ersten Feindes entledigt.

So verzweifelt seine Lage aber sein mochte, so rasch entschlossen handelte er — eine drohende Bewegung seiner bewaffneten Hand gegen die zitternde Frau kündete dieser die Gefahr, in der sie bei dem ersten Schrei nach Hülfe schwebe; dann schloß er rasch die Thür hinter sich zu, aber nur durch einfaches Umdrehen des Schlüssels, denn er dachte nicht daran, sich hier zu verbarrikadiren, er wollte sich nur vor Ueberraschung schützen, verriegelte dann ebenfalls die andere Pforte, die nach der Treppe zu führte, horchte einen Augenblick nach dem Lärm auf der Straße und strich sich dann, mit einem aus tiefer Brust geholten Seufzer, die langen nassen Haare aus dem Gesicht.

„So," sagte er jetzt mit einem höhnischen Lächeln, das seine Züge geisterhaft entstellte — „für den Augenblick bin ich gerettet, aber noch nicht ganz — nun tia mia, nicht wahr, ich gefalle Dir so — ja Schatz, die Zeiten haben sich geändert, seit wir uns zum letzten Mal sahen — vor einer Stunde war ich ein Millionär, und jetzt, durch den rasenden Sprung eines Wahnsinnigen, bin ich ein Bettler, aber eine Flasche Wein giebst Du mir doch wohl noch auf Borg, nicht wahr, Tantchen? — Still!" sagte er ernst, als sie aus der angstgepreßten Kehle wieder Worte zu finden schien — „still, mein Täubchen, ich bin heut Abend nicht zum Spaßen aufgelegt, möchte aber Dir gerade auch nichts zu Leide thun."

Und damit ergriff er eine der auf dem Gesims stehenden vollen Flaschen, schlug mit dem Rücken seines Messers den Hals mit dem Propfen ab, und füllte sich eins der auf dem Tisch stehenden, schon gebrauchten und in der Verwirrung heut Abend noch nicht weggeräumten Gläser bis zum Rand.

„Hm," sagte er, als er es mit einem Zuge geleert und noch einmal füllte — „das thut gut und giebt den Sehnen neue Stärke, aber es that auch noth, denn wahrhaftig ich glaube, das ganze Nest ist heut Abend auf den Beinen. Doch nun an die Arbeit — tia mia, ich habe eine Bitte an Dich, die Du mir nicht abschlagen darfst — ich brauche Deinen Messing-Schlüssel, um aus der kleinen gelben Kammer zu kommen — Du weißt schon — aber rasch, carisima, denn bei Gott! die Verfolger werden meine Fährte nicht kalt werden lassen. Ich bin ihnen zwar hier oben entgangen — die Canaillen

hatten mich schon einmal im Lasso, aber ein Schuft, glaub' ich, hat mich bemerkt, als ich in den kleinen Seitengang hier einbog, und wenn ich nicht irre, hör' ich die Spürhunde auch schon im Nebenhaus. Doch ich habe nichts dagegen, daß sie hier meine Spur finden, Du weißt wohl, amiga mia, aus dem gelben Versteck kann ich, wenn ich nicht besonderes Unglück habe, leicht entkommen, die sie von hier aus nicht vermuthen, und während sie mich hier im Hause noch glauben müssen, bin ich über alle Berge."

Señora Fostero, zuerst durch das Erscheinen des Piraten erschreckt und eingeschüchtert, vergaß in diesem Augenblicke aber wirklich ihre ganze Angst nur in dem einen Gefühl des Erstaunens und der Ueberraschung, denn das Geheimniß des Schlüssels war, so viel sie wußte, keinem zweiten lebenden Menschen bekannt, als ihr selber. — Wer konnte dies räthselhafte Wesen sein, das mit einer Unbefangenheit gleich seit dem ersten Abend seines Erscheinens hier auftrat, als ob nur er hier zu befehlen hätte, und der jetzt mit dem tiefsten und in der That einzigen Geheimniß, das sie zu bewahren gewußt, vertraut, von ihr Hülfe verlangte, ihn in seiner Flucht zu unterstützen, als ob sie verpflichtet wäre, ihm die zu leisten, und ihn nicht, so wie er nur den Rücken gewandt hätte, an seine Verfolger verrathen könnte — oder wollte er sie ermorden, sobald er den Schlüssel in Händen hatte? — der Gedanke trieb ihr das Blut eiskalt zum Herzen zurück, und mit ängstlicher Hast sah sie sich nach Hülfe, nach Rettung um.

Der Pirat mochte in ihren verstörten und bleichen Zügen lesen, was in ihrer Seele vorging, er durfte sich aber nicht länger der Gefahr einer Verzögerung aussetzen, denn im nächsten Hause wurden jetzt Stimmen laut, und jeden Augenblick konnten seine Verfolger an die Thür pochen, die ihnen, wenn Gewalt gebraucht wurde, kein langes Hinderniß gewesen wäre. Er sagte also mit rascher, aber unterdrückter Stimme:

„Sei unbesorgt um Dein Leben, carisima — ich habe andere Mittel, mir Dein Schweigen zu erkaufen — aber die Zeit der Maskeraden ist vorbei — zum Teufel! Beatriz, ich war immer eitel genug gewesen, zu glauben, daß, wenn ich einmal mit einer Frau auf einem so vertrauten Fuße zusammen

gestanden hätte, wie Mann und Frau doch eigentlich mit einander stehen, ich auch nicht wieder so leicht von ihr vergessen werden sollte."

„Heilige Mutter Gottes — Lorenzo Fajardo!" stöhnte die Frau mit unterdrückter Stimme, denn der Pirat hob warnend den Finger — und sank von Ueberraschung, aber auch innerem Grauen und Entsetzen bewältigt, in die Kniee nieder.

„Ja, ja," sagte der Mann leise, mit dem Kopfe nickend und vor sich niederstarrend, „das war der Name, den ich einst — und ich glaube fast in glücklichen Tagen geführt — aber das ist vorbei!" rief er, sich rasch und gewaltsam wieder emporrichtend. — „Ja, Beatriz, ein wildes, gefahrvolles Leben habe ich geführt, seit mich mein Stern — ich sollte eigentlich sagen mein böser Stern — von dieser Küste trieb, — bald verfolgend, bald verfolgt — zuletzt überwunden, und mit einem einzigen Schlage alles dessen beraubt, was ich mit Jahre langen Todesgefahren und — vielem Blute erkauft — danach entkommen, wieder gefangen und mit den wilden Gedanken im Hirn, die mir oft die Adern zu sprengen drohten, in Manilla gefangen gehalten — wieder entflohen und im Begriff, trotz allen Feinden Alles, Alles wieder mein zu nennen, nun wieder zu Boden geworfen: da hast Du mit wenigen Pinselstrichen meinen ganzen Lebenslauf. — Ich hatte es gut mit Dir im Sinne, wenn mir mein Plan geglückt wäre, aber es hat nicht sein sollen — das Rad des Schicksals dreht unaufhaltsam fort, und ich bin einmal wieder unten, aber der nächste Schwung hebt mich auch wieder auf den Gipfel, und noch haben sie den armen Lorenzo Fajardo, den sie hier verachten, und der ihnen als Tenares das Blut aus den Wangen trieb, wenn sie nur seinen Namen hörten, nicht in Händen und — beim Teufel — sie sollen ihn auch nicht bekommen, so lange er noch einen Arm regen und ein Messer führen kann. Aber jetzt, carisima, ist keine Zeit mehr zum Plaudern," unterbrach er sich plötzlich, während er das Messer, das er bis jetzt noch wie in Gedanken bloß gehalten hatte, in die Scheide zurückstieß. „Gieb mir den Schlüssel, denn ich höre Stimmen auf der Straße — brechen sie herein und sehen die nassen Flecken hier in der Stube und die Spuren, wo mein

Fuß gestanden — Du kannst es doch nicht gut verheimlichen — so sage nur, daß ich hier gewesen und wahrscheinlich aus der Hinterpforte entsprungen sei — den Weg über das Dach kennt kein Anderer. Von hier ab bin ich leicht in den Hügeln, und vor morgen früh habe ich dann, trotz ihren Booten und Signalen, mein schützendes Schiff erreicht. Die Pest über sie, Tenares ist zu zäh, daß ihn eine Bande Polizeidiener halten oder ein paar Boote voll lumpiger Matrosen aus seinem eigenen Elemente, dem Wasser, herausfischen könnten — den Schlüssel, carisima, den Schlüssel!"

Die Frau hatte mit stummem Entsetzen den Sprechenden indeß betrachtet, und aus dem wirren Haar und Bart, den er früher nie getragen, und der jetzt sein Gesicht fast ganz bedeckte, fand sie — es war nur zu grausenhafte Wahrheit — in dem gehetzten, blutigen Piraten die Züge des todtgeglaubten Gatten wieder. Seine Gefahr gab ihr aber bald ihre Besinnung zurück, und mit raschen Schritten ging sie auf ein kleines Schränkchen zu, das in der einen Ecke des Zimmers stand, öffnete es und nahm aus einem halbversteckten Seitenfach einen kleinen Messing-Schlüssel heraus. Eben aber, als sie ihn dem Flüchtling überreichen wollte, schrak sie, von einem neuen Gedanken durchzuckt, zusammen.

„Um Gott, Lorenzo!" rief sie leise und rasch — „Du kannst nicht oben hindurch — in dem Zimmer liegt der von Deiner Hand zum Tod getroffene Officier, und Manuela mit einem Geistlichen und dem Arzt sind bei ihm."

„Diablo!" rief der Pirat, mit dem Fuß in wildem Grimme den Boden stampfend — „aber zum Henker!" knirschte er dann wildtrotzig dazu, indem er den Schlüssel aus ihrer Hand riß und fest in seine Rechte ballte, „es sind ihrer nur Zwei, die mir im Wege stehen könnten — gute Nacht, Beatriz!"

„Um Gottes und des Heilandes willen, vergieß kein Blut mehr in meinem Hause!" schrie aber das Weib, jetzt in Todesangst vor ihm auf die Kniee niederstürzend — „Du hast größeres Unheil angerichtet, als Du ahnst, und der Eine von ihnen ist ein Diener des Herrn."

„Sei ruhig, von dem ist außerdem nichts zu fürchten — Dein Schreien wird aber die Leute von der Straße herein-

locken — ha! — ich höre Stimmen auf der Treppe" — er öffnete schnell und leise die kleine Thür und horchte hinaus.

„Halt, um der Wunden Christi willen!" bat die Frau — „Du läufst ihnen gerade entgegen —"

„Bst," flüsterte aber der Pirat, der hier viel zu gut bekannt war, seinen Plan nicht rasch entworfen zu haben — „sie kommen herunter, und ich drücke mich indessen hier hinter das dunkle Geländer — öffne die Thür wieder, wenn Du sie von oben kommen hörst — das helle Licht hier im Zimmer muß sie dann desto mehr blenden — ich werde mich selber schon aus dem Schein halten — gute Nacht, Beatriz, gute Nacht — entkomme ich glücklich, sollst Du noch von mir hören." — Und wie eine Schlange glitt die dunkle Gestalt des Mannes zur Thür hinaus, die sie rasch wieder zudrückte, während von oben herunter schwere und langsame Schritte die Treppe niederstiegen.

Die arme Frau that noch in ihrer Angst, wie ihr der Mann geheißen — sie stieß die Thür auf, daß der helle Strahl des Lichts auf die unteren Stufen der Treppe fiel, dann aber überwältigte sie die bis jetzt in peinlicher Qual zurückgehaltene Todesangst der letzten Stunde, und laut schluchzend sank sie auf den ihr nächsten Stuhl nieder und barg ihr Gesicht in den Händen.

Gleich darauf betraten der Arzt und der Pater das Zimmer — der geistliche Herr ging voran, und als er die kummergebeugte und in ihrem Schmerz aufgelöste Gestalt der Frau unfern der Thür sitzen sah, blieb er neben ihr stehen, und die Hand auf ihr Haupt legend, sagte er mit tröstender, fast weicher Stimme:

„Weine, weine, armes gepreßtes Herz, das giebt Linderung und Trost, aber vertraue auf Ihn, der Dich den rechten Pfad führet durch Nacht zum Licht, und durch Trübsal zur ewigen Erkenntniß. Seine Wege sind wunderbar und Er lenket Alles zum Heile — wo die Faust des Bösen ein verirrtes Lamm zum Tode traf, legte Gott seine Hand auf das Opfer und erleuchtete es mit seiner unendlichen Liebe und Huld. Ihm ist wohl jetzt — eingegangen zum ewigen Frieden und mit

seinem Gott versöhnt, segnet er nun die Hand des Mörders, die ihm den Weg zum Heil öffnete."

Die Frau, deren Thränen zuerst bei den tröstenden Worten, obgleich sie deren Sinn noch nicht begriff, stärker flossen, schaute jetzt wild und verstört zu ihm auf — von wem sprach er? Der Arzt aber, der ebenfalls glaubte, daß sie um den unglücklichen jungen Mann, der ihr einst näher stehen sollte, trauerte, aber vielleicht durch die Nachricht von dem Uebertritt in ihre Religion einigen Trost finden würde, sagte leise:

„Er ist leicht und sanft gestorben und vor seinem Tode noch zu unserem Glauben übergetreten — Ihre Tochter scheint unendlichen Trost darin gefunden zu haben und ist vollkommen gefaßt — beruhigen Sie sich selber, Señora — es ist ein trauriger Fall, aber wer weiß, ob nicht durch Gottes Hand so noch Alles zum Besten geführt ist — seine Rathschlüsse sind unerforschlich."

Die arme Frau, der jetzt die Erinnerung an das Vergangene kam, barg ihr Antlitz wieder in den Händen und sagte nur leise, aber mit unendlich weicher Stimme:

„Arme, arme Manuela!"

Heftiges Pochen an beiden Thüren zugleich unterbrach sie hier, verwirrte Stimmen riefen durcheinander, und während der Arzt, der den Ruf: „Im Namen des Gesetzes!" von außen hörte, an die Hausthür trat und sie aufschloß, brach das schwache Schloß der Hinterpforte schon von der andrängenden Menschenmasse, die sich dort Eingang zu verschaffen suchte, ebenfalls zusammen, und von beiden Seiten preßte eine Masse Volks heran, den Eingang zu gewinnen. Polizei stationirte sich aber augenblicklich an beiden Thüren, und während sie die übrige Schaar aufforderte, das ganze Haus zu umzingeln und genau zu bewachen, daß Niemand, wer es auch sei, in Männer- oder Frauenkleidern den Platz verlasse, erlaubte sie nur wenigen Personen den wirklichen Eintritt in das Gebäude. Unter diesen befand sich Don Olinda, zwei der Polizeichefs und mehrere bewaffnete Polizeidiener — einer von ihnen in den Arm verwundet, und nur mit hergekommen, weil man einen Arzt hier wußte.

„Señora!" sagte Capitain Olinda, als er das Zimmer

betreten und einen flüchtigen Blick umhergeworfen hatte, „es ist überaus schmerzlich für mich, Sie mitten in der Nacht auf solche Art zu stören, die dringende Ursache meines Besuchs muß mich aber entschuldigen. Der flüchtige Pirat, den wir suchen und der uns in der Bai entging, soll dieses Haus betreten haben — er ist von zwei Personen bemerkt worden, und wir sehen uns deshalb genöthigt, das Haus von oben bis unten zu durchsuchen; gehen Sie aber ruhig auf Ihr Zimmer, ich stehe Ihnen indessen für die Sicherheit Ihres Eigenthums mit meinem ganzen Vermögen. — Ah, Doctor — und wie geht es unserem Kranken — ich hoffe doch nicht — armer Edoardo," unterbrach er sich aber rasch und schmerzlich, als er das traurige Kopfschütteln des Arztes sah — „und ist er todt? — Ha, bei Gott, das Maß dieses Verbrechers ist übervoll; es wird Zeit, daß wir ihn zur Rechenschaft ziehen!"

Die alte Dame war indessen aufgestanden und an die Treppenthür getreten — das Herz schlug ihr in ängstlichen Schlägen in der Brust, denn oben hörte sie Stimmen — der tollkühne Mann war noch nicht geflohen und, großer Gott, wenn sie ihn in ihrem eigenen Hause ergriffen! Mehr ihrem Gefühl als irgend einem bestimmten Willen folgend, schwankte sie die Treppe hinauf.

„Nun, meine Herren," wandte sich jetzt der Capitain des Kriegsschiffes an die Polizeibeamten, die mit entblößten Köpfen neben ihm standen — „sind Sie sicher, daß er das Haus hier nicht verlassen kann, ohne von Ihren Spürhunden gesehen und festgehalten zu werden?"

„Alle Straßen sind dicht besetzt, Señor," erwiderte ihm der eine von ihnen, „in allen Nachbarhäusern, in allen Höfen stehen meine Leute und Massen von Freiwilligen, die der reiche Lohn herbeigelockt hat, den Sie auf das Einfangen des Verbrechers gesetzt haben. — Wenn er nicht fliegen oder wie eine Katze von Dach zu Dach springen kann, müssen wir ihn bekommen — aber was ist das hier?"

Er zeigte vor sich auf den Boden, wo die nassen Spuren der triefenden Kleider des Flüchtlings noch deutlich sichtbar waren.

„Caramba!" rief der Capitain rasch — „wir sind auf der

Fährte — aber nein — das Wasser geht nach der Treppe zu — es ist aus den Kleidern des Unglücklichen, den sie vor kurzer Zeit hier schwer verwundet und triefend hereintrugen."

„Aber die Flasche hier," sagte der Polizist, der indessen mit forschenden Blicken im Zimmer umhergeschaut hatte, und den natürlich die noch auf dem Tische stehende, fast geleerte Flasche mit dem abgeschlagenen Hals, der daneben auf dem Boden lag, auffallen mußte. „Jemand hat sich hier in großer Eile Wein eingeschenkt — es ist viel nebenbei gegossen, und in dem Glase liegt noch einen abgebrochener Scherb — das sieht verdächtig aus."

„Sie haben Recht!" rief Señor Olinda, der schnell hinzugetreten war — „ist er aber hier, so kann er uns nicht entgehen!"

„Hier sind die nassen Fußspuren eines Mannes!" rief jetzt ein anderer der Polizeidiener, der indessen den Platz genauer untersucht hatte — „der Verwundete konnte aber nicht mehr auftreten, und es muß —"

Ein lauter, von oben niedertönender Schrei unterbrach ihn hier.

„Dort ist er!" rief Olinda — „geben Sie den Alarm um's Haus herum, und nun zur Hülfe!" Und während der Eine der Leute nach der Thür sprang und hinausschrie, aufzupassen, der Flüchtling sei gefunden, flogen die Anderen, von Señor Olinda, der eine Pistole in der Hand trug, angeführt, in raschen Sätzen die Treppe hinauf und dem Orte zu, von wo die laute, nach Hülfe rufende Stimme Manuela's ihnen entgegen schallte und die Richtung kündete, die sie zu nehmen hatten.

„Ich wünsche ihnen Glück zum Fang," sagte der verwundete Polizeidiener, der, unter den Händen des Arztes, vor Schmerz die Zähne aufeinander biß — „das ist gar kein Mensch, das ist ein Tiger. Bis jetzt, wenn Einer einmal so sicher im Lasso saß, wie ich den darin gesehen habe, glaubt' ich immer, wir hätten ihn, aber er schnitt das zähe Leder durch, wie ich einen Bindfaden durchschneiden würde, und ehe ich ihm nur wieder aus dem Weg springen konnte, hatt' ich meinen Theil weg — ein bischen weiter rechts, und ich wäre fertig gewesen."

6.

Manuela.

Als der Pater mit dem Arzte zusammen die Treppe langsam hernieder stiegen, stand der Flüchtling, mit der blanken Waffe wieder in der Hand, so dicht neben ihnen, daß das weiße Gewand des Priesters ihn wirklich streifte; die geringste Seitenbewegung, die dieser gemacht hätte, müßte ihn mit dem fest an die dunkle Wand gedrängten Körper in Berührung gebracht haben. Der Pirat zitterte aber nicht für seine Sicherheit, denn er wußte, daß ihm in diesem Augenblick keine größere Gefahr drohe, als worin er schon seit dem ersten Moment seiner Verfolgung geschwebt hatte, ja fast ein teuflisches Lächeln stahl sich über seine dunkeln Züge, als ihn der Gedanke durchblitzte, mit welcher unendlichen Ruhe und Unbefangenheit der ehrwürdige Pater dicht am Rand des neben ihm gähnenden Grabes vorbeischritt, denn er war fest entschlossen, Beide unschädlich zu machen, sobald sie seinen Zufluchtsort entdeckten, weil sie, wenn sie ihm folgten, seine Sicherheit auf das Höchste gefährden mußten. Der fromme Mann ahnte auch wahrlich nicht, wie sein Leben in diesem Augenblick an der Bewegung seines Ellbogens hing, er wäre sonst wohl kaum so breit und bequem in dem vollkommenen Gefühl seiner Sicherheit durch den engen Gang geschritten. Seine Stunde hatte aber noch nicht geschlagen, unbewußt schritt er an der Gefahr vorüber und betrat gleich darauf, von dem Doctor gefolgt, das Gemach.

Es dauerte jedoch noch eine kurze Zeit, ehe sie so weit von der noch immer offenen Thür zurücktraten, daß der Flüchtling es wagen durfte, sich dem untern, hellerleuchteten Theile der Treppe anzuvertrauen — endlich verdeckte die breite Gestalt des Priesters den verrätherischen Strahl — noch zögerte er, denn sah sich Einer der Beiden um, oder knarrte die Treppe, so konnte ihn nichts vor Entdeckung sichern. Aber er durfte keine Zeit mehr verlieren, denn sein geübtes und

durch die Gefahr nur noch mehr geschärftes Gehör vernahm schon die Stimmen der andringenden Feinde.

„Zum Teufel, die Gefahr mich zu entdecken ist auf ihrer Seite!" murmelte er leise vor sich hin, „und die Folgen über ihre Köpfe!" Und damit schwang er sich leicht auf die Stufen der Treppe und stieg vorsichtig, von Niemandem bemerkt, hinan. Oben angekommen, öffnete er leise die Thür, die jene eben verlassen hatten, und trat schnell, sie hinter sich wieder zuziehend, ein. Das Schauspiel, was sich ihm hier bot, bannte ihn aber für einen Augenblick wie festgewurzelt an die Stelle.

Auf einer Matratze am Boden, von einem schneeweißen Tuch überdeckt, das nur an dem obern Ende einen dunkelrothen Blutstreifen zeigte, lag, die blassen, stillen Züge von einem Ausdrucke unaussprechlicher Seligkeit erhellt, die Leiche Edward Wilkinson's — ihr zu Füßen, und auf einem niedern Sessel so aufgestellt, daß das Auge des Sterbenden leicht und voll darauf fallen konnte, stand das eiserne, mit Blumen geschmückte Crucifix, was sonst seinen Platz auf dem kleinen in der Ecke angebrachten Hausaltar gehabt hatte, und an der Seite des Lagers — die kalte Todtenhand, wie sie ihr der Sterbende gelassen, noch in der ihren — kniete, darüber hingebeugt, in tiefem, brünstigem Gebete Manuela.

Selbst der Pirat stand erschüttert vor dem heiligen, unaussprechlich rührenden Bilde — er warf einen wilden, verstörten Blick im Zimmer umher und strich sich mit der linken freien Hand, denn die rechte hielt noch immer fast unbewußt das Messer, die langen nassen Haare aus der Stirn und preßte sie an die Schläfe, als ob er böse, peinigende Gedanken daraus vertreiben wollte.

Da wurden unten die Stimmen laut, das Hinterthor brach ein, und er mußte handeln. Bei dem ersten Schritt aber, den er vortrat, hob die Betende, durch den Lärm von außen und das ihr so nahe Geräusch aus ihrer Andacht aufgestört, das schöne todtenbleiche Antlitz und schaute in die, scheu vor ihr den Boden suchenden Blicke des Mörders. — Aber sie erschrak nicht, — das Furchtbare war geschehen — selbst die vor ihr wie aus dem Boden heraufgewachsene entsetzliche Gestalt

mit der blanken Waffe in der Hand konnten sie nicht mehr ängstigen, und sie begriff in dem Augenblick kaum das wirklich Wesentliche der Erscheinung.

Tenares stand einen Moment wie unschlüssig — der stiere, fast bewußtlose Blick der Unglücklichen schnitt ihm mit einem lange nicht gekannten Gefühl des Vorwurfs durch die Seele — er mußte aber auch gerade diesen Moment ihrer ersten Ueberraschung benutzen, denn dicht an ihr vorbei lag sein Weg zu der Thür, die ihm die Bahn zur Freiheit öffnen sollte.

Kaum hatte er jedoch den ersten Schritt auf sie zugethan, als die Jungfrau die Hand gegen ihn ausstreckte und mit leiser, aber fester Stimme sagte:

„Zurück, Mörder, zurück von der heiligen Stätte — scheuest Du Dich nicht selbst, mit noch blutigen Händen so vor Dein Opfer zu treten? Oder bist Du noch nicht gesättigt? — hier stoß zu, ich fürchte Deinen Stahl nicht — Du hast Dein Schlimmstes gethan!"

„Eher sollte diese Hand verdorren, Manuela!" sagte der Pirat erschüttert; „nein, fürchte nichts, Mädchen — Du auf der weiten Welt bist die Letzte, der ich auch nur ein Haar verletzen möchte — ich fürchte auch, ich habe Dir diese Nacht einen schlimmen Dienst geleistet, Kind — aber der Tollkopf zwang mich dazu — ich hatte ihm nie etwas zu Leide gethan, hätte Dich und ihn gern — doch die Zeit vergeht, laß mich vorbei dort, Manuelita, ich thue Dir kein Leides."

„Zurück, Mörder!" rief aber das Mädchen, das in steigender Verwunderung die Worte des Entsetzlichen wohl vernahm, aber kaum zu verstehen schien und nur jetzt, als er gegen die Leiche vorschritt, ihre ganze Geistesgegenwart wieder gewonnen, zugleich aber auch die Stimmen im untern Hause hörte und nun zu begreifen anfing, was ihn eigentlich hierher geführt — „zurück von der Leiche dessen, den Du erschlagen. Ha, hörst Du die Rächer des ewigen Gerichtes nahen? und wehe — wehe dem Schuldigen!"

„Sei vernünftig, Manuela!" rief der Pirat, rasch auf sie zutretend, sie zu beruhigen — „Du weißt nicht, was Du thust — ich bin —"

„Zu Hülfe — Mörder!" schrie aber die zur Verzweiflung

Getriebene mit aller Anstrengung ihrer Stimme — sie ahnte eine Gefahr, aber sie wußte ihr keine Worte zu geben. Doch Tenares hatte keine Zeit mehr zu Erklärungen.

„Thörin!" rief er und schleuderte sie, ihren Arm mit Riesenkraft ergreifend, aus dem Weg, „so thue Dein Schlimmstes und trage nachher die Gewissensbisse, wenn Du die Wahrheit erfährst."

Und mit flüchtigem Sprunge erreichte er die geheime, ihm wohlbekannte, ja von ihm selber, geschmuggelte Waaren zu verbergen, angelegte Thür — im Nu war sie geöffnet, und während Manuela, der dieser Ausgang selber unbekannt geblieben, vor Staunen sprachlos dastand — war er verschwunden.

Jetzt aber hörte sie das Geräusch der die Treppe herauf stürmenden Männer, und ihr erneuerter Hülfeschrei trieb sie zu wilderer Eile an. In diesem Augenblicke wurde die Thür aufgerissen, und mit verstörten, fast geisterhaft bleichen und erregten Zügen stürzte ihre Mutter in das Zimmer.

„Hülfe!" rief das geängstigte Mädchen auf's Neue, als sie die Mutter sah — „Hülfe, Mutter — der Mörder ist —"

„Dein Vater, Unglückliche!" stöhnte die Frau und barg ihr Gesicht in den Händen.

Manuela stand durch das Donnerwort wie zu Eis erstarrt — ihre glanzlosen Augen hafteten stier auf der Gestalt, die ihr das Entsetzliche verkündete, die Arme hielt sie noch wie abwehrend von sich gestreckt; wie aber Señor Olinda auf der Schwelle erschien und mit vorgehaltener Pistole in das Zimmer sprang, warf sie die Arme in die Höhe, lachte grell auf und schlug besinnungslos zu Boden.

Im Nu füllte sich das Zimmer mit Bewaffneten, aber obgleich jeder Winkel durchstöbert, jedes Fenster untersucht wurde, war keine Spur von dem Flüchtigen zu entdecken.

War er denn auch wirklich hier im Zimmer gewesen? — Die Fenster führten auf die Straße hinaus, die von Menschen erfüllt stand — die zweite Thür war von innen verschlossen und kein anderer Ausgang, kein Versteck im ganzen Raume. Olinda sah sich verzweifelnd nach Manuela um — sie war die Einzige, die Aufschluß geben konnte, und gerade sie lag

besinnungslos in den Armen ihrer, jetzt sorgend über sie hingebeugten Mutter.

„Pest!" rief der Capitain leise und mit dem Fuße stampfend — „daß die Weiber immer um jede Kleinigkeit und gewöhnlich stets zur Unzeit ohnmächtig werden — armer Edoardo — und solltest Du ungerächt in Deinem blutigen Grabe liegen? — nein, noch geb' ich die Hoffnung nicht auf, denn in die Erde kann er nicht verschwinden — doch hier ist nichts weiter zu thun!" Und auf seinen Wink folgten ihm die Uebrigen still und geräuschlos aus dem Zimmer der Trauer, um in den anderen Räumen ihre Nachforschungen fortzusetzen.

7.

Schluß.

Das ganze Haus war umstellt, jede Straße besetzt, und in der That jetzt schon ziemlich die ganze Stadt auf den Beinen, denn wen nicht die Neugierde aus dem Bett getrieben, den jagte die Furcht heraus. Das Gerücht von dem wieder erschienenen und verfolgten Piraten drang nämlich nicht allein, ehe eine Stunde verging, in die entferntesten Theile der Stadt, sondern wuchs auch natürlich mit jeder Straße breit, wie die rollende Flocke Schnee, zu einem Riesenballe an. Nicht ein Pirat war es mehr, der flüchtig und verfolgt, wie ein Wolf gehetzt, seinen Richtern zu entgehen suchte; nein, eine Piratenflotte war die Nacht in der Bai geankert, und ihre Horden plünderten und sengten schon in der Stadt und schleppten Weiber und Kinder in Gefangenschaft.

Daß zu gleicher Zeit fünf oder sechs Kriegsschiffe in der Bai lagen, und ein solcher Ueberfall überhaupt unmöglich war, fiel ihnen gar nicht ein — in solchen Augenblicken, und von Furcht und Ueberraschung unterstützt, ist nichts so unwahrscheinlich, was nicht seinen Glauben fände.

„Sie haben ihn — sie haben ihn!" tönte es jetzt von jeder

Lippe — „er ist in das Haus geflüchtet und kann nicht mehr heraus," verkündete Einer mit jubelnder Lippe dem Andern, als ob es ein fröhliches Spiel und nicht ein Menschenleben gälte — „da oben in der Stube ist er — da, wo die Schatten hin und her gehen." — „Er hat alle Frauen im Hause ermordet!" rief ein Anderer — „Jesus Maria, wie sie um Hülfe schrieen — das ist ein blutiger Tiger, caramba, ich ritte hundert Meilen, um ihn hängen zu sehen."

Flüche und Witzworte tönten aus der Menge heraus, die nach dem Blute ihres Opfers dürstete, und in demselben Momente glitt dieses über ihren Köpfen hin, in einer tiefen Wasserrinne fort, die von einem Hause zum andern führte und zwei schräg gegen einander niederlaufende Dächer mit einander verband. Dort erreichte er wieder ein anderes Haus und kam so, zwar langsam, aber mit unendlicher Umsicht auch den geringsten Vortheil benutzend, zu der steilen Lehmbank, die an dieser Seite in zahlreichen, ebenfalls wieder überbauten, theilweise aber noch freiliegenden Terrassen die eigentliche Hafenstadt einschließt und nach außen zu in kahlen, von einzelnen tiefen Ravinen durchschnittenen, selbst jetzt noch unbebauten Hügelrücken auslief.

Sobald er diese erreichte, fühlte sich der in den letzten Stunden wie ein umstellter Wolf gehetzte Pirat frei — die erste solche Ravine, die er gewann, kroch er ein Stück hinauf, und dann zu den Hügeln emporkletternd, konnte er von dort das ganze ihn umliegende Terrain — die Bai zu seinen Füßen und rechts unten, in Dunkel gehüllt, die noch immer von Lichtern rasch durchzogene Stadt erkennen. Sogar der Laut dumpfer Stimmen drang dann und wann an sein Ohr, seine Verfolger waren noch thätig, aber die Beute längst ihren Händen entgangen. Einen Moment horchte er wohl dort hinüber, aber während ein Strahl wilder Freude sein Gesicht durchblitzte, wandte er sich jetzt rasch der Bai zu, denn noch war er lange nicht in Sicherheit, und dort drüben im Osten glaubte er schon die ersten Anzeichen des dämmernden Morgens zu entdecken.

Seine Richtung lag jetzt noch eine kurze Strecke, vielleicht eine halbe Meile oder etwas mehr, an den Hügeln entlang, in

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Die Alpen in Natur- und Lebensbildern.

Dargestellt von

H. A. Berlepsch.

Pracht-Ausgabe: 4. Aufl. Lex.-8. mit 23 Illustrat. in Tondruck, broch. 9 Mark, eleg. geb. 11 Mark 25 Pf., mit Goldschn. 12 Mark.
Taschen-Ausgabe für den Reisegebrauch: 3. Aufl. Mit 6 Illustrat. broch. 2 Mark 70 Pf., eleg. geb. 3 Mark.

Noch ehe wir dieses niederschreiben, wird Berlepsch's schönes Werk in manchem Leser die Erinnerung an den Genuß, den ihm einst die Wanderung durch die Alpen gewährte, wohlthuend aufgefrischt, in vielen anderen die Sehnsucht nach eigener Anschauung jener herrlichen, großartigen Gebirgswelt erweckt haben. Mit hingebender Liebe für die Alpen-Natur, die er mit gründlicher Kenntniß beschreibt, führt der Verf. eine lange Reihe einzelner Bilder in anziehender poetischer und allgemein verständlicher Sprache vor, u. s. w. — Zog uns schon das Wort, die lebensvolle Schilderung bisweilen unvermerkt in die Alpen hinüber, als erlebten und sähen wir all' das Liebliche und Schöne, das Schreckensvolle und Erhabene, so wird diese Wirkung noch erhöht durch die wahrhaft künstlerischen Illustrationen; selten haben wir in derartigen Werken so genial gezeichnete und durch Holzschnitt so vorzüglich wiedergegebene Bilder angetroffen.
(**Petermann's Mittheilungen.**)

Für den hohen Werth dieses Buches spricht ferner der Umstand, daß dasselbe bereits in's Englische, Französische, Dänische und Schwedische übertragen wurde.

Geographische u. ethnologische Bilder.

Von

Dr. Adolf Bastian.

gr. 8. broch. 13 Mark.

Der vielgereiste Vorsitzende der Geographischen Gesellschaft, dem es, wie selten einem Sterblichen, vergönnt war, die weiten Zonen des Erdenrunds zu durchpilgern, hat es unternommen, uns hier in einer Reihe von lebensfrischen, farbenprächtigen Skizzen einen Einblick in sein vielbewegtes Leben zu gestatten. Nöthigten uns seine wissenschaftlichen Arbeiten ein ehrfurchtsvolles Staunen ab vor der gigantischen Fülle von Thatsachen, vor dem unbegrenzten Wissen, das sein seltener Geist in einem Kopfe zu beherbergen weiß, so wird Niemand von dieser Fülle bunter Lebensbilder scheiden, ohne dem Verfasser als Menschen und Charakter seine Hochachtung zu zollen.

Einige dieser Aufsätze sind kleine Meisterwerke, die sich durch eine über reiche Mittel verfügende Sprachgewandtheit, durch eine fein ironische Zeichnung komischer Situationen, und eine überaus anschauliche, zum Theil glühende Diction auszeichnen.
(**Magazin für die Literatur des Auslandes.**)

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

69. u. **70.** Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 50 Pf.

deren dunkeln Schatten er jeder Entdeckung lachen konnte. Weiter oben lief das Ufer wieder an einer niedern Felsenspitze etwas weiter in die Bai hinein, und wenn er dort zu Wasser ging, hatte er kaum mehr als eine halbe englische Meile zu schwimmen. Das Licht glänzte noch von der Gaffel des „Albatroß", ihm ein treuer Stern — dort war Freiheit — Sicherheit für ihn — dort konnte er über seine Rachepläne brüten, denn in ihm stürmte und tobte es von kaum niedergehaltenen Empfindungen, und erst einmal an Bord, wußte er recht gut, daß er keine Entdeckung mehr zu fürchten hatte, selbst wenn das Fahrzeug, was aber nicht wahrscheinlich war, bis in die kleinsten Räume hinab durchsucht würde.

Allerdings hatten ihn nicht allein die Flucht und bisherige Anstrengung der Nacht, sondern auch die furchtbare Aufregung, in der er fortwährend gehalten worden, ermüdet; diese kurze Distance konnte er aber leicht noch schwimmend zurücklegen, da sogar mehrere Schiffe zwischen dem Ufer und dem Schuner lagen, die er passiren mußte, und auf deren Ankerketten er, wenn er es ja für nöthig finden sollte, einen Augenblick ausruhen konnte. Von diesen Fahrzeugen brauchte er außerdem nichts zu befürchten, es waren lauter Kauffahrteischiffe, die erstens wohl kaum mit dem bekannt sein konnten, was am Lande vorgegangen, und ihre Boote auch stets in so regelmäßiger Unordnung haben, daß an ein schnelles in Seelassen derselben nicht zu denken ist — hätten sie sich wirklich die Mühe geben wollen.

Die ziemlich hochgestiegene Mondsichel beleuchtete indessen die stille, lautlose Bai fast mehr als ihm lieb war, und die gegen Morgen stark austretende Ebbe warnte ihn ebenfalls vor einer andern, ihm aber vollkommen gut bekannten Gefahr, durch die Strömung nicht an dem Fahrzeuge, das er erreichen wollte, vorbeigetrieben zu werden, ehe er weit genug geschwommen war, dessen Ankerkette, oder ein ihm zugeworfenes Tau zu erreichen. Wußte er doch recht gut, daß an Bord des „Albatroß", wo man jedenfalls von der Bewegung in der Stadt gehört haben mußte, Wachen ausstanden, um sein Boot zu erwarten. Er durfte deshalb auch nicht zu weit am Ufer hinunter gehen, und legte sich nun, als er den besten

Punkt für sich zum Abschwimmen erreicht zu haben glaubte, in den Schatten eines hohen Felsblocks nieder, um noch wenige Minuten auszuruhen, und auch erst vollkommen überzeugt zu sein, daß Alles sicher wäre.

Boote waren, so weit sein Auge in dem Dämmerlicht reichte, nirgends zu sehen — nirgends ließ sich auch der leichteste Schlag der Ruder auf dem Wasser hören — all' die kleinen Fahrzeuge schienen sich heute Nacht nach dem Land gezogen zu haben, um Theil an dem „Vergnügen der Jagd" zu nehmen, oder wenigstens ihre Neugierde zu befriedigen, und von dieser Seite glaubte er nichts befürchten zu dürfen. Es war aber auch Zeit aufzubrechen, denn der Streifen im Osten wurde immer deutlicher — es ließ sich nicht mehr verkennen: der Tag brach an, und er wußte, daß mit Tagesdämmern die Leute der im Hafen liegenden Kauffahrteischiffe gewöhnlich geweckt wurden. Er richtete sich empor, nach dem Uferrande niederzusteigen, als sein scharfes Ohr ein leichtes Geräusch am Wasser entdeckte, als ob Ruder vorsichtig aus der Fluth gehoben und wieder eingelassen würden — es kam näher, und zwei Minuten später glitt, dicht am Lande hin, ein kleines Boot um die Landspitze, sich immer dicht am Ufer haltend, und gerade auf die Stelle zu, wo er sich befand.

Sein Herz schlug mit ungestümem freudigen Pochen — das war Hülfe in der Noth; sicherlich hatte der „Albatroß" sein kleines Boot ausgesandt, ihn aufzusuchen, wenn das irgend möglich wäre. Aber vorsichtig mußte er auch zu Werke gehen, daß er sich nicht etwa einem Feind verriethe. Es saßen nur drei Personen im Boot — zwei zum Rudern und Einer zum Steuern — die Umrisse ihrer Gestalten ließen sich aber nicht genau unterscheiden; waren sie jedoch vom „Albatroß", so mußten sie auch das Zeichen kennen, das sie mit einander verabredet hatten, und als sich das Boot ihm gerade gegenüber befand, that er einen leisen Pfiff oder Schrei, wie ihn die am Lande ruhenden Möven manchmal Nachts ausstoßen.

Die Hand des Steuernden hemmte im Nu die Ruder seiner Leute, und vorsichtig wurde das Pfeifen, ziemlich in derselben Art, aber doch nicht ganz genau so beantwortet.

Tenares biß, in getäuschter Erwartung, die Zähne fest

aufeinander, und seine Hand suchte fast unwillkürlich das Heft des Messers — das war die verabredete Antwort nicht, wenn sie ihr auch, vielleicht zufällig, ähnlich kam; sein Ohr ließ sich aber durch solch' plumpe List nicht täuschen, und er hielt sich regungslos gegen den Stein gedrückt, an dem er lehnte.

Eine Zeit lang war Alles ruhig unten — das Boot lag kaum dreißig Schritt von ihm entfernt, und hätte er sich aufgerichtet, so würden sie ihn im Augenblick von unten aus gesehen haben, so aber verbarg ihn der Schatten des Steines vollkommen ihren Blicken.

„Jack —" sagte eine etwas jugendliche Stimme plötzlich auf Englisch, aber noch mit vorsichtig gedämpften Lauten — „war das wirklich ein Vogel, der da rief, oder ein Mensch?"

„'s wird wohl eine Möve gewesen sein," brummte eine rauhe, tiefe Stimme, die Einem der Leute gehören mußte — „wenn man denen antwortet, sind sie fast immer ruhig — es klang ja auch so."

„Ja, wie der Schrei einer Seemöve etwa, aber nur leiser."

„So wird's auch wohl so 'was gewesen sein," brummte der Andere — „damn it, das ist ein langweilig Vergnügen, hier an dem verwünschten Ufer die ganze Nacht rauf und runter zu fahren und aufzupassen, daß kein Boot landet oder abgeht — und keinen Tropfen Grog dabei an Bord!"

Das Boot war, indeß die Leute auf den Rudern lagen, schon wieder etwas durch die stark ausgehende Ebbe zurückgetrieben; die Matrosen ließen die fest umwickelten Ruder jetzt zwar wieder in's Wasser, aber es dauerte wohl eine Minute, bis sie das Boot vorwärts und zu der Stelle zurückbrachten, wo es, als das Zeichen gegeben wurde, gelegen hatte. Der junge Mann im Hintertheile des Bootes richtete sich jetzt in die Höhe und betrachtete forschend das vom Mondenlicht matt übergossene Ufer, ohne daß seine Leute jedoch zu rudern aufhörten.

„Verwünscht, daß ich kein Nachtglas bei mir habe!" sagte er endlich, als er sich wieder an seinen Platz zurückfallen ließ, „da soll der Henker erkennen können, was am Lande vorgeht."

Das Boot verließ langsam den Platz und hielt sich, immer

am Ufer hin, mehr der Stadt zu, nach dem aber, was er gehört, wußte Tenares, daß es, sobald es irgend einen bestimmten Ort erreicht haben würde, wieder hierher zurück, und dann zwar mit der Strömung kommen würde, und kaum daß er sich aus dem Gesichtskreise seiner selbst hier postirten Feinde wußte, glitt er das Ufer hinab und in das Wasser — fest entschlossen, jetzt gerade nach dem „Albatroß" hinüber zu halten.

Es war dasselbe Boot, mit dem der Pirat schon an dem nämlichen Abend durch Edward Wilkinson so hart bedrängt gewesen.

Señor Olinda hatte einen jungen Midshipman, da ihm ein dort liegendes englisches Kriegsschiff seine Boote für die Nacht ebenfalls zur Verfügung gestellt, hineinbeordert, um an dieser Küste Wache zu halten, falls ein Boot für den Piraten anlegen, oder dieser vielleicht glücklich aus der Stadt mit einem andern, möglicher Weise irgendwo für ihn bereit liegenden Kahn entkommen sollte.

Da es übrigens sehr unwahrscheinlich schien, daß er nach der Rhede hinaus einen solchen Fluchtversuch machen sollte, hatte es Señor Olinda für vollkommen hinreichend gehalten, diesen Posten einem jungen Midshipman, eigentlich noch einem Knaben, anzuvertrauen. Zur Vorsorge trug er aber mehrere Leuchtkugeln zu Signalen mit einer brennenden Lunte im Boot, und bei dem mindesten Verdächtigen hatte er strenge Ordre, das Alarmzeichen zu geben, wo ihm von den in der Bai zerstreuten Kriegsschiffen noch überall bereit gehaltene Boote zu Hülfe kommen sollten.

Dicht am Ufer verdeckten die dort liegenden Felsblöcke den Piraten jedem Auge, was von der Wasserseite hätte nach ihm ausschauen können — leise und geräuschlos glitt er in die Fluth, und langsam, aber mit starken, regelmäßigen Bewegungen ausstreichend, ließ er das Land bald hinter sich und erreichte schon jenen Theil der Bai, wo die hier und da hindurch gestreuten Schiffe das Licht auf der Oberfläche des Wassers überall brachen und eine Entdeckung um so weniger fürchten ließen. Die Strömung der ausgehenden Ebbe war aber so stark, daß der Schwimmende alle seine Kräfte auf-

bieten mußte, nicht zu weit mit hinausgenommen zu werden, und als er das erste Schiff — einen englischen, dort vor Anker liegenden Kauffahrer erreichte, war er froh, an dessen Ankerkette einige Minuten ruhen zu können, um neue Kräfte zu sammeln. Dies Schiff lag etwa dreihundert Schritt vom Ufer ab — noch einmal die Entfernung brachte ihn an Bord des „Albatroß".

Um seine Arme ausruhen zu können, hatte er das rechte Bein um die straff niederführende Kette geschlagen und stemmte mit der linken Fußspitze in einem der Kettenglieder — er vermochte so seiner Brust vollkommen freies Athmen zu verschaffen. Als er sich jedoch einmal etwas höher aufrichtete, glitt ihm, auf dem schlüpfrigen runden Kettengliede, der linke Fuß ab, und wenn er sich auch rasch mit beiden Händen festhielt, konnte er doch ein schwaches Plätschern im Wasser und ein leichtes Erschüttern der Kette nicht vermeiden. Er ließ sich deshalb rasch soweit als möglich wieder in's Wasser gleiten und horchte nur erst einen Moment nach oben, ob noch Niemand an Bord wach sei — seinen Weg dann rasch fortzusetzen.

Oben über die Back des Schiffes schaute ein Kopf heraus und auf das Wasser nieder — es war der Bootsmann, der, gerade aus seiner Koje kommend und noch den Schlaf halb in den Augen, einmal nach Zeit und Wetter schaute und sich wieder langsam, dabei gähnend und die Arme dehnend, zurückwandte, um die übrige Mannschaft ebenfalls zu wecken, denn es wurde Tag.

Im besten Gähnen hörte er das Geräusch im Wasser, und den linken Ellbogen noch aufgehoben und die halbgeballte Hand nach dem Ohre zurückgehalten, während er den rechten Arm zu voller Länge von sich ausgestreckt hielt, hörte er rasch zu gähnen auf und drehte, in derselben Stellung noch einen Moment bleibend, den Kopf nach vorn zu. — Es war Alles wieder ruhig — er schaute durch die Gallion nieder, der Mond stand aber im Nord-Osten, und da der Starbord-Anker niedergelassen war, konnte er von dort nichts erkennen.

„Hm," murmelte er, sich wieder abwendend, in den Bart — „wenn das ein Fisch war, so muß er derb gegen

die Kette angerannt sein — das Schiff schütterte ordentlich — ah! —"

Der neue Ausruf galt einem frischen Geräusch, das er hörte — der Schwimmende unten, der Niemanden auf Deck vernommen hatte und sich durch die Dunkelheit des Platzes gegen jede Entdeckung gesichert wußte, drängte sich eben langsam um den Bug des Schiffes herum nach der Backbordseite zu — denn das Fahrzeug lag natürlich, gegen die Strömung der Ebbe an, mit dem Bug nach Süden, gerade der Stadt zugedreht.

Der Mann oben blieb eine Weile ruhig über Bord gelehnt stehen, und da er nichts weiter hörte, wollte er zum zweiten Mal zurücktreten, als er den dunkeln Schatten des Schwimmenden unten auf dem helleren Wasser erkannte, der jetzt mit langsamem, aber scharfem Ausstreichen vom Schiffe abzukommen suchte. Der Bootsmann glaubte im ersten Augenblick — denn er hatte keine Ahnung von dem, was am Lande vorgegangen war — daß es einer von seinen eigenen Matrosen sei, der entlaufen wollte, und rief schnell:

„Hallo, Bill — where the devil are you going? — (heh — Mann da — wo soll die Reise hingehen?) hallo da unten!"

Er bekam keine Antwort, und der Schwimmende schien Eile zu haben.

„Damn it," brummte da der Bootsmann vor sich hin — „von unseren Leuten kann's doch Keiner sein — vielleicht Einer, der die Nacht heimlich an Land gewesen ist — meinetwegen, was geht's mich an."

„Hallo, the ship!" schrie es in diesem Augenblick in seemännischer Weise vom Lande herüber.

„Hallo?" sagte der Bootsmann, nach dort hinüberschauend und sich nicht weiter mehr um den Schwimmenden bekümmernd — „was ist da wieder los? — was für ein Schiff?" schrie er dann als Antwort hinüber.

„Was war das, was Ihr da anrieft?" tönte es wieder, und ein kleines Boot kam vom Land ab mit raschen Ruderschlägen nach ihm zu — er konnte den hellen Körper des Bootes deutlich erkennen.

„Weiß nicht!“ rief der Bootsmann zurück — „ein Mann im Wasser glaub' ich.“

„Ein schwimmender Mann?“ rief die Stimme rasch und eifrig zurück, um sich von der Wahrheit des Gehörten wohl erst zu überzeugen.

„Ay, ay!“ rief der Bootsmann und brummte dabei vor sich hin: „Kann auch wohl ein Hund gewesen sein. Hallo!“ setzte er dann aber erstaunt hinzu, als fast in demselben Augenblick auch ein Pistolenschuß in dem kleinen Boote abgefeuert wurde und drei Leuchtkugeln rasch hintereinander emporstiegen. „Donnerwetter, die haben's eilig — was muß denn der ausgefressen haben?“

Der Bootsmann blieb, während das Boot, so rasch es die elastischen Ruder vorwärts jagen konnten, herbeischoß, oben auf der Back stehen, und der wachthaltende Matrose, der bis dahin sehr bequem neben der Cambüse gelegen und seine Wache abgeschlafen hatte, wachte durch den Lärm ebenfalls auf und kam zum Bootsmann heran.

„Hallo, the ship!“ rief jetzt noch einmal die feine, aber deshalb so viel klarer und deutlicher klingende Stimme des jungen Midshipman, als das Boot nach dem Bug des Engländers vorschoß — „wohinaus ist der Mann geschwommen?“

„Gerade auf den Morgenstern zu,“ lautete die genaue Antwort des Bootsmannes, der einen flüchtigen Blick nach der angedeuteten Gegend warf.

„Dank Euch!“ rief's aus dem Boot heraus, und dieses folgte der angegebenen Richtung, während es noch eine vierte Leuchtkugel aufsteigen ließ, um den Fleck anzuzeigen, wo es sich befand.

Der flüchtige Pirat wußte, was ihm bevorstand — von den Leuten des Kauffahrteischiffes hatte er wenig befürchtet — er kannte die Gleichgültigkeit derselben gegen Alles, was mit ihrem eigenen Schiffe in keiner directen Berührung stand; sobald er aber den Anruf vom Land ab hörte, der nur zu deutlich selbst bis zu *seinen* Ohren drang, da fühlte er, daß der entscheidende Augenblick nahe, und bei dem Schusse und den rasch folgenden Leuchtkugeln hielt er selbst mit Schwimmen ein.

Oh wie nahe lag das rettende Fahrzeug, und sollte er jetzt, wo er sein Ziel fast erreicht — wo er allen, selbst seinen grimmsten und gefährlichsten Feinden glücklich entgangen war, durch die Hand eines Knaben, ja noch fast eines Kindes zurückgetrieben werden? —

Vielleicht galt das Zeichen aber den am Ufer liegenden Booten, und bis diese zur Hülfe kamen, konnte er lange in Sicherheit sein. — Der Wachsamkeit des einen Feindes hoffte er schon zu entgehen, war er ja doch in dieser Nacht schon aus der dichtgedrängten Masse seiner Verfolger entkommen.

Er strich wieder von Neuem aus, aber noch keine Bootslänge geschwommen, erkannte er nicht nur das Nutzlose, nein das Gefährliche weiteren Beharrens. Zwischen den Schiffen wurde es lebendig, und er konnte deutlich den Schall rasch geführter Ruder unterscheiden.

Seine einzige Rettung lag darin, wieder zum Land zurückzukehren, und sich mehr der Strömung überlassend, mußte die ihn schon selber aus dem Bereiche seiner jedenfalls in dieser Gegend suchenden Feinde bringen. Als er sich aber umwandte, sah er das kleine Boot seiner Verfolger gerade auf sich zukommen. Diese hatten ihn übrigens noch nicht gesehen, und darauf hoffend, tauchte er und ließ sie in der That über seinem Kopf hinschießen: wie er wieder an die Oberfläche kam, war das Boot schon wenigstens eine Schiffslänge an ihm vorbei, und da der Steuernde sorgfältig nach vorn schaute, durfte er hoffen, unbemerkt zu entkommen. Einmal wieder am Lande, glaubte er sich bis zur nächsten Nacht versteckt halten zu können, und dann von der äußersten Einfahrt der Bai mit der Fluth und bei vollkommener Dunkelheit mußte er den „Albatroß" mit Leichtigkeit erreichen.

Doch für ihn gab es kein Morgen mehr. Einer der Matrosen, die mit dem Rücken nach vorn im Boot sitzen, hatte auf einen Augenblick den dunkeln Punkt, den sein Kopf im Wasser bildete, bemerkt, und sein rascher Ruf hemmte die Ruder. Im nächsten Moment drückte sie die Fluth zurück, und das kleine Boot lag still auf dem Wasser.

„Habt Ihr ihn gesehen?" frug der Midshipman, rasch

den Bug des Bootes zugleich der von dem Matrosen angedeuteten Richtung zukehrend.

„Dort hinten sah ich einen dunkeln Fleck wie einen Kopf," sagte der Mann, sich jetzt, da das Boot gewandt war, danach umkehrend — es kann aber auch eine Ankerboje gewesen sein."

„Wir müssen sie dann jedenfalls erst in Augenschein nehmen!" rief der junge Bursche, von der Wichtigkeit seiner gegenwärtigen Stellung, da er das Zeichen für sämmtliche Boote geben konnte, nicht wenig erfüllt — „hier in der Nähe muß er überhaupt sein; von dort drüben kommen dabei schon die anderen Boote, während die vom Lande mit der Strömung förmlich herunterfliegen können. — Wacker, meine Burschen — legt Euch in Eure Ruder!" Und die Männer, von der Jagd jetzt selbst erregt und überdies noch von dem Gedanken angespornt, ihren jungen Lieutenant zu rächen, legten sich mit solchem guten Willen in die elastischen Riemen, daß die kleine Jolle wie ein Pfeil dahinschoß.

„Hier war's!" rief plötzlich der Matrose, indem er in's Wasser niederschaute — „hier liegt aber nirgends eine Boje — damn it, am Ende ist er's doch gewesen."

„Dort kommt er wieder heraus!" schrie in diesem Augenblick der junge Cadet und sprang in vollem Eifer auf seinen Sitz, die Oberfläche des Wassers besser übersehen zu können — „by George, boys, dort schwimmt er — greift aus für Euer Leben, wir kriegen ihn!"

„Gebt den anderen Booten lieber ein neues Zeichen, Sir," ermahnte ihn aber hier der eine Matrose, ein alter Bursche, der, nicht so in Eifer wie der junge Midshipman, lieber sicher gehen wollte — „es ist ein verdammt schlauer und wilder Gesell und jetzt bis zum Aeußersten gehetzt."

Der junge Mann hätte die Ehre des Fanges lieber allein gehabt, aber er wagte auch nicht, diesen vernünftigen Vorschlag zu verwerfen. Gleich darauf zischte der helle Strahl in die Höhe und entlud sich oben in blitzenden, leuchtenden Kugeln, den sämmtlichen Booten eine neue Richtung gebend. Als sie aber wieder nach dem Schwimmenden umschauten, war er verschwunden, und eine kurze Zeit auf den Rudern liegend, sahen sie ihn in etwas anderer Richtung, doch jetzt weit

näher als sie vermuthet dem Lande zu, wieder zum Vorschein kommen.

„Erreicht er festen Boden," sagte der eine Matrose, als sie die Riemen frisch einlegten, „so ist er fort."

„Und das soll er nicht, wenn wir ihn daran hindern können!" rief der Midshipman — „dort kommen auch schon Boote zu Hülfe — wir müssen zwischen ihn und das Land hinein."

Tenares war ein vortrefflicher Schwimmer und seine Muskeln schienen von Stahl zu sein, so unermüdet hatte er all' den ungeheuern Strapazen dieser Nacht Trotz geboten; jetzt fing er es aber doch auch an zu fühlen, wie ihn die zum Aeußersten in solchem langen Zeitraume angespannten Kräfte verlassen wollten. Er konnte besonders das Tauchen, in dem er Meister war, nicht mehr so lange aushalten, und würde er selbst am Lande seinen, jetzt wieder in solcher Zahl seiner Spur folgenden Gegnern haben entgehen können, wo der dämmernde Morgen schon mehr und mehr durch die Wolken brach und die Bai mit seinem schwachen, aber rasch wachsenden Licht erfüllte?

Sie waren kaum noch fünfzig Schritt vom Land entfernt, aber durch die Strömung indessen fast der Ausfahrt des Hafens zugetrieben, als er das kleine Boot, was noch immer das erste seiner Verfolger war, rasch wieder heranschießen sah. Konnte er dies unschädlich machen, war Rettung doch vielleicht noch möglich, denn die Hoffnung verläßt ja das arme Menschenherz erst mit dem Leben.

Wieder verschwand er unter der Fluth — das Boot wollte sich aber diesmal nicht aufhalten, da sein Wiederemporkommen zu erwarten, sondern suchte nun so rasch als möglich die Küste zu erreichen, um den Flüchtling dort vom Lande abzuhalten, bis eins der Boote von den Kriegsschiffen, die in rasender Schnelle heraneilten, ihm zu Hülfe käme. Plötzlich griff die eiserne Hand des Piraten das eben in's Wasser gelassene Starbordruder und schnellte es, da es in keiner eisernen Dolle, sondern nur in einer in den Bootrand eingelassenen Oeffnung lag, mit einem Ruck aus den Händen des erstaunten und darauf gar nicht gefaßten Seemannes.

Natürlich fuhr der Bug des Bootes dadurch, daß es auf der

einen Seite gehalten und auf der andern zugleich mit der nämlichen Kraft wie früher fortgetrieben wurde, rasch herum — das Hintertheil des Bootes flog im Nu dem Lande zu, und das bleiche Gesicht des Räubers mit der furchtbar rothen Narbe und den blitzenden Augen tauchte in demselben Moment und eigentlich unbewußt, da er noch beschäftigt war, das erbeutete Ruder von sich zu stoßen und das Boot dadurch zurück zu halten, auf. Der junge Midshipman aber, der den fast unwillkürlichen Schrei des Matrosen gehört und im ersten Augenblick wirklich geglaubt hatte, der Pirat wolle einen verzweifelten Angriff auf ihr Boot machen, griff rasch nach der neben ihm liegenden Pistole und drückte sie auch, fast ohne zu zielen, nur im jähen Schreck und seine Geistesgegenwart verlierend, rasch auf das wilde, nach ihm hinüberstarrende Haupt ab.

„Er ist hier — er ist hier!" schrie er dann, seine Mütze schwenkend und die andere Pistole ergreifend, dem nächsten, kaum noch hundert Schritt entfernten Boote zu — „rasch — rasch, er entkommt sonst — wir können nicht mehr weiter!"

Der Pirat verschwand in diesem Moment wieder unter Wasser — er tauchte und versuchte unter Wasser fortzuschwimmen — aber seine Kräfte waren dahin — die Kugel hatte seine rechte Schulter durchbohrt, und der Arm war macht- und nutzlos. Mit wenigen Stößen hätte er das Ufer erreichen können, aber er fühlte, daß seine Zeit gekommen sei.

Als er diesmal wieder über Wasser erschien, war es nicht mehr im Bewußtsein seiner Gefahr — die Sinne schwanden ihm, und nur der Instinct der Selbsterhaltung trieb ihn mechanisch nach oben, Athem zu schöpfen.

„Dort kommt er wieder herauf — dort ist er!" schrie der junge Midshipman jetzt außer sich, daß er mit seinem Boot nicht weiter dabei sein sollte, und sprang in den Bug desselben, während der alte Matrose sein Ruder heraushob und nach hinten eilte, um den verlorenen Riemen wieder zu bekommen.

„Ich seh' ihn!" lautete die Antwort des Lieutenants von dem ersten Kriegsschiffsboot, das jetzt heranschoß, und der ebenfalls vorn mit seinen Pistolen im Boot stand, während der Bootsmann steuerte.

Des Piraten Augen starrten wild nach ihm hinüber —

er sah den Feind, aber er kannte ihn nicht mehr — wie eine frische klaffende Wunde stand die Narbe auf seiner Stirn, und der Körper hob sich fast bis unter die Schultern aus dem Wasser.

„Ergebt Euch, Señor, oder ich feuere!" rief der Lieutenant, dessen Boot gerade auf ihn zuschoß, schon von Weitem zu ihm hinüber.

Der Körper blieb regungslos wohl eine Minute über Wasser.

„Bring ihn an Backbordseite!" rief der Lieutenant seinem steuernden Bootsmanne zu; „steht bei, Ihr Leute, und nehmt ihn in's Boot."

Dieses kam erst ein klein wenig von ihm ab, und dann, als der Bug den Kopf etwa passirt war, wieder aufhaltend, heran — unter den sich nach ihr ausstreckenden Händen sank aber die Leiche, selbst im Tode noch ihren Feinden entgehend, in die Tiefe, und nur ein dunkler Blutstrom verrieth die Stelle, wo sie verschwunden.

Das Boot glitt vorüber und kam wieder auf den alten Platz herum — aber die Fluth gab ihr Opfer nicht zurück.

Der Lieutenant setzte seine Pistolen in Ruh', schob sie in den Gürtel zurück und wandte sich gegen den Midshipman, dessen Boot seinen Riemen wieder bekommen hatte und ebenfalls rasch herbeieilte.

„Merryman," rief er ihm hinüber, „ich gratulire! Ihr habt den Burschen gut getroffen!"

Der Knabe wurde todtenbleich und barg sein Gesicht in den Händen — es war das erste Menschenblut, das er vergossen.

Die Franctireurs.

1.

St. Rosaire.

Am westlichen Abhang einer der Gebirgszüge des mittleren Frankreich lag St. Rosaire, ein reizendes kleines Städtchen von etwa 7—8000 Einwohnern, so abseits von den eisernen Verbindungswegen des Landes, daß die Kriegsfurie, die schon seit Monaten über das Reich losgelassen, bis hierher ihre vernichtenden Spuren noch nicht getragen.

Bis jetzt hatte noch kein feindlicher Truppenkörper den Platz berührt, aber Pariser Zeitungen fanden dafür desto leichter ihren Weg hierher, und die entsetzlichen Berichte derselben, nach welchen die deutschen Barbaren wie wahre Teufel und Mordbrenner geschildert wurden, erfüllten die Herzen der Frauen mit Angst und Beben und gaben der männlichen Bevölkerung Gelegenheit, Abends im Wirthshaus ihrer Entrüstung und ihrem Patriotismus freien Lauf zu lassen.

Daß der Feind bald genug wieder aus dem Lande gejagt werde, verstand sich von selbst, denn nur durch schändlichen Verrath konnte natürlich Mac Mahon geschlagen und der Kaiser gefangen sein, aber Bazaine saß ihm dafür auch dicht auf den Fersen, die Republik war erklärt worden und erhob sich jetzt wie ein Mann, um mit Entrüstung die Invasion zurück zu weisen. Frieden schließen? lächerlich — die Pariser Journale brachten eine Siegesnachricht nach der andern und bedauerten schon die deutschen Heerführer, von denen keiner sein Vaterland wiedersehen würde.

Dahinein traf allerdings die Uebergabe von Metz mit der Gefangennahme der ganzen Bazaine'schen Armee wie ein Schlag, ohne aber den Pariser Zeitungsschreibern und Advocaten besondere Schmerzen zu bereiten. Es war ihnen nur neuer Stoff für ihre Journale, in denen sie jetzt, in ihrer gewöhnlichen bombastischen und theatralischen Weise, die Nation aufforderten, die Waffen zu ergreifen, um die sogenannten „frechen Eindringlinge" von dem geheiligten Boden Frankreichs zu vertreiben und sie zu vernichten. Zu diesem Zweck wurden aber auch überall die Bürger aufgefordert, nicht allein in die Mobilgarde einzutreten, sondern auch aller Orten Freischaaren, die sich bald Franctireurs nannten, zu bilden, und einige Zeitungen scheuten sich nicht, in ihrer Wuth über die erlittenen Niederlagen, diesen Schwärmen sogar offen heimtückischen Mord zu predigen und die Bevölkerung aufzufordern, den Feind mit Gift, Dolch oder irgend einem andern Mittel „auszurotten". Daß sie uns den Krieg zuerst frevelhafter Weise erklärt und unser Volk erst unter die Waffen gerufen, blieb sich gleich; jetzt schrieen sie, daß wir Frankreich überfallen hätten, und logen sich selber vor, wie die Welt sie bewundernd ob ihres Heroismus anstaune. —

Der Gedanke mit den Franctireurs fand übrigens Anklang in der Bevölkerung, denn gegen ein wirkliches Eintreten in die reguläre Armee herrschten noch eine Menge von Vorurtheilen. Es paßte den meisten jungen Leuten nicht recht, daß sie sich da einer strengen Disciplin unterwerfen sollten, während sie unter den Franctireurs mehr ihre eigenen Herren blieben und dem Vaterlande — wie sie glaubten — eben so viel Nutzen bringen konnten.

Die Folge war, daß der Zudrang zur Mobilgarde ein sehr geringer blieb, während viele junge Leute von St. Rosaire wie aus anderen benachbarten Ortschaften hinüber nach Lugans zogen, um dort bei den Franctireurs einzutreten. Ja man sprach sogar im Orte selber davon, ein eigenes selbstständiges Corps zu bilden und damit direct über den Rhein hinüber und in Feindesland einzubrechen. Es gab ja damals in Frankreich wirklich keine Idee, die zu toll gewesen wäre, um nicht eine Anzahl Vertreter und Gläubige zu finden.

Am äußersten Ende des kleinen Ortes lag ein allerliebstes, sehr geschmackvoll und wohnlich ausgestattetes Häuschen, das von einer Wittwe und ihrer Tochter bewohnt wurde. Wie alle übrigen war es allerdings massiv gebaut und der Garten und Hofraum von einer festen, etwa sieben Fuß hohen dicken Mauer so eingeschlossen, daß es jeden Augenblick zu einer Festung dienen konnte — und doch glich es mehr einer kleinen Idylle, als dem Bollwerk einer bewaffneten, feindseligen Macht.

Fast das ganze Haus war an der Südseite, welche die Front nach der Straße zu bildete, unten mit kunstvoll gezogenen feinen Obstarten, nach oben zu mit schattigem Weinlaub bedeckt, aus dem überall die reifen, prachtvollen Früchte hervorblitzten. Hinter den Fenstern zeigten schneeweiße Gardinen, daß Frauenhände dort wirthschafteten, und in dem Garten selber, in den ein kleines eisernes Staket einen Einblick verstattete, blühte und duftete ein wahrer Flor von sorglich gezogenen Herbstblumen.

Drinnen im Haus aber, an dem einen, freundlich mit Blumen bestellten Fenster, wie der Demant, den das Ganze als Fassung umschloß, saß ein liebliches Frauenbild — ein junges Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren und anscheinend sehr emsig mit einer Handarbeit beschäftigt. Nur dann und wann schossen, unter den langen dunkeln Wimpern vor, die Augen einen Blitz nach der Straße hinaus, und ein leiser Seufzer hob dann wohl ihre Brust, wenn sie da draußen auf Niemanden trafen, als eben gleichgültige Menschen — Ortsbewohner, die entweder ihren Geschäften nachgingen, oder auch plaudernd und ihre Pfeifen rauchend, aber mit der steten französischen Lebendigkeit, die Tagesneuigkeiten besprachen und dabei eifrig mit den Händen gesticulirten.

Es war nämlich erst heute wieder die Nachricht eingetroffen, daß Garibaldi in Frankreich angelangt sei und mit seinen Freischaaren die Preußen schon gründlich geschlagen habe und vor sich hertreibe.

Jeannette, wie das junge Mädchen hieß, saß und nähte eifrig an ihrer Arbeit, während die Mutter in dem nämlichen Zimmer mit dem Curé oder Geistlichen des Orts eine lebhafte Besprechung über die politischen Verhältnisse des Landes hielt.

Beide waren darin einerlei Meinung. Madame Boissère glühte vor Verlangen, die „preußischen Banden" wieder aus ihrem Frankreich hinausgejagt zu sehen, und Pater Augustin nickte ihr, während er langsam an seinem Glas Bordeaux sog, freundlich Beifall zu. Die „Prussiens" mußten nicht allein wieder über die Grenze getrieben, — dies wäre eine viel zu geringe Strafe für sie gewesen — nein total vernichtet und aufgerieben werden, und Keiner leben bleiben, der sich rühmen könne, den Boden ihres Vaterlandes entweiht zu haben. So sollte es sein, und dazu hatte man auch jetzt mit dem Beistande der italienischen, polnischen und irischen Hülfstruppen die beste Aussicht.

Auf der Straße entstand ein Getümmel — die Leute liefen zusammen, Jubelrufe erschallten, etwas Außergewöhnliches mußte da vorgehen.

Der Curé trat mit der älteren, aber sehr resoluten Dame an das andere Fenster, und selbst Jeannette schaute neugierig hinaus, um zu sehen, was es da gäbe. Sie sollte darüber nicht lange in Zweifel bleiben.

Die Straße herab kam ein menschengedrängter Zug, dessen Mittelpunkt eine Anzahl phantastisch ausgeschmückter, aber bewaffneter Leute bildete. Die Meisten trugen nur blaue Blousen mit verschiedenfarbigen Unterkleidern, Einzelne Streifen oder Litzen daran, Andere nichts, Manche Käppis, Manche runde Hüte, Alle aber hatten ihre Kopfbedeckung mit Hahnen- oder Pfauenfedern, mit grünen Zweigen oder gar künstlichen Blumen bunt geziert. Waffen schienen sie sich, wo sie solche eben fanden, zusammengesucht zu haben, kurze und lange Flinten, theils ohne Bajonnet, Revolver und Säbel, wie es gerade paßte, und eine Räuberbande würde sich etwa ebenso ausstaffirt haben.

Es mochten im Ganzen achtzehn oder zwanzig Mann sein, die einen kleinen Zug bildeten, und wie sich später herausstellte, waren sie auch nur nach St. Rosaire gekommen, um hier für die neue Truppe zu werben und sich dann, zur Vertheidigung des Vaterlandes, den Garibaldi'schen Schaaren anzuschließen.

„Les Franctireurs!" hatten die Jungen schon geschrieen,

wie sie nur der Ersten ansichtig wurden, und sie dann mit Jubel und dem Absingen der Marseillaise durch den Ort begleitet, der, wie die meisten dieser kleinen Plätze, fast nur eine einzige lange Straße bildete. Es war auch in der That etwas für die Kinder, denn bunt genug sahen die Burschen aus, und Lärm genug machten sie ebenfalls dabei, vielleicht absichtlich, um Alles nur an die Fenster zu locken, und das gelang ihnen vollkommen. Waren die Bewohner von St. Rosaire — wenn sie selber dem Krieg bis jetzt auch noch fremd geblieben — doch durch die letzten unglücklichen Berichte so aufgebracht und beängstigt worden, daß sie in jedem ungewohnten Geräusch gleich das Nahen des Feindes zu hören glaubten.

Gerade am Ende von St. Rosaire — dem Hause der Frau Boissère schräg gegenüber — befand sich eine Restauration, die sich auf ihrem Schild auch zugleich als Hôtel de France ankündigte. — Dorthin schwenkte jetzt der eigentliche Zug ab, um da Halt zu machen und eine Erfrischung zu sich zu nehmen, während der Führer desselben oder Capitain, wie er von seinen Leuten genannt wurde, rechts ausbog und gerade nach Boissères hinüber hielt, von wo aus ihm die alte Dame schon mit dem Tuch aus dem Fenster entgegenwinkte.

„Sapristi! François!“ rief sie dem Nahenden entgegen. „Bist Du denn das wirklich, Junge? und wie Du prächtig aussiehst. Komm herein und laß Dich einmal in der Nähe betrachten.“

„Aber, Mutter!“ bat Jeannette leise, indem sie der Mutter einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. Madame Boissère achtete aber nicht darauf, und da auch der Curé dem jungen Mann freundlich und wohlwollend zunickte, so schien die Sache damit vollkommen erledigt.

François wartete aber auch wohl außerdem auf keine weitere Einladung, denn mit flüchtigen Sätzen eilte er schon, nur lachend herüber grüßend, dem Hause zu, sprang durch die offene Thür und stand einige Minuten später in dem freundlichen mit Blumen geschmückten Gemach den Insassen gegenüber.

„Wie geht's, Mama — würdiger Curé — meine Ehrfurcht —“ und er nahm des Geistlichen Hand und hob sie

an die Lippen — „und Jeannette! — oh Du weißt nicht, Kind, wie ich mich danach gesehnt habe, Dich einmal wieder zu begrüßen — ja ich glaube, ich bin nur unter die Francstireurs gegangen, weil ihr erster Zug nach St. Rosaire sein sollte."

„Doch hoffentlich auch noch aus einem andern Grunde, François," sagte die Mutter vorwurfsvoll, während Jeannette eher bleich geworden war und ihm die Hand, die er sich nahm, scheinbar ängstlich überließ, „die Vaterlandsliebe hat Dich doch gewiß ebenso getrieben."

„Die Vaterlandsliebe?" rief der junge Franzose trotzig, indem er sich, Jeannettens Hand noch in der seinen, zu der Frau wandte — „die Schmach war's, die uns angethan ist, daß diese preußischen Hunde gewagt haben französischen Boden mit französischem Blut zu färben. Ein Fluch über diesen erbärmlichen Kaiser und seinen verrätherischen Marschall Bazaine. Den Beiden allein verdanken wir die Schande des Landes, aber nicht den Sieg über uns, denn wir sind noch gar nicht besiegt worden. Jetzt geht die Geschichte erst an. Mit der Republik beginnt erst der Krieg — und nun sollen Sie einmal sehen, Mütterchen, wie wir diese holzköpfigen Barbaren mit blutigen Schädeln heimschicken. Sacre! na ich will nicht fluchen, aber sie sollen Gott danken, wenn sie ihren Rhein erst wieder hinter dem Rücken haben. Doch, Jeannette" — wandte er sich plötzlich an das junge Mädchen, das sich bis jetzt nur bemüht hatte ihre Hand wieder frei zu bekommen — „Du sagst ja gar kein Wort — erwiderst nicht einmal meinen Gruß, und wir haben uns doch die langen, langen Wochen nicht gesehen. Wie hübsch sie geworden ist, ehrwürdiger Vater!" setzte er dann, sie wohlgefällig betrachtend, hinzu — „wie wunderhübsch — aber nur etwas bleich sieht sie aus. — Warst Du krank in der Zeit, Schatz? Ich hatte keine Ahnung davon oder ich wäre gewiß einmal herüber gekommen."

„Ih Gott bewahre," erwiderte die Mutter für sie — „das Mädel war immer frisch und gesund, und manchmal glüht sie wie eine Rose — na jetzt — sieh sie an, François — sieht die bleich aus?"

Jeannette schien in der That in dem Augenblick wie mit

Purpur übergossen, und François lachte, als er die so plötzliche Veränderung bemerkte. — Und wie merkwürdig verschieden in ihrem Ausdruck und Wesen die beiden jungen Leute aussahen, die sich da gegenüberstanden!

Jeannette war ein so liebes holdes Kind, wie es Frankreichs Boden wohl je großgezogen. Schlank gewachsen, mit vollem üppigen Körper, das dunkelkastanienbraune Haar in vollen Locken um ihre Schläfe wallend; ja die klaren dunkeln Augen, der fast blendend weiße Teint machten sie sogar zu einer Schönheit von St. Rosaire, um deren Lächeln sich die jungen Burschen drängten, und doch zeigte sie sich in ihrem ganzen Wesen so scheu und schüchtern fast, als ob sie selber gar nicht wisse, wie lieb und schön sie sei — oder es wenigstens nicht wissen wolle.

Ihr gegenüber stand François Salute, der Capitain der Franctireurs, und an männlicher Schönheit gab er dem jungen Mädchen vor ihm wenig nach. Er mochte wohl acht Zoll größer sein als Jeannette, von kräftig stattlichem Körper. Der schwarze volle Bart und das lockige, jetzt etwas unordentliche Haar gaben ihm aber dabei etwas Wildes, ja Rohes, das er auch in seinen unruhigen Bewegungen zeigte und das scharf gegen das zurückhaltende Benehmen der Jungfrau abstach.

Auch seine „Uniform", wenn man es so nennen konnte, sah mehr phantastisch als geschmackvoll aus, mehr für das Theater als das wirkliche Leben berechnet. Wohl trug er, wie die Meisten seiner Schaar, die kurze blaue Blouse, noch dazu vom feinsten Wollenstoff, aber sie war überreichlich mit rothen Streifen und, wahrscheinlich unächten, goldenen Litzen benäht, auf seinem Hut stak ein wahrer Busch von bunten Federn und Blumen, und eine breite rothe Schärpe hielt vorn ein paar, mit Elfenbeinkolben versehene Revolver, wie einen bunt verzierten türkischen Dolch, zu dem auch der etwas gebogene Säbel, der in einer Sammetscheide stak, vollkommen gut paßte. Er glich eher einem italienischen Räuber, poetischen Angedenkens, wie einem wirklichen Soldaten, und der ganze Ausdruck in seinen Zügen strafte das nicht Lügen.

Zu seiner Entschuldigung mochte dienen, daß er Redacteur der neu gegründeten Zeitschrift „En avant!" und zugleich

Poet war, der glühende Kriegsgesänge und Rachelieder gedichtet hatte. Das erklärte auch den silbernen Todtenkopf, den er vorn an seinem Hut trug, und der mit den gekreuzten Knochen darunter hohnlachend den Feind angrinste.

Die Gegenwart des jungen Mädchens milderte gewiß viel in seinem Wesen, und sein dunkles Auge ruhte mit aufrichtiger Bewunderung auf der vor ihm stehenden schlanken Gestalt, aber gerade in dem Auge lag auch wieder trotz Allem etwas Kaltes, fast Spöttisches, das gerade Jeannette am schärfsten, ja vielleicht allein zu fühlen schien, denn sie wagte ihm kaum zu begegnen. Es blieb übrigens keinem der Insassen Zeit zu einer weiteren Bemerkung, denn ein neuer Gast gesellte sich ihnen zu, der ohne anzuklopfen in die noch halb geöffnete Thür trat und dort plötzlich stehen blieb, als ob er von dem Besuch, den er hier vorfand, nicht besonders freudig überrascht sei.

François wandte sich auf das Geräusch ihm zu. Es war ein schlanker, hoch aufgeschossener junger Mann, sehr anständig gekleidet, mit einem kleinen dunkeln Schnurrbart an der Oberlippe, aber etwas bleicher Gesichtsfarbe, der in der Thür stand und die Insassen des Zimmers noch immer wie unschlüssig betrachtete. Sein Blick lag dabei besonders auf dem Hauptmann der Franctireurs, der ihn seinerseits aber jetzt anrief:

„Hallo, George Dubois! wie geht's, Kamerad? Aber was? noch nicht in Uniform — oder hat Dich der Schneider sitzen lassen? Mach' Dir nichts daraus, Mann, nimm eine Blouse, Tressen haben wir genug, um Dich auszustaffiren, und Gewehre liegen beim Maire drüben in Chateau vieux, so daß wir in Zeit von zwei Stunden einen richtigen und tüchtigen Franctireur aus Dir machen können, wie nur je einer einen verdammten Preußen über den Haufen geblasen hat."

Der junge Dubois antwortete nicht darauf. — Sein Auge suchte in diesem Moment nur Jeannette. Madame Boissère aber, die den neuen Besuch kaum mit freundlichen Blicken betrachtete, nahm die Antwort für ihn auf und sagte spöttisch:

„Gieb Dir keine Mühe, François, Mr. Dubois ist nicht aus dem Holz geschnitzt, aus dem man Soldaten und Freiheits-

kämpfer macht. Der hat zu viel hinter seinen Büchern zu thun, so daß er schon ganz krank und elend davon geworden scheint. Der ist gar nicht wie ein Mann, und wenn's nach dem ginge, so könnten die Preußen morgen bei uns einrücken und St. Rosaire besetzen."

„Meine liebe Madame Boissère," erwiderte der junge Dubois, indem ein leichtes, wenn auch wehmüthiges Lächeln über seine Züge flog — „in dem Fall würde es François Salute mit seiner wilden Truppe wohl auch nicht hindern können, aber möglicher Weise Elend und Jammer über den ganzen Ort bringen, wie wir es aus vielen anderen Dörfern schon gehört haben."

„Sollen wir die Hände ruhig in den Schooß legen?" rief François finster aus, „sollen wir den frechen Räubern unser Land geduldig überlassen, daß sie uns nach Gefallen aussaugen und knechten können?"

„Laß uns nicht über Politik streiten, François," sagte Dubois abwehrend — „unser Vaterland lieben wir Beide hoffentlich gleich innig, aber — sehen unsere Zustände hier nur mit verschiedenen Augen an. Ich halte den Widerstand, wenn ich mich ihm auch nicht entziehen mag, für verzweifelt und nutzlos — Du träumst von Triumphen und Siegen — ich bin überzeugt, daß wir uns jetzt nur durch einen ehrlichen Frieden von den uns gewordenen Schicksalsschlägen erholen könnten —"

„Einen Frieden?" schrie François trotzig auf — „Frieden? so lange auch nur noch Einer dieser deutschen Barbaren Frankreichs heiligen Boden tritt? Jamais!" setzte er etwas theatralisch hinzu. „Nein, aufreiben wollen wir sie, hetzen bei Tag und Nacht. Keine Stunde Schlaf sollen sie mehr haben — keine Ruhe, keine Rast, und selbst in ihren Betten soll sie der Tod ereilen. Das ist jetzt unsere Taktik, und — wer sich einen Mann nennt, sollte der nicht fern bleiben."

Dubois schüttelte mit dem Kopf. — „Ihr wollt aus einem bisher ehrlich geführten Krieg," sagte er, „ein indianisches Gemetzel machen, aber Ihr werdet nichts damit erreichen, als die Rüge benachbarter civilisirter Nationen."

„Die uns bewundern werden," rief François begeistert aus.

Dubois seufzte tief auf, erwiderte aber kein Wort, und sich nur freundlich an Madame Boissère und Jeannette wendend, sagte er:

„Ich bin hergekommen, um Abschied von Ihnen zu nehmen — vielleicht auf längere Zeit."

„Abschied?" rief Jeannette fast unwillkürlich aus, und die Farbe hatte ihre Wangen schon lange wieder verlassen.

„Ja," sagte Dubois und man sah es ihm an, daß er sich Mühe gab ruhig zu bleiben — „wie ich höre, rücken die von Metz frei gewordenen deutschen Armeen scharf gegen Paris vor."

„Paris?" lachte François hell auf — „von Denen, die dahin gehen, kehrt Keiner wieder zurück."

„Und wenn ich auch," fuhr Dubois ruhig fort, ohne den Einwurf des Capitains zu beachten, „wie Mutter Boissère meint, nicht aus dem Holz geschnitzt bin, aus dem man Soldaten macht, ja sogar die Fortführung dieses Kampfes für das Unseligste halte, was wir jetzt thun können, so darf ich mich doch der allgemeinen, von uns geforderten Wehrpflicht nicht entziehen und will mich in dem nächsten Depot zur Mobilgarde stellen."

„Und weshalb trittst Du da nicht bei uns ein?" rief François heftig. — „In der Mobilgarde wirst Du in irgend eine Stadt gesteckt und kannst da ruhig hocken, bis wir die Schlachten geschlagen. Wir aber wollen den Feind nicht erwarten, nein, wir suchen ihn auf wie Männer."

„Ich weiß nicht," bemerkte die alte Dame ironisch, „ob Herrn Dubois etwas daran gelegen wäre. Das Abwarten hinter festen Mauern ist immer bequemer, als feste Mauern mit Sturm zu nehmen. Ich selber bin nur eine Frau, aber wenn ich ein Mann wäre — Sapristi! in dieser Stunde träte ich in François' wackeres Corps ein, und wie wir dann im Lande wirthschaften wollten! Auf den Kopf stellten wir's, bis wir das ganze Ungeziefer herausgeschüttelt."

„Wissen Sie, welches Elend der Krieg schon über unser Land gebracht hat, meine gute Frau Boissère?" sagte Dubois ruhig — „oh, wenn Sie die Stätten gesehen hätten, die ich

neulich durchwandert habe — die ganze Umgegend von Sedan und Metz, Sie würden Gott auf den Knieen bitten, daß er so Entsetzliches von uns abwende und unserem armen mißhandelten Lande den Frieden gäbe."

„Ja, mein Sohn," nahm hier der Curé, ehe François oder die Frau etwas erwidern konnten, das Wort, „auch wir wollen den Frieden, aber ehrenvoll, wie er sich allein für Frankreich ziemt. — Kein Frieden, so lange noch der Feind auf unserem Boden steht, sondern Vernichtung desselben aus allen Kräften, oder die Ketzer glaubten sonst am Ende wirklich, daß sie uns besiegen könnten."

„Das sind ächt christliche Grundsätze, lieber Herr," sagte Dubois finster, „aber nicht um meine Ansichten Ihnen aufzudringen, bin ich hierher gekommen, sondern nur um den Frauen Lebewohl zu sagen."

„Aber doch nicht, ehe Sie einen Bissen mit uns gegessen haben, Monsieur Dubois," sagte jetzt Jeannette, als gerade das Mädchen mit dem Frühstück in's Zimmer trat — „wollen Sie nicht wenigstens ein Glas Wein mit uns trinken?"

„Ich danke Ihnen, liebe Jeannette," wehrte Dubois freundlich ab — „nicht jetzt," setzte er hinzu, mit einem Blick umher, als hätte er sagen wollen, nicht in dieser Gesellschaft — „meine Zeit drängt auch, denn der Wagen wartet schon auf mich und ich darf nicht länger säumen. Leben Sie wohl und bewahren Sie mir auch in der Ferne ein freundliches Andenken."

Er reichte dem jungen Mädchen die Hand; als er sich dann aber zu ihrer Mutter wandte, sah er, wie deren Blick fest und finster an ihm haftete. Sie hielt dabei ihre Arme zusammengeschlagen und schien einen freundlicheren Abschied zu verweigern.

„Leben Sie wohl, Herr Dubois," sagte sie — „war uns sehr angenehm, Sie gesehen zu haben."

Der Capitain der Franctireurs hatte dies kleine Zwischenspiel mit zusammengezogenen Brauen verfolgt und besonders Jeannette scharf dabei beobachtet; als sich Dubois aber gegen ihn wandte, sagte er mit einem halb bittern Lachen, indem er dabei mit der Hand abwehrte:

„Nimm keinen Abschied, Freund, als ob Du in die Schlacht

zögst und irgend einer Gefahr entgegen gingest. Dein Weg ist ein sehr friedlicher. Du wirst in irgend einer behäbigen Stadt einquartiert werden, und wenn wir die Prussiens indessen über den Rhein gejagt, dann wollen wir's Dir wissen lassen, so daß Du sicher zurückkommen kannst."

„Ich werde hierher zurückkehren, François," entgegnete Dubois ruhig — „sobald ich irgend kann, nicht aber um dem Feind aus dem Weg zu gehen, sondern um mir liebe Menschen vor vielleicht näheren Gefahren zu schützen."

„Und darf man fragen, wer die „lieben Menschen" sind?" frug der Franctireur, und sein Auge wandte sich dabei unwillkürlich Jeannetten zu. Dubois antwortete ihm aber nicht mehr — sein letzter Blick traf noch das junge Mädchen, und langsam wandte er sich, um das Haus zu verlassen.

François trat mit untergeschlagenen Armen an's Fenster und sah ihm — die Brauen finster zusammen gezogen — nach, so lange er ihm noch mit den Augen folgen konnte. Ein Verdacht, den er schon seit längerer Zeit, wenn auch nur in undeutlichen Umrissen, gefaßt, war in ihm zur Gewißheit geworden: Dubois liebte Jeannette und — das Schlimmste — er konnte dem Mädchen selber nicht gleichgültig sein, denn das Wechseln ihrer Farbe war ihm nicht entgangen. Als er sich endlich wieder umwandte, hatte Jeannette das Zimmer verlassen, und er sah sich mit der alten Dame und dem Curé allein. Die alte Dame schien aber ebenfalls unfreundlichen Gedanken nachzuhängen. Er betrachtete sie einen Moment, und ein leises spöttisches Lächeln legte sich um seine Lippen, dann sagte er mit ebensolchem Ton:

„Sie scheinen betrübt über den Abschied des jungen Dubois, wie?"

„Hol' ihn der — Henker," murmelte die Frau unter der dicken, mit einem leichten Anflug von einem Schnurrbart bedeckten Lippe vor — „den — Hungerleider den, denn nur Aerger und Herzeleid hat mir dessen ganze Familie angethan; es ist überhaupt eine bodenlose Frechheit von ihm, daß er nur noch meine Schwelle überschreitet."

„Wenn ich mich nicht sehr irre," bemerkte François, wie hingeworfen, „so möchte er sich am liebsten ganz hier niederlassen."

Die Frau sah rasch und forschend zu dem Capitain auf, aber ihre Augen blitzten bei dem Gedanken, und rasch entgegnete sie:

„Eher gäb' ich mein Kind einem Preußen zur Frau, als daß ich sie in die Familie ließe."

„Aber er ist ihr nicht gleichgültig."

„Bah — was Du Dir denkst," sagte die Frau verächtlich — „er sieht nur immer so kläglich aus, daß sie Mitleiden mit ihm hat. Wenn ich etwas Anderes bei ihr merkte, so — aber was reden wir darüber. Bist Du doch selber daran schuld, François, denn seit drei Wochen hast Du Dich nicht hier in St. Rosaire blicken lassen, und fast so lange treibt sich der Strolch hier herum."

„Wenn ich gekonnt hätte, wär' ich gewiß gekommen, aber es ging eben nicht, und ich denke es wäre am besten, wir holten jetzt gleich auf einmal nach, was wir bisher versäumt haben."

„Wie so? Was meinst Du damit?"

„Das läßt sich mit kurzen Worten sagen," nickte der junge Mann. „Wir haben jetzt Krieg und die unsicheren Verhältnisse rechtfertigen ganz gut ein Abweichen von der gewöhnlichen Bahn — worin Sie mir gewiß Recht geben, hochwürdiger Herr."

„Aber ich verstehe Dich noch nicht, mein Sohn," sagte der Geistliche, der sich indessen eifrig mit dem aufgestellten Frühstück beschäftigt hatte.

„Die Sache ist sehr einfach," sagte François. „Sie wissen, Mutterchen, daß ich Jeannette aus vollem Herzen liebe, und haben mir das Mädchen auch schon lange zugesagt. Unsere Familien kennen sich seit langen Jahren, und daß ich im Stande bin, eine Frau vollkommen gut zu ernähren, ist eben so sicher. Im Krieg aber hat der Böse oft sein Spiel und man weiß nie wohin die Kugeln fliegen, und für den allerschlimmsten Fall möchte ich doch gern Jeannetten meinen Namen hinterlassen. Mein Wunsch wäre es deshalb, daß wir jetzt in aller Stille getraut würden — feierlich können wir die Sache ja nachher noch immer nachholen, wenn wir als Sieger aus Deutschland zurückkehren."

Die Frau schüttelte mit dem Kopf. „So schnell geht das nicht, François," sagte sie, „denn wenn Du auch weißt, daß

ich es gut mit Dir meine und Dich zu meinem Schwiegersohn ausersehen habe, so dürfen wir die Sache doch nicht in solcher Art überstürzen — das Mädchen selber nicht in die Ehe hineintreiben und — sie thäte es auch nicht."

„Nein, François," fiel jetzt auch der Geistliche ein, „solch' eine Sache ist nicht über's Knie zu brechen, und wenn auch vielleicht eine Dispensation —"

Wüstes Geschrei von der Straße herüber unterbrach ihn, und als François an's Fenster sprang, um zu sehen was es dort gäbe, fand er da drüben vor dem Wirthshaus seine Leute in einer wilden Prügelei, in der sie, in der liebenswürdigen französischen Art, als das civilisirteste Volk der Erde, einander nach dem Leibe traten. Natürlich flog er gleich hinaus, um die Wüthenden zu trennen und wieder Ordnung zu stiften, wobei ihn auch der Pater, der ihm gefolgt war, zu unterstützen suchte; aber es zeigte sich das als kein leichtes Stück Arbeit, denn die Burschen waren fast alle angetrunken und hörten anfangs auf Keinen von Beiden — was wußte die Bande von Subordination. Es blieb zuletzt François nichts Anderes übrig, als die Leute aufmarschiren zu lassen, sie in zwei Abtheilungen zu trennen und die eine dann hinaus in ein benachbartes Dorf zu führen, wo sie den Waldrand besetzen und überhaupt das Gehölz recognosciren sollten. Er wußte wohl, daß dort kein Feind lag, aber die Gesellschaft mußte eine Beschäftigung bekommen, oder es war eben Alles von ihr zu fürchten.

Jeannette war in's Zimmer und wieder auf ihren Stuhl zurückgekehrt, ohne auf den Lärm da draußen viel zu achten. Nur den Kopf wandte sie etwas seitwärts, um der Mutter die rothgeweinten Augen zu verbergen. Der Frau waren sie aber trotzdem nicht entgangen, und den forschenden Blick auf das junge Mädchen geheftet, sagte sie mit ihrer scharfen Stimme:

„Was hast Du, Jeannette — weshalb weinst Du?"

„Ich, Mama? — ich weine nicht."

„Jetzt nicht, aber Du hast geweint."

„Es ist mir etwas in's Auge gekommen."

„Ja wohl — ich weiß wohl," erwiderte die Mutter

finster — „ich weiß auch was. Höre, Mädchen, wenn ich je dahinter käme, daß Du den Hungerleider im Sinn trügst —"

„Den Hungerleider?" sagte Jeannette ruhig — „wen meinst Du damit?"

„Wen ich damit meine?" fiel die Frau heftiger ein — „das will ich Dir sagen, den Herrn Dubois meine ich, damit in dieser Hinsicht kein Irrthum bestehen bleibt — den Herrn Dubois, verstehst Du? der sich in den letzten drei Wochen hier in St. Rosaire herumgetrieben hat."

„Herumgetrieben, Mama? Du weißt doch, daß er in seinem Beruf und in einer wichtigen Sache hier war, um die Erbschaftsangelegenheit der Familie de Barrou zu regeln."

„Redensarten," rief die Frau, unwillig mit dem Kopf schüttelnd — „was der regelt, kauf' ich nicht theuer. So viel sage ich Dir aber, so lange er sich um die Familienangelegenheiten de Barrou's kümmert, habe ich nichts dagegen, sobald er das aber auch auf die unseren ausdehnt, bin ich auch noch da, um ihm die Thür zu weisen."

„Aber, Mama —"

„Laß Dir's gesagt sein," fuhr die Mutter mit etwas leiserer, doch drohender Stimme fort, „daß ich diesen Herrn Dubois nicht wieder in meinem Hause dulde. Du weißt, daß Du dem Sohne unseres alten Freundes Salute, der unserer Familie so viel Gutes erwiesen, zugesagt bist — und einen ehrenwertheren Mann als François giebt es nicht im ganzen Reich. Ihr Beiden seid außerdem als Kinder zusammen aufgezogen worden, und Dein Vater hatte, wie ich, keinen größeren Wunsch, als durch Euch Beide unsere Familien für immer zu verbinden. François hat aber heute noch einmal um Dich bei mir geworben und ich habe mein Jawort gegeben, also — ist die Sache abgemacht, und kehrt er aus dem Krieg zurück — der tolle Junge wollte die Hochzeit gleich halten — so wirst Du seine Frau. Hast Du mich verstanden?"

Jeannette war, während die Frau sprach, todtenbleich geworden, aber still und ernst horchte sie ihren Worten und unterbrach sie mit keiner Silbe — jetzt sagte sie ruhig und mit unbewegter Stimme:

„Ja, Mutter — Du hast deutlich gesprochen, und eben

so deutlich will ich Dir antworten. Ehe ich François Salute, dem Capitain der Franctireurs, die da drüben betrunken über die Straße taumeln, meine Hand am Altar reiche, eher soll sie verdorren oder mein Leib die Seine hinabschwimmen. Hast Du mich verstanden?"

„Und Du wagst es, dem Willen Deiner Eltern zuwider zu handeln?" rief die Frau, fast außer sich vor Zorn und Aufregung, aber Jeannette antwortete nicht mehr. Schon bei den letzten Worten war sie von ihrem Stuhl fort und der Thür zugeschritten. Jetzt verließ sie das Zimmer, und Madame Boissère blieb mit ihrem Grimm allein zurück.

Der Abend brach an — der rauhe Lärm da drüben vor dem Restaurant hatte noch eine lange Weile fortgedauert — endlich gab sich auch das. Die streitenden Parteien waren getrennt worden und nur etwa zehn Mann zurückgeblieben, zu denen François morgen noch bedeutenden Zuwachs zu erhalten hoffte, vorausgesetzt, daß er Waffen für sie bekommen konnte, an denen es freilich überall zu fehlen schien.

St. Rosaire, zwar ein kleines Städtchen, hatte doch seine Gasbeleuchtung. Die Lampen waren angezündet — Dunkelheit lag auf dem ganzen Land, und nur freundlich aus den Häusern heraus und durch die mit Blumen bestellten offenen Fenster blitzten die Lichter und warfen ihren hellen Schein heraus. Zarte Frauengestalten bewegten sich in beleuchteten Räumen, Kinder lachten und jubelten, und vor den Häusern, auf den dort angebrachten steinernen Bänken, saßen die älteren Männer und Frauen, die ersteren aus ihren kurzen Pfeifen rauchend, und plauderten miteinander — natürlich über den Krieg, wenn auch das Land um sie so friedlich lag, als ob noch nie ein Schuß darin abgefeuert wäre.

Aber ängstlich zeigten sich die Leute nicht, nur gespannt auf die neuesten Nachrichten, denn sie wußten ja von Paris aus, daß drei mächtige Heere, zusammen von vielen hunderttausend Mann, im Begriff standen, über die frechen „preußischen" Eindringlinge herzufallen. Die neuesten Nachrichten mußten deshalb Siegesberichte sein, und mit froher und vertrauensvoller Zuversicht sahen sie ihnen entgegen.

2.

Die Ulanen.

Die Franctireurs, die das Wort Subordination vielleicht nicht einmal dem Namen nach kannten, waren, wie vorher erwähnt, noch am vorigen Abend aus St. Rosaire durch François selber entfernt worden, denn höchst fatal mochte es ihm sein, daß sie gerade vor Boissères Hause ihr wüstes und rohes Treiben entwickelt hatten. — Nur etwa acht oder neun Mann, solche, für die er noch keine Uniform auftreiben konnte, blieben zurück, ließen sich aber heute noch nicht auf der Straße sehen und mochten wohl erst ihren gestrigen Rausch ausschlafen. — Es war Sonntag, die Messe eben aus, und stiller sonniger Friede, mit dem selbst die laue Luft und der Himmel harmonirten, lag über dem weiten schönen Land.

Die Gegend von St. Rosaire gehört zu den schönsten des ganzen Departements, obgleich das von der Natur im reichen Maße gesegnete Frankreich viel Herrliches aufzuweisen hat. Von freundlichen, mit Reben bepflanzten Hügeln eingeschlossen, die prachtvollen Chausseen mit Wallnuß- und Pflaumenbäumen eingefaßt, von reizenden Gärten wie von kleinen Parks umgeben, hatte es mit seinen massiven Häusern, eisernen Fensterverzierungen und grünen Jalousien etwas wirklich Vornehmes — wie wir es wenigstens bei uns in so kleinen Ortschaften nicht gewöhnt sind. Der Ort war in der That wohlhabend, er besaß neben seiner Gasbeleuchtung und Wasserleitung breite Trottoirs und schon ganz hübsche Läden, wenn diese auch nicht, wie in den größeren Städten, ihre Waaren hinter breiten Spiegelscheiben ausgelegt hielten. Ja selbst die Wohnungen der Gewerbetreibenden, also des einfachen Bürgerstandes, waren geschmackvoll und sogar elegant eingerichtet, und die weißen gestickten Gardinen an den Fenstern zeigten deutlich, daß es auch der innern Einrichtung nicht an Comfort fehle.

Seit einigen Tagen waren keine Neuigkeiten eingetroffen, die von der Bevölkerung doch so ungeduldig erwartet wurden.

Pessimisten, die es überall giebt — selbst in Frankreich — wollten allerdings behaupten, daß die „Prussiens" das ganze Land überschwemmt hätten und deshalb der Postdienst unterbrochen sei; aber natürlich glaubte es ihnen Niemand, denn was sie von Paris selber erfuhren, widersprach dem vollkommen.

Der Krieg hatte überhaupt auf St. Rosaire noch wenig Einfluß ausgeübt, oder gar schon seine dunkeln Schatten über den kleinen Ort geworfen. Hierher waren ja noch keine fremden Schaaren gekommen — und kamen auch hoffentlich nicht — und da das ganze französische Heer fast nur aus Söldlingen bestand, die sich in einem solchen Treiben wohl fühlten, so wurde das eigentlich bürgerliche Leben wenig von der Aushebung berührt. Aus dem ärmeren Stand waren allerdings die jungen Leute ausgehoben worden, standen im Feld und hatten die ersten blutigen und sieglosen Schlachten des Kaiserreichs mitgeschlagen — das Kaiserreich auch hoffentlich überlebt, denn man erfuhr eben nichts davon. — St. Rosaire selber war jedenfalls nur unbedeutend davon berührt worden und der eigentliche Ernst der Sache nicht hierher gedrungen. Ja selbst die verlorenen Schlachten galten ihnen als Siege. Sie waren damit das Kaiserreich los geworden; daß die Republik aus diesem Kampfe ruhmbedeckt hervorgehen müsse, verstand sich von selbst, und außerdem bot sich ihnen doch auch einmal in der Regierung eine Veränderung.

Der Herbst war angebrochen, die Traubenlese in den verschiedenen Districten hatte schon begonnen — die Octobersonne schien aber noch warm auf das schöne Land hernieder, und die beiden kleinen Domglocken sandten dazu ihr melodisches Geläut, was der ganzen Ruhe umher etwas Feierliches gab. Nur die Kinder kümmerten sich nicht darum und tummelten sich in ihren lauten Spielen lustig auf der Straße umher — glückliches kleines Volk, das noch keine Sorge und Kriegsnoth kannte und in Frieden mit der ganzen Welt lebte! Was kümmerte sie die Dynastie oder die Republik — aber Soldaten spielten sie mit einander, Jungen wie Mädchen, denn sie hörten ja von nichts weiter sprechen und exercirten und belagerten Festungen nach Herzenslust. Nur die einzige Schwierigkeit stellte sich dabei heraus, daß Keiner von ihnen „Prussien"

sein wollte, weil diese natürlich immer die Schläge bekamen, und da es Niemand freiwillig werden mochte, mußte zuletzt allein das Loos entscheiden.

In Madame Boissère's Haus hatte heute Morgen schon, und zwar gleich nach der Messe, eine kleine Berathung stattgefunden, zu welcher der Curé und der eben zurückgekehrte François gezogen worden. Jeannette war nämlich heute Morgen nicht zu bewegen gewesen, ihr Zimmer zu öffnen, ja erklärte sogar auf das Bestimmteste, daß sie sich dort würde eingeschlossen halten, bis François Salute die Stadt verlassen habe. Der Curé sollte seinen Rath in der Sache geben.

In dem Städtchen selber fand aber eine nicht minder lebendige Besprechung statt, und zwar auf offener Straße unmittelbar vor dem Laden eines Cigarrenhändlers, der einestheils für einen sehr gewiegten Politiker, dann für einen beherzten Mann galt, und außerdem vor kaum einer Stunde direct aus Paris hier eingetroffen war und unterwegs die haarsträubendsten Abenteuer erlebt haben wollte.

Monsieur Mobillard war mit Leib und Seele Republikaner, denn er konnte es dem Kaiser Napoleon nicht vergessen, daß er ihm seinen Vater nach Cayenne geschickt, wo der alte Mann dem Klima erliegen mußte. Er schwärmte für Rochefort und Gambetta, für Alles überhaupt, was roth und blutig war, und fast hätten sie ihn jetzt in Paris selber eingesteckt, weil er da öffentliche Reden gehalten, in denen er verlangte, daß man wieder eine Guillotine in Paris aufsetzen und die von den Fremden erlittene Schande in Blut abwaschen solle. Monsieur Mobillard aber war auch mit Leib und Seele Franzose, und einen größeren Schwadroneur gab es selbst in ganz Frankreich nicht weiter. Die grrrande nation war sein drittes Wort, gloire sein viertes, und daß er Victor Hugo vergötterte, versteht sich von selbst. Allerdings sprach er ein wenig viel von sich selbst und spielte in allen Scenen, die er beschrieb, die Hauptrolle. Jules Favre hatte ihn auf der Straße umarmt und ihn seinen Freund genannt — Trochu ihn um Rath gefragt, wie er glaube, daß er am besten die Erhebung der Provinzen bewerkstellige — Keratry hatte ihm absolut wollen den Oberbefehl über ein für besondere Zwecke bestimmtes Corps

anvertrauen, was er aber abgelehnt — und dergleichen mehr. Es waren das augenscheinlich lauter Aufschneidereien und Lügen, aber mit Geschick vorgebracht und in ein paar unerhebliche Thatsachen eingewickelt fanden sie trotzdem ihre Gläubigen, und kein Wunder, denn was anders hatten die Franzosen seit den letzten fünf, sechs Monaten und schon lange vor der Kriegserklärung zu hören bekommen, als blanke und unverschämte Lügen.

Monsieur Mobillard war aber dadurch — wenigstens bei dem bürgerlichen Stand in St. Rosaire — gewissermaßen eine politische Persönlichkeit geworden, denn man wußte, daß er schon unter dem Kaiserreich mit anerkennungswerther Festigkeit stets die Republik befürwortete. Er blieb auch dabei, er habe das Kaiserreich nie anerkannt, und da der Maire diese Entschuldigung nicht wollte gelten lassen, so wurde er verschiedene Male eingesteckt. Jetzt hatte er gesiegt; das Kaiserreich war — ob durch deutsche Bajonnette blieb sich gleich — aus Frankreich hinausgefegt worden, die Republik triumphirte, und Monsieur Mobillard war in seinem Innern vollkommen davon überzeugt, daß er ganz besonders und durch seine Festigkeit viel, wenn nicht das Meiste, zu dieser glücklichen Wendung beigetragen. Wer aber von sich selber eine recht günstige Meinung hat, zwingt sie auch manchmal Anderen auf. Mobillard besaß außerdem unter den kleinen Leuten einen großen Anhang, da er die social-demokratischen Phrasen mit Geschick zu verwenden wußte. Aber selbst Manche, die ihn mit weniger Hochachtung nur allein für einen gewöhnlichen Schwätzer hielten, suchten heute seine Gesellschaft, um nur wieder einmal etwas direct aus Paris zu hören, denn gerade auf Paris waren doch Aller Blicke geheftet.

Die Discussion vor Mobillard's Hause nahm indessen unter den dort versammelten Personen einen schon sehr lebhaften Charakter an, denn es gab doch in St. Rosaire auch eine Menge Leute, die von Anfang an gegen diesen Krieg gewesen waren. Nur einfach praktische Menschen, hatten sie nie einen Grund dafür finden können, und da die Phrasen und vaguen Redensarten auf sie keinen Eindruck machten, konnten

sie sich auch nicht verhehlen, daß das Land dadurch — ohne irgend wem Vortheil zu bringen — zu Grunde ging.

Monsieur Mobillard war entschieden entgegengesetzter Meinung, denn es ist eine allbekannte Thatsache, daß in Kriegs- wie Revolutionszeiten Restaurationen wie Cigarrenläden die besten Geschäfte machen. Er haßte und verabscheute allerdings das Kaiserreich, aber er gestand zu, daß es vollgenügenden Grund gehabt habe gegen das übermüthig werdende Preußen (das Wort Deutschland kam nie über die Lippen dieser Leute) aufzutreten. Die Sache war nur die, daß sich die Creaturen des Kaiserreichs unfähig für die National-Vertheidigung gezeigt, und die Republik jetzt die Sache selber in die Hand nehmen und die Scharte auswetzen müsse.

Die größten Schandthaten wußte er dabei von den Deutschen zu erzählen, und es schien fast, als ob er mit solchen Berichten in Paris ordentlich überschüttet wäre. Er konnte gar nicht aufhören die Greuel zu schildern, die sie schon verübt, und war deshalb auch für eine energische Durchführung des Krieges, bis auch der letzte Vandale den heiligen Boden Frankreichs verlassen habe oder darunter begraben liege. Ja er legte es seinen Zuhörern sogar warm an's Herz, daß sie — falls sich der Feind wirklich einmal in ihrer Nähe zeige, St. Rosair verbarrikadiren und bis auf den letzten Stein vertheidigen sollten.

Dagegen fand er indessen Widerspruch. St. Rosaire war eine offene Stadt, ohne Wälle und Gräben, und wenn auch solid genug gebaut, um einem „Handstreich" zu begegnen, doch nicht in der Lage, um schweren Geschützen irgend welchen Widerstand zu leisten. Die Leute schwärmten allerdings sämmtlich für die Idee, aber es durfte ihnen nur nicht ihre eigenen Häuser kosten, und sie fühlten sich außerdem schon durch die verschiedenen Schreckensbilder einer möglichen Invasion, die Mobillard mit so beredten Worten geschildert, etwas beunruhigt.

Und doch — was konnte ihnen hier geschehen. Die Kriegsfurie tobte wohl an der Mosel (vom Rhein war gar keine Rede mehr), aber in diese abgelegene Gegend hatte sich noch kein Feind verloren, und es ließ sich nicht denken, daß er es jetzt noch wagen sollte. Erzählte ihnen doch Mobillard als

Thatsache, daß die Prussiens selber verlegen über ihre durch Verrath gewonnenen Erfolge wären und nicht recht wüßten, was sie damit anfangen sollten.

Kriegerische und muthige Gedanken wurden hier ausgetauscht, und ein alter Veteran aus den ersten Napoleonischen Kriegen wünschte sich, daß er nur jetzt noch einmal dabei sein könne, wenn die drei neugebildeten republikanischen Armeen die Prussiens von allen Seiten zugleich faßten und über den Rhein zurücktrieben.

Darumher spielten die Kinder, daneben saßen die alten Leute und horchten dem Läuten der Glocken oder schauten den Schwalben zu, die sich schon in dunkeln Schwärmen sammelten, um die Flugkraft der Jungen zu üben und in den nächsten Tagen ihren Wanderzug nach dem Süden anzutreten — und wie blau und freundlich sich der sonnige Himmel über dem Bilde ausspannte!

Ein fremdartiges Geräusch schallte die Straße herauf. Wie das Hufgeklapper heransprengender Pferde auf dem Pflaster klang es, und nicht allein die Politiker, sondern auch die spielenden Kinder, ja selbst die alten Leute vor den Hausthüren horchten hoch auf, denn sie wußten nicht, was es bedeute. Militär lag nicht im Orte, vielweniger Cavallerie, und die Bauern, die zur Stadt kamen, fuhren nur immer langsamen Schritt und machten keinen solchen wilden Lärm. Aber es waren in der That Cavalleristen, denn das sahen sie, wie sie nur einen Blick hinüberwarfen, und Lanzen trugen sie in der Hand — Lanzen mit kleinen wehenden Fahnen daran.

„Les Ulans! Les Ulans!“ gellte da der Schreckensruf durch die Straße herab, und von ihren Sitzen aufspringend starrten die Leute, fast regungslos vor Entsetzen, die kleine Truppe der fremden Krieger an, die so ungenirt die Straße entlang gesprengt kam, als ob sie sich hier in Freundes Land befände und nur eben den Post- oder irgend einen andern Dienst zu versehen habe.

„Les Ulans!“ Was für schreckliche Geschichten knüpften sich an den einfachen Namen les Ulans — wie hatte sich die französische Nation — Dank ihrer totalen Unkenntniß in Geographie wie Ethnographie — diesen Truppenkörper in den

wahnsinnigsten Sagen und Einbildungen ausgemalt! Bald sollte es ein urthümlich wilder Volksstamm sein, der in Höhlen und Schluchten hauste und nur in Kriegszeiten über die Nachbarstämme losgelassen wurde, bald ein besonderes Volk, das gar keinen geregelten Lebensberuf hatte und nur von Raub und Plünderung lebte. Mit den Schilderungen dabei, welche die wahnsinnige Phantasie der Pariser Zeitungsschreiber über Frankreich allein losließ — denn die übrigen Länder amüsirten sich nur über die darin dargelegte Bornirtheit — und worin die Deutschen etwa so geschildert wurden, wie sie vielleicht zu Zeiten der römischen Einfälle gewesen sein mögen, hatten sich die Männer die tollsten Ideen in den Kopf gesetzt, während die Frauen und Kinder ein wahres Grauen vor diesen „Ungeheuern" empfanden und das Schrecklichste von ihnen fürchteten — und den albernen Berichten nach fürchten mußten.

„Les Ulans!" und da waren sie, die Ungethüme — da galoppirten sie die Straße herauf, als ob der Platz ihnen gehöre, und nicht einmal Zeit zur Flucht blieb ihnen, weil es ihnen an Zeit zum Ueberlegen fehlte. — Sie sahen das Entsetzliche nahen, wie man eine Granate durch die Luft heranzischen hört — man weiß nicht nach welcher Seite man ausweichen soll, und ehe man nur einen Gedanken fassen kann, zuckt sie vorbei, schlägt auf den Boden nieder und streut ihre Sprengstücke umher.

Es waren preußische Ulanen, ein blutjunger Officier mit einer kleinen Escorte von nur drei Mann, der da keck und zuversichtlich mitten in die feindliche Stadt hineinsprengte. Die kräftigen Reiter aber, an deren Lanzenspitzen das schwarzweiße Fähnchen wehte, schienen sich hier wie zu Hause zu befinden. Die kurze Pfeife im Mund und den Rauch vergnügt von sich blasend, die Lanze mehr zur Stütze des rechten Armes wie als Waffe gebrauchend, galoppirten sie ruhig heran, und wenn auch der Officier seinen Revolver in der Hand trug, so mochte das wohl nur aus alter Gewohnheit sein, denn eine Gefahr konnte er nicht fürchten — lachte und nickte er doch jedem hübschen Mädchengesicht zu, das, durch die stampfenden Hufe aufgeschreckt, an das Fenster eilte und oft in Angst und Entsetzen den Gruß halb verlegen, halb bestürzt erwiderte.

„Les Prussiens!“ Der eine furchtbare Gedanke erfüllte sie. — Die Schrecklichen hatten selbst St. Rosaire erreicht, und weinend fielen sie sich in den Häusern drinnen um den Hals.

Die Ulanen waren schon lange vorüber; lachend und mit einander plaudernd sahen sie, wie Alles vor ihnen scheu in die Häuser zurückflüchtete, und daß sie, vier Mann, einen solchen Schrecken in einer volkreichen Stadt verbreiteten, machte ihnen besonders Vergnügen. Der junge Officier behielt aber trotzdem das Terrain fest im Auge, denn daß sie sich hier nicht sicher fühlen durften, wußte er gut genug. Aber je kecker und zuversichtlicher sie auftraten, desto weniger hatten sie auch — wie die Ulanen die Probe so oft gemacht — zu fürchten, und als er jetzt den Tabaksladen von Monsieur Mobillard erreichte, wo die kleine Gruppe von Politikern nur aus dem einzigen Grund noch stand, weil ihnen das Ganze viel zu überraschend schnell gekommen war, zügelte er scharf sein Thier ein, lenkte um und ritt direct auf die Herren, die ihm mehr scheu als höflich Raum gaben, zu.

„Messieurs,“ redete der junge Deutsche, aber im reinsten Französisch, die hier Versammelten an. „Darf man fragen, wer von Ihnen der Eigenthümer dieses Tabaksladens ist?“

Im ersten Augenblick — obgleich ihn Jeder verstanden hatte, bekam er keine Antwort; da sich aber Aller Blicke fast unwillkürlich auf Jerome Mobillard hefteten, als ob der um das Wort gebeten hätte, konnte dieser nicht mehr gut ausweichen und sagte — viel höflicher freilich, als seine früher ausgesprochene politische Gesinnung hätte vermuthen lassen:

„A moi, monsieur“ — er war sich nicht recht klar, ob er von seinen republikanischen Ideen augenblicklichen Gebrauch machen solle. Wer konnte überhaupt sagen, ob nicht der kleinen Patrouille ein ganzes Armeecorps folge, denn allein hätten sich diese doch wahrhaftig nicht bis mitten nach Frankreich hinein getraut.

„Oh, das ist sehr schön!“ rief der junge Officier — „und haben Sie gute Cigarren? Havanna vielleicht?“

Jerome Mobillard zuckte mit den Achseln. „Leider nur Caporal!“ sagte er; „wir dürfen keine anderen führen, denn

es ist Monopol der Regierung" — er war wieder ganz Geschäftsmann.

„Aber, bester Freund," lachte der junge Officier, schob seinen Revolver in den Gürtel zurück und sprang so sicher und ungenirt aus dem Sattel, als ob er hier zu Hause wäre, „das hat ja jetzt aufgehört und Sie können, was Sie nur an Tabak oder Cigarren haben wollen, vollkommen steuerfrei aus Deutschland beziehen."

„Ueber die Grenze, monsieur?"

„Welche Grenze, die französische? Die liegt im Westen nach Paris zu, oder vielmehr unmittelbar vor Paris," erwiderte der junge Ulan. „Nach Osten zu, von hier aus, ist jetzt Alles deutsch und von unseren Truppen besetzt. Doch à propos — was ich fragen wollte. Wo ist die Mairie?"

„Gleich dort oben, monsieur," erwiderte Einer der anderen Leute sehr artig, denn das resolute Wesen des jungen Officiers hatte seine Wirkung nicht verfehlt. — „Wenn Sie aber den Maire selber sprechen wollen, so kann ich Ihnen denselben hier in Monsieur Jouçon, vorstellen."

„Ah, Monsieur Jouçon, sehr angenehm Ihre werthe Bekanntschaft zu machen," rief der junge Deutsche, indem er sich, schon auf der Schwelle des Cigarrenladens, wieder umwandte. — „Ich möchte Sie ersuchen, sich auf eine nicht unbedeutende Quartierlast einzurichten."

„Eine Quartierlast, monsieur?" rief der Maire rasch und erschreckt aus, „wie verstehe ich das?"

„Sehr einfach, Herr Maire; wir sind als Avantgarde vorausgesandt, die Armee folgt mir auf dem Fuße und trifft spätestens morgen Mittag ein. Wir werden St. Rosaire besetzen und ein Etappen-Commando hierher verlegen — also bitte Quartiere für etwa 10,000 Mann bereit zu halten und ebenfalls zu bedenken, daß wir Requisitionen an Lebensmitteln und Pferdefutter wie Streu haben müssen, also darin auch nicht schonen könnten, wenn wir selbst geneigt dazu wären — aber wir bezahlen Alles baar."

Zehntausend Mann Einquartierung und — Prussiens — der Maire stand sprachlos da und konnte den Gedanken so rasch gar nicht fassen. Der junge Officier kümmerte sich aber

schon nicht mehr um ihn, denn für den Augenblick interessirten ihn die Cigarren weit mehr. Er hatte an der richtigen Stelle ausgerichtet, was ihm aufgetragen worden, und all' das Uebrige, wenn er der Meldung nicht nachkam, hatte der Maire selber zu verantworten. Jetzt verlangte er weiter nichts als Cigarren, und Monsieur Mobillard, der größte blagueur vorher, war in diesem Augenblick die Liebenswürdigkeit selber, um seinen seltenen Kunden zu bedienen. So artig hatte er sich überhaupt die Prussiens nie gedacht, und er als Franzose, das höflichste und civilisirteste Volk der Erde, durfte dem natürlich nicht nachstehen.

Ein eigenthümlich drolliges Bild bot indeß die kleine Gruppe der Ulanen, um welche sich jetzt, in selbstverständlicher Neugierde, die ganze Jugend drängte. Und kräftige Burschen waren es in der That, die aussahen, als ob sie die dralle Uniform nur mit größter Mühe in die Knöpfe gebracht hätten. Burschen mit dicken rothen Gesichtern und hornigen Fäusten, in denen sie die lange scharfe Lanze wie spielend hielten, und wie oft doch hatten sie schon bewiesen, welch' gefährliche Waffe das in ihrer Führung sei. Wie keck und verwegen blitzten dabei ihre merkwürdig blauen Augen umher, und wie gleichgültig schienen sie das ganze, sie umwogende Getreibe zu betrachten. Furcht? die kannten sie wahrhaftig nicht, zeigten es wenigstens in keiner Muskel, und doch waren sie ja hier unter jedem Fenster der Gefahr ausgesetzt, daß ihnen ein heißer Bleigruß zugesandt wurde. Es war Krieg, und wer sich in Feindes Gewalt begab, mußte auch die möglichen Folgen tragen.

Aber was kümmerte das die französische Jugend, die, von ihrem Soldatenspielen abgelenkt, jetzt wirkliche Soldaten und Soldaten des eigentlichen Feindes plötzlich vor sich sah. Und wie ruhig diese fremdartigen Gestalten mit ihren sonderbaren Mützen auf ihren Pferden hielten und wie freundlich sie außerdem aussahen! Nickten sie doch der kleinen Heeresabtheilung, die sich mit ihren hölzernen Gewehren herandrängte, lachend zu und plauderten dabei in ihrer wunderlichen, barbarischen Sprache. Sonderbar, daß sich diese Leute durch *solche* Laute einander verständlich machen konnten!

Und was für kräftige, baumstarke Thiere sie ritten! Das waren Pferde, die genau so aussahen, als ob sie einen andern Reiter mit seinem Thier nur durch ihr Gewicht zu Boden rennen könnten. Also das waren Ulanen, von denen sie schon so viele entsetzliche Geschichten gehört — Ulanen, die überall und plötzlich, an den entlegensten Stellen wie aus dem Boden herauf stiegen und überall Schrecken und Entsetzen verbreiteten. Schrecklich und entsetzlich sahen sie freilich nicht aus, aber wie aus dem Boden herauf waren sie auch hier zu Tag gekommen, und schon ihr plötzliches Erscheinen hatte etwas Unheimliches.

An den benachbarten Fenstern kamen ein paar neugierige Frauengesichter zum Vorschein, aber die Augen der Ulanen schienen überall zu sein. Kaum zeigten sie nur verstohlen Stirn und Augenbrauen über dem Fenstersims, so nickten ihnen auch schon die wilden Gestalten freundlich zu, und im Nu verschwanden sie wieder.

Der junge Officier kehrte jetzt aus dem Cigarrenladen zurück. Er hatte gefunden, was er suchte, und schritt so ruhig durch die indeß angesammelte Menschenmasse hin, als ob er ein Armeecorps und nicht nur drei einzelne Reiter commandirt hätte. Bei seinen Leuten wieder angelangt, vertheilte er an sie erst etwa die Hälfte der gekauften Cigarren und dann, den linken Fuß schon im Bügel und eben im Begriff wieder aufzusteigen, wandte er noch einmal den Kopf nach dem Maire um und frug:

„Was ich noch sagen wollte, monsieur — haben Sie hier Franctireurs oder sonstige Banden in der Nachbarschaft?"

„In der Nachbarschaft?" sagte der Maire verlegen, denn er dachte in diesem Augenblick wirklich zuerst wieder an den Trupp und wußte nicht gleich wie er sich da zu verhalten habe.

„Oder hier im Ort" — fuhr der junge Ulan gleichgültig fort, indem er sich wieder in den Sattel schwang — „ich mache Sie für Alles verantwortlich, was hier geschieht, denn wir vier Soldaten repräsentiren in diesem Augenblick die anziehende deutsche Armee."

„Wir hatten Franctireurs hier," sagte der Maire, also

gedrängt, „aber die sind abgezogen und Militär liegt nicht in St. Rosaire."

„Sehr schön," nickte ihm der Officier zu — „dürfte ich also nur noch einen der Herren bitten, uns zu einem guten Restaurant zu führen, wo wir etwas zu frühstücken bekommen können? Wir haben einen langen Ritt gemacht, sind hungrig und außerdem in Eile."

Es ist merkwürdig, wie erbittert sämmtliche Bewohner St. Rosaires noch vor sehr kurzer Zeit auf die verhaßten Prussiens gewesen waren, und wie willig sie doch jetzt dem Wunsche des jungen Mannes willfahrten. Sein ganzes wohl freundliches, aber auch vollkommen sicheres Benehmen hatte aber nicht verfehlt auf sie einzuwirken. Er behandelte sie achtungsvoll, aber doch mit einer gewissen Nonchalance — er befahl nicht, aber er schien es für selbstverständlich zu halten, daß ihm gehorcht wurde, und zwei der Umstehenden zeigten sich denn auch augenblicklich bereit, ihm zu willfahren.

Wie lähmend schien die Nachricht auf die ganze Stadt gewirkt zu haben. „Die Ulanen sind da!" das sagte Alles und es war für sie hier der *Beginn* des Krieges, wie der Schneesturm, der im November über die Felder fegt, den Beginn des Winters und sein strenges Regiment ankündigt.

Das Restaurant befand sich nur kurze Strecke davon entfernt die Straße etwas weiter hinauf, und die Ulanen folgten lachend und mitsammen plaudernd ihrem Führer. So sorglos sie sich aber zeigten, so ließen sie trotzdem nicht die nöthige Vorsicht außer Acht. Nur der Officier und Einer der Leute stiegen ab, zwei von ihnen blieben vor der Thür auf Posten und hielten die Pferde, bis die ersteren wieder herauskamen und ihre Kameraden ablösen konnten.

Um den Ulanenofficier hatte sich auch hier wieder eine Gruppe von Menschen gesammelt. Dem jungen Mann entging dabei nicht, daß mancher eben nicht freundliche Blick auf ihm haftete und einige der Leute leise, aber heftig mitsammen sprachen. Es gab auch trotziges Volk genug in St. Rosaire, das bei dem längeren Aufenthalt der verhaßten Prussiens doch zu fühlen anfing, welche klägliche Rolle sie hier den vier vereinzelten Soldaten gegenüber spielten. Rechten Anklang

fanden sie aber trotzdem nicht, denn die Pariser Zeitungen hatten nicht verfehlt, die von dem Feind verübten Grausamkeiten in den grellsten Farben aufzuzählen und darunter besonders hervorzuheben, wie sie ganze Städte und Dörfer, wo man ihnen Widerstand gezeigt, niedergebrannt hätten.

Die Ulanen hielten sich aber nicht lange genug auf, um irgend einem möglichen bösen Willen gegen sie Raum zu geben. Sie Alle hatten sich noch aus dem Restaurant heraus einen Imbiß für den Weg wie eine Flasche Wein mitgebracht, und so wie sie das in ihrer Satteltasche geborgen, sprangen sie selber wieder auf, und fort trabte der kleine Zug die Straße entlang, dem Ausgang des Städtchens zu.

3.

Der Widerstand.

Der Ruf: „Les Prussiens!“ hatte sich in der Zeit, in welcher die Ulanen in St. Rosaire verweilten, wie ein Laufeuer durch die ganze kleine Stadt verbreitet und war in die entferntesten Enden derselben getragen worden. Solche Gerüchte halten sich aber natürlich nur selten an die einfache Wahrheit, sondern werden gewöhnlich, je weiter sie eilen, desto mehr übertrieben. „Les Ulans!“ Natürlich verstand man darunter schon eine ganze Schwadron, die in St. Rosaire eingebrochen war und jetzt selbstverständlich plündern und brandschatzen würde, und die entfernter wohnenden Familien begannen schon in Todesangst ihre Werthsachen zusammen zu packen, um sie an sicheren Orten zu verbergen, denn zum Eingraben blieb ihnen ja gar keine Zeit mehr.

Auch in die letzten Häuser, wo in dem einen noch François und in dem gegenüberliegenden Wirthshaus die kleine Truppe von Franctireurs schon wieder bei der Flasche saß, drang die Kunde und brachte da nicht geringe Verwirrung hervor, denn

was wollten sie mit ihren paar Mann gegen eine Schwadron ausrichten — hätten sie wirklich Lust gehabt, sich dem Feind in offener Straße zu stellen.

„Les Ulans!“ rief der alte Dienstbote, in die Stube hereinstürzend, in welcher der Capitain der Franctireurs noch mit dem Curé und der Madame Boissère in wichtiger Berathung zusammensaß — „oh mon Dieu, les Prussiens!“

„Unsinn!“ schrie François, indem er aber doch von seinem Stuhl aufsprang und unwillkürlich nach seinem Säbel und abgelegten Revolvern griff, „woher sollen die Preußen auf einmal kommen? Haben wir nicht die ganze Gegend abgestreift, und liegen unsere Tirailleurs nicht etwa an den Straßen?“

„Aber sie sind da, monsieur, sie sind da!“ klagte die Alte, „und in die Stadt sprengten sie herein, daß der Staub nur hoch in die Luft hinauf wirbelte. Der Charles, mein Neffe, hat sie ja gesehen und ist nur so rasch gelaufen, wie ihn seine Füße trugen, um es mir zu sagen.“

„Und wie viele sind es?“ rief François rasch, indem er seine Waffen nicht etwa umschnallte, sondern noch unschlüssig in der Hand hielt.

„Ja Du lieber Himmel!“ rief die Person, der die Furcht schon den ganzen Kopf verwirrt hatte — „wer kann das sagen? — die Straße soll schwarz von ihnen gewesen sein — ach wie wird es uns ergehen — wie wird es uns ergehen? Jetzt sind wir Alle verloren!“

Madame Boissère war todtenbleich bei der Schreckenskunde geworden, aber in ihrem ganzen Wesen viel zu resolut, um sich rasch einschüchtern zu lassen oder gar ihre Geistesgegenwart zu verlieren.

„Zieh Deine Uniform aus, François,“ sagte sie ruhig — „da drinnen im Schrank hängen die Kleider meines seligen Mannes. Wenn sie draußen herumschwärmen, kommt Ihr nicht über das offene Feld.“

François warf einen Blick über die Straße herüber. Drüben von dem Wirthshaus her sprangen drei seiner Leute, ihre Gewehre in der Hand, über den Weg und blickten sich dabei ängstlich nach der Richtung um, von der sie den Feind erwarteten. Das Gerücht von dem Einmarsch der Preußen

war auch schon bis zu ihnen gedrungen, und rathlos eilten sie, um ihren Capitain aufzusuchen.

Viel Soldatenmäßiges hatten die Burschen, ihre Waffen ausgenommen, gerade nicht an sich, und wie sie da so scheu, die Gewehre in der Hand, über die Straße setzten, glichen sie weit mehr einer auf böser That begriffenen Bande Raubgesindel, als Vaterlandsvertheidigern — aber wie Schatten glitten sie dahin, um gleich darauf in Madame Boissère's Stube wieder aufzutauchen.

„Les Prussiens, Capitaine!" riefen sie ihren Hauptmann an — „was sollen wir thun? Ein ganzes Regiment ist eingerückt."

„Ein ganzes Regiment? Peste!" rief François mit dem Fuß stampfend, „auch — Cavallerie?"

„Die Ulanen sollen schon die Mairie besetzt haben," sagte Einer.

François warf den Blick im Zimmer umher — er wußte hier Bescheid. An der einen Wand befand sich eine kleine Tapetenthür, die sich in ein Kämmerchen öffnete, das selten oder gar nicht gebraucht wurde. „Stellt Eure Waffen da hinein," sagte er rasch — „Du, mein Bursche, legst Deine Blouse mit den rothen Aufschlägen ebenfalls da hinein und Dein Käppi auch, camarade — einer von Euch geht in den Garten und gräbt — ein anderer in den Keller — Du darfst hier oben bleiben, Jules — geh in die Küche und mache Dir da zu thun. Die Schufte brauchen gar nicht zu wissen, daß wir Soldaten sind" — und ohne Weiteres schritt er in das ihm von der Frau bezeichnete Gemach, um selber seine Kleider da zu wechseln.

Während die Ulanen im Restaurant und in aller Ruhe ihr Frühstück verzehrten, hatte sich die kleine Gesellschaft vor Mobillard's Tabaksladen auch wieder von ihrem ersten Schrecken und ihrer Ueberraschung erholt, und Mobillard selber, so gefügig er sich dem jungen Officier gezeigt und so willig er ihm Cigarren verkauft, war der Erste, der wieder auf die andere Seite umschlug.

„Eigentlich," sagte er, „ist es doch eine Schande, daß wir uns hier von vier solchen lumpigen Strolchen förmlich überfallen lassen. Hol' mich der Henker, die Kerle thun ja genau so, als ob sie hier zu Hause wären. Und dem Maire — wo ist er denn hin?"

„Er läuft da eben die Straße hinauf, wahrscheinlich nach der Mairie."

„Und bindet uns sogar noch auf," fuhr Mobillard fort — „daß ein ganzes Regiment hinterdrein käme. Meinen Hals zum Pfande, die Lumpe reiten da ganz allein in Frankreich herum und verlassen sich nur auf ihre unverschämte Frechheit, daß sie nicht an die erste Laterne gehangen werden."

„Ja wohl, Mobillard hat Recht!" rief ein Anderer, der Fleischer, der gleich seinen Laden nebenbei hatte — „es ist auch eine Schande, und wir sollten's die verdammten Prussiens fühlen lassen, daß sie hier unter die unrechten Fäuste gerathen sind."

„Dann hätte er ihnen auch keine Cigarren verkaufen sollen," rief ein kleiner stämmiger Bursch, ein Schuhmacher, der heute am Sonntag ein weißes Hemd, aber immer noch seine schwarzen, harten Hände trug.

„Das seh' ich nicht ein," sagte Mobillard doch etwas verlegen — „wenn mir ein Mensch höflich kommt, dann bin ich auch höflich."

„Da steigen sie wieder auf!" sagte der Fleischer, der die Straße hinauf eben noch die Stelle erkennen konnte, wo die Pferde vor dem Restaurant hielten — „verdammt noch einmal, wir hätten sie doch nicht so leicht durchlassen sollen."

„Wenn sie wieder hier durchkommen, brennen wir ihnen eins auf den Pelz," rief der Schuhmacher — „wozu haben wir denn jetzt überhaupt Franctireurs im Ort?"

„Und wir sind vollkommen berechtigt dazu," sagte ein Schullehrer, der sich ihnen ebenfalls angeschlossen hatte, „denn keine fremde Macht darf bewaffnete Soldaten in eine französische Stadt schicken — besonders keine aus einem so wilden Völkerstamme wie die Ulanen sind. Habt Ihr den Bericht neulich im Gaulois gelesen, Nachbar, wo die Abstammung der Ulanen wissenschaftlich und historisch angegeben war? Es ist

das genau so, als ob man in einer friedlichen Stadt ein paar Käfige mit Tigern und Löwen öffnete und sie über die Bewohner losließ."

„Und wozu haben wir unsere Waffen?" rief der Fleischer; „hat uns der Maire nicht neulich selber aufgefordert, dem anrückenden Feind zu begegnen, unsere Straßen zu verbarrikadiren und unsere Häuser bis auf den letzten Stein zu vertheidigen? Warum ist unsere Bürgerwehr noch nicht organisirt? Habe ich nicht wieder und immer wieder darauf angetragen?"

„Redet keinen Unsinn, Nachbar," sagte ein sehr anständig gekleideter Herr, der sich der kleinen Gruppe angeschlossen hatte — „St. Rosaire ist eine offene Stadt, und wie können wir sie vertheidigen, wo wir nicht einmal Militär im Orte haben? Wenn unsere Armeen nicht im Stande sind den Feind zurück zu werfen, so wird man es doch wahrhaftig nicht von den Bürgern verlangen."

„Wenn wir Alle zusammenstehen wie ein Mann," rief der Schuster eifrig aus, „warum nicht? Wer hat 1792 die Fremden aus dem Lande hinaus gehauen, heh? das Volk. Les't die Zeitungen, Monsieur Gobin, da sind die Thaten unserer Väter verzeichnet, und was die geleistet, können wir auch."

Monsieur Gobin schüttelte ungeduldig mit dem Kopf, aber er behielt keine Zeit etwas zu erwidern, denn von oben — der Richtung zu, nach welcher die Ulanen gesprengt waren, knatterten eine Anzahl Schüsse, und als ob ein Funke in ein Pulverfaß geflogen wäre, so stoben die Leute auseinander.

„Da geht's los!" schrie der Fleischer, indem er seinem Hause zusprang — „holt Eure Gewehre, Nachbarn — drauf auf die Schurken! Vive la République."

Auch der Schuster und Andere stürzten in ihre Häuser hinein, und in Zeit von kaum zehn Minuten rannten schon etwa zwanzig Bewaffnete, so rasch sie ihre Füße trugen, die Straße hinauf, um an dem Kampf Theil zu nehmen. Es waren ja nur vier Mann Feinde, und mit denen wollten sie schon fertig werden. Die Leute hatten auf einmal Muth bekommen, und wie der Franzose überhaupt nur dem Augenblick gehorcht und jeden günstigen Moment für sich auffaßt und

ausbeutet, was eben die Folgen dann auch sein mögen, so dachten sie gar nicht an eine mögliche Wiedervergeltung der Feinde, wenn sie nur eben für den Moment triumphirten — war ja doch hier ein Sieg zu erringen.

Der Maire war indessen, während die Ulanen frühstückten und sich die oben beschriebene Scene in der Straße abspielte, so rasch ihn seine Füße trugen, an das Ende des kleinen Orts geeilt, um unter jeder Bedingung einen Zusammenstoß mit den Ulanen und den — wie er wußte — noch dort verweilenden Franctireurs zu verhüten. Um sich populär zu machen, hatte er allerdings schon verschiedene feurige Reden gehalten, welche in der gewöhnlichen französischen Art stets mit dem „Kampf bis auf's Messer" und „unter den Trümmern begraben lassen" schlossen. Aber er fühlte sich trotzdem nicht so ganz sicher, daß eine stärkere Truppenmacht des Feindes in der Nähe sei, und daß dieser solche Orte, in welchen seine Patrouillen angegriffen worden, nicht schonte, davon brachten die Pariser Zeitungen Beispiele zur Genüge, die eben darthun sollten, was für Barbaren diese „Prussiens" wären. Vergriffen sich also die Franctireurs an der schwachen Truppe, so wurde St. Rosaire nachher vielleicht von dem Feinde gebrandschatzt, und einer solchen Gefahr durfte er die Stadt, in welcher er selber den Posten eines Maire bekleidete, nicht aussetzen.

Heroismus war ganz hübsch, aber was hatte er davon, wenn sie ihm hier vielleicht das eigene Haus über dem Kopf ansteckten, seinem Vaterland konnte er damit doch nichts nützen.

Schon ehe er die Wohnung der Madame Boissère erreichte, wo er wußte, daß er den Capitain der Franctireurs fand, beunruhigte es ihn, daß er dort eine Gruppe von Menschen auf der Straße zusammenstehen sah; aber eine Uniform konnte er nicht darunter entdecken und auch keine Bewaffneten. Ein wahrer Stein fiel ihm aber vom Herzen, als er gerade in dem nämlichen Augenblick in das Zimmer der Frau trat, wo François in bürgerlichem Anzug die gegenüberliegende Thür öffnete und ihm entgegenkam.

„Gott sei Dank!“ rief er aus, „daß Sie vernünftig gehandelt haben, lieber Salute; denn was würde es uns nützen, wenn wir über die paar Ulanen hergefallen wären. Dabei ist keine Ehre einzulegen, und es hätte nur der Stadt Verderben bringen können.“

„Die paar Ulanen?“ wiederholte François, ihn starr ansehend, — „hat nicht ein ganzes Regiment die Stadt besetzt?“

„Gott bewahre,“ entgegnete der Maire — „nur vier Mann sind eingeritten, um Quartier zu bestellen, aber die Truppe kommt, wie sie wenigstens sagen, nach.“

„Den Teufel auch! nur vier Mann!“ rief der junge Capitain mit vor Zorn blitzenden Augen — „und vor denen sollen wir uns verstecken? Wo sind sie jetzt?“

Sie frühstücken im Ort und werden dann wahrscheinlich hier vorbei kommen. Wenn ich nicht ganz irre, höre ich sie schon auf der Straße. Zeigen Sie sich nur nicht am Fenster, das ist das Allerbeste, dann sind wir sie in zehn Minuten los.“

François war an das Fenster gesprungen, hatte sich aber kaum hinausgelehnt und die Straße hinabgesehen, als er schon dem unten in dem kleinen Garten befindlichen Burschen zurief:

„Hinüber, Charles! Hinüber. Feuer auf die Burschen, wenn sie in Schußnähe kommen! Es darf Keiner von ihnen den Platz lebend wieder verlassen. Es sind nur ein paar Mann, rasch — spring über die Straße“ — und selber zurückfahrend, riß er die Tapetenthür auf und die Gewehre heraus.

„Um aller Heiligen willen, François!“ rief der Maire erschreckt aus — „Ihr macht die Stadt unglücklich. Ich habe ihnen gesagt, daß keine Franctireurs hier wären.“

„Jules! Jean!“ schrie aber François, ohne auch nur weiter auf den Maire zu achten, indem er den herbeieilenden Leuten die Gewehre entgegen reichte und nur eins für sich behielt. „An Eure Posten — dahinein! Die Fenster dort beherrschen die Straße nach zwei Seiten. Schießt die Canaillen von ihren Pferden herunter, aber zielt gut! Es darf Keiner davonkommen!“

„Madame Boissère,“ wandte sich der Maire jetzt in Todesangst an die Frau — „um der heiligen Jungfrau willen,

leiden Sie das nicht in Ihrem Hause, es bringt Verderben über die ganze Stadt!"

„Und sind Sie ein Mann?" sagte die Frau, die an das eine Fenster getreten war, verächtlich. „Ist das Ihr sonstiger Heldenmuth? Wahrhaftig, da kommen diese vom Himmel verfluchten Preußen. Schießt gut, Ihr Leute — sie sollen daran denken, daß sie gewagt haben, unsere Stadt durch ihren Eintritt zu schänden."

Die Ulanen kamen allerdings gerade in diesem Augenblick in einem kurzen, aber lebendigen Trab die Straße herauf, und es konnte ihnen wohl kaum entgehen, daß die indeß angesammelte Menge eine weit drohendere Haltung annahm, als sie anfangs gezeigt. Die Leute hatten allerdings keine Waffen, trugen sie wenigstens nicht offen, aber die Straßenjungen begannen schon mit beleidigenden Zurufen, auf welche die Reiter allerdings nicht achteten, die aber doch den Officier veranlaßten, seinen Revolver wieder heraus zu nehmen, um auf alle Fälle zur Vertheidigung oder zum Angriff bereit zu sein. Die Ulanen selber aber lachten miteinander. Sie hielten freilich mit der Rechten ihre scharfe Lanze zum augenblicklichen Dienst bereit, bliesen aber dabei den Dampf ihrer frisch angezündeten Cigarren keck und weit vor sich hin und machten untereinander über die am Wege Stehenden ihre launigen Bemerkungen.

Jetzt sahen sie das offene Land vor sich und hatten nur noch an beiden Seiten des Weges die letzten Häuser zu passiren, als der Blick des jungen Ulanenofficiers eins der Fenster streifte und dort die rasche Bewegung eines Mannes entdeckte, der nach vorn zu sprang und ein Gewehr hob.

Im Nu hatte er sein Pferd herumgerissen. „Habt Acht!" schrie er seinen Leuten zu. „Verrath," und eine seiner Revolverkugeln begegnete schon dem Blitz, der aus dem drohenden Lauf herauszuckte.

Aber auch von drüben fielen Schüsse — rechts und links knatterte es, das eine Pferd bäumte sich empor, und der Officier sah wohl ein, daß sie es hier nicht mit Einzelnen, sondern mit dem ganzen Städtchen zu thun bekämen, denn jetzt wurde auch das Volk kecker und drängte heran, und ein

Bauerwagen, der gerade auf der Chaussee hereinkam, fuhr quer über die Straße hinüber, als ob er diese absperren wolle.

„Fort! mir nach!" schrie der junge Lieutenant, und seinem Pferd die Sporen einbohrend, flog sein wackeres Thier mit ihm die Straße entlang. Die drei Ulanen folgten ihm auch eine Strecke, da knatterte wieder eine Salve, und der Eine der Leute taumelte in seinem Sattel. Noch trug ihn das treue Thier, aber auch dieses traf eine Kugel, daß es schwankte und zusammenbrach.

Vor ihnen hielt der Wagen, dessen eines Pferd ebenfalls, von einer ungeschickten Kugel getroffen, stürzte, an beiden Seiten desselben flogen drei der wackeren Reiter vorüber — aber der vierte konnte nicht mehr folgen, und erst als sie ihn vermißten, wollten sie wieder umkehren, um ihn nicht im Stich zu lassen — aber sie sahen bald das Nutzlose eines solchen Versuches ein.

Wo die Bewohner von St. Rosaire alle so rasch die Waffen herbekommen hatten, war unerklärlich, aber wie in einem dunkeln Zug drängten sie aus der Stadt heraus, und wenn sie auch mit den abgefeuerten Gewehrschüssen noch keinen Schaden thaten, so wäre es doch unmöglich gewesen, ihnen Widerstand zu leisten oder sie zurück zu werfen.

Sie mußten den Kameraden im Stich lassen, und seine Zähne in Ingrimm fest zusammengebissen, hielt der junge Officier einen Moment, selbst unter den oft dicht neben ihm einschlagenden Kugeln, auf der Straße und starrte auf die sich heulend näher wälzende Bande — dann aber lenkte er sein Pferd zur Seite und setzte mit seinem Thier über den linken Chausseegraben, um den Rückweg um die Stadt herum anzutreten.

Als das wackere Roß drüben den andern Rand erreichte, zuckte sein Reiter zusammen und biß vor Schmerz die Zähne aufeinander. Der linke Arm hing ihm kraftlos an der Seite und er mußte sein Thier mit der Rechten führen; aber ohne auch nur einen Moment anzuhalten, verfolgte er seinen Weg, und quer über die Felder ging es in einem Bogen fort.

Von St. Rosaire aus wurde natürlich, während sich die

jetzt herausgeströmte Bevölkerung ein Vergnügen daraus machte, noch immer hinter den flüchtigen Ulanen herzufeuern, ein Triumphgebrüll ausgestoßen, aber die Kugeln thaten in der Entfernung keinen Schaden mehr, wo sie in nächster Nähe nur so wenig getroffen hatten — und doch waren sie nicht ohne jede Wirkung geblieben. Der junge Officier hatte eine Kugel durch den linken Oberarm bekommen, das Pferd des einen Ulanen war durch den Hals geschossen und blutete stark, und der andere Ulan hatte einen Schuß durch den rechten Oberschenkel, der ihn aber nicht verhinderte, noch fest im Sattel zu bleiben. Jetzt galt es nur, die größere Abtheilung wieder zu erreichen, um ihren Empfang in St. Rosaire zu melden.

Der Jubel übrigens, der jetzt in der kleinen Stadt ausbrach, war unbeschreiblich. Der Capitain der Franctireurs hatte rasch wieder seine bunte Uniform angezogen und eilte auf die Straße hinunter, und die Leute feierten die Heldenthat, daß sie hinter ein paar einzelnen Reitern hergeschossen hatten, mit einem Enthusiasmus, als ob sie die fremden „Eroberer" dadurch aus dem Land gejagt und das Vaterland gerettet hätten. Von allen Seiten strömten die Leute hinaus zu der Stelle, wo der eine unglückliche Ulan gefallen war, und wie die Furien fielen besonders die Frauen über ihn her, griffen seine Lanze auf, rissen seinen Säbel aus der Scheide und zerstachen und zerhieben den Körper in wirklich unmenschlicher Weise.

Der arme Teufel war allerdings schon todt, denn er hatte einen Schuß mitten durch die Lunge bekommen; aber es ist eine wunderliche Thatsache, daß gerade die älteren Frauen in solchen Zeiten oft zu Megären werden und grausamere Dinge ausführen, als selbst der sonst rohere Mann ausüben mag.

Nehmen wir die Weiber der nordamerikanischen Wilden, die, während die Männer zuschauen, allein den an den Pfahl gefesselten Gefangenen zu Tode martern — nehmen wir die französischen Weiber aus jener furchtbaren Revolution, wo der Arm jedes Henkers erlahmt wäre und eine Maschine erfunden werden mußte, um die zahllosen Opfer zu morden. Und sonderbar! sobald man darauf achtet, findet man eine Menge solcher Charakterzüge, die gerade die Franzosen mit wilden

Stämmen eigen haben, wie sich denn auch in fernen Welttheilen keine Nation in das Leben uncivilisirter Stämme so leicht und rasch hineinfindet, als eben die französische.

Es war ein scheußlicher Anblick dieser Schwarm von Megären, die ihre sonst machtlose Wuth an dem leblosen Körper des unglücklichen Soldaten ausließen, und selbst viele der Männer wandten sich in Ekel davon ab. Aber die französische Presse trägt die Haupt-, ja vielleicht die alleinige Schuld aller jener Ungeheuerlichkeiten, die in diesem Kriege vorfielen, denn einestheils aus wirklicher Dummheit, andererseits aber auch um den Nationalhaß der Franzosen zu äußerster Wuth hinan zu treiben, hatte sie ja solche wahnsinnige Lügen über die deutschen Soldaten verbreitet, daß das ungebildete Volk und selbst auch Tausende von Solchen, von denen man etwas mehr ethnographische Kenntnisse hätte erwarten können, in ihnen nur eben wilde Barbaren und Scheusale sahen, die man das Recht hätte von der Erde zu vertilgen.

Durch diesen allerdings sehr billigen Sieg war aber doch plötzlich ein ganz eigener kriegerischer Geist in das junge Volk gefahren, und François, der die Stimmung benutzte, fand eine Menge geneigt, in seine kleine Truppe einzutreten. Hatten sie doch die „Preußen" laufen gesehen und dadurch Muth und Vertrauen in ihre eigene Kraft und Unbesiegbarkeit gewonnen — daß sie die hundertfache Mehrheit dabei gehabt, kam nicht in Betracht. Und jetzt begann ein Jubel und Toben im Ort, wie man es in dem stillen St. Rosaire lange nicht gesehen. Die Wirthshäuser füllten sich, und bis in die späte Nacht hinein wurde gezecht und gesungen.

Allen Bewohnern von St. Rosaire war aber bei der Sache doch nicht so wohl, und unter diesen befand sich vor allen Anderen der Maire, den auch allein, bei einer etwa drohenden Wiedervergeltung die Verantwortung traf. Französische Truppen lagen, wie er recht gut wußte, nirgends dort im Bereich — sie waren alle entweder nach Norden oder hinter Paris zurückgezogen worden, und auf eine solche Hülfe war deshalb in keinem Fall zu rechnen. Rückten aber die Feinde wirklich an, dann blieben sie ihnen in ihrer offenen Stadt preisgegeben, denn daß die Franctireurs den Angriff bedeutender Truppenmassen nicht

abhalten konnten und nicht abwarten würden, lag auf der Hand. Der Maire wünschte deshalb auch besonders den verstümmelten Leichnam des Ulanen sobald als möglich aus dem Weg zu schaffen, und wie sich das schon halbtrunkene Volk in der Stadt sammelte, nahm er sich einige zuverlässige Leute, ging damit auf die Straße hinaus und ließ den Körper nebenan auf dem Felde eingraben.

4.

Die Strafe.

Dieser Abend verging den Bewohnern von St. Rosaire wie in einem Siegestaumel, und alle Spottlieder, die man auf die „Preußen" kannte, wurden abgesungen — aber schon der nächste Morgen brachte seine Ernüchterung, da noch dazu der Postbote eintraf und neue Zeitungen und damit neue Unglücksbotschaften brachte. Die Deutschen waren überall, trotz der ununterbrochen gemeldeten französischen Siege, vorgerückt und besetzten einen Theil des Landes nach dem andern, aber das Schlimmste blieb, daß sich die Armee des Prinzen „Fréderic Charles", die bis dahin vor Metz gelegen, nach Westen gewandt hatte, um gegen Orleans zu marschiren, und auf diesem Weg kaum verfehlen konnte, St. Rosaire zu berühren.

Die ruhigeren Bürger, besonders die wohlhabenden, hatten nun allerdings nichts mit dem gestrigen „Kampf", wie man es nannte, zu thun gehabt, aber würde darauf wohl Rücksicht genommen werden? — Schwerlich, denn was die Stadt verübt hatte, mußte die Stadt auch büßen, und eine eigene Unruhe kam in die Leute, die sie bis dahin noch nicht gekannt, und die auch wohl ihre Berechtigung haben mochte, ja durch die Nachricht, die Abends eintraf, nur noch bestärkt und vermehrt wurde.

Der Postbote von Osten her traf nämlich ohne seine

Briefe ein, er war von einer Patrouille der „Preußen" aufgehoben worden und erzählte wahre Mordgeschichten aus dem von dem Feind occupirten Land, ja sprach sogar seine Ueberzeugung aus, daß sie die „Barbaren" auch in kürzester Frist hier in St. Rosaire haben würden, da jetzt Alles nach Paris zu stürmte, dort — wie sie sich gerühmt hätten, den Frieden zu dictiren.

François Salute hatte indessen in dem kleinen Ort selber etwa fünfzig junge Leute angeworben, und wenn es denen auch noch an einer regelmäßigen und militärischen Bewaffnung fehlte, so schien sich doch Jeder wenigstens vor der Hand irgend eine Art von Gewehr und Munition dazu — und wenn es selbst grobes Schrot gewesen wäre, verschafft zu haben. Einige trugen Doppelflinten, Andere Büchsen — wirkliche Musketen mit Bajonnet führten nur Wenige, und Chassepots allein die schon früher Ausgerüsteten. Ob aber der Capitain der Franctireurs einsah, daß er mit dieser Truppenmacht keinen Feldzug beginnen könne, oder ob er sich selber von dem Schauplatz seiner letzten „That" zurück zu ziehen wünschte, am Nachmittag war die Marschcolonne fertig und zog unter den Klängen einer einzelnen Trompete, auf welcher der Künstler, der jedoch ebenfalls sein Gewehr trug, die Marseillaise blies, zum Thor hinaus. Gestern würde er noch eine stürmische und jauchzende Begleitung des ganzen Ortes gehabt haben, heute bei ruhigerem Blut schien man sich auf keine lärmenden Demonstrationen mehr einlassen zu wollen. Die Wuth war gekühlt worden, und die kleine Truppe verfolgte ihren Weg — die Straßenjugend ausgenommen, die ihr noch eine kurze Strecke das Geleit gab, allein.

François hatte allerdings noch vorher von Jeannette Abschied nehmen wollen, das junge Mädchen aber, das sich auf das Entschiedenste weigerte, nicht mehr sehen können, und nur der Mutter versprochen, bald als Sieger zurückzukehren, wonach das „hochmüthige Ding" schon zahm werden würde. Als er vorüberzog, stand Madame Boissère am Fenster und winkte ihm huldvoll zu, und der kleine Zug, von dem sich aber doch einzelne Glieder ablösten, um noch einmal im Wirthshaus einen Abschiedstrunk zu thun, nahm eine ächt kriegerische Haltung an — die aber leider nicht lange dauerte.

Die Straße herauf flog auf schnaubendem Rappen ein Reiter und stieß seinem schäumenden Thier nur noch immer heftiger die Sporen ein. In der Stadt selber war er schon von verschiedenen Seiten angerufen worden, ohne daß ihn das vermocht hätte sich aufzuhalten oder irgend welche Antwort zu geben. Nur erst als er in Sicht der Truppe kam, zügelte er sein wie rasend gewordenes Thier ein und brachte es auch, als er an François hinan kam, zum Stehen.

Die Franctireurs hatten sich indessen, wie sie nur die klappernden Hufe hinter sich auf dem Pflaster hörten, ohne irgend welchen Befehl abzuwarten, in ihrer Colonne aufgelöst, um vor allen Dingen erst einmal zu sehen, was es da gäbe; der Reiter aber winkte den Capitain der Schaar zu sich heran, und als François an seine Seite sprang, flüsterte er ihm zu:

„Nehmt Euch in Acht, Capitain — der Feind kommt — in einer Stunde können sie hier sein."

„Thorheit," rief der junge Mann, verächtlich den Kopf auf die Seite werfend — „ein paar Ulanen vielleicht wieder, die das Land in Schrecken setzen wollen. Wir wissen, wie wir mit denen fertig werden."

Der Reiter trug selber Waffen und schien irgend einem Streifcorps anzugehören. Er hatte allerdings keine Uniform, aber doch eine militärische oder wenigstens Dienstmütze auf, einen Säbel an der Seite und am Sattel ein paar Pistolenholfter. Er mußte auch im Gefecht gewesen sein, denn an seiner linken Wange lief eine frische Wunde hin, als ob ihn da eine Kugel gestreift hätte, und die ganze Seite war mit Blut betropft.

„Ich war zwischen ihnen," fuhr er fort. „Unser Sechs wollten nach Sarbonne vor, um dort Lebensmittel zu holen, als die ganze Gegend plötzlich wie von Cavallerie schwärmte. Ulanen mochten es etwa fünfzig sein, die ich nur flüchtig gezählt, die Straße selber aber war mit einer Unmasse blauer Husaren bedeckt, von denen uns eine Patrouille in die Flanke kommen wollte. Das gelang ihnen auch fast vollständig, denn wir hatten keine Ahnung einer Gefahr gehabt und waren zu leichtsinnig vorgeritten. Von zwei Seiten brachen sie plötzlich

auf uns ein — zwei der Unseren sah ich fallen, drei wurden umzingelt und wahrscheinlich gefangen, und mir selber gelang es nur mit Hülfe meines ausgezeichneten Pferdes, den Waldrand zu erreichen, hinter dessen Büschen ich ihnen glücklich entkam. Allerdings feuerten sie ihre Carabiner hinter mir her, aber nur die eine Kugel streifte meine Backe und ich war gerettet."

„Und wo sind sie jetzt?"

„Auf der Straße zwischen Sarbonne und hier — jedenfalls halten sie aber den breiten Weg, während ich über Noisly herüber ein gut Stück abschnitt. Hier liegt doch kein französisches Militär im Ort?"

„Nein — nichts als was Ihr hier seht."

„Dann fort," rief der Reiter wieder — „gleich dort drüben erreichen wir das Bois de Laine, und erst einmal dort, sind wir ihnen aus den Augen."

„Diable," brummte François vor sich hin — „und sollten wir die Bande nicht zurückschlagen können?"

„Hätten wir Linienſoldaten hier, vielleicht," sagte der Reiter, finster mit dem Kopf schüttelnd, „aber das aufgelesene Gesindel da hält keinen Angriff aus. Bei Peronne sind sie uns neulich gelaufen, daß wir sie kaum wieder einholen konnten. Wollt Ihr bleiben," setzte er hinzu, als François noch unschlüssig stand — „meinetwegen, Ihr werdet aber bald einsehen, daß ich Recht gehabt — ich danke für ein neues Rencontre — ich muß hinüber, um die Meldung im Depot zu machen" — und sein Pferd wieder herumwerfend, galoppirte er noch etwa hundert Schritt die Straße entlang, setzte dann über den Graben und sprengte dem Rand einer weiten Waldung zu, die sich von dort aus ziemlich dicht zur Stadt heranzog.

François war wirklich einen Moment unschlüssig gewesen. — Wenn sie nun die Straße verbarrikadirten und die Häuser besetzten — aber die offene Stadt hatte so viele Eingänge, und wenn er dann seine, gar nicht etwa kriegsfähige Truppe ansah — es ging nicht. Sein Commandoruf sammelte die Schaar wieder nothdürftig zusammen, und etwas rascher, als es wohl vorher seine Absicht gewesen, nahm der Schwarm die nämliche Richtung nach dem Gehölz zu, in der ihnen der Reiter wenige Minuten früher vorangegangen.

In St. Rosaire herrschte indessen eine nicht geringe Aufregung, denn wenn die Leute auch keinen bestimmten Grund zu irgend einer Furcht hatten, so wußten sie doch, daß etwas Außergewöhnliches vorgegangen sei, das mit dem Feinde in Verbindung stehen mußte. Das blutige Gesicht des Reiters war ihnen nicht entgangen, und Einzelne behaupteten sogar, daß sie nach Osten zu einzelne Schüsse gehört hätten, die nur von den Preußen abgefeuert sein konnten.

Sie sollten nicht lange darüber in Zweifel bleiben, denn nach kaum einer Stunde zeigten sich auf der nach Osten führenden Straße, wohin man schon Leute geschickt hatte, um den Alarm zu geben, fremde Cavalleristen, die man nur zu bald als die gefürchteten Ulanen erkannte. Und sie kamen diesmal nicht allein, denn unmittelbar hinter ihnen war die breite, helle Chaussee mit dunklen Gestalten dicht bedeckt — der Staub wirbelte darumher empor, und es ließ sich nicht mehr verkennen, daß sie in einem scharfen Trab und mit großer Schnelle heranrückten.

Daß sie dabei Widerstand erwarteten, zeigte schon ihr festes, geschlossenes Zusammenhalten, denn keine einzelnen Plänkler schwärmten aus — aber wer hätte sich ihnen hier widersetzen wollen! St. Rosaire hatte allerdings dem Krieg gegen Deutschland ebenso zugejubelt, als alle die übrigen Städte Frankreichs, denn daß die Schlachten in ihrem eigenen Lande geschlagen werden sollten, war natürlich Niemandem auch nur im Traume eingefallen. „A Berlin!“ hieß damals der Ruf — „über den Rhein!“ der Schlachtschrei, und wie es dann da drüben zuging, wenn die „große Nation“ einen neuen Siegeszug eröffnete und mit der Eroberung neuer Provinzen schloß, blieb sich vollkommen gleich. Jetzt aber war der Spieß umgekehrt worden. „A Paris!“ schrieen die frechen Barbarenhorden, die über ihre Grenzen stürmten und ihre Armeen zu Boden warfen, und wie sie in St. Rosaire bis jetzt geglaubt hatten, daß sie hier, mitten in Frankreich, vor ihnen vollkommen sicher wären, so fühlten sie jetzt mit Entsetzen, daß sie ihr Traum von Sicherheit und Ruhe getäuscht, und dachten gar nicht mehr an Widerstand.

Und jetzt waren sie heran. Voran ritt ein junger Ulanen-

officier, den linken Arm in der Binde und sein Pferd mit der Rechten regierend. Er schien hier bekannt, denn wenn er auch den forschenden Blick scharf nach rechts und links hinüber warf, als er in die Häuserreihe eintrat, so zügelte er doch sein Thier nicht ein, bis er den Tabakskladen von Monsieur Mobillard erreichte. —

Und ihm nach klapperten die Hufe der ihm folgenden Reiter, und Husarenofficiere sprengten an seine Seite, alle die Revolver in der Hand, während die Husaren ebenfalls ihre Carabiner schon schußfertig im Arm trugen.

Citoyen Mobillard war die Gefügigkeit selber. Wie nur die Spitze des Zuges, der wenigstens vierhundert Mann stark sein mochte, vor seinem Hause hielt, sprang er in die Thür, aber er erschrak doch, als er in dem Verwundeten den jungen Officier von gestern erkannte, dem er selber die Cigarren verkauft. Jeder Franzose ist jedoch ein geborner Komödiant und kann in der That sein ganzes Leben lang, welchem Beruf er auch folgen mag, nichts thun, ohne mehr oder weniger Komödie dabei zu spielen. Das kam Freund Mobillard zu Statten, und mit dem freundlichsten, unbefangensten Gesicht von der Welt erkundigte er sich bei dem jungen Deutschen, was er wünsche.

„Wo ist der Maire?" frug dieser ziemlich kurz.

Der Franzose zuckte die Achseln. „Es wäre unmöglich zu sagen wo, wenn nicht in der Mairie selber, aber wenn Monsieur le Capitaine ihm erlaube, so wolle er sie augenblicklich dorthin führen."

Der Ulan nickte ihm zu, und in einem halben Trab lief Monsieur Mobillard ohne Hut und Handschuhe neben seinem Pferd, und von der ganzen Schwadron gefolgt, her, bis sie das nicht sehr ferne Mairiegebäude erreichten.

Monsieur le maire war aber nirgends zu finden. Das ganze Haus wurde abgesucht — Niemand wollte ihn gesehen haben, bis der Ulan, dem die Zeit zu lange währen mochte, sechs Mann von seinen Leuten an die Thür postirte, mit der Weisung, den Maire nachzubringen, sobald sie seiner habhaft würden, und dann gewissermaßen als Führer des Zugs, und von den Uebrigen gefolgt, scharf weiter ritt.

Es dauerte nicht lange, so hatten sie das Ende des Orts und damit die Stelle erreicht, von wo ab gestern auf sie gefeuert worden. Der junge Ulan zeigte den ihn begleitenden höheren Husarenofficieren die beiden Häuser rechts und links, hielt sich aber dann nicht auf, sondern verfolgte noch seinen Weg aus dem Ort hinaus bis zu dem Platz, wo der eine Ulan, zum Tode getroffen, gestürzt war und zurückgelassen werden mußte. Das Blut fanden sie auch noch am Straßengraben, aber was war aus dem Unglücklichen selber geworden?

Die Soldaten machten keine langen Umstände, das zu erfahren. Ein halb Dutzend Ulanen wurden augenblicklich in den Ort zurückgeschickt, um einzelne der Bürger hier heraus zu bringen, und es dauerte auch nur sehr kurze Zeit, bis sie mit vier oder fünf, die sie mit ihren Lanzen vor sich hertrieben, zurückkamen. Diese sollten jetzt sagen, was aus dem Zurückgelassenen geworden, weigerten sich aber hartnäckig, irgend eine Antwort zu geben. „Sie wüßten es nicht," war Alles, was man aus ihnen herausbrachte, „sie hätten mit der ganzen Sache nichts zu thun gehabt."

Ein Major, der die Husaren commandirte, vor den Franzosen hielt und sie, während sie sprachen, mit seinen kleinen grauen, aber eiskalten Augen scharf beobachtete, sagte plötzlich:

„Wachtmeister!"

„Zu Befehl, Herr Major."

„Haben Sie einen Strick bei sich?"

Der Wachtmeister knüpfte ohne ein Wort zu erwidern ein starkes Seil los, das er an seinem Sattel trug. Unterwegs oder nach einem Kampfe sind ja oft Reparaturen am Sattelzeug nöthig.

„Schön," sagte der Major — „nun hängt mir einmal den Burschen da — nein nicht den — den da mit dem grauen Bart, an den Baum dort. Die Canaille weiß es und will's nicht sagen."

Vier der Leute waren schon von ihren Pferden gesprungen und hatten den Bezeichneten ergriffen, der allerdings die Worte nicht verstand, aber trotzdem begriff, was man mit ihm vorhabe.

„Um der Liebe Gottes willen, monsieur!" rief er zum

Tod erbleichend aus, „ich bin unschuldig — ich habe nichts mit dem ganzen Kampf zu thun gehabt."

„Das glaub' ich Dir, mein Bursche," nickte der Major, „aber Du weißt, wo der deutsche Soldat hingeschafft ist, oder kennst Jemanden im Ort, der es weiß, und wenn wir das nicht im Augenblick von Dir erfahren, so hängen wir Dich hier an den Baum und nacheinander Deine ganze Sippschaft. Glaub' ja nicht etwa, daß wir Spaß machen, denn Eure Wirthschaft haben wir jetzt satt, und mit der muß gründlich aufgeräumt werden. Wo ist der Verwundete?"

„Aber, monsieur, er war todt" — klagte der Mann. „Er hatte viele Kugeln."

„So?" sagte der Husar und betrachtete ihn mißtrauisch — „und was habt Ihr mit der Leiche gemacht?"

„Sie ist begraben worden."

„Begraben? — und wo?"

„Ich war nicht dabei, monsieur, aber wie mir gesagt wurde, ganz in der Nähe von dort, wo er vom Pferde gestürzt war, und das scheint hier zu sein."

Der junge verwundete Ulanenofficier war schon mit seinem Thier auf den Feldrand hinaufgesprengt und hatte dort bald die deutlich erkennbar frisch aufgegrabene Erde entdeckt.

„Schafft Spaten her!" rief er Einem seiner Leute zu — „hier ist der Platz," und zwei sprengten augenblicklich fort, um das Verlangte herbei zu holen. Es dauerte auch gar nicht lange, so kamen sie nicht allein mit dem Werkzeug, sondern auch gleich mit ein paar Arbeitern zurück, die sie unterwegs aufgetrieben hatten, und so ungern die Leute an das Werk zu gehen schienen, so hielten die Ulanen doch mit ihren langen scharfen Lanzen hinter ihnen, und sie wußten recht gut, daß sie eben mußten.

Sie brauchten auch nicht tief zu graben. Die guten Bürger von St. Rosaire hatten den „Cadaver" nur neben aus dem Weg geschafft, kaum einen Fuß tief unter den Boden, und ein wahrer Wuthschrei brach von den Lippen der Truppe, als sie entdeckten, in welcher Weise der Körper des Unglücklichen verstümmelt worden.

Der Husaren-Major saß mit finster zusammengezogenen

Brauen auf seinem Rappen und starrte auf die von Blut und Wunden bedeckte Leiche nieder. Endlich sagte er mit ruhiger, vollkommen leidenschaftsloser Stimme zu dem jungen Ulanen an seiner Seite:

„Kennen Sie die Häuser, aus denen auf Sie geschossen wurde?"

„Ja, Herr Major!"

„Niederbrennen," lautete der kurze entscheidende Befehl, und sich nur noch zu den Leuten wendend, setzte er hinzu — „gebt dem armen Kameraden da ein anständiges Soldatengrab — nicht zwischen der französischen Canaille auf dem Kirchhof, sondern dort unter den Bäumen im Freien," und wandte sich dann langsam, um wieder gegen die Stadt zuzureiten.

„Niederbrennen" — es ist ein hartes, grausam klingendes Wort, und mancher Unschuldige hat darunter in diesem entsetzlichen Kriege leiden müssen, aber wie anders war es möglich, dem verblendeten, ja wahnsinnigen Volk die Giftzähne auszubrechen, mit denen sie nur nach den Hacken ihrer Gegner bissen. Die Schuld trifft allein jene frechen, prahlerischen Maulhelden, die durch ihre tollen Reden das Volk aufstachelten und es glauben machten, daß es durch solch' einzelne Morde das Schicksal Frankreichs abwenden könnte, wie es ihre gutgeschulten und bewaffneten Heere, ihre Chassepots und Mitrailleusen nicht vermacht. Diese Schreier und Federfuchser predigten hinter ihren Schreibtischen hervor den Mord und hatten dabei keine Ahnung, oder kümmerten sich wenigstens nicht darum, daß sie dadurch ihr Vaterland nur näher und näher dem Abgrund entgegen brachten, dem es außerdem schon zustrebte. Vaterland! was war ihnen auch Frankreich mehr als eine der üblichen Phrasen und Schlagwörter, wo es ihnen nur galt, ihrer eigenen Partei eine Zukunft zu sichern. Ihr billiger Heldenmuth sollte weit ausstrahlen, das Volk ihre Stimme hören — ihre Zeitungen kaufen, und daß deshalb Tausende von Menschenleben nutzlos hingeschlachtet wurden, machte ihnen wahrlich keine Sorge.

Durch diese ewigen hinterlistigen Ueberfälle, Ermordungen von Soldaten auf ihrem Lager durch ihre eigenen Wirthe, Angriffe von sogenannten Franctireurs, die ihre Civilkleider

im Torniſter mit ſich führten, um augenblicklich danach wieder als unſchuldige Bauern zu erſcheinen, Verſtümmeln von Verwundeten und tauſend andere nichtswürdige Dinge waren aber auch unſere Soldaten ſo abgehärtet worden, daß ſie kein Mitleid mehr kannten. Sie wußten ſelber, daß nur die äußerſte Strenge ihre eigenen Leben einigermaßen vor Verrath ſchützen konnte, und ganze Ortſchaften, in welchen ſolche Greuel verübt worden, fielen ihnen deshalb zum Opfer.

Der Befehl, die beiden Häuſer nieder zu brennen, fand ſie auch raſch bereit. Zwei von den Ulanen, auf welche die Bande geſtern geſchoſſen, befanden ſich ohnehin mit dabei, und raſch ſaßen die Leute ab, banden ihre Pferde an und begannen ohne Weiteres ihr Werk. Die Thüren fanden ſie allerdings verſchloſſen, aber damit nur geringen Widerſtand, denn im Nu waren ſie erbrochen, und in die Häuſer ſtürmte die wilde Schaar.

Der Major war indeſſen mit einem Theil ſeiner Leute in die Stadt zurückgeritten, um den Maire aufzutreiben, was ihm auch mit einiger Schwierigkeit endlich gelang, und er überraſchte den Herrn nicht wenig, als er von ihm — bis Abends ſechs Uhr — zehntauſend Francs Contribution verlangte. War die Summe als Sühne für den verſtümmelten Soldaten um die Zeit nicht zur Hand, ſo ſollte den Soldaten verſtattet werden, ſie in anderer Weiſe beizutreiben.

Die Ulanen, mit einem Theil der Huſaren vermiſcht, hatten indeß die Schenke geſtürmt und eine Maſſe verdächtigen Geſindels da gefunden, das aber nicht den geringſten Widerſtand zeigte. Es waren friedliche Bürger, wie ſie erklärten, die mit dem Krieg nichts zu thun haben wollten, und eine große Beruhigung ſchien es ihnen zu gewähren, daß ſich die Pruſſiens gar nicht um ſie bekümmerten, ſondern ohne Weiteres Stühle, Tiſche und Bänke auf das Billard häuften, das in keiner ſolchen Wirthſchaft fehlt, und Alles zu einer „luſtigen Flamme“ vorbereiteten.

Anders ſtellte ſich die Sache in dem Hauſe gegenüber, wo die Soldaten allerdings keinen Mann antrafen, dafür aber der Madame Boiſſère in die Hände liefen, die kaum die Abſicht des Einbruchs errieth, als ſie auch das eiſerne Schüreiſen

aus dem Kamin aufgriff und damit, rein wie rasend, auf die Feinde einhieb. Im Anfang lachten die Husaren allerdings und wichen zurück — was konnten sie mit einer Frau anfangen, aber Madame Boissère war eben keine gewöhnliche Frau, und ihren Vortheil ersehend, schlug sie Einen der Leute mit ihrem schweren Eisen dermaßen über den Kopf, daß er zurücktaumelte und in die Kniee brach.

Das war den Uebrigen doch zu arg. „Ei, Du Bestie!" rief ein stämmiger Husar, nach welchem sie gerade ebenfalls einen zweiten Schlag geführt, indem er ihren Arm ergriff und sie wie ein Kind zu Boden drückte — „gebt einmal einen Strick her, daß wir der Kröte die Arme auf den Rücken binden, oder sie richtet wahrhaftig noch Unheil an. Die hat ja den wahren Teufel im Leibe, und hätten sich die Männer so gewehrt, so rückten wir jetzt noch nicht auf Paris los."

Die Soldaten suchten, während die Frau ein gellendes Wuthgeschrei ausstieß und sich mit Aufbieten aller ihrer Kräfte wehrte, ihr die Hände auf den Rücken zu zwingen, als die nächste Thür aufflog und Jeannette sich mit einem Jammerlaut auf ihre Mutter stürzte.

„Um der heiligen Jungfrau willen, laßt sie gehen, mordet sie nicht. Was hat sie Euch gethan?" rief sie in Todesangst, und wenn auch die Leute die Worte nicht verstanden, so sahen sie doch deutlich genug in den sprechenden Geberden des jungen, bildschönen Mädchens die Angst und den Schmerz.

„Soll ihr nichts geschehen, Mamsell!" rief ihr auch der eine Husar zu — „wir führen nicht mit Weibern Krieg, aber sie beißt."

Eine wüthende Anstrengung der Frau antwortete ihm; Madame Boissère versuchte in der That ihr Bestes, um nur wenigstens einen Arm frei zu bekommen, aber sie fand sich in festen Händen und wurde, trotz allen Sträubens, der Treppe zugeschleift. Ihr voran aber flog Jeannette — es mußte ja doch ein Officier in der Nähe sein, der das Ungeheuerliche nicht dulden würde.

Unten vor dem Haus stand, den linken Arm in der Binde, der junge Ulanenofficier, um die Ausführung des gegebenen Befehls nach beiden Seiten hin zu überwachen. Die Straße

selber war durch zwölf berittene Ulanen abgesperrt, was aber kaum nöthig schien, denn die Bewohner hielten sich größtentheils scheu in ihren Häusern und dachten an keinen Angriff gegen den gefürchteten und jetzt mächtigen Feind.

Auf den jungen Officier flog Jeannette zu, und mit todtenbleichen Zügen und gerungenen Händen, kaum im Stande, sich auf den Füßen zu halten, flehte sie mit zitternder, angstgepreßter Stimme:

„Retten Sie meine Mutter! Sie morden sie da drinnen!"

„Alle Teufel nein!" rief der junge Mann, von der Schönheit des Mädchens überrascht. „Das darf nicht sein — das kann auch nicht sein!" und mit flüchtigen Sätzen flog er auf das Haus zu. Dort kamen ihm aber schon die Husaren lachend mit der Frau, die sie aufgegriffen hatten und jetzt, trotz ihres Sträubens, trugen, entgegen.

„Was ist mit der Frau?" frug der junge Officier streng — „laßt sie los!"

„Mit der Frau?" rief der eine Husar — „das ist keine Frau, das ist ein wahrer Teufel in Weiberkleidern, und einem Kameraden hat sie beinahe den Rest gegeben."

„Was wollt Ihr mit ihr?"

„Oh nichts — sie nur an die Luft setzen, denn das Feuer kann sie, trotzdem daß sie den Teufel im Leibe hat, doch wohl nicht vertragen."

„Laßt sie gehen," sagte der junge Officier, als sein Auge dem bittenden Blick des Mädchens begegnete — „es ist immer eine Frau."

„Ja — aber eine doppelte," meinte der Husar, „binden Sie ihr um Gottes willen die Hände nicht los, denn es hat vier Mann gebraucht, bis wir sie nur fest bekamen."

„Wen habt Ihr noch im Hause gefunden?"

„Niemanden als die beiden Frauen und eine alte Dienstmagd."

„Bewohnen Sie das Haus allein?" frug jetzt der Ulan das junge Mädchen, das auf ihre Mutter zugeflogen war und sie mit ihren Armen umschlungen hielt.

„Ja, monsieur," hauchte Jeannette — „ganz allein."

„Aber es ist aus dem Haus auf uns geschossen worden."

„Es waren Franctireurs herüber gekommen. Wir konnten sie nicht hindern."

„Hm" — brummte der Ulan verlegen vor sich hin, „ich habe Befehl, Ihr Haus in Brand zu stecken — es thut mir leid, aber — ich muß den Befehl ausführen."

„Unser Haus? Großer, allmächtiger Gott!" rief das arme Kind erschreckt aus — „es ist ja nicht möglich — aber was haben wir gethan, daß wir so schwer gestraft werden sollten?"

Der junge Ulan zuckte mit den Achseln, aber die Mutter rief:

„Was wir gethan haben, albernes Ding? Wir sind Franzosen — Franzosen mit Seele und Blut, und hast Du etwas Anderes von diesen prus chiens erwartet?"

Der Ulan achtete nicht auf die Schmähworte der Frau.

„Habt Ihr das ganze Haus durchsucht?" wandte er sich wieder an seine Leute — „und keinen Mann darin versteckt gefunden?"

„Es war Niemand weiter darin, Herr Lieutenant," lautete die Antwort.

„Ordonnanz!" sagte er zu einem neben ihm haltenden Ulan — „reiten Sie rasch zum Major hinauf. Melden Sie, das eine Haus bewohnten nur Frauen — verstehen Sie mich? — ob wir es schonen sollten."

Jeanettens Augen hingen an seinen Lippen — sie sah Mitleid in seinen Zügen und hoffte, und mit zitternden Händen löste sie dabei die festgeschnürten Bande der Mutter, woran sie auch keiner der Soldaten hinderte. Der Ulan sprengte die Straße hinab, und deutlich konnten sie indeß beobachten, wie da drüben in der Schenke die Soldaten wirthschafteten. In dem ganzen untern Raum, aus dem sie die Fenster schon herausgehoben, damit das Feuer frischen Zug bekam, war an Möbeln, was sie finden konnten, zusammen- und aufgehäuft, und noch immer trugen die Leute aus der Nachbarschaft alles Brennbare, besonders Holz und Stroh hinzu, denn sie wußten schon aus Erfahrung, wie schwer man diese stets massiven Häuser zum Brennen brachte.

Auch in Madame Boissère's Haus hatten die Leute damit begonnen, der Ulan aber Gegenbefehl gegeben. — Er wartete noch weitere Ordre ab und es war möglich, daß —

In gestrecktem Galopp kam der abgesendete Ulan wieder die Straße herauf, und ungeduldig rief ihm der junge Officier entgegen:

„Nun, was sagte der Major?"

„Anstecken, Herr Lieutenant!" lautete die kurze Antwort, „in einer Stunde würde er die Contribution beigetrieben haben und dann müsse Alles vorüber sein."

Der junge Ulan stand einen Moment und hielt seine Unterlippe zwischen den Zähnen, aber was konnte er thun? Der Befehl war von einem höheren Officier gegeben und mußte befolgt werden — ein Zuwiderhandeln war nicht denkbar, und sich zu Jeannetten wendend, sagte er freundlich:

„Fräulein, so weh es mir thut, so gebietet doch meine Pflicht Ihr Haus anzuzünden, aber ich will Ihnen gern noch Frist geben, um alles Werthvolle aus dem Haus zu retten. Nur eilen müssen Sie sich, ich darf sonst nicht länger zögern."

Madame Boissère hatte ihre Hände wieder frei, aber doch auch wohl jetzt eingesehen, daß sie mit Gewalt nur sich selber schaden, dagegen nie etwas ausrichten könne. Kaum aber sah sie der Tochter fragenden Blick zu sich erhoben, als sie trotzig und mit zusammengebissenen Zähnen ausrief:

„Rühre Dich nicht von der Stelle, Jeannette — traue den Hunden nicht. Wollen sie sengen und brennen, so laß sie es thun. Zum Plündern sind sie ja doch nur in unser Land gekommen, weil sie daheim hätten verhungern müssen."

„Aber, beste Mutter!"

„Kein Wort — keinen Widerspruch. Nicht einen Schritt thust Du mehr in das Haus, und wenn wir als arme Bettler durch das Land ziehen müssen. Aber sorge Dich nicht, François und die Seinen werden uns blutig rächen und für jeden Ziegel, den sie hier auf unseren Dächern verheeren, soll eine von ihren Städten niedergebrannt und der Erde gleich gemacht werden."

„Seien Sie vernünftig, Fräulein," drängte der Ulan — „fünfzehn Minuten Zeit kann ich Ihnen noch geben, und wenn sie —"

Die alte Frau schlang ihren linken Arm ingrimmig um die Tochter, und der Ulan sah wohl ein, daß das junge

Mädchen, selbst wenn sie gern seinem Rath gefolgt wäre, hier doch keinen Willen mehr hatte, aber er wußte, er konnte sich auf seine Leute verlassen.

„Es sind hier nur zwei Frauen im Haus," sagte er zu den ihm nächststehenden Ulanen — „bergt Alles, was irgend Werth hat — bringt es hier auf die Straße — den Plunder häuft zusammen, aber rasch, denn wir dürfen nicht mehr lange zögern."

Die alte Dame hatte nun, besonders mit ihrem eisernen Schüreisen, wohl kaum einen günstigen Eindruck auf die rauhen Burschen gemacht oder Erinnerungen an die Heimath in ihnen wach gerufen, aber das bleiche, unschuldsvolle Mädchengesicht desto mehr. Sie Alle hatten Schwestern daheim, an die sie liebend dachten, oder gar noch festere Bande zurückgelassen. Draußen in ihren wilden Bivouaks, im peitschenden Sturm oder unter dem Donner der Geschütze hatten sie auch nur gegen Gefahr und Tod anzukämpfen, und ihr Pferd war das einzige Wesen, dem sie ihre Sorgfalt zuwenden konnten. Jetzt stand da, wenn auch neben dem bösen Weib — ein frisches, jugendliches Mädchenbild, mit gerad' solchen Augen, wie sie wohl dem oder jenem daheim zugefunkelt. Es war ein armes, verlassenes Geschöpf, und wie ein Wetter fuhren die Burschen in das Haus und schleppten an Betten, Wäsche, Kästen und Koffern heraus, was sie nur in aller Hast und Eile schleppen konnten.

Der junge Ulan hatte, mit der Uhr in der Hand, daneben gestanden.

„Ist im Innern genügend brennbarer Stoff angehäuft?"

„Wie eine Fackel brennt's, wenn wir nur mit einem Schwefelholz daran kommen," sagte der eine Husar, der eben noch mit einem Koffer auf der Schulter angeschleppt kam.

„Sind noch viel gute Sachen darin?"

„Was jetzt noch drin steckt, mag brennen," sagte der.

„Auch drüben Alles fertig?" — Die Straße herunter kam eben wieder eine Ordonnanz gesprengt, er durfte nicht länger zögern.

„Oh! drüben schon vor einer halben Stunde."

„Anstecken!" lautete der Befehl, und nach beiden Seiten zu stieg in wenigen Minuten ein leichter blauer Qualm aus

den offenen Fenstern heraus, langsam, so lange er sich noch von den inneren Mauern geschützt fand, und sich rasch auseinander ziehend, sobald ihn die außen wehende Brise erreichte. Aber er wurde stärker und stärker. — Ulanen und Husaren schleppten noch immer Stühle, Küchenbänke und was sie sonst finden konnten herbei. Strohsäcke waren schon untergestopft worden, und jetzt endlich brach die Flamme prasselnd heraus, züngelte an den Fensterrahmen herum und schwang sich dann hinauf auf's Dach.

Glücklicher Weise für die Bewohner von St. Rosaire schlug der Wind gerade in das Feld hinaus, so daß wenigstens für die übrige Stadt nichts zu fürchten war; daß aber in diesen beiden Häusern nicht gelöscht werden durfte, darüber wachte die Truppe und verließ den Platz nicht eher, als bis eine Rettung nicht mehr möglich war.

Indessen hatte auch der Maire mit Hülfe seiner Hauptkasse wie dem Zuschuß einiger der reicheren Bewohner des Orts die nicht übermäßige Summe von 10,000 Francs aufgetrieben und als Sühne dargebracht. Was auch seine eigenen Gesinnungen dabei sein mochten, er zeigte sich wenigstens höflich gegen den deutschen Officier und hatte dazu auch alle Ursache, denn die Husaren selber sahen wahrlich nicht so aus, als ob sie hätten mit sich spielen lassen. Sehr bestürzt aber war er, als ihm schließlich noch officiell mitgetheilt wurde, daß er die Einquartierung von 10,000 Mann zu gewärtigen habe, die in den nächsten Tagen hier einrücken und St. Rosaire eine kurze Zeit besetzen würden.

„Aber, Monsieur," fuhr der Maire empor, „zehntausend Mann? — wir haben nicht achttausend Einwohner im Ort, Frauen und Kinder mit eingerechnet."

„Desto mehr Platz wird für unsere Leute sein," erwiderte trocken der Major. „Allerdings werden die Meisten wieder weiter ziehen, aber eine kleine Garnison behalten Sie doch hier, und" — setzte er halb drohend hinzu — „behandeln Sie mir die Leute gut; denn kommt ein Einziger durch Ihre Schuld zu Schaden, so lasse ich das ganze Nest plündern und anzünden — also Gott befohlen!"

Die Trompeter bliesen zum Sammeln — der Zug ordnete

sich wieder, und noch stand die Sonne ziemlich hoch am Himmel, als nur noch der in der Ferne aufwirbelnde Staub den Besuch verrieth, der die flammenden Gebäude als Erinnerungs- und Mahnzeichen zurückgelassen.

5.

Wilde Flucht.

Die Soldaten hatten St. Rosaire geräumt, aber was sie mitgenommen, war die Ruhe der Bewohner, die sich plötzlich aus ihrer geträumten Sicherheit mitten in das Kriegsgetümmel hinein geworfen fanden. Dort flammten noch die vom Feinde angezündeten Gebäude, die man jetzt vergebens zu löschen suchte. Was brennbar darin war, hatte schon die Gluth erfaßt und ließ sich, da es noch dazu an Wasser fehlte, eben nicht mehr bändigen, und schon das Gefühl, daß der Feind hier in ihrer Stadt gewesen und sie — einen Theil der „großen Nation" gedemüthigt und machtlos zu seinen Füßen gesehen, machte sie, in freilich zweckloser Wuth, die Zähne zusammenknirschen.

Und was jetzt? Im Nu verbreitete sich die Kunde, daß die preußische Armee im Anrücken wäre und St. Rosaire besetzen würde. Einige hatten die letzten Worte des Husaren-Majors gehört und aus der Drohung schon in ihrer Phantasie eine Thatsache zusammengestellt. „Plündern und brennen", das war ja auch „preußische" Sitte — die Pariser Zeitungen warnten sie ja in jeder Nummer davor und brachten nur immer Beispiele auf Beispiele von neu verübten Grausamkeiten der Barbaren. Die Thatsache, daß sie Madame Boissère, eine alte würdige Dame, „mißhandelt" hatten, kam dazu — die jungen Damen in St. Rosaire erinnerten sich an das, was man den Barbaren besonders zur Last legte, und die Panik wurde, schon ehe die Nacht einbrach, allgemein.

Noch war man sich eigentlich nicht ganz klar, wie man die Gefahr von sich abwenden wolle und ob es nicht doch am Ende möglich sei — was ja auch die Pariser Regierung von ihnen verlangte — das ganze Land aufzubieten und den Feind buchstäblich zu vernichten. Da traf spät Abends noch ein Reiter ein, der auf Beipfaden die rückkehrenden Husaren umgangen hatte und die Bestätigung des gefürchteten Anmarsches brachte. Der Mann wohnte hier in der Stadt und war als glaubwürdig bekannt; als er aber selber erklärte, die Ankunft der Feinde nicht hier erwarten zu wollen, und sogar noch in der Nacht sein ohnedies müdes Thier vor einen kleinen Wagen spannte und mit den rasch aufgeladenen werthvollsten Sachen landein fuhr, da dachte auch die übrige Bevölkerung auf Flucht.

Alle diese kleinen Städte im Innern Frankreichs, besonders solche, die abseits von einer Eisenbahn liegen, beschäftigen und erhalten sich vornehmlich von Acker- und Weinbau, wie etwas Viehzucht. Alle diese besitzen aber auch genügend Pferde und Geschirr, Ernte- wie Mistwagen, und als der nächste Morgen anbrach, herrschte ein Leben in St. Rosaire, wie man es seit langen Jahren nicht gesehen. Die ganze Hauptstraße der Stadt — und alle diese kleinen Ortschaften bestehen fast sämmtlich aus einer einzigen langen Hauptstraße — war durch eine lange Reihe von Wagen besetzt, und überall wurden diese nicht allein beladen, sondern auch das Vieh aus den Ställen getrieben und in lange Züge geordnet, und kaum hob sich die Sonnenscheibe über den östlichen Bergen, als eine wahre Völkerwanderung gen Westen begann, die großentheils die benachbarte Festung St. Blois zum Ziel hatte.

Den Wein und die Vorräthe hatte man allerdings schon in der Nacht in den Gärten, Kellern oder draußen im Feld vergraben, denn das Alles ließ sich ja doch nicht transportiren, auch der größte Theil der Möbeln mußte zurückgelassen werden; aber Frauen und Kinder wurden auf Wagen gepackt, was dort außerdem noch Platz fand dazu, und fort rasselten die Fuhrwerke, während viele der ärmeren Leute in wahnsinniger Verblendung und Furcht ebenfalls ihre dürftige Heimath verließen, indem sie ihre Kinder auf dem Rücken trugen und eine Kuh oder ein paar Ziegen vor sich her trieben.

„Furcht steckt an!" ist eine unleugbare Thatsache, und wenn viele der Bewohner von St. Rosaire noch nicht im Traum daran gedacht hatten, ihre Häuser preiszugeben und nur die eigene Sicherheit in Flucht zu suchen, so überkam sie doch schon ein eigenes Gefühl der Unruhe, als sie die Zurüstungen der Nachbarn sahen, und dieses nahm zu, je mehr und mehr dem Beispiel folgten. Die, welche im Begriff standen zu fliehen, hatten ein Interesse dabei, die schauerlichsten Beispiele von „preußischer Barbarei" zu erzählen, um ihren eigenen Kleinmuth zu rechtfertigen, und in fieberhafter Hast suchten zuletzt Männer noch irgendwie ein Geschirr, oder selbst nur im schlimmsten Fall einen Handkarren zu bekommen, um sich den Uebrigen anzuschließen und diese gefährdete Gegend zu verlassen.

Auch Madame Boissère ward von den Nachbarn aufgefordert, den Rest ihrer geretteten Sachen auf einen Wagen zu werfen und damit der hier drohenden Gefahr aus dem Weg zu gehen. Die Nacht hatte sie bei einer befreundeten Familie zugebracht, die sich aber auch entschlossen, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Madame Boissère war aber eine resolute Frau. „Sie lief nicht vor den Preußen", wie sie erklärte, „sie möchten herkommen und sie ermorden, wie sie so viele Tausende ermordet hätten, aber sie wiche nicht", und alle Zureden blieben vergebens. Selbst die Vorstellungen, die man ihr machte, daß sie nicht wagen dürfe Jeannette in die Gewalt dieser schrecklichen Menschen zu geben, verfehlten ihren Zweck. Sie erklärte, daß sie in St. Rosaire bleibe und ihre Tochter mit ihr. In wenigen Tagen kehre ja doch François mit seiner bis dahin fertigen Truppe zurück, und dann wären es die Preußen, die laufen müßten, aber nicht sie. Die alte Dame befand sich in einer so furchtbaren, fast unnatürlichen Aufregung, daß alle Vernunftgründe machtlos an ihr abprallten.

Die Familie drang nicht weiter in sie — eigentlich war ihr selber damit gedient, daß sie ihr Haus nicht ganz schutzlos zu lassen brauchte. Nachdem man also alle der Madame Boissère gehörende Sachen darin geborgen und in einer Kammer zusammen aufgestapelt hatte, zog sie von dannen, einer sicherern Gegend zu.

Es war das eine trübe Zeit in Frankreich, und wir mögen Gott danken, daß uns die tüchtige Leitung unserer Feldherren und die beispiellose Tapferkeit unserer wackeren Soldaten davor bewahrt haben, das Alles in unserem eigenen Vaterland mit durchzumachen und zu erleiden. Die armen unglücklichen Menschen, deren Heimath der Kriegsschauplatz erreichte, hatten von dem Augenblick an keine Heimath mehr, und selbst wenn sie auf's Aeußerste geschont wurden, konnte doch natürlich auf ihre Wohlfahrt keine Rücksicht genommen werden, wo es eben das Wohl des großen Ganzen galt. Sie mögen den eigentlichen Krieg Alle mit verschuldet haben, denn die ganze französische Nation war dermaßen von ihrem Größenwahnsinn befallen, daß auch der ruhigste Bürger im ganzen Land — sobald er auf das Capitel kam — für unzurechnungsfähig angesehen werden mußte. Ja nicht einmal die Frauen darf man davon ausnehmen, denn noch unwissender als die Männer, träumten auch sie nur von gloire und glaubten, daß ihre Truppen die Deutschen ebenso vor sich her treiben könnten, als sie es mit den nackten Insulanern der Südsee, mit Chinesen, Kabylen und Merikanern früher gethan. Das war ein Irrthum, und die „große Nation" fing an sich nach und nach entsetzlich klein vorzukommen, wenn es sich auch noch Keiner vor dem Andern wollte merken lassen.

Die ärgsten Schreier saßen freilich noch sicher in Paris, sangen nichts als Siegeshymnen und suchten der Welt weis zu machen, daß sie von eben der Welt „bewundert" würden; aber das eigentliche Landvolk fühlte den Fluch dieser Prahlereien schon über sich ergehen. Es wußte, daß es ihm nichts mehr half, einfach den Kopf in den Busch zu stecken und sich dann sicher zu träumen. Die Kriegsfurie war über sie losgebrochen und fegte mit ihrer eisernen Ruthe den „geheiligten" Boden Frankreichs.

Dieser Tag verlief allerdings für ganz St. Rosaire noch sehr ruhig; denn wenn auch neue Boten den Anmarsch einer größeren Truppenmacht bestätigten, so ließen sich doch nicht einmal die ersten Streifpatrouillen derselben hier blicken, was aber die bis dahin zurückgebliebenen Bewohner trotzdem nicht verhinderte, den Vorangegangenen zu folgen. Wer nur ein

Fuhrwerk, welcher Art auch immer, bekommen konnte, packte auf und floh — wohin? blieb sich ja vollkommen gleich, nur fort von hier, denn daß man dem Feinde nicht gestatten würde, noch weiter in das Land hinein zu dringen, verstand sich von selbst. Die Umgegend schwärmte jetzt von Franctireurs, und Keiner der Barbaren durfte wieder zurückkehren, um seine eigenen Leiden zu erzählen.

Der nächste Tag brach an — wie still die Stadt lag, die sonst so reges Leben zeigte! Kein Fuhrwerk ließ sich auf der Straße sehen, nicht einmal ein Milchwagen kam vom Dorf herein, denn auch die Bauern hatten ihr Vieh in den Wald getrieben und zum großen Theil selbst ihre Höfe verlassen. Die Häuser standen alle verschlossen, selbst die Jalousien waren es, und nur ein paar einzelne Hühner, die man nicht hatte einfangen können, oder hier und da ein verlassener Hund trieben sich auf der Straße herum.

Da oder dort öffnete sich wohl eine Thür, und ein altes Mütterchen kam heraus, hinkte zum Brunnen, um sich Wasser zu holen, und kehrte dann wieder in ihr ärmliches Quartier zurück. Was konnten ihr die Preußen nehmen — und wenn sie ihr das Letzte wegnahmen, sie vermochte es doch nicht zu hindern — die heilige Jungfrau mochte darüber walten.

Nicht zehn Familien waren in dem ganzen Ort zurückgeblieben — und von denen auch nur die Ueberreste, die ältesten Leute. Als ob eine furchtbare Seuche in dem Ort gewüthet hätte, so still und trostlos sah das Alles aus — aber doch nicht lange.

Es mochte Mittags etwa elf Uhr sein, als die ersten Ulanen auf der Straße daher sprengten und zuerst an die Mairie ritten — sie waren hier schon bekannt und kamen, um den Maire zu veranlassen, die Quartiere anzuweisen. Kein Fenster öffnete sich, als sie vorüber galoppirten — kein Kind wich scheu in der Straße aus — selbst die paar Hunde mochten nicht bellen, gerade als ob sie wüßten, daß sie hier nichts mehr zu befehlen hätten, und eben so still und so todt lag die Mairie.

Die Thür war verschlossen; statt der Fenster starrten ihnen dunkle Läden entgegen, und als ein paar von ihnen

abstiegen und die Thür so ruhig eintraten, als ob dies die gewöhnliche Art wäre, wie sie überhaupt Besuche abstatteten, fanden sie auch nicht eine Seele mehr in dem ganzen ziemlich weitläufigen Gebäude.

Quartier machen? Wie sollten sie hier Quartier machen, wo der ganze Platz wie ausgestorben schien. Es war eben nicht möglich, denn eine Liste der Hauseigenthümer konnten sie nicht bekommen, und wenn die Truppen einrückten, mußten sie eben selber zusehen, wie sie sich unterbrachten — und das hatte gerade keine besonderen Schwierigkeiten. Allerdings ritten sie die Straße noch einmal auf und ab, um das ansehnlichste Haus — und als das erwies sich ein kleines Schloß mit einem reizenden Park — für den Commandirenden zu belegen, dann suchten sie für sich selber ein Quartier und hatten da auch bald ein freundliches Haus gefunden, das ihnen paßte, und wo sie ihren verwundeten Lieutenant ebenfalls bequem unterbringen konnten. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Es war das fast das einzige anständige Haus, das sie bewohnt fanden. Die Thür stand wenigstens offen, Frauen zeigten sich am Fenster und einzelne Hühner liefen auf dem Hof herum, ja ein kleines Seitengebäude ließ sich sogar zum Stall herrichten, und was braucht ein Ulan mehr? Mit den Besitzern hielten sie allerdings noch keinen Verkehr — wozu das auch? Das konnte später abgemacht werden. Sie stellten nur erst einmal vor allen Dingen ihre eigenen Pferde ein und gingen dann gemeinschaftlich auf die Suche, um Futter für die Thiere aufzutreiben, denn das war ja vor allem Andern die Hauptsache.

Die übrigen Truppen folgten ihnen dicht auf dem Fuße, und kaum eine Stunde mochten sie den Ort betreten haben, als von Osten her schon laut schmetternde Trompeten klangen und gleich darauf das Musikcorps in einen lebendigen Marsch einfiel, nach dem die dichtgeschaarten Colonnen der deutschen Truppen in die Stadt einrückten.

Und das waren Soldaten. Die wenigen zurückgebliebenen Einwohner von St. Rosaire mochten sich doch bei den munteren, herausfordernden Klängen nicht versagen an die Fenster und Thüren zu treten. Das Unglück war einmal da. Ob sie sich

auch versteckten, sie konnten es nicht mehr abwehren, was half es ihnen also, wenn sie sich fern davon hielten. Sie wollten wenigstens sehen, was ihnen bevorstand, und blickten bald staunend auf die Truppe hinaus, die dort mit klingendem Spiel einherzog — gerade so als ob sie sich nicht etwa in Feindesland befände und harte Schlachten geschlagen hätte, sondern eben nur zu einer Parade ausrückte, zu der sie sich Monate vorher ausgeruht und gestärkt!

Neulich zogen ja die Franctireurs hier durch — zusammengelaufenes Volk, schlecht uniformirt und schlechter bewaffnet, die Hälfte betrunken und in ihren Reihen herüber- und hinüberfahrend. Waren die geeignet in einer geschlossenen Truppe zu kämpfen und einem solchen Feind die Spitze zu bieten? — Das hier schien, als ob die ganze Schaar in einer Form gegossen wäre. Einer sah aus wie der Andere, die Gesichter strotzten von Gesundheit, die Augen blitzten, und wie das Musikcorps jetzt die Wacht am Rhein intonirte, fielen die tiefen Baßstimmen melodisch ein, und brausend drang der Schall die Straße herauf.

Ein paar der Ulanen waren wieder aufgesessen und den Truppen entgegen geritten, um die Meldung zu machen. Der Commandirende hatte solche Fälle aber schon oft erlebt und wußte genau, wie er sich helfen konnte. Bis mitten in den Ort hinein auf den kleinen Platz, an dem die Mairie stand, ließ er seine Truppen vorrücken und dort aufmarschiren, und nun wurden die Colonnen nach beiden Seiten abgeschickt, um vor allen Dingen einmal unter Dach und Fach gebracht zu werden.

Das konnte man nun allerdings den Leuten allein nicht überlassen, denn da hätte es hier und da Streit gegeben, und zu einer Unordnung durfte auch nicht einmal die Möglichkeit geboten werden; aber einzelnen Officieren war das Quartiermachen anvertraut, und diese bestimmten dann, wie viel Mann sie in die einzelnen Gebäude, je nach ihrem Aeußern, hineinlegen wollten. Rückten sie nun vor ein Haus, und war der etwaige Umfang tarirt worden, dann hieß es: so und so viel Mann vor! Quartierbillets sind nicht — richtet Euch ein so gut Ihr könnt, und findet Ihr Leute in den Häusern, so

vertragt Euch mit ihnen — und weiter ging's, um nach und nach die ganze Mannschaft unterzubringen.

Die Art und Weise, wie die Leute dabei vorgingen, war so einfach als praktisch. Voran schritt gewöhnlich ein Unterofficier, der auch für das gute Betragen der Mannschaft verantwortlich sein sollte — immer den Fall gesetzt, daß sie ihre Wirthe noch im Hause trafen. Dieser trat zur Thür, nahm sein Gewehr und klopfte erst mit dem Kolben, allerdings sehr hörbar, aber doch noch immer ganz bescheiden an. — Keine Antwort — er klopfte noch einmal — wieder nichts — deutsche Höflichkeit verlangte die dritte Anfrage, aber auf deren Antwort wurde gewöhnlich nur sehr kurze Zeit gewartet.

„Einschlagen!" commandirte der Unterofficier; Drei oder Vier traten vor, und schon der erste Schlag, den die vereinigten Kolben gegen das Schloß thaten, machte jeden weiteren Hausschlüssel unnütz. Die Thür flog auf, als ob sie einem Zauberworte gehorcht hätte, und die nachdrängenden Soldaten — ihre Gewehre aber immer schußbereit, denn sie wußten ja nie, ob sie nicht doch noch einen heimtückischen Ueberfall zu gewärtigen hätten — zogen ein und nahmen ruhig von dem Haus Besitz.

Sie fanden aber in der That nirgends Widerstand. St. Rosaire war von seinen Bewohnern in dem ersten panischen Schrecken verlassen und dadurch den deutschen Truppen preisgegeben worden, und es stand ihnen nichts im Wege, sich überall so häuslich einzurichten, als es ihnen behagte.

Es behagte ihnen aber eben nicht überall, denn unter den deutschen Soldaten giebt es genau so rohes Volk wie unter allen übrigen Nationen, vorausgesetzt nämlich, daß sie schon vorher theils durch das französische Bramarbasiren und Großthun, theils durch französische Verrätherei gereizt und auf einem Standpunkt angelangt waren, wo sie anfingen, die französische Nation weniger zu hassen, als zu verachten.

„Du kannst im Großen nichts verrichten
Und fängst es nun im Kleinen an,"

sagt Faust zum Mephistopheles, und die Franzosen schienen in der letzten Zeit das nämliche Princip zu verfolgen. Ihre

Armeen waren geschlagen und gefangen worden, ihre Festungen genommen, ihre Geschütze und Adler erbeutet, und sie begannen jetzt, da sie keine Schlacht mehr gewinnen konnten, den Mord im Einzelnen, indem sie Patrouillen auflauerten und alleinstehende Posten niederschossen. Daß dafür aber auch die Erbitterung bei unseren Truppen stieg, ist natürlich. Sie sahen ein, daß sie es mit keinem „ehrlichen Feind" mehr zu thun hatten, und es lag auf der Hand, daß dieser Krieg, je länger er dauerte, einen desto bösartigeren Charakter annehmen mußte. Wo die frisch einquartierten Soldaten deshalb in verlassene Häuser eintraten, fühlten sie sich mehr als zu Hause — sie fühlten sich als die Herren des Platzes und — handelten danach. Nur wenn Officiere die verschiedenen Wohnungen in Besitz nahmen, wurden diese geschont, oder wenigstens doch nicht muthwillig verwüstet.

In der Hauptstraße stand ein kleines freundliches, mit jedem Luxus ausgestattetes Haus, das erst vor wenigen Monaten ein jung verheirathetes Paar eingerichtet und bezogen hatte, um hier den Winter zu verbringen. Der junge Ehemann glaubte aber, unter dem drohenden Anmarsch der Feinde, seine junge Frau nicht einer solchen Gefahr aussetzen zu dürfen, packte deshalb nur das Nothwendigste zusammen und floh mit ihr. Die Stuben lagen noch, wie sie die beiden Gatten eben verlassen — der Nähtisch stand aufgezogen am Fenster — auf den Stühlen lagen einzelne beim Einpacken vergessene oder nicht nothwendig geglaubte Garderobestücke umher, auf der Erde noch zerstreute Papiere, und man sah deutlich, in welcher Verwirrung die Insassen — und völlig ohne Grund — ihre freundliche Heimath verlassen hatten.

Das aber störte das — zigste Regiment nicht, das hier in diesem Augenblick Quartier bezog und vor allen Dingen erst die Räumlichkeit in Augenschein nehmen mußte, da hier zwölf Mann zusammen bleiben sollten.

„Donnerwetter, hier schlaf' ich!" rief der Unterofficier, wie er nur das kleine wohnliche Gemach betrat, eilte mit Tornister und Gewehr auf das allerliebste Sopha zu und warf sich, so lang er war, mit den schmutzigen Stiefeln obendrauf. „Ach, hier liegt sich's gut — das ist ein capitaler Platz, und

ein groß Stück besser als in den alten Pfützen, wo wir am letzten Mittwoch gelegen haben."

„Aber wie mer ausschaut!" rief ein Anderer, der ebenfalls gerade eingetreten war und vor dem über dem Marmorkamin angebrachten großen und prächtigen Spiegel stehen blieb — „Jesus, Maria und Joseph, der Bart — wenn ich mich jetzt könnte photographiren lassen!"

„Ach, die französischen Spiegel lügen gerad' so gut wie die Franzosen selber," schrie ein rauher Bursch, der hinter ihm drein kam und neben ihm stehen blieb. „Jetzt schau' Einer den Firlefanz in so einer französischen Wirthschaft. Dös braucht's nit" — und ohne Weiteres drehte er sein Gewehr um, nahm den Kolben herauf und stieß mitten in das Spiegelglas hinein, daß die Scherben darum her klirrten.

„Na ja," rief der Unterofficier von seinem Lager aus — „jetzt hab'n mer die ganzen Splittern in der Stube. Was soll nu der Unsinn!"

Die Soldaten setzten ihre Gewehre in die Ecken ab und warfen ihre Tornister auf den Boden nieder.

„Aber jetzt abkochen," sagte der Eine — „ich hab' schon einen Bärenhunger, denn das war ein verdammt langer Marsch — eine Küche muß doch hier sein."

„Oh, sonst haben wir auch hier den Kamin," ergänzte ein Anderer — „vorher aber wollen wir uns doch erst einmal unser Quartier suchen — alle Wetter!" setzte er aber hinzu, indem er die nächste Thür aufstieß — „da stehen ja ein paar famose Betten."

„Halt!" rief der Unterofficier, indem er von dem Sopha emporsprang — „die wollen wir erst einmal in Augenschein nehmen" — und Alles drängte sich jetzt in die Kammer, um sich wenigstens einen guten Schlafplatz zu sichern.

Indessen hatte der Eine der Leute im Kamin ein Feuer angemacht, denn die Nächte begannen schon kühl zu werden, und ein paar beschäftigten sich damit, die verschiedenen im Zimmer aufgestellten Nippessachen zu betrachten, wozu ein paar sehr geschmackvolle Vasen gehörten.

„Wozu sind denn die Dinger nütz?" frug der Eine.

„Weiß ich auch nicht," meinte sein Kamerad — „vielleicht

brennen sie," und er warf das eine Stück auf die Holzklötze, wo es natürlich in Scherben brach.

Andere hatten indessen die Küche aufgefunden und dort Anstalten zum „Abkochen" gemacht, und die Leute fingen schon an sich für die Nacht einzurichten, indem Jeder wenigstens das, was er an Kissen oder Decken erbeuten konnte, heranschleppte und für sich selber in einer oder der andern Ecke barg.

„Alle Wetter! Ihr habt's fein hier," sagte da ein breitschultriger Gefreiter, der aus einem Nachbarhaus etwa eine Stunde später in das Zimmer trat und sich darin umsah — „aber der Qualm und Rauch — man muß ja hier ersticken! Warum macht Ihr's nicht, wie wir's gemacht haben? Das hält ja kein Mensch aus."

„So schraub' die Fenster auf," rief einer der Infanteristen, der in einem gepolsterten und gestickten Lehnstuhl saß und seine kurze Pfeife rauchte — „das verdammte Kamin qualmt so, und es ist auch nicht so kalt draußen."

Der Gefreite trat zu dem Fenster und suchte die Schraube aufzudrehen, wußte aber nicht damit umzugehen, wurde ungeduldig, nahm eine dicht daneben stehende Flinte und stieß mit dem Kolben dermaßen gegen das Fensterkreuz, daß sämmtliche Scheiben im Nu draußen auf das Pflaster niederklirrten.

„So," sagte er dabei — „das giebt Luft, und morgen kann sie der Glaser wieder einsetzen."

Nebenan in dem Zimmer wurden die Töne eines Pianoforte laut — aber nur forte. Ein paar Soldaten hatten das Instrument gefunden und hackten mit ihren Fäusten auf den Tasten herum, bis sie endlich ein Gefreiter davontrieb, sich selber daran setzte und mit meisterhafter Hand zu phantasiren anfing. Aber das genügte den Leuten nicht lange — es war zu schwärmerisch und deshalb langweilig. „Was Lustiges!" schrie der Chor, und bald rauschte ein Rutscher über die Tasten, nach dem sie doch wenigstens den Tact auf den Tischen schlagen konnten.

Es war eine wilde Wirthschaft in den früher so stillen, friedlichen Räumen, aber — c'est la guerre und vous l'avez voulu, George Dandin.

Dicht nebenan war ein kleines ärmliches Haus, das ebenfalls acht Mann Einquartierung bekommen hatte. Diese fanden aber die Thür nicht verschlossen, sondern ein altes Pärchen darin, dem die Mittel gefehlt haben mochten, St. Rosaire zu verlassen, und das Alles geduldig preisgab, was sich im Hause vorfand — aber die beiden alten Leute hatten sich nicht zu beklagen.

Sobald die Soldaten fanden wie Alles stand, nahmen sie allerdings Besitz von dem Haus, aber ihre Wirthe wurden so wenig als irgend möglich belästigt. — Man ließ ihnen nicht allein ihre Stube und die kleine daneben liegende Kammer, nein als das Abendbrod in der etwas sehr beschränkten Küche bereitet werden mußte und es sich herausstellte, daß ihre Wirthe selber kaum das Nothdürftigste zum Leben hatten, lud man sie freundlich ein Theil zu nehmen, und die Leute fanden bald aus, daß sie es — wenn wirklich mit Barbaren — doch mit recht gutmüthigen Exemplaren dieser Menschenrace zu thun hatten. Die Leute holten ihnen Holz von draußen — und bei den beiden in Brand gesteckten Häusern gab es noch eine ganze Menge — sie trugen ihnen auch Wasser, theilten ihren Kaffee mit ihnen und ihre Fleischration, und am nächsten Tag schon schien es, als ob sie Alle mit zur Familie gehörten und in St. Rosaire aufgezogen wären.

Den beiden Häusern gegenüber lag die Wohnung der geflüchteten Familie, in welche sich Jeannette mit ihrer Mutter einquartiert hatte, denn die alte, sonst so resolute Dame schien, durch das Ungeheuerliche, was sie umgab, wie gebrochen und hatte den Einmarsch der Prussiens mehr wie eine geisterhafte, wild phantastische Erscheinung, als eine nüchterne Thatsache betrachtet. Sie ließ an dem Tag Alles mit sich geschehen, und als die Einquartierung — etwa zwanzig Mann — das Haus betrat, zog sie sich in das Schlafzimmer zurück, verhüllte sich den Kopf mit ihrem Tuch und kauerte still in der einen Ecke nieder.

Jeannette hatte die Deutschen früher wohl eben so sehr gehaßt als ihre Mutter, und nach Allem, was sie über sie gelesen und gehört, konnte es auch kaum anders sein, und doch war jetzt — so grausam sie ihnen auch ihr eigenes Haus

niedergebrannt — ein Zweifel in ihr aufgestiegen, denn es gab Ausnahmen, und der junge verwundete Ulanenofficier war eine solche gewesen.

Es kamen eine Menge rauhe Burschen in das Haus — rauh wenigstens ihrem Aussehen nach, denn sie hatten lange Nächte draußen im Bivouak gelegen und der Gefahr wie dem Tode oft genug in's Auge schauen müssen; wie ihnen aber das junge freundliche Mädchen entgegentrat, waren sie plötzlich zahm, völlig zahm geworden und wünschten sich jetzt vielleicht zum ersten Male, seit sie Frankreich betreten, daß sie besser mit der Sprache vorwärts und das erklären könnten, was sie wollten.

Die Leute hatten sich draußen im Feld herumgetrieben, hatten Schlachten geschlagen und in verwüsteten Ortschaften Wochen lang gelagert. Sie waren es daheim anders gewohnt gewesen und in friedlichen, wenn auch oft ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, hier aber jenem Leben völlig entwöhnt worden. Hier galt es nur, nach blutiger Schlacht oder mühseligem Marsch ein Obdach — ja oft nicht einmal das, sondern nur einen Platz zu finden, wo man sich ausstrecken und den ermatteten Gliedern Ruhe gönnen konnte. Die Mahlzeiten waren ebenfalls kein Genuß, wie bei uns daheim, sondern selber mit ein Zwang, dem man sich nicht entziehen konnte, wenn man Kräfte genug behalten wollte, um ferner seine Schuldigkeit zu thun. Was sie da draußen trafen, waren Feinde mit den Waffen in der Hand oder Feinde, die sich gezwungen ihrer Uebermacht beugen mußten. Wo sie ein Dorf betraten, standen die Häuser leer, und nur Krüppel oder alte gebrechliche Leute fanden sie als Ueberrest der Bevölkerung. Frauen — Kinder bekamen sie nicht mehr zu sehen, und mehr und mehr verwildert wurden sie dadurch.

Jetzt aber trat ihnen hier plötzlich ein liebes, holdes Mädchenbild entgegen, scheu ja, aber nicht Widerwillen oder Haß in den guten Augen, freundliche Worte drangen an ihr Ohr, und wenn sie deren Sinn auch nicht verstanden, so fühlten sie doch, nur eben aus dem Blick heraus, wie sie gemeint waren und daß sie aus einem weichen Herzen kamen.

Jeannette wußte übrigens recht gut, was die Leute herge-

führt. Oft und oft hatte sie gelesen, wie ganze Regimenter in ein Dorf geworfen wurden und dann untergebracht werden mußten, ob es nun genügenden Raum für sie gab oder nicht. Sie öffnete ihnen deshalb die besten Zimmer und hieß sie eintreten, und wollte dann daran gehen selbst Holz herbei zu tragen, um ein Feuer im Kamin anzuzünden. Wie das aber die Burschen sahen, schüttelten sie entrüstet mit dem Kopf.

„Na, das giebt's nich," sagte der Eine, „daß wir uns von jungen Damen auch noch bedienen lassen — das können wir schon selber besorgen," und mit einem wahren Feuereifer gingen sie daran, die nothwendigsten Sachen selber herbei zu schaffen.

In dem verlassenen großen Haus gegenüber zerbrachen sie die Mahagonystühle und Tische und warfen die Stücken in's Kamin, weil sie zu faul waren, Holz herbei zu holen — hier dagegen, wo sie in ein bewohntes Haus eintraten, ging eine förmliche Patrouille ab, um Brennmaterial von der Straße oder sonst woher herbei zu schaffen. Keine Fensterscheibe wurde zerbrochen, kein Gegenstand in dem Zimmer selber angerührt, nichts geschädigt oder verletzt, und als ihr Officier kam, dem sie hier Quartier gemacht, fand er ein kleines freundliches Stübchen, mit einem guten weichen Bett darin, so wohnlich für sich hergerichtet, wie er es nur hätte in der eigenen Heimath wünschen können.

Es war der nämliche junge Ulan, der, damals durch die heimtückischen Schüsse der Franctireurs verwundet, die ganze lange Zeit trotzdem im Sattel zugebracht hatte. Jetzt aber ließen seine Kräfte doch nach — ein heftiges Wundfieber hatte sich eingestellt, und als er sich mit Hülfe seines Burschen entkleidet, verließen ihn die Kräfte. Er sank halb ohnmächtig auf sein Lager, und wilde Phantasien durchtobten die ganze Nacht sein Hirn.

6.

Im Lazareth.

Das —zigste Regiment, oder wenigstens der hierher beorderte Theil desselben blieb mit der ihm zugegebenen Cavallerie für einige Zeit in St. Rosaire liegen, und war besonders deshalb hierher vorgeschoben worden, um von da aus gegen die gerade in dieser Nachbarschaft immer frecher werdenden Franctireurs zu operiren, wie zugleich Fühlung mit einem nördlich davon gelegenen Detachement zu halten. Starke Patrouillen wurden nach verschiedenen Richtungen hin ausgeschickt, um vorzüglich den benachbarten Wald abzusuchen, wie auch die nächsten Dörfer von dem Gesindel rein zu halten, und eine Weile schien es wirklich, als ob sich die Banden aufgelöst oder doch wenigstens in andere Gegenden gezogen hätten. Die nächsten Dörfer waren übrigens von ihren Bewohnern ebenfalls mit Sack und Pack verlassen worden, und das blühende Land fing an auszusehen, als ob die Pest darin gewüthet hätte.

Daß ein einziger ehrgeiziger und gewissenloser Schurke die Macht gehabt haben sollte, ein solches Elend über ein ganzes Reich und über Millionen von Menschen zu bringen!

In St. Rosaire herrschte in dieser Zeit ein wildes Leben, und so traulich sich die kleine freundliche Stadt sonst dem Fremden, der hindurch kam, gezeigt, so wüst und traurig sah es jetzt — und besonders wenn man Abends die Straßen durchschritt — darin aus.

Da hingen keine weißen, reinlichen Gardinen mehr vor den hell erleuchteten Fenstern, da schallten keine lachenden Kinderstimmen heraus, oder saßen saubergekleidete Frauen an Sommer- oder schönen Herbstabenden auf den steinernen Bänken vor den Häusern. — Da wurde Sonnabend Abends nicht mehr gekehrt und gescheuert, um am andern Morgen Alles frisch und blank zu haben, und wer jetzt hier seine Heimath gesucht hätte, würde sich in Schmerz und Jammer abgewandt haben von dem trostlosen Bilde, das sich ihm bot.

Der Abend dämmerte; auf den Straßen standen überall Gruppen von Soldaten, meist ihre kurze Pfeife rauchend und mitsammen plaudernd, dort auch vor einem Marketenderschank wohl den schlechten, erbärmlichen Branntwein mit theurem Gelde bezahlend. Sie tranken das Zeug auch nicht des Wohlgeschmacks wegen oder weil sie ein Bedürfniß danach fühlten, sondern fast nur allein, um die Zeit ein wenig damit todtzuschlagen. Was sollten sie sonst Abends in dem traurigen Nest anfangen!

Und die Häuser? — Da drinnen in dem einen kleinen breiten Haus, das eingerichtet gewesen war wie ein Puppenstübchen, mit großen Spiegelscheiben und prachtvollen Möbeln, mit Luftheizung und Parquets, mit großen Oelgemälden und Stahlstichen an den fast überreich tapezierten Wänden, hatte sich sonst Abends gewöhnlich in dem vorderen Salon eine kleine Gesellschaft von Kindern zusammengefunden, die da Gesellschaftsspiele spielten, sich haschten und neckten, und deren silberhelles Lachen weit hinaus auf die Straße klang. Geputzte Frauen und hübsche Mädchen saßen dann darum her, und von Lichterglanz durchflossen bot der kleine Ort ein Bild, von dem man sich kaum wieder losreißen konnte, wenn man einmal den Blick hineingeworfen — und jetzt?

Der große Spiegel, der über dem Kamin von weißem Marmor fast den dritten Theil der Wand einnahm, zeigte nur noch in einzelnen lang dreieckigen Splittern die Stärke seines Glases. Selbst von dem Kaminsims waren die Ecken abgeschlagen, die Oelgemälde an den Wänden aus ihren Rahmen geschnitten, die Mahagonymöbel, von denen noch einzelne Ueberreste umherlagen, verbrannt, und selbst den Parquetboden hatte man aufgerissen und großentheils zur Feuerung verwandt. Daß die Tapeten dabei in Fetzen von den Wänden herunterhingen, versteht sich von selbst, aber auch keine Glastafel in sämmtlichen Fenstern war geschont worden, und nur in der Mitte stand noch ein großer feinpolirter Tisch, an dem freilich jetzt wenig Fournier geblieben, und an den Wänden herum lagen auseinander gebreitete Weizengarben, die man, da man die Betten muthwilliger Weise zerstört, zu Lagerstätten benutzen mußte.

In dem ganzen weiten Raum, in dem schon die Nacht ihr Reich begonnen, brannte auf dem Tisch ein einzelnes Talglicht und ein anderes auf dem Kamin, ohne freilich mehr als den eigenen Umkreis zu erleuchten, und wilde Gestalten lagerten darum her, theils auf das Stroh hingeworfen, oder auf der bloßen Erde, ja Einer sogar lag lang ausgestreckt auf dem Tisch selber, und ein junger Bursch schrie, jedenfalls nur zu seinem Vergnügen, in nichts weniger als melodischen Tönen die „Wacht am Rhein".

In dem Kamin hatte man mit allen nur möglichen brennbaren Gegenständen, zu denen selbst Fensterrahmen und Mahagonystuhlbeine, wie goldene Bilderrahmen gehörten, ein Feuer unterhalten und, da besonders die letzteren nicht ordentlich brennen wollten, etwas von dem überall umhergestreuten Stroh mit den Füßen darunter gekratzt, um das Ganze etwas mehr in Gluth zu bringen. Vorsichtig gingen die Leute dabei freilich nicht zu Werke, einzelne Halme ragten und brannten da und dort heraus, und da Niemand darauf achtete, dauerte es auch nicht lange, daß die Flamme lichterloh und mitten im Zimmer emporschlug. Es waren aber zu viel Leute dort versammelt, um dem Feuer die Herrschaft zu lassen. Unter einem furchtbaren Tumult und Jubelgeschrei wurde es wieder ausgetreten und gelöscht, und der ganze Schaden war nur der, daß das eine Bein des Mahagonytisches etwas angesengt worden und der ganze Raum mit Rauch gefüllt war, was ihn eben nicht gemüthlicher machte.

Und so sahen fast alle Häuser aus, wo Zugänge wie Zimmer mit Schmutz und Schutt bedeckt lagen. Wer hätte auch hier an Reinigung oder Auskehren gedacht, wo die Garnison durch die verschiedenen Patrouillen fortwährend wechselte und jeden Augenblick der Befehl zum Abmarsch eintreffen konnte. Die wenigen wirklich geschonten Gebäude waren entweder von den höheren Officieren eingenommen, deren Burschen schon darüber wachten, daß nichts unnütz verwüstet wurde, oder auch von den früheren Bewohnern nicht verlassen worden, wo dann die Einquartierung eben so wenig daran dachte, irgend welche Möbeln zu zerstören oder das Geschirr wegschleppen zu lassen, weil sie das ja auch selber mit brauchten.

Das sauberste und bestgehaltene Haus in St. Rosaire war das, in welchem Madame Boissère mit ihrer Tochter Jeannette zurückgeblieben, weil man es zugleich in ein Lazareth verwandelt hatte, wie denn auch jetzt die weiße Flagge mit dem rothen Kreuz darüber wehte. Zuerst war allerdings nur der verwundete Ulanenofficier dahin geschafft worden, aber es zeigten sich doch auch einzelne Krankheitsfälle unter den Truppen; die Leute waren durch dieses ewige Hin- und Herhetzen, das Auslagern in den naßkalten Nächten, oft bei eisigen Regenstürmen und ohne genügende, besonders warme Nahrung, abgemattet und übermäßig angestrengt worden. Dabei hatten sie das häufig noch unreife Obst von den Bäumen in den leeren Magen gegessen, und Fälle von Ruhr, wie einzelne sogar von Typhus blieben nicht aus. Jenes Haus aber bot, besonders in seinen unteren Räumen, genügenden Raum. Die dort liegende Einquartierung wurde schon der Ruhe wegen herausgenommen, und Jeannette hatte sich bald in die Pflege der Unglücklichen hinein gefunden, so daß sich der dort stationirte Arzt keine bessere Hülfe wünschen durfte.

Völlig theilnahmlos verlebte nur die alte Frau indessen ihre Zeit. Ob sie zuerst unter den harten Fäusten der Soldaten gefühlt hatte, daß die Nation besiegt sei, denn jeder Franzose verlangt einzeln geprügelt zu werden, ehe er das einsieht oder wenigstens zugesteht — oder ob sie der Verlust aller Habe gebrochen, während ihre Landsleute, anstatt die versprochene Rache auszuüben, wie weggefegt aus der ganzen Gegend schienen, — aber sie konnte jetzt Stunden lang auf ihrem Stuhl am Fenster sitzen und vor sich hinbrüten, und nur wenn ihr Jeannette Mittags ihre dürftige Nahrung brachte, frug sie fast regelmäßig, ob François nicht dagewesen wäre und nach ihr gefragt hätte — ihr Geist wanderte.

In dieser letzten Zeit hatte man von den Franctireurs wenig oder gar nichts gehört, und nur in der Nachbarschaft einer unfern von dort gelegenen kleinen Festung trieben sie ihr Wesen, zogen sich aber sofort unter deren Kanonen zurück, sobald sich nur reguläre Truppen in der Nähe zeigten. Uebrigens wußte man, daß sich im Süden größere feindliche Massen sammelten, und es wurde deshalb nöthig, die hier oben etwas

sehr zerstreuten Corps, die eigentlich bis dahin nur das Land besetzt gehalten, ohne besondere Angriffspläne zu verfolgen, mehr zu sammeln, um sie nicht vereinzelt einem Ueberfall auszusetzen.

Zu diesem Zweck sollten vor der Hand zwei Compagnien vorwärts in ein bis jetzt verlassenes Dorf gelegt werden, um dadurch Fühlung mit dem Hauptcorps zu halten, und noch an dem nämlichen Abend wurde es den betreffenden Officieren mitgetheilt, damit ihre Leute am nächsten Morgen bereit zum Abmarsche wären. Bei solchen Dislocationen hatte es sich nämlich herausgestellt, daß die Mannschaften, um in einer total verödeten Gegend Posto zu fassen, doch mehr mitzunehmen hatten, als sie selber tragen konnten, und man gab ihnen schon deshalb mehr Zeit, um sich etwas darauf vorzubereiten.

So still der Ort nun auch bis dahin gelegen hatte, so reges Leben kam jetzt hinein, denn ein solches Quartierwechseln war ein zu bedeutender Moment und konnte nicht geräuschlos vorübergehen.

Schon in der letzten Zeit hatten die Leute von ihren Patrouillengängen in der Nachbarschaft Fuhrwerke, wo sie dieselben nur fanden, mitgenommen und ebenso eine Anzahl von Pferden in weiter entfernter liegenden Dörfern requirirt. Stallungen gab es im Orte genug, denn wo die wirklich für Pferde oder Kühe bestimmten Plätze nicht ausreichten, trieb man die Thiere einfach in bequem gelegene Parterrelocale, Salons oder Bureaux und konnte sie da vortrefflich unterbringen. Heute wurden sie nun noch, so spät es sein mochte, extra gefüttert und das nöthige Geschirr zusammen gesucht oder ausgeflickt, mit dem sie morgen eingespannt werden sollten, und kaum dämmerte der Tag wieder, als es in St. Rosaire aussah, als ob Ostern oder Michaeli wäre und die halbe Stadt im Begriff sei, umzuziehen.

Wo die beiden jetzt abziehenden Compagnien im Quartier gelegen, nahmen sie auch Alles mit, was sie dort im Besitz gehabt — Alles wenigstens, was sie zu ihrer nächsten Einrichtung in dem schon vollständig ausgeräumten Quartier gebrauchten, und dazu gehörten vor allen Dingen Betten und Matratzen, Stühle, Koch- und Eßgeschirr, kleine Tische und verschiedene andere Dinge.

Stahlfedermatratzen, die in Frankreich in den kleinsten

Dörfern zu den unentbehrlichen Bedürfnissen zu gehören scheinen, gab es bei dem Aufladen besonders in Masse. Sie wurden hoch gegen die Seitenwände der Wagen gestellt, dann kamen die kleineren Gegenstände, die der Gefahr ausgesetzt waren verloren zu gehen, und oben darauf dann besonders gepolsterte Lehnstühle, für welche unsere deutschen Soldaten überall eine lebhafte Neigung zeigten, wie Stühle, Bänke, Tische und sonstiges breitspuriges Geräth, das sich eben nicht gut verpacken oder ineinander schieben läßt.

Um sieben Uhr Morgens mußte die Mannschaft antreten, aber ein Theil davon hatte noch kurze Zeit Urlaub bekommen, um das Aufladen soviel als möglich zu überwachen und zu regeln, und um halb acht Uhr waren dann auch die letzten von den Leuten in der Nachbarschaft aufgefangenen Hunde, von denen jede Compagnie wenigstens sechs Stück bei sich führte, an die verschiedenen Geschirre angebunden, und der wunderliche Zug konnte sich in Bewegung setzen.*)

Mit klingendem Spiel marschirte er seinem Bestimmungsort entgegen die Straße hinaus, und überall in den Fenstern der verschiedenen Wohnhäuser lag die zurückbleibende Mannschaft und wechselte noch manchen Gruß mit den abziehenden Kameraden. Weitab gingen diese ja doch nicht, und über kurz oder lang standen sie wieder vereint beisammen und konnten gemeinschaftlich ihrem Herzenswunsch folgen: nach Paris!

*) In neuerer Zeit lief die Erklärung eines französischen Maire durch die Zeitungen, worin dieser in der gewöhnlichen französischen bombastischen Weise anzeigt, daß er eine Masse Möbel in seinem Ort habe, welche die „Preußen" gestohlen und keine Transportmittel gehabt hätten, sie mit fort — natürlich nach Deutschland — zu führen. Diese „Möbel" rührten jedenfalls nur von einer Ortschaft her, die nach dem Frieden von unseren heimziehenden Truppen geräumt worden. Das Ameublement hatten sie allerdings dort mit hin in ihre Quartiere geführt, aber auch schwerlich je daran gedacht, selbst ein Stück nur davon mit nach Haus zu schleppen. An dem Ort, wo sie es zuletzt gebraucht, blieb es liegen, jetzt hatten die Umquartierungen aufgehört und es ging wieder der Heimath zu, wo sie selber ihre Betten und Bequemlichkeit hatten; der Maire aber schlug Capital daraus, aus einer Anzahl zurückgelassener Matratzen, für die es allerdings schwer halten würde die richtigen Eigenthümer aufzufinden, eine neue „preußische" Räubergeschichte zu machen.

Die kleine Stadt wurde jetzt förmlich leer — wenigstens schien es so für den Augenblick, wo auch noch eine starke Colonne nach Norden gegen den dort gelegenen Wald vorgerückt war, um diesen einmal wieder gründlich abzusuchen. Es war nämlich in letzter Nacht und nach jener Richtung hin ein vereinzelter Schuß gefallen, und es blieb doch immer möglich, daß sich da drinnen wieder Schwärme von Gesindel ansammelten, die dann den schwachen Requisitions-Patrouillen gefährlich werden konnten. Daß sie keinen offenen Angriff wagten, verstand sich ja von selbst.

Der junge Ulanenofficier, der allerdings nur einen Schuß durch den Arm bekommen, aber zu wenig darauf geachtet haben mochte, so daß die Wunde einen bösen Charakter annahm und das eintretende, sehr heftige Fieber sogar sein Leben für eine Zeit gefährdete, schien doch durch seine kräftige Natur wieder aufzukommen. Die Phantasien, in denen er Tage lang gelegen, kehrten nicht wieder — sein Puls ging ruhiger, und die Heilung der Wunde nahm ihren regelmäßigen Verlauf, aber recht schwach und elend war er trotzdem geworden, und um so wohlthuender wirkte hier weibliche Pflege, die ihm durch die sorgsame Hand Jeannettens wurde.

Anfangs kannte er sie natürlich gar nicht; wie sie zuerst an sein Lager trat, lag er besinnungslos und sprach nur in unzusammenhängenden Sätzen von seiner Heimath, seinen Lieben dort, in deren Kreis er auch die über ihn gebeugte Gestalt zog. Wie er sich aber erst seiner Umgebung wieder klar wurde, rief er auch die lieben Züge, die man einmal gesehen, nicht so rasch mehr vergaß, wieder in sein Gedächtniß zurück — aber die Erinnerung war eine peinliche. Hatte er nicht dem nämlichen jungen Wesen, das hier um ihn sorgte und möglicher Weise jetzt gerade durch ihre Aufopferung sein Leben gerettet, das Haus über dem Kopf anzünden müssen — ja müssen, denn der Befehl war gegeben worden und der Soldat darf ja in solchen Fällen keinen eigenen Willen kennen.

Wie lieb und gut sie aussah, als sie mit zarter und so geschickter Hand den Verband von seiner Wunde löste, um ihn zu erneuen, ihm dann kühlende Umschläge machte, sein Essen,

das ihm der Arzt vorgeschrieben, zubereitete und, wenn sie glaubte daß er schliefe, mit leisem Schritt durch das Zimmer glitt, um ihn nicht zu stören.

Noch hatte er wenig mit ihr gesprochen — jedesmal wenn er begann, trat das Geschehene zwischen ihn und sie und er brachte die Worte nicht über die Lippen. Wie aber Tag nach Tag verging und das holde Wesen in ihrer Sorgfalt nicht nachließ, in ihrer Pflege nicht ermattete, da wuchs allmälig eine Neigung zu ihr in seiner Seele auf, der es bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt hatte sich zu offenbaren.

Am nächsten Tag herrschte überall Ruhe. Im Krankensaal war einer der am Typhus darnieder Liegenden gestorben und die Kameraden hinausgezogen, um ihn zu begraben, der Arzt überwachte die Ausräucherung und Ventilirung der unteren Räume, und die alte Magd säuberte im Hof das täglich gebrauchte Eßgeschirr.

Jeannette kam herein, um den Verband des Kranken zu untersuchen; da er aber mit geschlossenen Augen dalag, setzte sie sich ruhig neben seinem Bett nieder, um sein Erwachen abzuwarten. Aber der Kranke schlief nicht — er hatte ihren Schritt gehört, den er unter tausenden herausgekannt, und mit klopfendem Herzen lag er da und rang mit sich, ob er sie jetzt anreden oder den lang ersehnten — lang gefürchteten Augenblick wieder — wie so oft vorher, hinausschieben solle. Hätte der Arzt in dieser Stunde seinen Puls untersucht, er würde das höchst mögliche Fieber constatirt haben.

Jeannette saß mit einer eisernen Geduld neben dem Lager des Kranken, und doch haftete ihr Blick nicht auf ihm, sondern wurzelte am Boden, und die ernst zusammengezogenen Brauen verriethen, daß ihre Gedanken weit abschweiften von jetzigen Scenen. Sie wußte in dem Augenblick vielleicht kaum, wo sie sich befand.

Da öffnete der junge Ulan die Augen, und sein Blick fiel auf das wohl bleiche, aber gar wunderbar schöne Antlitz der Maid, die ihm still und stumm gegenübersaß.

„Jeannette," sagte er weich und leise.

Das Mädchen schlug die großen dunkeln Augen halb erschreckt zu ihm auf.

„Ach Ihr seid munter," sagte sie dann aber rasch gefaßt, „das ist gut — ich muß Euch nach dem Verband sehen."

Sie stand von ihrem Stuhl auf, nahm ihr Leinenzeug, das auf einem kleinen Nebentisch lag, und trat in der gewöhnlich stillen Weise, wie sie das immer that, zu ihm. Wie sie aber im Begriff war seinen Aermel aufzustreifen, ergriff er leise ihre Hand und sagte weich:

„Jeannette, wie soll ich Ihnen für alles das danken, was Sie hier an mir armen Verwundeten thun, wie für die Pflege und Sorgfalt, in der Sie unermüdlich sind."

„Ich thue nur meine Pflicht," sagte das junge Mädchen ruhig, ohne ihm aber die Hand zu entziehen.

„Ihre Pflicht?" sagte der junge Ulan herzlich — „und welche Pflicht hätten Sie gegen einen Feind Ihrer Nation? — einen Feind wenigstens, so lange dieser blutige und traurige Krieg dauert."

„Und durch wen empfingen Sie diese Wunde?" sagte das junge Mädchen, während ihre Wangen aber nur eher noch bleicher wurden — „nicht im offenen Kampfe, sondern heimtückisch aus dem Hinterhalt, durch die Hand eines — Buben — wenn er auch Franzose ist. Deshalb pflege ich Sie, obgleich Sie ein Feind meines Volkes sind — deshalb will ich einen Theil dessen wieder gut machen, was aus meiner Mutter Haus gesündigt wurde."

„Und aus keinem andern Grunde, Jeannette?" sagte der Kranke weich — „könnten Sie sich nicht in den Gedanken hineinfinden, mir einmal mehr zu sein, als nur die Pflegerin? Hören Sie mich an, Jeannette," fuhr er bewegt fort, als er bemerkte, wie der Blick des Mädchens scharf und forschend, aber mit keiner Andeutung eines andern Gefühls auf ihm haftete, „ich bin hier nur Soldat, aber daheim, in einer der schönsten Provinzen Deutschlands, am grüngoldenen Rhein habe ich ein reiches Besitzthum, und liebe Freunde leben mir dort, die sehnsüchtig meiner Heimkehr entgegensehen. Der Krieg hier hat Ihnen scheinbar Alles genommen, aber wenn er Ihnen auch nun Alles dafür wiedergäbe?"

Jeannette erwiderte kein Wort, aber sie nahm den Blick

auch nicht von ihm, und es war, als ob sie damit in dem Innern seiner Seele lesen wolle.

„Wir kennen uns erst kurze Zeit, Jeannette," fuhr der Officier nach kleiner Pause herzlich fort — „Sie haben noch keine Gelegenheit gehabt, mich wenigstens kennen zu lernen, aber glauben Sie wohl, daß Sie mir vertrauen könnten? — vertrauen so weit, um Ihr ganzes künftiges Schicksal in meine Hand zu legen? — Dieser so muthwillig heraufbeschworene Krieg kann ja nicht lange mehr dauern; die französischen Armeen sind kriegsgefangen in unserer Gewalt; wo sich neue unordentliche Schaaren bilden, werden sie geschlagen und zersprengt, sobald sie nur zum ersten Mal mit unseren Truppen zusammentreffen; um Paris selber schließen sich unsere gewaltigen Armeen zusammen und es muß unseren Geschossen oder dem Hunger fallen — dann ziehen wir wieder heim, zurück über den schönen freien Rhein, und wenn Du, Mädchen, mir dahin folgen, wenn Du mir gestatten wolltest, Dir mein ganzes Leben für das zu danken, was Du hier an mir gethan, wie glücklich — wie glücklich würdest Du mich machen!"

Jeannette hatte ihn mit keiner Silbe, mit keinem Ausruf unterbrochen, ja ihm selbst ihre Hand nicht entzogen. Auch ihr Antlitz behielt den nämlichen ernsten, ja fast kalten Ausdruck. Nur gegen Ende der Ansprache rötheten sich die bleichen Wangen mehr und mehr; ihr Auge nahm einen ganz eigenthümlichen Glanz an, und ihm jetzt langsam, aber entschieden ihre Hand entziehend, sagte sie mit fester und dem Anschein nach vollkommen leidenschaftsloser Stimme:

„Ich glaube, daß Ihr es ehrlich mit mir meint, oder ich hätte Euch sonst wahrlich nicht so lange zugehört — aber kennt Ihr das Land noch so wenig, das Ihr mit Euren wilden Horden überschwemmt? Denkt Ihr Fremden, daß wir Euch je vergessen werden, wie Ihr unsere Väter und Brüder erschlagen, unsere Städte verwüstet, unsere Felder verheert und ausgesogen habt? — Liebe verlangt Ihr von mir? — wißt Ihr, was in meinem Herzen für Euch lebt? — Haß, Haß, ingrimmiger Haß, so lange das Herz schlägt, so lange der Geist denken kann — weiter nichts." —

„Jeannette!"

„Euch habe ich gepflegt," fuhr aber das Mädchen fort, während es sich zu seiner vollen Höhe emporhob — „weil ich es für meine Pflicht hielt, um ein geschehenes Unrecht wieder gut zu machen; aber seid Ihr erst wieder geheilt und im Stande Eure Waffen zu führen, glaubt Ihr, daß ich Euch nicht, wenn ich ein Mann wäre, mit Wonne im offenen Kampfe begegnete und meinen Stahl dann mit Jubel in Euer Herz tauchen würde? Fort mit Euch — Ihr habt nichts auf dem geheiligten Boden Frankreichs zu suchen. — Gegen den nichtswürdigen Kaiser führtet Ihr Krieg. — Der ist jetzt fort — todt für uns, denn er darf nicht wagen, seinen verbrecherischen Fuß wieder auf Frankreichs Erde zu setzen. — Was wollt Ihr jetzt noch? — Land erobern und Menschen, die Euch nie ein Leid gethan, unglücklich machen, weiter nichts, und da verlangt Ihr, daß Euch ein in dem Land geborenes Mädchen lieben und Euch folgen solle? Hassen können wir Euch und Euch verachten — weiter nichts, und daß wir Eure Verwundeten und Kranken hier pflegen, das dankt unserer Gutherzigkeit, unserem Mitleid — aber wahrlich nicht unserer Liebe."

„Jeannette!" rief der Officier noch einmal aus, von den Worten des jungen schönen Mädchens so schmerzlich getroffen. Wie eine zürnende Gottheit stand die jugendliche Gestalt der Maid vor ihm, und was in den Augen lag, war wahrlich keine Liebe, darüber durfte er sich nicht täuschen. Aber er wußte auch jetzt, daß es völlig nutzlos sein würde, selbst nur den Versuch zu machen, um sie mit Worten und Vernunftgründen zu überzeugen, daß Deutschland ja nie den Krieg gewollt, und Frankreich selber — nicht nur allein jener Bonaparte — ihn uns aufgedrungen hatte. Selbst sonst ziemlich vorurtheilsfreie Franzosen wollten das nie begreifen, um so viel weniger denn ein junges exaltirtes Mädchen, die in dem gekränkten Vaterland sich selber mit beleidigt glaubte.

„Jeannette," wiederholte er deshalb nach einer Weile, in der er die zürnende Maid still und schmerzlich betrachtet hatte, „Du nimmst mir mit den Worten jede Hoffnung, und soll ich denn nur als Feind Deinem Volke gegenüberstehen?"

„Ihr seid als Feind gekommen," sagte das Mädchen

finster, „und Ihr werdet auch so wieder gehen, — nicht beklagt, nicht vermißt, also spart Eure Reden und laßt mich jetzt Euch verbinden wie alle Tage. Es ist einmal das von mir übernommene Amt, und ich werde es, trotz dem was Ihr mir da eben gesagt, auch durchführen."

„Und warum hassest Du mich gerade, Jeannette?" sagte der Ulan bitter.

Das Mädchen warf verächtlich die Oberlippe empor. „Ich hasse nicht Euch besonders," sagte sie, „ich hasse Eure ganze Nation, und nicht allein Frankreichs, nein auch meinetwillen. Ihr habt unsere jungen Männer mit Gewalt in den Krieg getrieben, daß sie jetzt verwildern und selber ihrem Vaterland Schande machen. Ihr habt unser Haus niedergebrannt und meine Mutter mißhandelt, daß sie jetzt im Geist gestört ist und sich vielleicht nie wieder von diesem Schlag erholt — Ihr habt uns mit einem Wort elend gemacht, so daß uns nichts geblieben ist als das Gefühl unserer Schmach und die Hoffnung auf einstige Rache. Wer Haß säet, wird Haß ernten — erwartet deshalb auch nichts Anderes."

Der junge Ulanenofficier fuhr so rasch und erschreckt auf seinem Lager empor, daß er seine Wunde ganz vergaß und mit einem Schmerzensschrei wieder zurücksank — aber doch vergaß er darüber das nicht, was ihn in dem Moment erregt.

„Was ist das?" rief er, seinen Schmerz verbeißend — „jene Trompeten?"

„Der gewöhnliche Lärm, den sie alle Tage machen," sagte Jeannette kalt.

„Nein!" rief der Ulan, „das ist Alarm — die Unseren rücken aus — oh daß ich jetzt — jetzt hier liegen muß!"

„Es thut Euch leid, daß Ihr nicht an dem weiteren Morden Theil nehmen könnt," lächelte Jeannette bitter. — „Ihr müßt Euch fügen. Gebt mir Euren Arm; es sind noch Mehrere im Haus, die meiner Hülfe bedürfen, und ich darf hier nicht zu lange säumen."

„Das sind beim Himmel die Alarmsignale!" rief der junge Mann bewegt aus, aber seine Wärterin achtete gar nicht mehr darauf. Was kümmerte sie der Kriegslärm, wo alles Unglück, was über ein Menschenherz hereinbrechen kann,

schon seinen Schlag gegen sie geführt. Sie öffnete den Verband des Verwundeten und erneute denselben mit der nämlichen ruhigen Sorgfalt, die sie ihm noch immer gezeigt.

7.

Der Zusammenstoß.

Der junge Ulan hatte sich nicht geirrt. Draußen wirbelten die Trommeln und schmetterten die Trompeten, die Truppen mit Sack und Pack auf ihre Alarmplätze rufend, und Jeannette vermochte ihn kaum nur so lange ruhig zu halten, bis sein Verband beendet worden. Aber Niemand kümmerte sich um ihn — das Mädchen war lange ihrer weiteren Beschäftigung nachgegangen, und draußen die Straße lag jetzt so ruhig — so entsetzlich still. — Jetzt donnerten die Hufe eines einzelnen, in voller Carrière gehenden Pferdes über das Pflaster — heran — vorbei. Er konnte sich zuletzt nicht mehr helfen — er mußte sehen was da vorging, und sich mit Mühe vom Lager hebend, schritt er hinüber zu dem nächsten Fenster.

Es war nichts zu sehen, und die Straße lag wie ausgestorben — nur da drüben wankte ein altes Mütterchen heran, das sich draußen ein wenig Holz, mühsam genug, zusammengelesen und es jetzt heimtrug, um ihren Kaffee damit zu kochen.

Da kam wieder ein Reiter in voller Flucht die Straße herab — es war einer von seinen eigenen Ulanen — er versuchte das Fenster zu öffnen, aber es ging so schwer für die eine Hand, und als er es endlich aufbekam, flog der Mann gerade vorüber. Wohl rief er ihn an, aber unter dem rasenden Klappern der Hufe auf dem rauhen Pflaster hörte er das natürlich nicht, und wenn er es gehört hätte, wer weiß, ob er halten durfte, um irgend eine Frage zu beantworten.

Und was das für ein rauhes Wetter da draußen war; der Spätherbst sandte seine ersten häßlichen Stürme über das Land und eisiger Regen wurde in harten, spitzen Tropfen schräg

niedergepeitscht. Innerlich zusammenschauernd, wollte er da Fenster eben wieder schließen, als er einen andern einzelnen Reiter, aber nicht im Galopp auf das Haus zukommen sah. — Es war der Regimentsarzt, und so rasch er konnte, zog er sich vom Fenster und auf sein Bett zurück, denn er wußte, daß er von diesem, der ihn jedenfalls aufsuchte, doch nur Schelte bekam. Es dauerte auch nicht lange, so hörte er den schweren Schritt des etwas beleibten Mannes auf der Treppe; sein langer Säbel klirrte dabei, ziemlich unbekümmert darum ob er Jemanden im Schlafe störe oder nicht, hinter ihm drein, und wenige Minuten später stand er auf der Schwelle.

„Was giebt's, Doctor?" rief ihm der Verwundete entgegen — „weshalb wurde geblasen?"

„Der Teufel ist los," erwiderte der dicke Herr, indem er sich mit seinem gelbseidenen Taschentuch den Regen aus dem Gesicht wischte. „Die ganze Zeit haben wir schön Wetter gehabt, und heute, wo man keinen Hund hinausjagen möchte, da plagt der Böse die verdammten Franctireurs gegen uns los zu brechen, und jetzt können wir uns ein Vergnügen machen und hinterdrein hetzen."

„Unsere Truppen hier?"

„Bis auf den letzten Mann — nur das Lazareth bleibt da und die eine barmherzige Schwester, die aber auch halb krank ist und mehr Pflege bedarf, als sie leisten kann."

„Und Sie gehen mit?"

„Alles — bis auf die letzte Bohne."

„Aber wohin?"

„Fragen Sie einmal den Major, wenn Sie Grobheiten haben wollen. Ob Einem die auch nur ein Wort sagen. — Gerade als ob sie jeden andern Menschen für einen verkappten Spion hielten."

„Und St. Rosaire bleibt demnach vollkommen unbesetzt?"

„Ein paar alte Weiber abgerechnet, die da draußen herumkriechen, ja — aber hoffentlich bleiben wir nicht lange. Wäre ein verwünschtes Vergnügen, im offenen Feld oder Wald bei dem Hundewetter zu bivouakiren. Ich danke. Aber wie steht's mit Ihrem Arm?"

„Ich bin eben verbunden worden."

„Aha — ja die junge Dame ist sehr aufmerksam gegen Sie, und ich kann Sie getrost deren Pflege überlassen. Will jetzt nur noch einmal hinuntergehen und sehen wie es da steht, und dann heißt es Ordre pariren und in die Marschcolonne einrücken. Daß der Teufel das Soldatenleben hole! Ich wollte, ich säße erst wieder daheim bei meiner Alten. — Sie sehen übrigens merkwürdig roth und aufgeregt aus, heh?" — brach er ab, indem er den Kranken forschend betrachtete — „etwa wieder Fieber? wie? — wollen doch nicht hoffen."

„Mein Puls geht vollkommen ruhig, Doctor."

„Hm — ja — so ziemlich," sagte der Arzt nach einer Pause, in welcher er den Puls geprüft — „was ich gleich sagen wollte — Privatpraxis ist doch ein ganz Theil besser als dieser Gamaschendienst hier, mit dem Säbel an der Seite, wo man manchmal selber nicht weiß, ob man Lieutenant oder Beinabschneider ist. Wenn ich zu Hause keine Lust habe, mögen sie mir meinethalben die Nachtklingel abreißen — hier wird einfach Alarm geblasen und „the last takes the devil", wie das Sprüchwort lautet."

„Angenehm ist das gerade nicht," sagte der junge Ulan, „in dem Nest hier ganz allein zu bleiben."

„Wer kann's ändern," meinte achselzuckend der Doctor. — „Die Bande muß jedenfalls irgendwo wieder losgebrochen sein, und wir haben's auszubaden. Wenn nur die Schlächterei erst einmal aufhörte. Ich habe es bis oben hin satt. Uebrigens sind Sie hier gut aufgehoben und können Gott danken, daß Sie im trockenen Quartier bleiben — ich bin jetzt schon madennaß. — Aber wahrhaftig ich muß fort — schwatze und schwatze hier, und habe noch unten die Säle nachzusehen. Also halten Sie sich tapfer, bester Freund — lange werde ich auf keinen Fall wegbleiben, und sollten wir ja wo anders hin verlegt werden, dann holt man Sie jedenfalls hier ab."

„Das ist ein schöner Trost, Doctor."

„La guerre, la guerre — was wollen Sie, lieber Freund — unser Aller Loos — aber ich muß wahrhaftig fort. Also halten Sie sich sehr ruhig, denn Ihre Wunde ist nur eben am Heilen, und eine Störung, eine Erkältung kann die

ganze Sache wieder in Frage stellen." — So, mit einem freundlichen Kopfnicken gegen den Kranken, verließ der alte, etwas geschwätzige dicke Herr das Zimmer und rasselte wieder mit seinem Säbel die Treppe hinunter.

Lange, lange Stunden verbrachte der Verwundete auf seinem einsamen Lager, und es kam ihm vor, als ob das ganze weite Haus ausgestorben sei, so still und öde lag es, und nicht einmal ein Schritt auf der Treppe wurde laut. Selbst nicht Jeannette ließ sich an dem Tag mehr bei ihm sehen, und nur gegen Abend brachte ihm die alte Magd sein Essen und verließ ihn dann wieder, wie sie gekommen. Die alte Person war halb taub und ein Gespräch mit ihr deshalb nicht ausführbar.

Der Kranke fiel zuletzt in eine Art von Halbschlaf, in dem er aber doch den äußeren Eindrücken nicht fern blieb, wenn er sie auch im Traum mit anderen Bildern vermischte. In seiner Heimath hatte er auf seinem Gut neben der Bierbrauerei auch einen Böttcher arbeiten gehabt und sich oft über die Faulheit des Menschen geärgert. Der Mann starb damals, und er nahm einen andern, fleißigeren Arbeiter — jetzt aber kam es ihm vor, als ob er den Alten wieder an seinen Fässern klopfen höre, langsam und stet, wie er es stets gewohnt gewesen. Und wie langsam das ging — jetzt ein Schlag, dann nach einer langen Weile wieder einer, und nun auf einmal drei, vier rasch hintereinander. Der Kranke wurde unruhig — warf sich auf seinem Lager herum, kam auf den verwundeten Arm und erwachte von dem Schmerz. Eine kurze Zeit lag er noch so und suchte seine Sinne zu sammeln, aber die dumpfen Schläge, die er in seinem Halbtraum gehört, dauerten fort, und er mußte zuletzt darauf aufmerksam werden.

Das war Kanonendonner. Er richtete sich erschreckt empor und horchte — kein Zweifel mehr — das mußte Geschützfeuer sein. Die Seinen waren im Kampfe, und er lag hier matt, machtlos und konnte keinen Theil daran nehmen.

Die Nacht brach endlich an — das Feuern der Feldgeschütze schwieg, und der junge Officier, von seinen trüben Gedanken noch lange gequält, fiel endlich in einen wohl unruhigen, aber festen Schlaf.

St. Rosaire, die Perle der ganzen Umgegend, der Sammelplatz der Nachbarschaft in Handel und Gewerbe, was hatte der Krieg aus dem Ort gemacht und ihn, in wie kurzer Zeit, in eine Wüste verwandelt.

So lange er noch von Militär besetzt gehalten wurde, war doch noch Leben darin; es bewegten sich doch noch Menschen auf und ab, und wenn auch die Häuser verödet aussahen, sie standen doch wenigstens nicht leer. Jetzt aber glich St. Rosaire einem Kirchhof; aus den leeren Fensterhöhlen schaute kein menschliches Gesicht, kein Pferd wieherte in den Ställen, kein Huhn selbst kratzte auf der Straße, kein Hund bellte mehr. Es war Alles — Alles fort, und wenn sich einer der alten Insassen — und nur die ältesten waren ja noch zurückgeblieben — auf die Straße wagte, so warf er den Blick scheu umher, als ob er sich fürchte, diese Grabesruhe zu brechen.

Am nächsten Morgen kam auch Jeannette wieder zu dem jungen Officier, und dessen Blick haftete ängstlich auf ihr — aber sie zeigte in ihrem ganzen Benehmen nicht die geringste Veränderung. Sie war still und freundlich wie immer, und als sie den Verband geöffnet hatte, legte sich sogar ein Lächeln auf ihre lieben Züge.

„Die Wunde sieht gut aus," sagte sie, „wenn Sie sich ruhig halten, können wir Sie bald als geheilt entlassen — geheilt wenigstens so weit, um den Transport in Ihre Heimath zu ertragen."

„Ja" — sagte der junge Mann leise — „ich hoffe es — und — es wird besser — viel besser für mich sein. Doch, Jeannette, haben Sie nicht den Kanonendonner gestern Abend gehört? — Es muß ein Kampf in der Nähe stattgefunden haben."

„Und wundert Sie das?" sagte das junge Mädchen, während ein triumphirendes Lächeln ihre Züge durchzuckte — „glauben Sie, daß meine Landsleute geduldig zusehen, wie Ihre Schaaren unser Vaterland verwüsten? Von allen Seiten

rücken sie heran — aus jeder Stadt, jedem Dorfe strömen die jungen Leute mit ihren Waffen herbei, und nur Ihre Kranken und Verwundeten werden je die heimathliche Grenze wieder sehen."

Der junge Ulan schüttelte wehmüthig mit dem Kopf und sagte leise:

„Sie hassen uns, Jeannette, hassen uns aus tiefster Seele; aber glauben Sie, daß all' jene ungeregelten Schaaren, die Ihr Land noch im Stande ist in's Feld zu stellen, unseren regulären und geschulten Truppen Stand halten können? Wir haben Ihre Heere vernichtet, was wollen die Freischaarenhorden jetzt gegen uns ausrichten? Es ist reiner Mord, sie uns entgegen zu stellen, und kostet Frankreich nur so viel mehr Blut, ohne ihm das Geringste zu nützen oder den Vormarsch unserer Truppen aufzuhalten."

„Wir werden sehen," sagte Jeannette kalt, „aber Eure Freunde kehren wohl schwerlich hierher zurück. Was sie uns schädigen konnten, haben sie gethan, jetzt sind die Rächer auf ihren Fersen, und wie im Süden unsere wackeren Truppen schon nach Deutschland hineinbrechen und dort Vergeltung üben, so werden sie hier auch unsere Provinz frei fegen. Preußen wird zu spät bereuen, je seine Schaaren auf französischen Boden geworfen zu haben — aber es mag jetzt dafür büßen."

Sie horchte jetzt selber nach dem Fenster hinüber, denn plötzlich erdröhnten wieder Kanonenschüsse, die aber viel deutlicher und näher klangen als gestern und aus gar nicht mehr so weiter Entfernung herüber zu donnern schienen. Der Sturm schien dabei seinen Höhegrad erreicht zu haben; der Wind heulte durch die Straßen und rüttelte an den Giebeln, und der eisige Regen peitschte mit einer waren Wuth gegen die Scheiben. Es war recht kalt in dem Zimmer geworden, denn wenn auch ein kleines Feuer in dem Kamin glimmte, so genügte das doch lange nicht, den Raum behaglicher zu machen. Man konnte an dem Feuer nichts wärmen als die Augen. — Jeannette horchte lange und wickelte sich dabei fröstelnd in ihr Tuch, aber es ließ sich nicht mehr verkennen, daß der Kampf in der That näher rücke, denn trotz dem Toben der Windsbraut hörte man immer deutlicher die dumpfen, wuchtigen

Schläge, und Jeannette eilte jetzt hinüber in der Mutter Zimmer, um diese, wenn sie aufmerksam darauf werden sollte, zu beruhigen.

Und der Kampf kam näher — wie der Himmel zürnte und seine Wetter über die blutgetränkte Erde sandte, so traf die Wucht der Waffen das übermüthige französische Volk, das in seinem Dünkel gewähnt hatte, unsere Truppen in stolzem Siegesmarsch vor sich her zu treiben. Neue französische Heere bildeten sich, sie wuchsen wie aus dem Boden herauf, wurden bewaffnet und organisirt, und drohten so lange, bis — sie zum ersten Mal gegen den deutschen Heerbann stießen, dann stoben sie in alle Winde, und nur ihre Todten und Verwundeten zeigten die blutige Straße, die sie genommen.

Stunden lang verbrachten noch die wenigen zurückgelassenen Bewohner von St. Rosaire die Zeit zwischen Hoffnung und Furcht — Hoffnung, weil sich ja der Kampf nach ihnen zuzog, die ausgerückten „Preußen" also geschlagen sein mußten und jetzt zurückgeworfen wurden — und Furcht, wie sie nun hier wohl wirthschaften würden, wenn sie als Besiegte den Ort wieder beträten. Aber was konnten sie noch thun, was sie nicht schon gethan hatten? Die wenigen bis jetzt geschonten Häuser verwüsten? — es war kaum der Mühe werth — die Stadt anzünden? aber die Ihrigen ließen ihnen dazu hoffentlich keine Zeit, und peinlich nur wurde die Spannung, als die Geschütze, die gar nicht mehr so weit entfernt sein konnten, endlich schwiegen und Stunde auf Stunde verging, ohne daß ihnen Gewißheit geworden wäre.

Der Sturm war zu einem Orkan ausgeartet, der den Regen nicht mehr auf die Erde ließ; mit eiserner Hand rollte er die wetterschwangeren Wolken in schwarze, unförmliche Massen zusammen und vor sich her, und nur über das weite Land brach er mit unwiderstehlicher Gewalt, knickte die Aeste von den Bäumen und zwang selbst die alten Eichen sich ihm zu beugen — aber das wilde, kriegerische Menschenvolk da unten wetteiferte mit ihm.

Von den Höhen wälzten sich die Massen herunter, dicht geschlossene Infanterie mit blinkenden Bajonnetten und dunkle Reiterschaaren, die nach rechts und links ausschwenkten und

in unaufhaltsamen Angriffen auf die Colonnen der Feinde einbrachen. Dazwischen blitzte es da und dort von einem Hügel nieder; ein dumpfes Krachen folgte hinterdrein, und wohin es sich richtete, lichteten sich die Reihen der Gegner und Haufen von zuckenden menschlichen Körpern verriethen die Bahn, welche die tödtlichen Geschosse genommen.

Unten sammelten sich die Schaaren wohl noch zu einem letzten, verzweifelten Angriff — die Ebene schwärmte von ihnen, und wenn sie in ihren wuchtigen Massen vorgingen, schien es kaum denkbar, daß sie nicht den viel schwächeren Gegner werfen müßten. Aber wieder und wieder wurden sie zurückgetrieben, wieder sahen sie jeden Angriff abgeschlagen, und endlich löste sich die dunkle Masse unten, und während Schwärme davon nach links und rechts in wilder Flucht abschwenkten, suchte ein Theil den im Rücken befindlichen Wald zu gewinnen. Zum Angriff waren sie heute Morgen muthig vorgegangen, nicht allein entschlossen, sondern auch fest überzeugt, daß sie die „preußischen" Horden vernichten würden, und jetzt flüchteten sie um Deckung in das vom Sturm durchwogte Gehölz — und auch dort vergebens.

Wie ein Wetter flog die reitende Artillerie vor, hielt, warf ihre Geschütze herum und schickte ein vernichtendes Feuer gegen den Waldrand, das den Feind im Nu in den tieferen Schutz der Bäume sandte, aber auch das half ihnen nichts. In voller Carrière brausten die Husaren hinter ihnen drein, warfen sich von ihren Pferden, die von einem Theil der Mannschaft gehalten werden mußten, und sprangen mit ihren Carabinern in die Büsche, während die Infanterie schon mit lautem, donnerndem Hurrah, die Bajonnette gefällt, zum Succurs herbeikam und in vollen Colonnen ihren Sieg verfolgte.

Nur die Ulanen, die im Holze drin, und ohne Carabiner, mit ihren langen Lanzen nichts ausrichten konnten, sprengten am Waldrand hin, und wehe dem einzelnen Flüchtling, der von da ab versuchte, hinaus in's Freie zu brechen. Ihre flüchtigen Thiere hatten ihn bald eingeholt und — pardon? Die deutschen Soldaten kannten das Wort nicht mehr, sobald es die ungeordneten Freischaaren des Feindes betraf. Zu viele

der Ihren waren schon dem tückischen Hinterhalt des Gegners erlegen, und Erbarmen mit dieser Bande? wahrlich nicht.

Das war kein ehrlicher Krieg mehr, wo der Franctireur seine Civilkleidung im Torniſter trug und sich, sobald ihm die Gelegenheit dazu wurde, in einen anscheinend friedlichen Landmann oder Arbeiter verwandelte, seinen Revolver aber dabei noch immer unter der Blouse mit sich führte. Das war kein Krieg mehr, der blos aus dem Hinterhalt geführt wurde und im offenen Felde keinen Stand mehr hielt. Der Feind, der sich jetzt scheinbar schwer verwundet zu Boden warf und wie todt liegen blieb, sprang auf, sowie ihm der siegreiche Gegner den Rücken kehrte, und feuerte seine Waffe auf ihn ab. Wo deshalb die Ulanen einen Franctireur im freien Felde antrafen, da ging die Hetze hinter ihm her, und konnte er die Deckung nicht rasch genug wieder erreichen, so war er verloren.

Ein Theil der Husaren flankirte aber auch den Wald, um dort die feindliche Streitmacht, meist aus Mobilgarden mit nur wenigen Linientruppen bestehend, einzuschließen, und der Kampf, der sich jetzt im Innern der Holzung entspann, glich mehr einem indianischen Scharmützel in Amerikas Urwald, als einer europäischen Schlacht.

Es ist eine charakteristische Eigenthümlichkeit Frankreichs — man könnte sagen, ein charakteristischer Fehler, daß man fast nirgends mehr im innern Land große und mächtige Wälder findet, wie man sie überall in Deutschland antrifft. Weite Strecken sind allerdings mit Holz bedeckt, aber dieses besteht fast nur aus oft undurchdringlichem Gebüsch, und die einzelnen Eichenstämme, die darinnen emporwachsen, haben kaum die Stärke einer tüchtigen Eisenbahnschwelle. Die Forstcultur hat sich allerdings in den letzten Jahren in Frankreich gehoben, aber noch nicht Zeit gehabt, das alte Uebel der Forstverwüstung, die bis dahin dort getrieben wurde, zu beseitigen oder ungeschehen zu machen. Man findet große prächtige Bäume, aber fast nur in Parks und städtischen Waldungen, wahrlich nicht draußen in Staats-Domainen, und es wird langer Jahre ruhigen Fleißes bedürfen, um gerade in der Forstcultur dies Land auf die Stufe zu heben, die es in der

Reihe civilisirter Nationen beansprucht. Von der Spitze der Civilisation ist es noch himmelweit entfernt.

Auch dieser Wald glich in seinem Ganzen jenen „Forsten", die durch das ganze nördliche und mittlere Frankreich zerstreut — und oft wie zerstreut liegen. Es war, was wir bei uns „Fasanenholz" nennen würden — einzeln stehende Eichen und Buchen von höchstens einem Fuß im Durchmesser, und das Ganze von ziemlich dichtem Unterholz durchwuchert, das oft undurchdringliche Gehege bildete.

Dahinein hatten sich die Feinde geworfen und suchten, allerdings zwecklos, den Platz zu halten, denn schon der nächste Tag hätte sie wieder, nur aus Mangel an Nahrung, hinausgetrieben. Aber die Deutschen ließen ihnen hier nicht einmal so lange Ruhe.

Unsere Jäger warfen sich neben den abgesessenen Husaren, die keck und unerschrocken zu Fuß vordrangen, in das Gehölz, und jetzt begann ein Kampf so erbittert, so hartnäckig, daß der Wald Stunden lang von dem Gewehrfeuer und dem Schreien der Streitenden wiederhallte.

Die Franzosen hatten allerdings den Vortheil, daß sie all' die einzelnen Pfade und die Uebergänge über den hindurchströmenden kleinen Fluß genau kannten und an den Passagen, wo sie wußten daß die Verfolger ihnen nachrücken mußten, verstärkte Stellungen einnahmen. Aber im Nachtheil blieben sie dafür hier entschieden mit ihren Chassepotgewehren, die, ausgezeichnet für sehr große Entfernungen, in unmittelbarer Nähe jedenfalls einen guten, sichern Schützen verlangen, und das sind die Franzosen nicht. Wie in einem indianischen Kampf deckten sich die einzelnen Soldaten hinter den allein stehenden Bäumen, um von dort aus vor zu schießen, und anfangs ließen sich die deutschen Jäger auch davon zurückhalten und gaben nur dahin ihre Schüsse ab, wo sie ein Ziel, und wenn es noch so klein gewesen wäre, bekamen. Aber bald merkten sie, daß sie damit zu viel Zeit verlören, und wie sie die Kugeln immer und immer hoch über ihren Köpfen in das Gehölz einschlagen hörten, hielten sie endlich ihr Feuer zurück, fällten das Bajonnet und überraschten jetzt die Gegner hinter ihrer Deckung.

Viele nahmen sie dabei gefangen, viele Franzosen wurden todtgeschlagen oder verwundet, und fielen so in die Gewalt der Deutschen, aber den Kampf zögerten sie trotzdem hin, weil sie, mit den Schleichwegen des Waldes vertraut, immer wieder hinein schlüpften und dann nicht selten die vorangestürmten Feinde umgingen.

Den größten Theil — wenigstens die reichliche Hälfte dieser Truppen — bildete eine Bande von Franctireurs, die sich gerade für solchen Krieg wie geschaffen fühlten und an Gewandtheit und Schußfertigkeit auch nichts zu wünschen übrig ließen, aber sie trafen erbärmlich schlecht, und als ihnen die viel sicherern „Jäger" immer und immer wieder scharf auf den Leib rückten, ihnen überall den Weg verlegten, viele von ihnen von der übrigen Truppe abschnitten und immer wieder mit Bajonnet und Kolben erbittert auf sie eindrangen, da merkten sie endlich, daß sie sich entschieden im Nachtheil befanden, und dachten an ihre eigene Rettung.

Wären sie einem einzigen Führer untergeordnet gewesen, so würden sie sich mit den Mobilgarden und regulären Truppen gegenseitig gedeckt haben, noch dazu da sie dem Feind an Zahl überlegen waren; so aber gehorchte der Capitain der Franctireurs keinem Befehl von einem der anderen Corps, wie die Mobilgarden sich ebenfalls gesondert hielten, und als die ersteren einen Ausläufer des Waldbodens erreichten, nahmen sie denselben an, folgten einer engen Schlucht, deren buschige Umgebung ihren Rückzug, wenigstens für jetzt, vollständig deckte, und glitten dann, ohne selbst ihre Signalhörner ertönen zu lassen, so rasch sie konnten das schmale Thal hinab. Allerdings hatte das zur Folge, daß ein großer Theil ihrer eigenen Schaar ihre Spur verlor, von ihnen getrennt und nachher abgeschnitten wurde, aber was that das? Die mochten sehen, wie sie für sich sorgten, und wenn *sie* nur eine Strecke Vorsprung gewannen, so konnten sie nachher auch die Nacht benutzen und sich selber aus der gefährlichen Nähe bringen.

8.

Der Straßenkampf.

Der Regen hatte aufgehört, aber der Sturm heulte und tobte, als ob er die kleine Stadt St. Rosaire mit der Wurzel aus dem Boden reißen wollte. Hier und da brach sogar ein etwas höherer Schornstein unter seiner Wucht, und wo der Wind unter ein paar Ziegel fassen konnte, hob er sie wie spielend aus und schleuderte sie in die freilich menschenleere Straße hinab.

Die schmale Mulde nieder, die aus dem Wald nach der Stadt zu mündete und in der Nähe derselben ziemlich flach und offen in meist hier an St. Rosaire stoßende Obstgärten auslief, kamen Trupps von Menschen gerannt, die in ihrem Aeußern weit weniger Soldaten als Räubern und Strauchdieben glichen. Abgehetzt, erschöpft, blutig, mit von Dornen zerfetzten Blousen liefen sie zu Thal und sammelten sich nur einmal in abgerissenen Trupps, als sie sich auch hier verfolgt oder doch wenigstens bedroht sahen. — Die Ulanen, die den Wald schon umritten hatten, ließen ihnen auch hier keine Ruhe, konnten aber auch freilich nichts Ernstliches gegen sie ausrichten. Einzelne, stets mit niederen Mauern umschlossene Gärten reichten bis dicht an den Waldrand hinan, und wie nur die flüchtigen Franctireurs ein paar von diesen gewannen und, von den Mauern gedeckt, ihr Feuer gegen die Reiter eröffneten, mußten sich diese zurückziehen und die Verfolgung, oder doch wenigstens jeden Angriff aufgeben.

Drinnen im Wald knatterte es dabei noch lustig fort — die Mobilgarden hielten wacker gegen den Feind Stand, konnten aber doch nicht verhindern, daß er mehr und mehr Terrain gewann und sie augenscheinlich ebenfalls dem Ausgang des Gehölzes zuzudrängen suchte.

Die Franctireurs sahen aber kaum, daß der Feind vor ihren, wenn auch schlecht gezielten Schüssen wich, als sie auch schon ihre Vertheidigungsstellung wieder verließen und durch

die Gärten, kaum eine halbe Stunde später, St. Rosaire selber erreichten.

Der Zweck ihres Führers war nun gewesen, hier vor allen Dingen für seine Leute eine kurze Ruhe und Erquickung zu finden, er hatte keine Ahnung, daß der ganze Platz von den Bewohnern geräumt sein könnte — und sich dann entweder mit seiner Truppe in das innere Land zu werfen, oder, wenn er die Bewohner der Stadt dazu bewegen konnte, sich hier festzusetzen und zu vertheidigen. — Jetzt aber fand er den kleinen Ort, den er vor so kurzer Zeit erst belebt, geschäftig, blühend verlassen, so still und öde wie ein Grab. Ueberall starrten ihn die leeren Fensterhöhlen unheimlich an, und die zerschlagenen Scheiben, die zertrümmerten Thüren verriethen nur zu deutlich, wie der furchtbare Krieg auch hier seine Stätte gefunden.

Einem Oberbefehl gehorchten seine Leute indessen kaum mehr, sondern vertheilten sich, sowie sie nur den Ort erreichten, in die verschiedenen Wohnungen, um zu sehen, was da noch für sie übrig gelassen wäre. Ihr Capitain aber, der sich übrigens eben so wenig um *sie* bekümmerte, eilte, so rasch ihn seine Füße trugen, die Strecke hinauf, die ihn noch von dem Haus der Frau Boissère trennte, und wilde Leidenschaft blitzte aus seinen Augen, als er dort nur die ausgebrannte Stätte einer friedlichen, glücklichen Wohnung fand.

Daß er selber die Schuld an dem Unheil trug, von dem dies Haus betroffen worden, fiel ihm nicht ein, und nur mit zusammengeknirschten Zähnen murmelte er einen Fluch über den verhaßten Feind, der frech genug gewesen war, nach von Frankreich selbst gegebener Kriegserklärung in Frankreich einzufallen und die Greuel des Krieges auf dessen Boden zu tragen.

Hier aber war eben so wenig wie in den benachbarten Häusern eine Auskunft zu holen, denn in den wenigen, in die er hineinschaute, zeigte sich auch keine Spur von Menschenleben. Alle diese Wohnungen boten im Innern einen schauerlich wüsten Anblick mit ihren zerschlagenen Fenstern, zerstoßenen Wänden und zerbrochenem Haushalt. Nichts als Ruinen waren es, mit heruntergetretenem Mörtel und Stroh im

Hausflur und auf den Treppen, mit Unrath in den Zimmern, die nicht einmal mehr so aussahen, als ob sie je menschlichen Wesen zum Aufenthalt gedient.

Und was war aus Boissères geworden? Fort — verdorben — verloren! — Was lag daran; ging doch in diesem elenden Krieg, den Frankreich mit so viel Hochmuth und Siegesgewißheit unternommen, Alles zu Grunde, und der Franctireur, der aber lange nicht mehr so bunt und glänzend aussah als damals, da er seine junge Schaar eben angeworben, schritt mit finster zusammengezogenen Brauen die Straße wieder hinab. Es war ihm, als ob er dort wenigstens einzelne Häuser gesehen hätte, die von der allgemeinen Zerstörung ausgenommen schienen.

Ziemlich mitten im Ort lag das Haus, auf dem die weiße Flagge mit dem rothen Kreuz wehte, und anfangs hatte der wilde Schwarm, mit einer gewissen Scheu vor jedem Lazareth, die Stelle gemieden, oder wenigstens nicht zuerst belästigt. Jetzt aber, da sie fast nirgends mehr Bewohner, und wenn so, doch sicher nichts zu essen und zu trinken fanden, wandten sie sich dem Gebäude zu und klopften gerade an die verschlossene Thür, als ihr Capitain François Salute die Straße wieder herab und in Sicht kam.

Die Thür öffnete sich nun allerdings nicht, aber dafür ein Fenster an der untern Seite, das jedoch nach der Straße zu mit einem eisernen Gitter versehen war und dadurch dem Hause schon Schutz gewährte. An dem Fenster erschien auch jetzt das Gesicht einer barmherzigen Schwester in ihrem weißen Kopftuch, und mit ruhiger Stimme sagte sie:

„Seht Ihr denn nicht, Leute, daß hier ein Lazareth ist? Es liegen nur Verwundete im Haus, und Frauen sind ihre Pfleger — macht nicht solchen Lärm, denn zwei von ihnen sind sehr krank und bedürfen der Ruhe."

„Beim Teufel!" rief der eine der Burschen, „wir bedürfen auch der Ruhe, und mehr vielleicht als die Bande da drinnen, denn wir haben uns den ganzen Tag mit den verdammten Preußen herumgeschlagen. Aber wo ein Lazareth ist, giebt's auch Wein, also riegelt einmal die Thür auf, Alte, und laßt uns hinein. Wir haben dasselbe Recht da drinnen zu

liegen als die Kranken, denn gesund sind wir wahrhaftig auch nicht."

„Ich darf nicht öffnen," sagte die Schwester, „der Arzt hat es streng verboten, und das Haus steht unter dem Gesetz und dem Schutz der Genfer Convention."

„Oh, die Genfer Convention soll verdammt sein!" rief ein anderer roher Gesell, „was haben die Genfer uns Franzosen im eigenen Land zu befehlen? — habt wohl gar da ausländisches Gesindel drinn, heh?"

Die barmherzige Schwester zögerte mit der Antwort, endlich sagte sie ruhig: „Sobald ein Soldat einmal verwundet und kampfunfähig geworden ist, gehört er keiner Nation mehr an. Es ist ein Mensch wie wir Anderen auch und verlangt die nämliche Pflege."

„Kameraden!" rief da der Erste wieder, aber mit einem lästerlichen Fluch, indem er sich gegen die Bande wandte. „Das hier ist ein „preußisches" Lazareth — und uns Franzosen wollen sie hier halb verhungert in Wind und Wetter stehen lassen — brauchen wir das zu dulden? Auf mit der Bude, daß wir sehen was drin ist!"

„Auf mit der Bude!" tobte die Masse, und im nächsten Augenblick warfen sich auch schon zehn oder zwölf dieser rohen und noch dazu verwilderten Burschen gegen die Thür, die aber ihrem ersten Anprall vollkommen gut widerstand. Sie war aus starkem Eichenholz gezimmert, mit schweren eisernen Vorstößen und Riegeln, und nicht angethan, einem einfachen Druck zu weichen. Aber diese Menschen hatten in ihrer militärischen Laufbahn eine gewisse Fertigkeit erlangt Wohnungen zu erbrechen, und mit Kolben und Beilen, die Einige zu diesem Zweck schon mit sich führten, machten sie einen erneuten Angriff und zersplitterten auch bald selbst diese Thür. Was kümmerte sie das rothe Kreuz, das darüber wehte!

Das Haus hatte in seinem Aeußern manches Verlockende für die abgematteten und halb verhungerten Burschen, die da aus dem Wald herauskamen und rücksichtslos, nur um ihre eigene Sicherheit besorgt, selbst ihre Todten und Verwundeten ruhig im Wald zurückgelassen. Die weißen Gardinen an den Fenstern, das ganze Wohnliche des Aussehens, das um

so mehr auffiel, als es sich in keinem der anderen Gebäude mehr zeigte — selbst die rauchenden Kamine verkündeten Genüsse, die ihnen nirgend anders mehr geboten wurden. Gerade als ihr Capitain — der wenigstens, den sie gewohnt waren als ihren Führer zu betrachten, so weit ihnen das nämlich selber paßte — die Stelle erreichte, stürmten sie in das gewaltsam eröffnete Haus hinein, und ein wilder Schrei der Entrüstung und Wuth entfuhr ihren Lippen, als sie gleich in dem ersten Saal, in den sie drangen, preußische Uniformen auf den Stühlen liegen und an den Wänden hängen sahen. — Preußische Uniformen! und derenwegen hatte man ihnen die Thür verschließen wollen? Diese „Preußen" lagen in guten weichen Betten, unter wollenen warmen Decken, während sie die langen Nächte der letzten Woche draußen in Sturm und Regen hatten frieren und vor Frost und Nässe klappern müssen?

Die eine barmherzige Schwester, die dem ganzen Spital in Abwesenheit des Arztes vorstand, war, sobald sie hörte wie die Thür erbrochen wurde, in den Krankensaal zurückgeflüchtet. Sie allein stellte sich jetzt dem wilden Schwarm entgegen; sie war selber eine Französin und bat die Schaar um Gottes willen, diesen Platz zu schonen, der nach jedem Völkerrecht außerhalb des Krieges lag und von keiner Partei verletzt werden dürfe. — Sie predigte tauben Ohren. Wie ein Hornissenschwarm drängte das wilde Gesindel hinein, und nur ein paar Fragen an die Kranken genügten, um sie zu überzeugen, daß es wirklich „Prussiens" waren, die sie hier vorgefunden.

Und mehr kamen nach, die, durch den Zusammenlauf herbeigelockt, rasch das Haus fanden und sich überall in den unteren Räumen verbreiteten, um die Vorräthe aufzuspüren. Sie wußten aus Erfahrung, daß in solchen Lazarethen gewöhnlich sogenannte Depots gehalten werden, wo besonders Wein, weißes Brod und sonstige Delicatessen für Krankengebrauch nicht fehlten, und lange dauerte es auch nicht, bis sie die Kammer fanden.

François Salute, der noch draußen eine kurze Zeit gezögert, betrat das Haus gerade als seine Leute den Wein-

vorrath gefunden hatten und jubelnd damit in den vordern Krankensaal stürmten, wo sich indessen eine andere widerliche Scene abspielte. Die Franctireurs hatten sich nämlich auf die Kranken und Verwundeten geworfen, die, wie sie behaupteten, kein Recht hätten, ihnen einen Raum wegzunehmen, den sie selber nothwendig brauchten. Umsonst beschwor sie die barmherzige Schwester, die Unglücklichen in Ruhe zu lassen, ja machte sie sogar auf die Gefahr aufmerksam, der sie sich selber aussetzten, da einige derselben schwer am Typhus erkrankt darnieder lagen; die Wüthenden hörten nicht mehr. „Hinaus mit den Prussiens!" gellte der schrille Ruf durch das Haus — „werft sie auf den Hof oder die Straße! das Pflaster ist gut genug für sie!" — Hinaus!" schrieen Andere nach, und die Unglücklichen, die nicht mehr im Stande waren den geringsten Widerstand zu leisten, wurden aus ihren Betten geworfen und mit rohen Fäusten hinausgeschleift in's Freie, wo jetzt gerade wieder ein erneuter Regenschauer so kalt und ingrimmig einsetzte, als ob er die ganze Welt erstarren wolle.

Der Capitain der Franctireurs kümmerte sich nicht darum, was seine Leute trieben — er hätte ihnen auch keinen Einhalt thun können, wenn er es selbst gewollt. Nur oben an der Treppe hatte er weibliche Figuren bemerkt, die sich dort hin und her bewegten, und wollte jetzt sehen, wer das Haus außer den Kranken noch bewohne. Zwei von seinen Leuten folgten ihm dabei, um ebenfalls zu recognosciren und auch dort freie Bahn zu machen.

Das ganze obere Stockwerk wurde von den Frauen bewohnt, und nur das eine kleine Zimmer war dem verwundeten Ulanenofficier eingeräumt worden, der auch hier seinen Burschen noch bei sich gehabt, bis die ganze Mannschaft ausrücken mußte, um eben dem anrückenden Feind zu begegnen — dann war er allein der weiblichen Pflege überlassen worden.

Er hatte in einer Art von Halbschlaf gelegen, als der Lärm der einstürmenden Franctireurs auf der Straße laut wurde. Was war das? — deutsche Truppen? — das klang nicht so — und der Feind? — dann wären die Seinigen ja besiegt worden, und wie durfte er eine solche Schmach für möglich halten. Er richtete sich empor und horchte — der

Lärm zog vorüber, aber deutlich konnte er noch immer unterscheiden, daß die Straße unten belebt blieb und kleinere Trupps da verweilten. Kurze Zeit lag er noch, unschlüssig ob er aufstehen solle oder nicht, aber die Bewegung schmerzte ihn so, und wie peitschte jetzt auch gerade wieder der eiskalte Regen gegen die Fenster!

Da wurde das Getöse lauter und deutlicher — gerade unter seinem Zimmer schien es sich zu sammelm — zornige Stimmen gellten aus dem Lärm hervor, und jetzt ließ es sich nicht mehr verkennen — das war ein Schwarm von Franctireurs, die den Platz genommen hatten, und er selber, wenn er in ihre Hände fiel, verloren. Aber sich vertheidigen wollte er wenigstens bis zum letzten Augenblick, die feige Bande sollte nicht ungestraft Hand an ihn legen, und er war eben im Begriff von seinem Lager aufzustehen, um seinen Revolver zu holen, der drüben an der Wand neben seiner Tasche lag. Hatte es doch bis jetzt keiner Waffe bedurft, um sich zu schützen, wo er sicher unter seinen Leuten lag. Da öffnete sich die Thür, und Jeannette stand auf der Schwelle.

Das junge Mädchen sah erregt aus, ihre Augen blitzten und ihre Wangen waren leicht, aber wie fieberhaft geröthet. Sie wandte sich nicht gleich an den Verwundeten, sondern erst dem Fenster zu, von dem aus sie auf die Straße hinabschaute; aber schon prasselte unten die Thür unter den wuchtigen Schlägen der Bande, und scheu und erschreckt wich sie zurück, wie unschlüssig wohin sie sich selber wenden solle.

„Jeannette!" rief da der Ulan von seinem Lager aus. „Wer ist es, der da unten unter so wüstem Lärm in das Haus einbricht? Das sind nicht unsere, nicht Eure Truppen, denn beide achten das Genfer Kreuz."

„Es sind Franctireurs," sagte das Mädchen, „und ich fürchte fast," setzte sie bitter hinzu — „es giebt kein Kreuz, das diese achten." —

„Dann bitte, Jeannette," rief der Verwundete — „reichen Sie mir dort von der Wand — er liegt neben meinem Säbel, den Revolver und die kleine daneben liegende Tasche."

„Und was wollen Sie damit?" sagte das Mädchen und sah ihn finster an.

„Mein Leben bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen," rief der junge Soldat — „nicht ungerächt will ich diesen Mördern in die Hände fallen."

„Und fürchten Sie auf dem Siechbett um Ihr Leben?" sagte das junge Mädchen verächtlich. „Glauben Sie, daß unsere französischen Soldaten feige Mörder sein können? Sie suchen nach Lebensmitteln — weiter nichts."

„Aber es sind keine Soldaten, Mädchen!" rief der Ulan dringend — „gieb mir den Revolver. Ich höre sie schon auf der Treppe. Wie sie ihrem Feind nur im Hinterhalt auflauern und ihn heimtückisch niederschießen, dagegen keiner festen Truppe Stand halten, so werden sie uns auch hier angreifen, und ich will nicht wehrlos in ihre Hände fallen."

Das Mädchen horchte nach der Treppe hinüber — sie konnte selber jetzt deutliche Schritte hören, und ohne Weiteres schritt sie zu der bezeichneten Stelle und nahm dort die Waffe, die sie, wie selber unbewußt und ihre Aufmerksamkeit nur noch immer an das Geräusch da draußen geheftet, aus dem sie bergenden Futteral nahm. Da wurde die Thür aufgestoßen, und François, den Blick umherwerfend, stand auf der Schwelle.

„Jeannette!" rief er aus, als er die hochaufgerichtete Gestalt des Mädchens bemerkte — „Du hier in einem preußischen Lazareth! — Sapristi, da hätte ich Dich bei Gott im Leben nicht gesucht — aber sie hatten Euch das Haus niedergebrannt, die Bestien! — Und wen haben wir hier? — beim Teufel! einen der verfluchten Ulanen!" rief er, als er den Ulanen-Tschako dicht bei auf einem kleinen Tisch entdeckte — „und die Canaillen pflegt Ihr auch noch und gebt ihnen weiche Betten, während wir, die Söhne des Bodens, draußen in Sturm, Regen und Kälte liegen müssen, um uns gegen ihre Raubzüge zu wehren! Hinaus mit Dir, mein Bursche — da unten räumen meine Leute schon das Nest aus — das hier oben will ich besorgen," und mit einem wilden Fluch sprang er auf den Verwundeten zu, der macht- und widerstandslos in seine Hand gegeben war.

„Halt!" donnerte ihm da Jeannettens Stimme entgegen, und als er mehr überrascht als erschreckt nach dem Mädchen

aufschaute, denn wie konnte sie ihm Halt gebieten, stand ihm die Maid mit vorgestrecktem und gerichtetem Revolver gegenüber.

„Bist Du verrückt, Mädchen?" schrie François, aber doch einen Schritt vor der drohenden Waffe zurückweichend — „nimm Dich in Acht, Du weißt mit den Dingern nicht umzugehen und kannst ein Unglück anrichten."

Jeannette war todtenbleich geworden, ihre Augen hatten einen ganz eigenthümlichen wilden Glanz angenommen, aber mit wohl vor Aufregung heiserer, doch vollkommen deutlicher Stimme sagte sie:

„Einen Schritt näher gegen den Verwundeten, feiger, erbärmlicher Wicht, der Du in der Schlacht davonliefst und hier Deinen Muth an einem Wehrlosen zeigen willst, und diese Kugeln finden Dein Herz. Du weißt, daß ich schießen kann und mein Ziel nicht verfehle."

„Jeannette!" rief François halb in Schreck, halb in Wuth — „bist Du wahnsinnig, Dirne, oder hat Dir der Preuße den Kopf verdreht? Fort mit dem Revolver, oder beim Teufel —"

„Wehre Dich vor denen da draußen!" rief ihn aber das junge Mädchen trotzig an — „hörst Du ihre Gewehre knallen? Sie sind Dir auf den Fersen, Memme! dort vertheidige Dich."

Der Franctireur war erschreckt emporgefahren, denn draußen knatterten in der That Gewehrschüsse. Hatten sie etwa die Verwundeten erschossen? — nein, das konnte nicht sein — die Straße kam es herab und wurde lauter und lebendiger. Er flog an's Fenster — seine Leute liefen, wie in voller Flucht, ohne Führer, ohne Befehl, aufgelöst in einen wilden Schwarm, die Straße hinab, und durch eine kleine, schräg gegenüberliegende Quergasse drängte sich jetzt ebenfalls, aber noch in geordneter Colonne, Mobilgarde herein.

Da blieb kein Zweifel mehr möglich — der Feind hatte die ganze Truppenmacht zurück und in die Stadt gedrängt, und mußte dabei sogar scharf auf der Verfolgung begriffen sein, wie das knatternde Gewehrfeuer bewies. Da war aber auch für ihn kein Zögern mehr. Ruhe? — die verdammten „Preußen" ließen ihnen ja keine Ruhe, und es wurde Zeit, daß sie sich selber in Sicherheit brachten.

Und so war es in der That. Während die Infanterie da

oben im Gehölz mit dem Vortheil ihrer nicht so weit, aber sicher schießenden Zündnadelflinten dem ihnen an Zahl vielleicht überlegenen Feind große Verluste beibrachten und ihn mehr und mehr zurücktrieben, während zugleich die abgesessenen Husaren mit ihren Carabinern die Flanken deckten und eine Umgehung verhinderten, umschwärmten draußen die Ulanen den Waldessaum und trieben unerbittlich Alles zurück, was dort auszubrechen versuchte. Die Franzosen hatten wieder einmal angegriffen und dadurch Vortheile zu erlangen gehofft, waren aber erbarmungslos zurückgeworfen worden, und sahen zuletzt keine andere Rettung mehr, als St. Rosaire zu besetzen und sich dort zu halten, bis sie Zuzug aus der Nachbarschaft bekommen würden.

Zuzug! Es war das dieselbe Geschichte seit Jahrhunderten mit der französischen Nation, die sich selber vorbramarbasirte, wie außerordentlich tapfer und unbesiegbar sie wäre, die aber nie einen Kampf anfing, wenn sie sich nicht vorher fremde Hülfe gesichert hatte. Ob in Europa oder Afrika, in Amerika oder Asien, nur mit dem fremden Beistand — nur mit der Unterstützung der eigenen bekriegten Völker hatten sie überhaupt je eine Schlacht gewonnen, und sobald sie auf eigenen Füßen stehen sollten, waren sie stets zu Boden geworfen worden.

Wie sie auf Hülfe von außen hofften, vertrauten die Deutschen auf ihre eigene Kraft, und wenn sie ihnen eine kurze Zeit Raum ließen, um sich zu sammeln und festzusetzen, so geschah es nur deshalb, daß sie indessen ihre wackeren Reiterschaaren konnten um die Stadt herschwärmen lassen, um die erst zersprengten Schaaren des Feindes jetzt um so sicherer zu vernichten.

Die Franctireurs hatten denn auch richtig, so wie sie das nur nahende Gewehrfeuer hörten und die ersten Spitzen der Mobilgarden einrücken sahen, den Versuch gemacht, aus der Stadt zu brechen und auf der andern Seite die Weinberge wie verschiedene andere kleine Dörfer zu erreichen, fanden aber bald, daß sie dazu schon ihre Zeit versäumt, denn überall trafen sie auf die Streifpatrouillen der Ulanen und Husaren, und wehe ihnen, wenn sie denen in die Hände fielen. Die wackeren Burschen bekamen es wenigstens satt, sich mit diesem

verrätherischen Gesindel nur immer auf der Flucht herum zu schlagen. So leicht sie sonst einzelne französische Wörter im geselligen Verkehr aufschnappten und verwertheten, das Wort „Pardon" schienen sie dieser Bande gegenüber zu vergessen, und gefangene Franctireurs wurden nur in seltenen Fällen mehr eingebracht.

Als François, der sich gar nicht mehr um die Verwundeten kümmerte, aus dem Hause sprang und versuchen wollte, Einige von seinen Leuten zu sammeln, kamen ihm diese schon verstört und scheu entgegen und meldeten, daß da draußen das Feld von Cavallerie schwärme und immer mehr und mehr Reiter den Ort umzingelten.

Unten in der Straße von St. Rosaire hatte indessen der Kampf schon begonnen, da sich die Mobilgarde mit dem kleinen Rest regulärer Truppen dort festgesetzt, unter dem Schutz der Mauern und massiven Gebäude den Feind zurück zu weisen und sich selber hier zu halten. Wo sie hier Lebensmittel hernehmen wollten, um sich auch nur auf Tage lang zu behaupten, wußten sie freilich selber nicht und dachten auch wohl für den Augenblick nicht daran. Die ganze sogenannte Landesvertheidigung wurde so kopflos wie möglich geführt, und hier besonders zeigte sich der Mangel einer tüchtigen Oberleitung am augenscheinlichsten und fühlbarsten. Jeder einzelne Bandenführer hielt sich für den ersten General Frankreichs — aber nur auf so lange, bis er zum ersten Mal mit dem Feind zusammentraf, und suchte dann auch nur, sich um das große Ganze gar nicht mehr kümmernd, seine eigene Haut in Sicherheit zu bringen.

Hier galt es aber in der That schon die eigene Haut, und mit einem Eifer, den sie bis jetzt noch nicht gezeigt, gingen die Schwärme der Mobilgarde daran, eine Barrikade quer über die Straße herzustellen und dann die benachbarten Häuser und Gartenmauern durch ihre Infanterie (die Geschütze hatten ihnen die Deutschen schon vor dem Walde abgenommen) zu besetzen.

Alle diese französischen Ortschaften, bis zum kleinsten, unbedeutendsten Dorf, ja zu einem einzeln stehenden Gehöft hinab, begünstigen durch ihre stets massiven Häuser und die festen, sie umschließenden Mauern jede Vertheidigung eines

solchen Ortes auf das Vollkommenste. In die Wände und Mauern wurden Schießscharten eingeschlagen, die Festung, die dann mit großem Verlust an Menschenleben gestürmt werden muß, ist fertig, und das gerade hat uns in dem letzten Krieg so viel edles Blut gekostet. Schwieriger war es dagegen, die ziemlich breite Straße in aller Eile zu verbarrikadiren, denn es fehlte in den benachbarten Häusern total an Möbeln, die man sonst gern dazu benutzte. Auch waren eben so wenig in dem ganzen Ort Fuhrwerke zurückgeblieben, mit denen man leicht eine Straße sperren und unpassirbar machen kann. Was aber die Deutschen bisher, hier sowohl wie in allen Orten die sie besetzt gehalten, soviel als nur irgend möglich geschont hatten: die Obstbäume, das wurde von den Franzosen selber zuerst in Angriff genommen. Ein paar Dutzend von diesen rasch gefällt und über die Straße gezerrt, bildeten dann allerdings mit den knorrigen Wipfeln ein schwer zu beseitigendes Hinderniß, und wurde noch durch hundert andere Gegenstände, Thüren, Fensterflügel, Pflastersteine, Krippen oder was ihnen sonst unter die Hände fiel, verstärkt.

Und trotzdem war es, wie diese ganze Kriegführung von Anfang an, ein thörichtes, unbedachtes, unüberlegtes Beginnen, ein augenblickliches dem Gefühl Gehorchen, ohne die Folgen oder andere Möglichkeiten in Frage zu ziehen. Hier konnten sie dem Feind vielleicht Widerstand leisten, schienen wenigstens in dem Moment fest entschlossen, aber sie waren gar nicht zahlreich genug, um alle Eingänge von St. Rosaire zu vertheidigen, und da ein großer Theil der deutschen Truppen eine Zeit lang hier gelegen und den Platz genau kannte, so blieb das Resultat nicht lange zweifelhaft.

Der erste Angriff, als die verfolgenden Colonnen herankamen, wurde allerdings hier versucht und ein scharfes Feuer von beiden Seiten eröffnet, aber die deutschen Tirailleure schwärmten bald nach rechts und links aus, und wie sie nur erst einmal in anderen Theilen der Stadt Zugang gewonnen hatten und die Barrikade auch im Rücken bedrohten, war der Platz natürlich nicht mehr haltbar, und dies versprengte Corps mußte sich zum letzten verzweifelten Schutz in die einzelnen Häuser werfen.

Jetzt begann einer jener furchtbaren Straßenkämpfe, wie sie dieser Krieg leider so oft gesehen. Die Mobilgarden hielten sich noch eine Weile draußen und versuchten selbst einen tapfern Angriff mit dem Bajonnet, um den Feind zu werfen, aber als dieser nicht wich, ja im Gegentheil zum Ansturm überging, da wandten auch sie sich in wilder Flucht, sprangen in die verödeten Häuser hinein und glaubten von dort aus mit ein paar raschen, noch nicht einmal gut gezielten Schüssen den siegreichen Gegner zurück zu schrecken. Das dauerte freilich nicht lange, unsere Truppen waren auf derlei Gefechte leider eingeübt. Während sich ein Theil in der Straße hielt und auf jede Gestalt Feuer gab, die sich an irgend einem Fenster zeigte, glitten die anderen dicht an den Häusern hin, erzwangen den Eingang und machten nieder, was sich ihnen noch in den Weg stellte.

Am hartnäckigsten vertheidigen sich hier die Franctireurs, denen gleichfalls der Weg abgeschnitten worden, denn eine dunkle Ahnung sagte ihnen, daß sie eben so wenig Erbarmen von dem Feind zu hoffen hätten, als sie ihm gezeigt, wenn sie Gefangene machten oder Verwundete auf dem Schlachtfeld trafen, und sie hatten Ursache dazu. Eine wahre Wuth bemeisterte sich der deutschen Soldaten, als sie das Lazareth erreichten, hier, trotz der noch wehenden weißen Fahne, mit Flintenschüssen empfangen wurden und ihre unglücklichen kranken und verwundeten Soldaten draußen mißhandelt und in den Hof hinausgeworfen fanden.

Hier versuchte noch einmal ein kleiner Trupp Mobilgarde, der sich wieder gesammelt, durchzubrechen und das Freie zu gewinnen. In einem geschlossenen Keil drangen sie die Straße heraus und wollten, wie es schien, die Quergasse halten, um sich dahinaus den Rückzug zu decken, aber es gelang ihnen nicht. Während die Infanteristen das Lazareth stürmten, sprengte eine halbe Schwadron Husaren in wüthender Carrière den Weg herab, warf sich, ohne einzuzügeln, auf den Trupp ein und ritt ihn im wahren Sinne des Worts nieder und zusammen.

9.

Schluß.

Eine wilde, entsetzliche Scene spielte sich indessen in dem Lazareth selber ab, dessen untere Fenster von den Franctireurs, die sich darin festgesetzt, mit Matratzen, Stühlen, Tischen und allen möglichen Dingen verbarrikadirt worden, während sie dahintervor ein völlig verzweifeltes und trotzdem wenig wirksames Feuer auf den Feind unterhielten.

Die alte Frau Boissère, die seit jenem ersten Schreckenstag in eine Art von Stumpfsinn verfallen war, in dem sie Alles ruhig über sich ergehen ließ, hatte auch heute wieder dem Lärmen und Toben, wie es erst begann, ziemlich gleichmüthig gehorcht und sich nur fester und stiller in ihre Ecke am Kamin zurückgezogen. Auch der Donner der Geschütze, der überdies aus größerer Entfernung zu ihr herüberschallte, machte keinen Eindruck auf sie, und nur wenn die Fenster manchmal von dem Dröhne erzitterten, blickte sie erstaunt nach diesen hinüber, senkte dann aber wieder den Kopf und schien sich um nichts weiter zu bekümmern — bis das Kleingewehrfeuer begann, und das erst machte sie aufmerksam.

War es die Erinnerung an jenen furchtbaren Morgen, an dem sie sich zum ersten Mal in der Gewalt der Feinde sah, zum ersten Mal den Krieg und damit die Ohnmacht Frankreichs begriff — war es der scharfe Knall der Gewehre ganz in der Nähe, aber sie wurde erst aufmerksam, dann unruhig und fing an umher zu wandern, bis endlich die Franctireurs ihr eigenes Haus erreichten und die Thür einzubrechen versuchten. Von da an war es möglich, daß sie sich im Geist wieder in den nämlichen Morgen versetzt glaubte, wo ihr Leiden begann. „Da sind sie," flüsterte sie leise vor sich hin — „geschossen haben sie schon, jetzt stürmen sie das Haus, und dann stecken sie es in Brand. Ja — ja," nickte sie still vor sich hin, und ein unheimliches Lächeln flog über ihre Züge — „das muß sein — so haben sie es überall gemacht" — und mit dem

Gedanken glitt sie, der Tochter, die eben über den Gang kam, schlau ausweichend, in die Küche hinab, häufte dort Alles, was sie an brennbaren Stoffen fand, zusammen, goß dann die Oelkanne darüber und zündete es an. Das aber geschehen, verließ sie den Raum wieder, schloß die Thür und eilte nach oben zurück.

Indessen brach der Tumult im Hause und bald auch auf der Straße los — der Kampf begann, das Geschrei der Stürmenden vermischte sich mit dem Wuthgeheul der gestellten Meute. Das knallte und prasselte, und dazwischen hörte die Frau, die aufmerksam nach der gerade unter ihr befindlichen Küche hinunter horchte, das Knistern und Knastern der Flamme, die jeden Augenblick in's Freie brechen konnte und auch jetzt nur wahrscheinlich noch durch den dicht geschlossenen Raum allein zurückgehalten wurde.

Da krachte dicht vor ihrer Thür ein Schuß — unten klirrten Scheiben, und unmittelbar danach hörte sie einen schweren Fall vor ihrer Thür. Wie eine Tigerin sprang sie hinaus — was war das? — Vor ihrer Thür lag ein erschossener Franctireur, während ein anderer an seiner Seite eben sein Gewehr wieder lud.

„Kommen sie?" schrie sie den Mann an, der sich vorsichtig hinter der Mauer deckte, um von unten nicht gesehen zu werden.

„Kommen sie?" knirschte dieser zwischen den Zähnen durch — „verdamm' sie, ich dächte sie wären schon da. Teufel, da schlägt die Flamme herauf — jetzt ist die Geschichte aus!"

Er sah sich überall scheu um, ob er hier vielleicht einen Weg zur Flucht entdecken könne, aber es schien Alles versperrt und nur die Treppe hinab die Bahn noch frei; der wandte er sich zu, denn er wollte sich hier wenigstens nicht bei lebendigem Leibe rösten lassen, aber kaum war er fünf, sechs Stufen hinabgesprungen, als er dort unten ebenfalls ein Gewirr von fremden Stimmen hörte und gleich darauf preußische Uniformen erkannte, die in das Haus eindrangen. Da wurde es dem tapfern Krieger doch zu heiß, und wie ein Reh zurück hinter seine Deckung springend, lehnte er sein Gewehr an die Wand, riß seine mit Litzen besetzte Blouse herunter, warf sein

Käppi in den Hof hinab und glitt dann, wie ein Wiesel, eine kleine schmale Treppe hinauf, die auf den Bodenraum führte. Von da über das Dach konnte er vielleicht ein Nachbarhaus erreichen, und war von dem aus nicht geschossen, so hielt er sich dort so lange versteckt, bis der Feind wieder abzog oder — die Nacht einbrach. Das nämliche Spiel, das er schon verschiedene Male gespielt.

Die alte Frau hatte den Burschen, auf weiter gar nichts hörend, still und lauernd beobachtet — da wurde sie auf die gerade in das Haus stürmenden Soldaten aufmerksam — die Pickelhauben konnte sie ebenfalls nicht verkennen — das waren die verhaßten Preußen — und der Franzose floh!

„Feigling!" schrie sie, und das neben ihr stehende Gewehr ergreifend richtete sie es nach unten, drückte ab, schleuderte die Waffe nach und sprang nach der zweiten, die der flüchtige Franctireur zurückgelassen — aber sie kam nicht weit. Vor dem Pulverdampf konnten die unten andringenden Soldaten nicht einmal erkennen wer auf sie geschossen, aber das blieb sich auch gleich. Fünf, sechs Kugeln auf einmal schlugen hier herauf, und als die Soldaten mit gefälltem Bajonnet nachdrangen, fanden sie nur den ausgestreckten Körper der alten Frau oben an der Treppe und stießen jetzt sämmtliche oben einlaufende Thüren mit den Kolben auf.

In das Zimmer des jungen Officiers hatte sich indessen die barmherzige Schwester mit der alten Magd geflüchtet, und zwar mehr um Schutz gegen die eigenen Landsleute als die Feinde zu suchen. Der Ulan wußte aber, daß sie von den Franctireurs nichts mehr zu fürchten brauchten. Von unten herauf drang das Hurrah seiner wackeren Burschen, und sich vom Lager erhebend, hieß er die Frauen nur hinter sein Bett treten und setzte seinen Ulanen-Tschako auf, damit sie nicht vielleicht in blinder Wuth auch hier einen Feind zu finden glaubten. Es war das auch vielleicht nicht unnütz gewesen, denn mit gefälltem Bajonnet stürmten sie herein, sahen aber kaum den Ulan, als sie ihm auch zuriefen:

„Hallo, Kamerad! — da ist wenigstens noch ein Lebender — aber fort — das Haus brennt. Wir müssen machen, daß wir in's Freie kommen. Was sind das für Frauen?"

„Treue Pflegerinnen, denen kein Leid geschehen darf."

„Fort denn mit ihnen, oder sie verbrennen!" rief ein junger Lieutenant, und setzte in keinem gerade glänzenden Französisch hinzu: „Allons, mes dames, la maison brûlant."

Drei der Fensterscheiben waren durch eingeschlagene Kugeln zerschmettert worden, und der Rauch quoll von unten herauf und schon hier herein — dazu knallten die Flintenschüsse, tobte das Geschrei der Kämpfenden, und eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte überall. Nur die Soldaten ließen sich dadurch nicht beirren, denn sie waren durch eine grimme Schule gegangen, in der sie immer rasch und nach dem Augenblick handeln mußten. Zwei von ihnen unterstützten den jungen Officier, der todtenbleich geworden war und eben auf das Bett zurücksinken wollte, ein anderer nahm seine Waffen auf, und die übrigen trieben die noch rathlos stehenden Frauen zur Flucht, die sie auch wirklich nicht länger verzögern durften, wenn sie sich nicht ernstlicher Gefahr aussetzen wollten.

Die Treppe hinunter drängte der Trupp und mußte jetzt schon gegen den aufsteigenden Rauch ankämpfen — oben an der Treppe ein wilder Aufschrei einer weiblichen Stimme — wer kümmerte sich darum, wo es galt das eigene Leben zu retten. Nur der junge Ulan hatte Jeannettens Stimme erkannt und auch die weibliche Leiche gesehen, die da oben lag.

„Halt," bat er seine Träger, „laßt das junge Mädchen nicht im Stich — sie hat mir das Leben gerettet."

„Haben jetzt keine Zeit," riefen aber die Leute — „erst Sie auf die Straße, nachher wollen wir sehen" — und die wackeren Burschen hielten Wort. Wieder drangen sie in das brennende Gebäude ein, an dessen Treppe schon die Flamme leckte, aber es gelang ihnen nicht, das Mädchen von der Leiche der Mutter, die sie fest umklammert hielt, fortzubringen, wenn sie nicht hätten rohe Gewalt anwenden wollen — und selbst im Kampf und Blutvergießen brachten sie das nicht über's Herz. So griffen sie denn den Körper der todten und ziemlich schweren Frau auf und schleppten ihn hinaus, und jetzt erst folgte ihnen Jeannette in's Freie.

Der Kampf war beendet. Von allen Seiten wurden gefangene Mobilgarden herbeigetrieben, und zwischen ihnen eine

Anzahl von Franctireurs, denen man aber die Hände auf den Rücken geschnürt hatte und die sich unter den Fäusten der derben Burschen wanden. — Auch der Capitain der Schaar, François Salute, war unter ihnen, erkannte aber kaum einen der Officiere, als er sich auch, so weit es ihm seine Bande gestatteten, emporrichtete und ausrief:

„Ich protestire im Namen jedes Völkerrechts gegen diese schmähliche Behandlung eines Officiers. Ich bin kriegsgefangen und darf nicht gebunden werden."

„Das ist der Schurke, der gestern im Walde drin die Verwundeten niedermetzeln ließ!" schrie da ein Soldat aus der Menge, der ein weißes blutiges Tuch um die Stirn trug — „ich kenne die Canaille."

„Das ist der Bube, der auch Hand an die Verwundeten im Lazareth legte," sagte der Ulanenofficier, dem seine Leute eben gerade an der Stelle dort ein nothdürftiges Lager zurecht gemacht.

„Ah!" sagte ein alter Oberst, der diese Truppen zu commandiren schien, „und der beruft sich auf das Völkerrecht? — macht kurzen Prozeß mit ihm, Leute — schießt ihn todt." —

„Hängt ihn — hängt die Canaille!" riefen die umstehenden Soldaten und warfen sich auf den Gebundenen, der scheu zurückbebte.

„Halt!" gebot aber die ruhige Stimme des Commandirenden — „kein Hängen bei uns — wir sind Soldaten und wollen uns nicht auf eine Stufe mit der Bande stellen — fort mit ihm, schießt ihn todt und laßt ihn liegen — weiter hat er nichts verdient."

In Wuth und Angst heulte der Gefangene auf und zerrte an den Stricken, die seine Hände fesselten, aber hier war kein Entrinnen mehr möglich. Er warf sich jetzt auf den Boden nieder, aber auch das half ihm nichts. Die Soldaten rissen ihn wieder empor und schleppten ihn nach den Häusern hinüber, um das Urtheil gleich zu vollziehen. Da fiel der Blick des Franctireurs auf Jeannette, die da neben ihrer todten Mutter kniete und auf die sich neben ihr abspielende Scene gar nicht geachtet hatte.

„Jeannette! Mädchen!" rief er, sich in seiner Todesangst

an diese letzte Hoffnung klammernd — „rette mich — Du weißt, ich bin Officier — sag' es ihnen! Hülfe!"

Des Mädchens Blicke, als sie emporschrak, fielen in Zorn und Haß auf den Elenden.

„Fort mit Dir!" rief sie, und ihre Augen blitzten — „fort! Du trägst die Schuld an all' dem Elend, das uns hier umgiebt, an all' dem endlosen Jammer, dem wir entgegengehen. Fort mit Dir und Deinen Franctireurs, die zu feige den Feind im offenen Felde anzugreifen, nur aus dem Hinterhalt auf ihn lauern und den französischen Namen schänden. Mörder und Räuber seid Ihr — weiter nichts! fort!"

„C'est la guerre", sagen die Franzosen mit einer lobenswerthen Resignation, wenn sie die Verwüstungen anstarren, die dieser furchtbare Krieg mitten hinein in ihr Land getragen. — C'est la guerre — aber der Ausdruck hat die nämliche Bedeutung, als wenn wir plötzlich irgend eine Scenerie in einem fremden Land erkennen, die wir früher einmal im Bild gesehen — ein freudiger Tribut, den wir dem Maler zollen, der das Alles damals so treu wieder gegeben.

So geht es jetzt den Franzosen. — Vom Krieg haben sie erzählen und ihn schildern hören, seit sie denken können, und die gut und schlecht lithographirten Schlachtenbilder, die fast in keinem Haus, selbst des ärmsten Mannes, fehlen, zeigten ihnen deutlich genug brennende Dörfer, verstümmelte Leichname und Jammer und Elend in jeder Form — aber auch nur auf jedem andern Boden — Frankreich ausgenommen. Die dreifarbige Fahne wehte überall siegreich auf den Trümmern, und was sich da am Boden wand, waren nur afrikanische, merikanische, chinesische, deutsche, russische oder italienische Truppen — und trotzdem rufen sie jetzt c'est la guerre. Die Bilder waren zu deutlich, zu treffend ausgeführt, um sie nicht auch auf diesem Boden zu erkennen, und daß die französische Flagge jetzt im Koth lag und der Feind darüber hinwegschritt, das — war allerdings sehr traurig — ließ sich aber eben nicht ändern: C'était la guerre. Fast unbewußt

kam ihnen plötzlich das Gedächtniß, daß Alles, was sie an anderen Nationen seit Hunderten von Jahren verschuldet, nun plötzlich seine Wiedervergeltung in Frankreich finde — c'était la guerre! —

Einen Augenblick schien die eiserne Subordination gelöst zu sein — die Massen drängten sich der Richtung zu, in welcher der Gefangene und Verurtheilte fortgeschleppt wurde — wüstes Schreien und Rufen erschallte dabei — jetzt plötzlich Ruhe, ja fast Todtenstille, durch die man deutlich das Prasseln der emporschlagenden Flamme hören konnte, die das Dachgebälk des Hauses ergriffen hatte und sich jetzt weiter wälzte in ihrer furchtbaren Bahn.

Da knatterte plötzlich eine kleine kurze Salve — ein Hurrahschrei von Hunderten von Lippen, und gleich danach ein scharfes Trompetensignal und ein Trommelwirbel. Das war der Sammelruf für die Truppen, und wie man ihnen vorhin den Zügel gelassen, so sammelte der kriegerische Ton jetzt auf's Neue und mit Blitzesschnelle die Mannschaft wieder unter ihren Führern, und lautlos standen sie der weiteren Befehle harrend.

Auch die Gefangenen hatte man aufmarschiren lassen, um aus dem, jetzt doch völlig unbewohnbar gewordenen Ort fortgeführt und dann später mit einem der fast ununterbrochen gehenden Transporte nach Deutschland gesandt zu werden. Nur einer der Mobilgardisten hatte seine Reihe verlassen, ohne daß ihn die wachthabende Mannschaft daran hinderte. Er war zu dem jungen trostlosen Mädchen getreten, das sich, als sie ihn erblickte, an seine Brust warf, während er sie unterstützte und ihr Trost einsprach.

Indessen war auch der Sanitäts-Train, die Wagen mit dem rothen Kreuz im weißen Felde, der jeder Abtheilung unserer Truppen folgte, während das an der Spitze der Civilisation marschirende Frankreich seine Todten und Verwundeten meist hülflos auf dem Schlachtfeld zurückließ, eingetroffen, und ein Theil der Truppen wurde commandirt die Todten zu begraben, die Verwundeten aber unterzubringen und dann nach dem nächsten, schon vorbereiteten Lazareth zu schaffen, wo sie geschützt lagen und guter Pflege gewärtig sein konnten.

Der junge Ulanenofficier, der Jeannette nicht aus den Augen gelassen, sollte jetzt ebenfalls auf einen der Wagen geschafft werden. Der Oberst, der schon wieder zu Pferde saß, war an seine Seite geritten und unterhielt sich mit ihm — ihr Gespräch aber drehte sich augenscheinlich um das junge unglückliche Wesen, das noch immer, jetzt von dem gefangenen Mobilgardisten unterstützt, über der Leiche der Mutter lag und sie mit ihren Armen umschlungen hielt.

Der Oberst ritt hinüber zu ihnen und hielt neben der Todten.

„Wer sind Sie?" wandte er sich an den Gefangenen. Es war ein junger Mann in Mobilgarden-Uniform, aber selber verwundet. Er schien einen Hieb über den Kopf bekommen zu haben und blutete noch.

„Gefangener der Preußen," antwortete der Mann düster. „Ich war unter die Mobilgarde getreten, um mein Vaterland zu vertheidigen."

„Wie heißen Sie?"

„George Dubois."

„Kennen Sie diese Familie?"

„Ja — sie hat keinen weiteren Freund als mich, und wenn ich jetzt fortgeführt werde, muß das junge unglückliche Wesen hier, das in diesem unseligen Krieg Alles verloren — elend verderben und untergehen."

Der Oberst wandte sich ab, aber sein Wink beorderte einen der anderen Officiere, dem er Auftrag gab, die Beerdigung der Frau — natürlich so rasch als möglich — zu bewerkstelligen.

Die Wagen des Sanitätszugs kamen indeß heran, und der junge Ulan, von seinem Burschen, der sich wieder zu ihm gefunden, geführt, ging auf Jeannette zu, um von ihr Abschied zu nehmen.

„Jeannette," sagte er herzlich, als er zu ihr trat und ihr die Hand entgegenstreckte — „darf ich Abschied von Ihnen nehmen? — Man wird Sie nicht hülflos hier zurücklassen, aber wir ziehen fort, und wer weiß, ob wir uns je auf Erden wiedersehen. Leben Sie wohl!"

Das Mädchen sah ihn mit ihren großen dunkeln Augen an, aber sie nahm die gebotene Hand nicht.

„Leben Sie wohl?" sagte sie bitter — „sehen Sie sich um, und dann wiederholen Sie den Wunsch."

„Und sind wir schuld daran, Jeannette?" erwiderte der junge Mann schmerzlich.

„Geht! geht!" sagte das Mädchen leise — „ich will Euch nicht fluchen, denn ich habe gesehen, daß es noch Einzelne unter Euch giebt, die menschlich denken; aber Ihr seid der Fluch unseres Landes — Ihr habt Frankreich vernichtet, und all' das Elend, das uns betroffen, zog vor Euren Schaaren her. Aber wehe Euch! tausendfach wehe! wenn erst der Tag der Rache anbricht und unsere Adler über den Rhein hinüberfliegen!"

„Jeannette," bat der junge Officier, aber das Mädchen wandte sich von ihm ab und warf sich jetzt jammernd über den Körper der Mutter, denn die Soldaten kamen mit der Bahre, um sie fort zu tragen. Da faßte ein Husarenofficier des Ulanen Arm, um ihn zu dem schon seiner harrenden Krankenwagen zu führen — die sich formirende Colonne durfte nicht aufgehalten werden, und wie er mit ihm die kurze Strecke zurückging, sagte er freundlich:

„Laß das Mädchen, Kamerad — der Oberst hat Befehl gegeben, daß der junge Mobilgardist mit noch zwei anderen seines Corps bei ihr zurückbleiben und nicht belästigt werden darf. Damit ist Alles geschehen, was wir hier für sie thun können. Die Franzosen hassen uns jetzt nun einmal aus voller Seele, und darin ändern wir sie nicht, aber Gott sei Dank auch, daß dem endlich so ist. Sie müssen uns hassen, wenn sie uns auch zugleich achten und fürchten sollen, dann aber haben wir auch Ruhe vor ihnen, und was ihre Rache betrifft — lieber Gott, das ist der einzige Trost, den sie sich jetzt vorschwatzen können — wozu den stören. Wir haben sie gehauen, daß sie die Schuhe verloren, als wir noch ein zerstückeltes, nur eben nothdürftig zusammengekittetes Volk waren — glaubst Du, sie dürften die Hand an uns legen, wenn wir erst ein einiges Reich bilden? Thorheit! — Aber dort ist Deine Equipage — vorwärts, und hoffentlich haben wir Dich bald wieder im Sattel."

Die Todten waren alle beerdigt, die Verwundeten, so gut es ging, in den verschiedenen Fuhrwerken der Colonne untergebracht, und der weite Zug bewegte sich langsam nach Norden hinauf, um dort erst den Centralpunkt zu erreichen, die Gefangenen nach Osten zu senden, die Verwundeten in einem guten und sichern Lazareth unterzubringen, und dann rasch und kräftig gegen Westen vorzustoßen, um endlich einmal den Trotz des übermüthigen Paris zu brechen. Hinter sich aber ließen sie St. Rosaire todt, öde und verwüstet zurück — und was war es weiter? nur eine Stadt mehr in dem weiten herrlichen Land, die dem verbrecherischen Ehrgeiz einiger Schurken geopfert worden. — La gloire! das war das Wort, mit dem die Anführer das Volk vorwärts trieben — ein leeres, marklosses Phantom, dem sie nachjagen mußten, um die Ketten nicht zu fühlen, die man um ihre Glieder schlug. Jetzt war es geschwunden — in Duft zerstoben, die blutgetränkten Schlachtfelder rauchten in der Sonne und verbreiteten Jammer und Elend um sich im ganzen Lande. —

Der Tolle.

1.

Im Wald.

Es war ein wundervoller Aprilmorgen hoch oben im Thüringer Wald, wie er noch nicht schöner aus Gottes Hand hervorgegangen. Im März hatte der Winter noch einmal recht ausgetobt und besonders diese Welt hier oben in eine dicke Schneedecke eingehüllt gehalten, wie seine Eismassen auf die schwanken Zweige geladen. — Jetzt plötzlich, wie mit einem Zauberschlage fast, verschwand der Schnee unter dem dichten weichen Moos, die braunen Forellenbäche führten ihn zu Thal, und wie die ersten Schneeglöckchen nur ihre Köpfchen neugierig emporhoben und sich in dem dunkelschattigen Wald umschauten, da grüßte sie auch von allen Seiten der muntere Laut zwitschernder Vögel. — Die Natur war erwacht, und der liebe, lang ersehnte Frühling hatte sein Reich begonnen.

Hier oben dämmerte erst der Tag — weit im Osten, dem niedern Lande zu, zeigte sich kaum nur ein etwas lichterer Streifen am Morgenhimmel, und die Nachtschwalbe allein schien munter auf der einsamen Höhe und rief ihren melancholischen Morgengruß, mit dem sie sich in ihren Schlupfwinkel, und dem Lichte ausweichend, zurückzog, dem jungen Tag entgegen.

Jetzt erst zwitscherte, aber noch leise und schläfrig, hier und da ein kleiner Vogel von seinem Ast herunter der Gefährtin zu, und nun auch — wie ein fallender Tropfen auf einen flachen Stein, tönte jener eigenthümliche, wunderbare Laut durch den Wald, der, kaum unterscheidbar in den erwachenden

Tönen, doch des Jägers Brust mit Entzücken füllt und sein Herz lauter und heftiger schlagen macht.

Es ist ein Auerhahn, der an dem Morgen noch nicht zu balzen begonnen, und nun erst die ersten, wie versuchenden Laute hören läßt. Er schüttelt sich den Schlaf aus den Federn, reckt und dehnt sich oben auf seinem Ast, auf dem er die Nacht zugebracht, und scheint nur erst einmal zu probiren, wie sich seine Stimme heute Morgen macht.

Aber selbst diese wenigen, kaum hörbaren Laute, gewissermaßen sein Selbstgespräch oder auch nur Räuspern, hat das lauschende Ohr seines Feindes vernommen. Nicht einmal hier oben auf einsamer Höhe und mitten in den buschigen Wipfeln ist er sicher, und der Jäger, wie er bei dem Tone sein Gewehr fast krampfhaft umfaßt, lauscht athemlos der Fortsetzung, um nur erst einmal genau zu bestimmen, in welcher Richtung er an seine, schon sicher geglaubte Beute anzuspringen hat.

Der Auerhahn scheint jetzt die erste Probe zu seiner eigenen Zufriedenheit abgelegt zu haben. — Der Streifen im Osten ist breiter und heller geworden, und von dort streicht die frische Morgenluft herüber. Dem nahenden Tag zugewandt, steht er oben auf seinem Ast. Die Federn blustern aus, mit Wonne zieht er die frische Luft ein, und sein gk! gk! gk! folgt sich jetzt, anfangs noch in regelmäßigen Zwischenräumen, wird immer rascher, endigt im Doppelschlag und geht nun in das von dem lauschenden Jäger langersehnte und zwitscherartige Geräusch über, das etwa drei Secunden dauert und mit einem langgezogenen Schleifen endigt.

In diesen wenigen Momenten ist aber der sonst mit so scharfen Sinnen begabte und so scheue Vogel vollkommen blind und taub gegen Alles, was ihn umgiebt, und diese benutzt auch der Jäger, um mit zwei, höchstens drei Sprüngen ihm näher zu rücken. Bei dem letzten Laut aber muß er wieder still und regungslos stehen. Würde er nur den Fuß noch niedersetzen oder eine Hand bewegen, seine Jagd wäre im Nu beendet, denn der Vogel würde ihn erspähen und mit schwerem Flügelschlag von den Wipfeln abstreichen, einer sicherern Gegend zu.

Jetzt, nach kurzer Pause, während der er rings im Walde umhergehorcht, beginnt er wieder — rascher und rascher, und der Jäger da oben, seinen Vortheil ängstlich verfolgend, springt weiter und weiter und fängt schon an, in den Wipfeln nach seiner Beute auszuspähen, denn er muß bald in Sicht sein, und der Tag bricht auch mehr und mehr an — geht aber der Auerhahn auf den Boden nieder, so hat er kaum noch Aussicht auf Erfolg.

Jetzt beginnt der Auerhahn wieder — aber er ist noch nicht mitten im Balzen und bricht plötzlich ab — was ist das? Ihn kann er nicht gehört haben, denn der Wind begünstigt ihn, und noch blieb er von den Wipfeln verdeckt. Zieht vielleicht ein Fuchs oder Rehbock unter dem Baum hin, auf dem er steht, und horcht er den raschelnden Blättern?"

Alle Wetter, was ist das? — ein schwerer Sprung im Laub, der deutlich hörbar wird — da noch einer — da noch einer, und das Geräusch kommt näher — kann das ein Hirsch sein, aber wodurch aufgescheucht zu so früher Stunde? — Wenn er ihn sieht und schreckt, so ist der Auerhahn für ihn verloren, und Hirsche dürfen ja doch in dieser Zeit nicht geschossen werden.

Näher und näher kamen die Sprünge — der Förster, unwillkürlich und schon aus alter Gewohnheit schußbereit, sah ihnen mit gespannter Erwartung entgegen. Jetzt hatte das Nahende, was es nun auch sein mochte, den obern Rand des Hügelrückens, auf dem er sich selber befand, erreicht, schon konnte er die nächsten Büsche sich bewegen sehen, jetzt theilten sie sich, und auf die kleine Waldblöße, die hell vom anbrechenden Morgen beschienen wurde — sprang ein Mensch.

„Ein Wilderer!" war des Försters erster und natürlichster Gedanke, denn wer sonst hätte in früher Morgendämmerung hier oben auf dem Wald und weit ab von irgend einem begangenen Weg seine Bahn dahergelenkt, aber brach ein solcher mit einem derartigen Lärm durch das Dickicht? Und jetzt, wie er auf die Lichtung sprang, konnte er auch deutlich erkennen, daß er gar kein Gewehr trug. — Aber wer war es sonst? Ehe er jedoch einen Entschluß fassen konnte, ja nur selbst zum Denken Zeit behielt, blieb der Fremde, kaum zwanzig

Schritt von ihm entfernt, mitten auf der kleinen Lichtung stehen und brach plötzlich in ein so gellendes, markdurchschneidendes Gelächter aus, daß der Förster ordentlich zusammenzuckte. — Aber der Grimm gewann bei ihm im Nu die Oberhand, denn der Auerhahn, der die Sprünge ja auch natürlich ebenfalls und lange vor dem Jäger gehört, bis dahin aber auch noch möglicher Weise geglaubt haben mochte, daß es ein Hirsch sei, strich jetzt mit scharfen Schwingen von seinem Ast ab und fort von dem Jäger in das Thal hinab, einem andern Berghang zu. Seine ganze schöne Morgenjagd war ihm schmählich verdorben, und mit einem, seiner Stimmung vollkommen entsprechenden Kernfluch sprang er hinaus auf die Blöße und auf den, ihn übrigens vollkommen ruhig erwartenden Fremden ein.

„Wer zum heiligen Kreuzdonnerwetter sind Sie, und was haben Sie hier oben mitten in der Auerhahns-Balz im Revier zu suchen?"

Der Fremde stand ihm gegenüber und sah ihn aufmerksam an, als ob er die Worte nicht so ganz verstände.

Es war eine schlanke Gestalt, modern, aber unordentlich gekleidet, mit offenem Hemd, ohne Kragen und Cravatte, einen sehr arg mitgenommenen Cylinderhut auf dem Kopfe. — Als er diesen jetzt, nach einer kurzen Pause, höflich, aber wie ironisch den Förster grüßend, abnahm, quoll eine Fülle schwarzer, doch wirrer Locken hervor, und über das bleiche, ja schöne Gesicht des jungen Mannes zuckte es wie ein kaum unterdrücktes Lächeln.

„Habe ich Sie gestört, verehrter Herr?" sagte er aber trotzdem mit großer Artigkeit — „ich muß da wirklich um Entschuldigung bitten, aber ich konnte doch nicht gut vermuthen, daß ich hier oben, mitten im Wald und weit ab von einer menschlichen Wohnung, noch Jemandem im Wege sein würde — ich betrachtete mich hier allein zwischen Füchsen und Rehböcken."

„Ei zum Teufel, Herr!" rief der Förster, der nicht wußte, was er aus der halb eleganten, halb verwilderten Gestalt gleich machen sollte, aber auch gar nicht daran dachte, in diesem Moment irgend welche Höflichkeiten zu wechseln —

„was haben Sie überhaupt hier zu thun, frag' ich, und wer sind Sie, und wo kommen Sie her?"

Der Fremde sah ihn erst einen Moment fest und mit dem nämlichen sarkastischen Zug um die Lippen an, dann aber brach er plötzlich wieder in das frühere laut schallende, ja fast scharf gellende Gelächter aus. Er schwenkte dabei mit einer ganz eigenthümlichen Grazie den Hut gegen den Forstmann und sprang, während ihm dieser noch ganz verblüfft gegenüber stand und ehe er nur überhaupt zu einem Entschluß kommen konnte, schräg hin über die Lichtung, an deren Grenze er im Nu hinter den Bäumen und Büschen verschwand.

„Halt! verdamm' Dich oder ich schieße!" schrie jetzt allerdings der Waidmann und riß sein Gewehr fast unwillkürlich an die Backe. Weshalb lief der Fremde? — aber wie konnte und durfte er auf ihn schießen, was hatte er denn eigentlich gethan? — daß er ihm die Jagd gestört? Das war doch kein Verbrechen, wenn er ihm auch einen Denkzettel deshalb wohl gegönnt haben würde. —

„Verdamm' den Lump!" rief der Förster hinter ihm drein — „wenn das kein Berliner ist, fress' ich ihn bei lebendigem Leibe. — So eine Unverschämtheit ist ja noch gar nicht da gewesen — und wer war's nun? — warum lief der Kerl? — Hätt' ihm doch am Ende sollen eine Ladung Schrot dahin auffetzen, wo die Hinterläufe eingezapft sind — wenn's nur nicht gerade Nr. Null gewesen wäre — und der Auerhahn ist zum Teufel — balzte so himmlisch und war mitten drin. Heiliges Kreuz Him —" er biß die Zähne fest aufeinander und faßte sein Gewehr, als ob er nicht übel Lust hätte, es gegen den ersten Baum zu schlagen — er that es aber nicht, und da er jetzt, nicht so sehr weit von dort, einen Birkhahn balzen hörte — die Auerhahnjagd war für den Morgen doch gründlich verdorben — wandte er sich der Richtung zu, um sein Glück da zu versuchen.

Drinnen im flachen Lande, an den äußersten Ausläufern des Thüringer Waldes, lag in einer allerdings sehr frucht-

baren, aber sonst nichts weniger als romantischen Gegend das kleine Dorf Veitsheim, das ausschließlich und allein, ohne weitere Industrie, vom Ackerbau lebte und — etwas abseits von den Hauptverkehrswegen, mit der übrigen Welt eigentlich in gar keine directe Verbindung kam.

Ein Chausseehaus stand im Ort, ja, und eine Straße führte hindurch, und früher bestand wohl auch ein etwas größerer Verkehr. Seit der Erbauung der Eisenbahnen beschränkte sich der aber fast allein auf Holzfuhren, die aus dem Wald herunter kamen und leer zurück gingen. Das gebaute Getreide wurde dann nach der nächsten Eisenbahnstation befördert, ebenso ein großer Theil der Butter, wie anderer wirthschaftlicher Producte, und damit hatte sich Veitsheim mit der Welt abgefunden.

Zeitungen berührten den Ort gar nicht — das unvermeidliche Kreisblatt ausgenommen, — schon der Subhastationen und Steckbriefe wegen, und das las dann der Schulmeister Abends in der Schenke vor. Weiter existirte keine Literatur für Veitsheim, nur vielleicht noch der Landeskalender, wie eine Anzahl von Gesangbüchern, die von dem einzigen Krämerladen im Dorfe alljährlich abgesetzt wurden.

Es giebt leider noch viele Veitsheim in Deutschland!

Das kleine Dorf stand unter der Oberhoheit eines Schulzen, der aus directer Wahl hervorgegangen und von der großherzoglichen Regierung bestätigt worden war. Man hatte damals nicht die geringsten Schwierigkeiten gemacht, denn der Schulze hieß Meier und — hätte er auch einen andern Namen gehabt, man würde ihn doch nicht gekannt haben. Politische Umwälzungen waren überhaupt von Veitsheim aus nicht zu befürchten, weshalb sollte man also dem kleinen Dorfe — das außerdem seine Steuern regelmäßig bezahlte — nicht auch seine eigene Verfassung lassen?

Mitten im Ort stand die Kirche und daneben — wie das nicht allein fast in allen deutschen Dörfern, sondern auch in allen Städten der Fall ist — das Wirthshaus. Gegenüber dem letzteren hatte der Schulze (zugleich einer der wohlhabendsten Bauern, weshalb er auch Schulze geworden war) seinen Hof, und sonst im Dorf zerstreut wohnten noch einige

Handwerker, ein Schmied, zwei Stellmacher, ein paar Schuster, ein Schneider und ein Blechschmied. Brauchten die Bewohner sonst etwas, so mußten sie es sich aus dem nächsten Städtchen kommen lassen.

Nur der Wirth hatte noch einen Kramladen, in dem sowohl Materialwaaren, Tabak und Cigarren, wie auch Band, Zwirn, Nadeln und Knöpfe 2c. zu finden gewesen wären, wenn in den verschiedenen Gefachen nicht Alles durcheinander gelegen hätte. So aber brauchte er immer eine halbe Stunde Zeit, bis er Eins aus dem Andern herausfand, und behielt nur die Kunden, weil es ihm am Concurrenz fehlte.

Es war noch ziemlich früh am Tage, als eine verschlossene und ziemlich alterthümlich aussehende Kutsche nach Veitsheim einfuhr. Nicht weit von dem Wirthshaus hielt sie an, ein Fremder stieg aus und schien einen Moment unschlüssig, nach welcher Richtung er sich wenden solle, als er einen Bauer bemerkte, der in einem langen blauen Rock die Straße herabkam.

„Hallo, Freund," redete diesen der Fremde an, indem er leicht mit der Hand an den Hut griff, „könnt Ihr mir nicht vielleicht sagen, wo ich den Schulzen vom Ort am ersten finde?"

„Hm," schmunzelte der Bauer selbstgefällig vor sich hin, „da hättet Ihr Euch wohl an keinen Besseren wenden können. Ich bin's selber."

„Wäre mir lieb," nickte der Fremde, ohne sich aber besonders eingeschüchtert durch die Gegenwart der Autorität zu zeigen, indem er nur in die Tasche griff und ein bedrucktes Papier herausholte; „dann spart Ihr mir jedenfalls das Suchen."

„Und was wollt Ihr vom Schulzen?"

„Ich bin der Oberaufseher der Irrenanstalt zu Mühlberg," fuhr der Fremde fort, ohne die Frage vor der Hand zu beantworten. „Es ist uns einer von den Insassen der Anstalt entsprungen."

„Ein Verrückter?" rief der Schulze erschreckt.

„Ja — und ich habe hier ein Plakat mitgebracht, das ich am Wirthshaus anheften möchte, um die Leute im Dorfe

aufmerksam zu machen. Ihr habt doch noch nichts hier von einem derartigen Menschen gemerkt?"

„Der Himmel soll uns bewahren," rief der Dorfrichter aus; „und in dem Papier steht's?"

„Ja," nickte der Aufseher, indem er sich umsah, „das da ist ja wohl die Schenke vom Ort, und man könnte es dort an die Thür nageln."

„Gewiß," nickte der Schulze, „und heute ist gerade Sonntag, da kommt das ganze Dorf hier zusammen. Die Kirche wird außerdem bald angehen, da drüben kommen schon ein paar von unseren Leuten. Wie sieht er denn eigentlich aus? Könnten Sie ihn nicht ein bischen beschreiben?"

Die Straße herunter kam Bellmann, der Schneider, sein Schwager, der Schuster Böhme, und noch ein paar Bauern, und hinter ihnen die Frauen mit den Kindern, die sich aber in der Nähe der Kirche von den Männern trennten und das Gotteshaus gleich betraten. Die „Mannsleute" kehrten doch erst, wie sie recht gut wußten, vorher noch einmal ein, und in die Gesellschaft paßten sie nicht, ehe sie zu ihrer Andacht gingen.

Dem Oberaufseher der Irrenanstalt mochte daran liegen, daß er seinen Bericht gleich an verschiedene Personen und nicht nur an einen Einzelnen brachte, denn er wartete mit der Antwort, bis die Männer näher gekommen waren; und als sich etwas sechs oder acht von ihnen, neugierig, was der Fremde in Veitsheim wolle, um ihn sammelten, wiederholte er noch einmal die einfache Meldung.

„Aber wie sieht er denn aus?" frug der Schulze noch einmal, „man muß doch wenigstens wissen, wem er ähnlich sieht, wenn wir ihn hier festhalten sollen."

„Das steht Alles in dem Papier," erwiderte der Beamte.

„Ja, aber mein bestes Herrchen," sagte Bellmann, indem er dem Schulzen das Papier ohne Weiteres aus der Hand nahm und auseinander faltete. — „wie kommen wir in Veitsheim zu dem Besuch? — So verrückt wird er doch nicht sein, daß er sich hier bei uns einquartiert."

„Er ist auf dem Wege hierher gesehen worden," bemerkte der Wärter. „Der Förster von Neukirchen hat ihn oben im

Wald, gestern am frühen Morgen, angetroffen, und wie er seinen Spuren später nachging, soll er gerade die Straße gewählt haben, die in diese Gegend führt. Ich bin deshalb auch besonders in diese Nachbarschaft gekommen, um die Bewohner zu ermahnen, auf ihrer Hut zu sein. Die Anstalt hat außerdem eine Belohnung von hundert Thalern auf seinen Einfang gesetzt, und in jetziger Zeit verdient man die nicht so leicht."

„Hundert Thaler?" rief Bellmann erstaunt aus, „Blitzwetterchen, das ist eine hübsche Summe! Und auf einem Brett ausgezahlt, mein Bester?"

„Auf einem Brett ausgezahlt. Uebrigens will ich Euch auch noch eine genaue Beschreibung von ihm geben, Ihr Leute, damit Ihr ganz sicher seid, wenn Ihr ihm begegnet, denn er ist ein verwünscht schlauer Patron, und wenn man ihn nicht richtig festhält, schlüpft er Einem nur so zwischen den Fingern durch."

„Schlau ist er?" sagte der Schulze verwundert, „ich glaubte, er wäre verrückt."

„Das allerdings auch," erwiderte der Wärter; „aber Ihr kennt diese Tollen nicht, lieben Leute; wir hätten ihn ja gleich wieder erwischt, wenn er uns nicht zu klug gewesen wäre. Ihr glaubt gar nicht, wie klug so ein Mensch wird, wenn er erst einmal seinen Verstand verloren hat."

„Das ist merkwürdig," meinte Bellmann „deshalb sperren Sie ihn also ein?"

„Und wie sieht er aus?" frug der Schulze noch einmal.

„Gestalt proportionirt," sagte der Mann, „Gesicht oval, Nase mittel, Augen braun, Haare dunkel, Zähne gesund, besondere Kennzeichen fehlen. Außerdem geht er ganz anständig und städtisch gekleidet, den Anzug hat er sich ebenfalls auf die schlaueste Weise verschafft; er spricht wie ein Buch und scheint, wenn man ihn so sieht, ganz vernünftig."

„Na," meinte Bellmann, „die Beschreibung paßt auf unsern Pfarrer auch. Hat er denn gar nichts Besonderes, an dem man ihn außerdem erkennen könnte?"

„Allerdings hat er das!" sagte der Wärter, „aber nur zuweilen, wenn sein Paroxysmus kommt."

„Sein was?" frug der Schulze.

„Seine Anfälle," erläuterte der Mann; „plötzlich nimmt er manchmal einen Ansatz, wie ein scheues Pferd, und ehe man dann weiß, woran man ist, bricht es bei ihm aus."

„Beißt er?" frug einer der Bauern, von denen sich jetzt verschiedene herzugedrängt hatten und mit offenem Munde zuhörten.

„Nun, gebissen hat er allerdings noch Niemanden," sagte achselzuckend der Wärter; „aber vorsichtig müßt Ihr immer mit ihm umgehen; er hat außerdem riesige Körperkräfte."

„Das ist eine verfluchte Geschichte," meinte der Schneider, „auf solche Leute sollten Sie doch eigentlich besser Acht geben. Hol's der Deixel, der kann Einem ja hier einmal mitten in die Familie hereinbrechen, ehe man im Stande ist, mucks zu sagen, und dann das Unglück."

„Ja, da hat der Bellmann Recht," nickte der Schulze, „drüben in Görbitz hatten wir einmal einen Gerichtsverwalter, der plötzlich verrückt wurde; der schlug Drei todt und Einem biß er den Hals ab, ehe sie ihn festkriegen konnten."

„Nein, Leute," sagte der Wärter, dem gar nichts daran lag, die Bauern ängstlich zu machen, „das habt Ihr bei dem nicht zu fürchten. So schlimm ist er nicht, und zu Leide hat er noch Niemandem etwas gethan; bindet ihm nur die Hände auf den Rücken, wenn Ihr ihn erwischen solltet. Sicher ist sicher, und nachher kann er nichts mehr machen."

„Wenn er nur wenigstens irgend eine Kleinigkeit an sich hätte," meinte nachdenkend der Schulze, „an der man ihn genau erkennen könnte; etwa ein schiefes Bein oder einen Buckel."

„Das hat er freilich nicht," lautete die Antwort, „er ist so gesund gewachsen, wie wir hier; nur, wenn er sich in seine fixe Idee hineinarbeitet, dann lacht er manchmal plötzlich grell und wild auf, daß es Einem ordentlich durch Mark und Bein geht."

„Schön," nickte Bellmann, „also der Erste, der hier durchkommt und lacht, den fassen wir. Ich sehe auch gar nicht ein, was hier Jemand zu lachen hat."

„Wenn wir ihn aber nun wirklich erwischen," meinte der Schulze, „was machen wir nachher mit ihm?"

„Habt Ihr kein Ortsgefängniß?"

„Nein."

„Hm, dann bleibt nichts übrig, als ihn gut und sicher zu binden und mir gleich einen Boten nach Glockenberg hinüber zu schicken, wo ich oder einer unserer anderen Wärter auf der Polizei zu erfragen sein werden. Mir folgt er wie ein Lamm, aber von Fremden würde er sich am Ende nicht so geduldig zurückhalten lassen."

„Es bleibt doch immer eine gefährliche Geschichte," meinte kopfschüttelnd der Schneider.

„Aber hundert Thaler, Freund," sagte der Wärter, „sind auch wahrhaftig keine Kleinigkeit, und schon einmal ein paar blaue Flecken werth."

„Und hierher soll er sich gewandt haben?"

„Die Richtung hierher hat er jedenfalls genommen, wenn auch natürlich auf solche Menschen kein Verlaß ist. Jetzt laufen sie so, und auf einmal biegen sie plötzlich links oder rechts ab. Aufpassen müßt Ihr jedenfalls hier. Wem gehört denn das Gut da oben?"

„Da ist erst ein neuer Besitzer eingezogen," sagte der Schulze; „ein Herr Amtmann Bollenhagen aus Berlin, glaub' ich, oder sonst einer großen Stadt, denn es geht sehr vornehm bei ihnen zu, und er muß schmählich Geld haben."

„So? na, ich führe hier noch eine Partie von den Anschlagzetteln bei mir," sagte der Wärter. „Ihr seid wohl so gut und schickt einen davon zu der Herrschaft hinauf, damit die auch Bescheid weiß. Einen wollen wir dann hier an der Schenke oder an der Kirche fest machen."

„An der Schenke ist's sicherer," sagte der Schneider.

„Gut, meinetwegen," nickte der Mann; „also guten Tag, Ihr Leute, macht Eure Sache pfiffig, und wenn von den Nachbardörfern heute Besuch kommen sollte, so laßt die es auch wissen, denn er kann denen eben so gut auf der Straße begegnen."

„Das wär' angenehm," meinte Bellmann, „die Frauen können den Tod davon haben."

„Aber hundert Thaler, baar ausbezahlt an den, der ihn einbringt!"

„Na," meinte der Schulze, „wenn er sich hier sehn läßt, so kommt er auch nicht wieder fort, so viel ist sicher. Wir sind doch wahrhaftig handfeste Kerle genug."

„Das sollt' ich auch denken," nickte der Wärter, während er wieder der Kutsche zuging; „wenn ich kann, komme ich heut gegen Abend noch einmal hier durch," und dem Schulzen zunickend, gab er dem Kutscher ein Zeichen, stieg wieder ein — in dem Wagen saßen noch zwei Männer — und fort rollte der Wagen die Straße entlang.

2.

Im Dorf.

Vor dem Wirthshaus hatten sich indessen noch einige Bauern eingefunden — solche, die gern ein „bischen früh" in die Kirche gingen, um vorher noch einige Bekannte anzutreffen, und die Hauptsache: einen kleinen Schluck zu nehmen; denn war erst einmal ausgeläutet, so durften sie sich draußen nicht mehr aufhalten. Der Herr Pastor war darin außerordentlich streng und kanzelte die Säumigen, die er dann richtig mit Vor- und Zunamen in der Kirche nannte, als ob sie aufgeboten werden sollten, nicht selten während der Predigt selber tüchtig ab.

Der Schulze studirte indessen mit den um ihn sich drängenden Bauern das Plakat, konnte aber nicht recht damit zu Stande kommen, als der Schulmeister, der seine Jungen an der Glocke hängen hatte, ebenfalls neugierig geworden war und hinzutrat.

„Das ist recht, Schulmeister!" rief ihm Bellmann entgegen, „lest uns einmal die Geschichte hier vor. Ein Verrückter ist weggelaufen, und die Regierung gäbe jetzt hundert Thaler darum, wenn sie ihn wieder hätte."

„Ja, Kinder," sagte das alte, kleine, vertrocknete und vollständig ausgemagerte Männchen, indem er aber doch zu ihnen trat; „reden hab' ich schon davon gehört, aber ich muß in die Kirche — der Herr Pastor wird außerdem gleich da sein, und wenn er mich hier noch vor der Thür und dem Wirthshaus findet, dann setzt's was."

„Rosine!" rief der Schulze dem schon eifrig beschäftigten Schenkmädchen zu, „für den Schulmeister einmal einen Doppelkümmel — aber einen richtigen."

„Aber, Herr Schulze," rief der kleine Mann, „vor der Kirche —"

„Der hält Leib und Seele zusammen," bemerkte aber, eine Widerrede nicht zulassend, das Ortsoberhaupt; „und nun lest einmal die Bescheerung. Weiß der liebe Gott, ich bringe keinen Sinn hinein, und wir müssen doch wissen, was auf dem Papier steht, wenn wir's hier im Dorfe annageln sollen — verstanden?"

„Das ist richtig," nickte der Schulmeister, nahm das Papier und warf noch einen vorsichtigen Blick auf seine silberne Taschenuhr — er behielt noch etwa eine Viertelstunde Zeit. — „Nun, da werden wir ja wohl dahinter kommen; — also!" begann er, indem er sich seine kleine Brille auf die Nase klemmte, „hier steht:

„Hundert Thaler Belohnung."

„Ja, gleich oben an," bemerkte Bellmann, „das zieht."

„Ruhig, Schneider," sagte der Schulze, und der Schulmeister fuhr fort: „Der unten näher bezeichnete Emil Kornbacher, ein Insasse und Kranker der Irrenanstalt zu Mühlberg, der bis jetzt — so weit es mit den Anordnungen der Anstalt in einem wesentlichen Widerspruch nicht stand — noch den, derselben nach Litt. D. §. 272 zu Grunde liegenden humanen, und dort näher angegebenen und bezeichneten Gesetzen, welche zu verschärfen bisher ein anderweitiger Grund nicht vorgelegen hat — nicht widersprach — viele Freiheit genossen hat — da derselbe bei stattgehabter Untersuchung in seiner Zelle nicht gefunden, und ausgeschickte Patrouillen ohne vorläufige Resultate — wenigstens jetzt noch zur Kenntniß der Behörden nicht gelangend — zurückgekehrt — wo hingegen

die Vermuthung vorliegen könnte, daß im Zusammenhang mit einzelnen Umständen ein zufälliges Ausbleiben angenommen werden nicht wohl dürfte —"

„Versteht Ihr das, Schulmeister!" frug der Schulze, der den Lesenden bis dahin kopfschüttelnd angestarrt hatte.

„'s ist Alles richtig," nickte aber dieser, „er ist freiwillig fortgelaufen, aber hört nur weiter: „angenommen werden nicht wohl dürfte, so hat sich die unterzeichnete Behörde bewogen befunden Dem, der den, dem —"

„Ja, ich hab's auch nicht lesen können," sagte der Schulze.

„Nein," bemerkte der Schulmeister, „so steht's hier wirklich: Dem, der den, dem obigen Platz sich entfremdet habenden und besagten Emil Kornbacher irgend einer der, dem besagten Ort naheliegenden oder einer entfernteren Behörde, oder obigen besagten Emil Kornbacher's —" oh Du meine Güte, zu solch' einer Anzeige gehört aber ein Athem — „gegenwärtigen Aufenthalt so genau angiebt, daß derselbe mit Sicherheit erlangt werden kann, obige Belohnung von einhundert Thalern preußisch Cou — Herr Du meine Güte," unterbrach er sich aber in dem Augenblick und drückte auch zugleich dem Schulzen das Plakat in die Hand. „Da kommt der Herr Pastor."

Das dralle Schenkmädchen reichte ihm in diesem entscheidenden Moment gerade den Doppelkümmel, er schwankte — aber den durfte er nicht im Stich lassen; der Kümmel verschwand im Nu, und sich dann hinter der großen Linde wegschiebend, schoß er, so rasch ihn seine Füße trugen, auf die kleine Seitenthür zu, die hinauf zur Orgel führte. Bald darauf, ja in fast unglaublich kurzer Zeit ertönten auch deren feierliche Klänge — es war Alles in Ordnung.

Der Gottesdienst begann, die Leute zogen sich jetzt rasch der Kirche zu, und nur der Schulze war noch für ein paar Minuten zurückgeblieben, um der Rosine, dem Schenkmädchen, zu zeigen, wo sie das Plakat am besten annageln möge. An der großen Linde schien dafür der beste Platz, denn da die sonstigen gerichtlichen Bekanntmachungen immer direct an die Wirthshausthür kamen, so fiel es den Le ten, wenn es an dem Baum hing, als etwas ganz Besonderes, auch jedenfalls am sichersten in die Augen.

Die Rosine hatte das Plakat angeschlagen und sich dann

selber wieder in die Schenke zurückgezogen. Eine Person mußte doch im Hause bleiben, und sie wechselte deshalb mit dem Hausknecht im Kirchengehen ab, so daß Jedes wenigstens alle vierzehn Tage den Morgengottesdienst besuchen konnte. Veitsheim war gar ein frommes Dorf.

Der Platz zwischen der Kirche und dem Wirthshaus lag auch jetzt wohl reichliche drei Viertelstunden, und zwar so lange als die Predigt dauerte, still und öde, und nur der große Haushund hatte sich bei dem immer noch kalten Boden unfern der Linde dort ausgestreckt, wo ihn die Sonne erreichen konnte, und wechselte nur dann mißmuthig seinen Platz, wenn der Schatten nach und nach wieder zu ihm herum rückte.

Durch das stille Dorf kam ein kleiner, sehr eleganter Einspänner, aber im Schritt angefahren, denn er schien in etwas desolaten Umständen. Zwei Speichen waren gebrochen, und das Pferd schonte das eine Vorderbein, an dem ihm ein locker gewordenes Hufeisen hing. Das Cabriolet hielt vor der Schmiede, fand aber dort Alles verschlossen. Das ganze Dorf schien wie ausgestorben.

Ein einzelner junger, sehr sauber und elegant, aber ein wenig pedantisch gekleideter Herr saß ohne Diener darin und schien sich etwas in Verlegenheit zu befinden. Ein paar Kinder bemerkte er wohl auf der Straße, aber die konnten ihm nichts nützen, und er selber mochte sicher nicht daran gewöhnt sein und auch nicht wissen, wie man ein Pferd behandle.

„Wo ist das Wirthshaus, Kinder?" frug er die Kleinen.

„Gerad' bei der Kerch," lautete die Antwort.

„Hätte ich mir denken können," lachte der junge Mann; „ist das noch weit von hier?"

„Na," lachte ein kleines Mädchen von kaum fünf Jahren, „seht Ihr denn den Thurm net?"

Der junge Fremde schien sich etwas beschämt zu fühlen, aber die Entfernung dahin war auch so gering, daß er beschloß, Pferd und Geschirr gleich hier zu lassen, die festen eisernen Ringe zum Anhängen der Pferde konnten ihm nicht entgehen. Nachher schickte er den Hausknecht lieber herüber, der ihm Alles besorgte.

Er stieg ab; wenn aber auch das hübsche Thier vollkommen

ruhig stand, denn das lockere Eisen unter dem Huf mochte es selber belästigen, so zeigte sich Friedrich Wolfram, der junge Kaufmann, doch äußerst ungeschickt, selbst nur das Pferd auszuspannen und dann an einem der Ringe zu befestigen. Sogar die Kinder standen daneben und lachten. Endlich brachte er es aber doch zu Stande, nahm seine Fahrpeitsche aus dem Cabriolet und ging jetzt langsam durch's Dorf, der Kirche und damit auch dem Wirthshaus zu.

Aber auch dort war Alles todtenstill, das Haus verschlossen und wie ausgestorben; der Platz, den schläfrigen Hund ausgenommen, leer.

Der junge Wolfram sah nach der Uhr, drei Viertel auf Zwölf. Befanden sich die Leute schon Alle beim Essen oder noch in der Kirche? Er schlug mit der Fahrpeitsche, die er noch in der Hand hielt, ein paar Mal kräftig auf den Tisch, um irgend welche Bedienung herbei zu rufen, aber es kam Niemand.

„Heh! holla! hoh!" rief der junge Mann, die Schläge wiederholend, mit lauter Stimme; „ist denn kein Hausknecht in der Nachbarschaft? heh! hollahoh!" — Vergebens. Nichts rührte sich, und selbst der Hund, der eben wieder seinen Platz gewechselt, nahm nicht die geringste Notiz von dem Lärmmacher.

„Na, das ist nicht übel," sagte der junge Mann; „da steht das Schild zum goldenen Löwen groß und breit über der Thür, und keine Seele rührt sich im ganzen Haus. Schwiegerpapa scheint sich eine schöne Einöde zu seinem künftigen Wohnsitz ausgesucht zu haben; „he, holla, Wirthschaft, Ist denn zum Donnerwetter keine Seele daheim?"

Drüben in der Kirche hatte schon seit etwa einer Minute das Orgelspiel wieder begonnen. Die Predigt war jedenfalls aus, und einige der Andächtigen, die aber auch daheim ihrer Arbeit obliegen mußten, verließen das Gotteshaus jetzt, um ihre eigenen Geschäfte zu besorgen.

Unter ihnen war eine derbknochige Gestalt, in einem langen blauen Rock mit sehr schmalem Kragen, einem wahren Unding von ausgeschweiftem Cylinderhut auf dem Kopf, und ein „abgegriffenes" Gesangbuch in der breiten rothen Faust, die sich

jetzt direct dem Wirthshaus zuwandte, und gerade noch zur rechten Zeit kam, um den letzen, laut ausgestoßenen Kernfluch mit anzuhören.

„Sehr hübsch," sagte er trocken; „lassen Sie das nur den Herrn Pastor hören, daß Sie hier während der Kirche fluchen, nachher dürfen Sie sich aber gratuliren."

„Holla!" rief der junge Mann, rasch herumfahrend, „gehören Sie hier in's Haus?"

„Jetzt wieder, ja," erwiderte der kleine dicke Gesell, „bis dahin aber in die Kirche; ich bin der Hausknecht."

„Alle Wetter!" rief der Fremde lachend aus, „da scheint die Gemeinde hier sehr fromm zu sein; wie?"

„Ist sie auch," nickte der Bursche, „und wäre besser für andere Leute, wenn sie das Nämliche von sich sagen könnten."

Der Fremde lächelte, erwiderte aber nichts darauf und fragte nach einer kleinen Pause:

„Haben Sie hier einen Stellmacher im Dorf?"

„Ja," sagte der Hausknecht, „zwei, die sich das Salz auf dem Brod nicht gönnen."

„Mein Pferd hat ein Eisen verloren."

„Und dazu brauchen Sie einen Stellmacher? Bei uns schlägt der Schmied die Eisen auf."

„Ich brauche auch einen Stellmacher; an dem einen Rad sind zwei Speichen gebrochen. Hört einmal, Freund, Ihr habt ja nichtsnutzige Wege hier in der Nachbarschaft, und dabei noch alle Viertelstunden ein Chausseehaus, wo man bezahlen muß, als ob man dort gefrühstückt hätte. Das nehme mir kein Mensch übel, in die Kirche scheint Ihr genug zu laufen, aber ist das christlich?"

„Mit den Chausseen hat der Herr Pastor gar nichts zu thun," sagte der Hausknecht trocken; „aber wo steht denn Ihr Wagen?"

„An der Schmiede habe ich das Pferd angebunden — es war keine Menschenseele daheim — bitte, besorgen Sie mir doch, daß mir das Pferd gleich nachgesehen und das Rad reparirt wird — ich muß es heute Abend wieder gebrauchen. Sie sollen dann ein gutes Trinkgeld haben. Wie weit ist es von hier bis nach dem Gut Felsach, das ja dicht beiliegen muß?"

„Ganz dicht," erwiderte der Hausknecht, durch die Aussicht auf ein „gutes" Trinkgeld bedeutend christlicher gestimmt. „Den Fahrweg hinum mag's ein halb Stündchen sein, wenn Sie aber dort drüben durch den Park gehen, können Sie's in fünfzehn Minuten erreichen."

„Desto besser, aber vorher muß ich wissen, wann ich mein Geschirr wieder in Ordnung haben kann, und noch Eins — bringen Sie mir doch vorher einen Schoppen guten Wein oder ein Glas baierisch Bier."

„Ja wohl, baierisch Bier," lachte der Hausknecht spöttisch vor sich hin — „aber da kommt die Rosine — die hat das flüssige Geschäft unter sich, ich verabfolge nur Getränke in Eimern," und damit schlenderte er, sein Gebetbuch noch immer unter dem Arm, der Schmiede zu, um sich vor allen Dingen das „gute Trinkgeld" zu verdienen.

Aus der Kirche kamen indessen mehr und mehr Menschen, aber die alte Uhr schlug schon Zwölf; der Herr Pastor, der seiner Gemeinde wieder einmal einen tüchtigen Strafsermon gehalten, schien so überreichen Stoff gehabt zu haben, daß er seiner Predigt kein Ende finden konnte; und wenn sich auch schon hier und da vorher einzelne Frauen nach Hause geschlichen hatten, um ihr Essen zu überwachen, die Mehrzahl mußte doch aushalten — Alle solche wenigstens, die der Herr Pastor in der Kirche mit seinen Augen erreichen konnte. Jetzt war der Gottesdienst aus, aber auch die Essensstunde zugleich herbeigekommen, und die allzu Durstigen mußten sich mit einem kleinen Schnaps begnügen, den sie eben im Vorbeigehen tranken.

Das Schenkmädchen war indessen herausgekommen, und der Fremde rief sie an; sie war gerade wieder zu dem Plakat gesprungen, um an der obern Ecke den herausgefallenen Stift zu befestigen.

„Heda, mein schönes Kind, was für eine Bekanntmachung schlägst Du denn da an? Ist heute Ball im Dorfe und werden die Leute dazu eingeladen?"

„Gott soll uns behüten!" rief das junge Mädchen, innerlich dabei zusammen schaudernd, „daß wir den da nicht zu Gast bekämen. Ein Verrückter ist ihnen drinnen im Lande ausge-

brochen, und das Papier da soll die Leute auffordern, ihn wieder einzufangen. Befehlen Sie etwas?"

„Befehlen? nein, mein Schatz," sagte der junge Mann artig, denn das Mädchen war wirklich bildhübsch; „aber ich möchte Sie bitten, mir einen Schoppen Wein zu bringen — von Ihrem besten, versteht sich."

Rosine rümpfte bei den Worten „mein Schatz" die Nase ein wenig, aber nicht lange. Der junge Mann war ja so artig, und das doch nur eine Redensart, die gewiß in der Stadt üblich sein mochte. Hier dagegen wußten sie besser, was sich schickt, und in Veitsheim durfte Niemand zu einem Mädchen „mein Schatz" sagen, wenn sie ihm nicht die Erlaubniß dazu gegeben hatte.

Von den Dorfbewohnern waren wohl ein paar vorübergegangen, hatten den Fremden aber entweder gar nicht bemerkt, oder doch keine weitere Notiz von ihm genommen, und Wolfram, der die Rückkehr des Hausknechts erwarten wollte, trat indeß zu dem ziemlich in die Augen fallenden Plakat und fing an laut zu lesen:

„Hundert Thaler Belohnung. Der unten näher bezeichnete Emil Kornbacher — ein Insasse und Kranker der Irrenanstalt zu Mühlberg — der bis jetzt — so weit es mit den Anordnungen der Anstalt in einem wesentlichen Widerspruch nicht stand, — noch den, derselben nach Litt. D. §. 272 — hahaha!" unterbrach er sich aber lachend, „blühender Kanzleistyl — an dem werde ich mir wahrlich den schönen Morgen nicht verderben. Merkwürdig nur, daß die Juristen so entsetzlich viel Lateinisch lernen müssen, und dabei so selten ihre eigene Muttersprache verstehen. Unser Kaufmannsstyl ist reine Poesie dagegen — aber da kommt ja mein Wein — Wetter noch einmal, ich bin von der Fahrt ordentlich durstig geworden. Wo aber nur der Hausknecht bleibt? Was ist das für Wein, mein Kind?"

„Rother," sagte Rosine, indem sie die kleine Flasche auf den Tisch setzte.

„Gute, unverdorbene Natur," lächelte der junge Kaufmann; „ein städtischer Kellner würde das Wort „Rother" nicht über die Lippen gebracht, sondern einfach Bordeaux gesagt haben.

Nun, wenn er nur gut schmeckt" — er schenkte sich dabei ein Glas ein, hatte es aber kaum mit den Lippen berührt, als er auch im Nu wieder absetzte und ausrief: „Alle Wetter, mein Kind, das ist ein gefährlicher Rother — Sie sind jedenfalls aus Versehen über die Essigkruke gerathen — der ist so sauer, daß er Einem den Mund ganz auseinander zieht."

„Ja, säuerlich soll er schon ein bischen sein," meinte ganz ruhig das Mädchen; „aber er kostet auch nicht viel, und die Bauern trinken ihn doch."

„Das ist sehr liebenswürdig von den Bauern," nickte der Fremde, der noch immer ein ganz verzweifeltes Gesicht zog; „da ich aber nicht mit zur Gemeinde gehöre, so bitte ich mir lieber ein Glas Bier aus. Nein," fuhr er fort, als das Mädchen den Wein wieder mit in's Haus nehmen wollte, „lassen Sie ihn nur stehen; ich habe ihn einmal bestellt."

Als das Mädchen wieder in's Haus zurück ging, um das Bier zu holen, kam der Hausknecht zurück und meldete, daß Alles besorgt wäre. Es sei zwar heute Sonntag, aber da der eine Stellmacher fürchtete, daß er vielleicht dann zum andern gehen würde, habe er die Arbeit übernommen. Der Herr Pastor dürfe aber um Gottes willen nichts davon erfahren, sonst müsse der Mann Strafe zahlen und bekäme auch noch außerdem seinen tüchtigen Rüffel. Sie hätten den kleinen Wagen in seinen Hof gefahren — in zwei oder drei Stunden sollte er fertig sein.

Der junge Fremde nickte zufriedengestellt vor sich hin, wobei er dem Burschen ein Stück Geld in die Hand drückte, und da ihm die Rosine jetzt ein Glas, freilich sehr unschuldig aussehendes Bier brachte, das aber doch wenigstens trinkbar war, ließ er sich, ehe er auf's Gut hinauf ging, noch einen Moment an dem Tische nieder.

Der Schulze von Veitsheim hatte indessen noch nach der Kirche eine kurze Unterredung mit dem Herrn Pastor gehabt, und zwar über nichts Geringeres als den weggelaufenen Tollen. War doch auch fast von nichts Anderem in der Kirche gesprochen worden, als von der Gefahr, in der sie sich unter solchen Umständen befanden. Er wollte jetzt von der Pastorwohnung hinüber, seinem eigenen kleinen Gut zu gehen, als

er den Fremden vor dem Wirthshause bemerkte und ihn einen Moment mißtrauisch betrachtete.

Wer war das? und wo kam er her? — Man mußte in jetziger Zeit und unter den angegebenen Umständen einen jeden Fremden scharf im Auge behalten, und Vorsicht konnte nie schaden.

„Und was bin ich schuldig, mein Kind?" frug Wolfram Rosine, die am Tische stehen geblieben war.

„Ja, ich weiß nicht," sagte das Mädchen; „wollen Sie denn den Wein auch mit bezahlen? Sie haben ja gar nichts davon getrunken. Das ausgeschenkte Glas kann ich ja wieder in die Flasche gießen."

„Nein, das gehört sich nicht," meinte der junge Kaufmann; „wie viel macht es also zusammen?"

„Ja dann macht's sechs Groschen."

„Hier, mein Schatz."

„Da bekommen Sie anderhalb Groschen wieder heraus."

„Ist schon gut, das mögen Sie behalten."

„Danke schön," nickte das Mädchen und eilte in das Haus zurück, denn drinnen bei ihnen war auch schon zum Essen gerufen worden.

„Hm," murmelte der Schulze, der dem Allen aufmerksam zugehört hatte; „bezahlt seinen Wein und läßt ihn stehen; giebt auch noch dem Mädchen ein Trinkgeld? Der Mensch ist wirklich verdächtig. Guten Tag," sagte er dann, den Fremden laut anredend, und Wolfram wandte auf den fast etwas barschen Zuruf überrascht den Kopf nach ihm um.

„Guten Tag," erwiderte er, den Schulzen erstaunt ansehend und nicht eben übermäßig freundlich.

„Auch so früh schon munter?" fuhr der Schulze, ihn scharf fixirend, fort.

„Ist's hier im Dorfe noch so früh?" sagte Wolfram.

„Hm," brummte das Ortsoberhaupt, „wollen noch weiter?"

„Ja — nach dem Gut hinauf."

„Hm — sind mit der neuen Herrschaft bekannt?"

„Ja — weshalb?"

„Hm — weshalb? meinte nur so," erwiderte der Schulze. Der Mann fing an, ihm wirklich verdächtig vorzukommen —

er ging anständig gekleidet, er sprach vernünftig, die Beschreibung des Irrenwärters stimmte vollkommen — er lachte nur nicht.

Wolfram, den eigenen Gedanken folgend, hatte langsam sein Bier ausgetrunken und nicht weiter auf den Mann geachtet, und der Schulze, der es für seine Pflicht hielt, sicher zu gehen — der Herr Pastor hatte ihm das noch ganz besonders eingeschärft, war zu der alten Linde getreten, las die Personalbeschreibung noch einmal durch und betrachtete sich dabei — immer über die Brille hin — den verdächtigen Fremden aufmerksam.

Wolfram warf zufällig den Blick über die Schulter und bemerkte die Beschäftigung des Schulzen. „Na," dachte er bei sich, „was sieht mich denn der Kerl immer so von der Seite an — und liest dabei das Plakat? — wahrhaftig ich glaube, der hat mich am Ende gar im Verdacht, daß auf meine Habhaftwerdung hundert Thaler Belohnung gesetzt werden — hahaha! — der Kerl ist göttlich."

Der Schulze schrak zusammen — er lachte — und jetzt keine Hülfe im Bereich und Alles zum Mittagessen. Aber zum Herrn Pastor mußte er hinüber, so rasch ihn seine Füße trugen, und dem Meldung machen. Hundert Thaler Belohnung — das Beste war, wenn sie Sturm läuten ließen, dann kam das ganze Dorf im Nu zusammen, und ehe der schreckliche Mensch begriff, was das bedeuten solle, hatten sie ihn fest.

Er zog sich dabei so rasch zurück und machte außerdem ein so furchtbar bestürztes und zugleich albernes Gesicht, daß Wolfram in der That nicht länger im Zweifel darüber sein konnte, für was ihn der Bauer halte, und jetzt laut heraus lachte. Das aber beschleunigte nur die Schritte des würdigen Gemeinde-Oberhauptes, und Wolfram, durch den kleinen und komischen Zwischenfall wirklich in gute Laune versetzt, schlug jetzt selber den ihm vorhin bezeichneten Weg nach dem Gute ein.

„Der hat dich heilig für den weggelaufenen Verrückten gehalten," schmunzelte er dabei vor sich hin; „was er für ein ernsthaftes Gesicht machte, und wie er mich immer von der Seite ansah — hahahahaha!"

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" schrie in dem Augenblick eine Stimme dicht vor ihm. Wolfram, der

eben um eine Gartenecke bog, erkannte vor sich eine kleine, schmächtige Gestalt, die aber augenblicklich in die Kniee knickte.

Wolfram, überhaupt einmal in heiterer Stimmung und zum Lachen aufgelegt — und es geht das ja so mit uns, daß wir in solchen Momenten Alles komisch finden — fühlte dadurch seine Heiterkeit nur noch mehr erregt, und als er den kleinen, todbleichen Menschen in größter Angst vor sich knieen sah, brach er in ein helles Gelächter aus.

„Oh Du mein Gott, er ist's!" schrie da der Kleine, und mit einer wahrhaft verzweifelten Anstrengung, Angst und Entsetzen in den Zügen, raffte er sich vom Boden empor und warf sich, vollkommen rücksichtslos um Alles, was er an sich trug, gerade in den dichtesten Busch zur Rechten — denn hier begann der Park schon — hinein, und noch eine ganze Weile konnte Wolfram die Zweige brechen hören, durch welche der erschreckte Schneider Bellmann, wie ein angeschossener und seiner Sinne schon nicht mehr mächtiger Hirsch, blind hindurchbrach. Und wahrlich, er verminderte seine Eile nicht, denn das Lachen des Gefürchteten schallte hinter ihm drein — das Schlagen der Zweige, die er durch seine eigene Flucht in Bewegung gebracht, bestärkte ihn nur noch immer mehr in dem Glauben, daß er durch den Wahnsinnigen verfolgt würde.

Wolfram dachte aber natürlich an nichts Derartiges, aber das komische, wenn für ihn auch nicht gerade schmeichelhafte Mißverständniß amüsirte ihn trotzdem. Sich im Geiste ausmalend, was der erschreckte Mensch jetzt von ihm im Dorfe erzählen würde, verfolgte er seinen Weg in das etwas höher gelegene Gut hinauf.

3.

Braut und Bräutigam.

Unweit von Veitsheim, das Herrenhaus noch an einer Reihe von niederen und dicht bewaldeten Hügeln lehnend,

rings umher aber die außerordentlich fruchtbaren Felder, lag das Gut Felsach, das, da die früheren Besitzer, eine adelige Familie, ausgestorben, durch Kauf an einen tüchtigen Oekonomen, einen Herrn Vollenhagen, übergegangen war.

Der jetzige Besitzer Eduard Vollenhagen hatte aber das Gut erst vor wenigen Wochen übernommen, und sich besonders in diese Gegend gezogen, weil der Bräutigam seiner einzigen Tochter Katharina (seine Frau war ihm schon vor längeren Jahren gestorben) in der nächsten Stadt sein ziemlich ausgebreitetes Geschäft betrieb, und er hier doch die Möglichkeit sah, dann und wann einmal mit seinem geliebten Kinde zusammen zu treffen.

Die Familien Wolfram und Vollenhagen waren aber schon seit langen Jahren befreundet, und der Entschluß, ihre Kinder zusammen zu geben, schien von jeher ein Lieblingswunsch der Alten gewesen zu sein. Natürlich blieb das nur unter dem Vorbehalt, daß sich die Kinder auch persönlich lieb gewinnen würden, und da das wirklich eintraf, so regulirte sich eigentlich Alles von selber.

Katharina Vollenhagen und Friedrich Wolfram wurden mit einander verlobt, bei welcher Gelegenheit der alte Wolfram eine fast fürstliche Fête gab, und die Verbindung der beiden jungen Leute eigentlich nur deshalb noch hinausgeschoben, weil der Sohn mit einem Sohn des früheren Compagnons das Geschäft selbstständig übernehmen sollte, während Katharinens Vater seinen Umzug nach Felsach bewerkstelligte. Das war jetzt Beides geschehen, und Friedrich Wolfram besonders deshalb nach Felsach herübergekommen, um erstlich einmal die neue Besitzung seines Schwiegerpapas zu besichtigen, und dann auch den genauen Tag mit seiner Braut zu verabreden, an dem die Trauung stattfinden sollte.

Fritz Wolfram nahm die Sache aber außerordentlich kaltblütig; er war durchaus Geschäftsmann, und nichts weniger als exaltirter oder gar schwärmerischer Natur. Die Verbindung mit dem Mädchen, das er wirklich aufrichtig und von Herzen liebte, war einmal geregelt, was noch zu thun übrig blieb, nur eine reine Form. In dem Bewußtsein des Besitzes und seiner völligen Sicherheit schlenderte er denn auch langsam

den sich emporschlängelnden Weg zum Gute hinauf, und genoß in vollen Zügen die milde, balsamische Luft des heutigen Frühlingstages.

Nicht so ruhig verbrachte indessen seine Braut die langen Stunden.

Katharina Bollenhagen war ein bildhübsches, munteres und auch wirklich geistig begabtes Wesen, nur mit ein wenig schwärmerischer Natur, woran das Landleben natürlich die größte Schuld trug. Einzig und allein auf die Bekanntschaft einiger großer Nachbargüter angewiesen, hatte sie sich dafür viel und mit ganzem Eifer auf die Lectüre der nächsten Leihbibliothek geworfen, und dabei Romanen den größten und fast alleinigen Vorzug gegeben. Es ging ihr nichts in der Welt über eine recht rührende und ergreifende Liebesgeschichte. Beide Liebende mußten — wenn irgend möglich — von Anfang an schon namenlos elend und unglücklich sein, und desto größer war nachher die Freude und der Genuß, wenn sie sich dann zuletzt und unmittelbar am Schluß wirklich „kriegten".

Da hinein paßte nun allerdings Fritz Wolfram nicht recht, denn ein so braver, tüchtiger und ehrenwerther Mann er in jeder andern Beziehung sein mochte, zum Schwärmer neigte er nicht, und es wäre ihm nicht eingefallen, je einen Roman zu lesen. Die einzigen Bücher, die für ihn existirten, waren seine Geschäftsbücher, und in denen fühlte er sich zu Hause. Durchaus eine rein praktische Natur, ließ er die Poesie wohl als etwas ganz Hübsches, besonders „für Damen", gelten, gestand ihr aber sonst keine Berechtigung zu. Er hielt sich nur allein auf dem soliden Boden der Wirklichkeit, und — wie er behauptete — dem des gesunden Menschenverstandes.

Heute nun befand sich Katharina in ganz besonderer Aufregung, denn der von ihrem Bräutigam eingetroffene Brief hatte ja seinen Besuch auf diesen Morgen angekündigt, und so weit lag sein Wohnort nicht von Felsach entfernt, daß er nicht hätte schon um zehn Uhr Morgens recht gut da sein können, — aber es schlug zehn — es schlug elf Uhr — es ging schon scharf auf Zwölf, und er kam noch immer nicht, und doch stand das Frühstück schon so lange für ihn bereit,

und sie hatte sich so darauf gefreut, ihn jetzt, nach fast zweimonatlicher Trennung, wieder zu sehen.

Sie saß am Fenster, das Kinn in die Hand gestützt, die Stirn sogar ein wenig, wenn auch nur ganz wenig, in Falten gezogen, und schaute seufzend auf den Weg nach Veitsheim hinaus, den sie von da oben aus zum großen Theil übersehen konnte. Er mußte ja jetzt endlich kommen, oder war ihm am Ende etwas zugestoßen, oder er gar krank geworden?

„Was hast Du nur, Käthchen?" sagte ihr Vater, der gerade von seinen Feldern hereingekommen war, und sich jetzt allein an den Tisch setzte, um sein etwas verspätetes Frühstück einzunehmen. „Bist Du böse, daß der Fritz so lange ausbleibt? — Er hat gewiß Abhaltung bekommen, sonst wäre er schon lange da, aber kommen wird er, darauf darfst Du Dich verlassen. Was er verspricht, das hält er jedesmal."

„Es ist unverantwortlich, Papa," sagte das junge Mädchen schmollend und mußte sich jetzt, da ihr Vater den fraglichen Punkt zur Sprache gebracht, wirklich Mühe geben, die aufquellenden Thränen zu unterdrücken. „Er hat doch so bestimmt geschrieben, daß er heute Morgen *früh*, und das „früh" unterstrichen — eintreffen würde."

„Liebes Kind," sagte der Vater achselzuckend, „Fritz ist vor allen anderen Dingen Geschäftsmann, und darf über einen einfachen Besuch gerade seine Geschäfte nicht versäumen. Wer weiß, ob nicht ein nothwendiger Brief —"

„Einfachen Besuch, Papa?" rief Käthchen, sich rasch nach ihrem Vater umkehrend; „heute sollte der Tag unserer Verbindung festgestellt werden, und ich dächte doch, das wäre mehr als nur ein „einfacher Besuch"."

„Aber, liebes Käthchen, sei doch vernünftig," suchte sie der Vater zu beruhigen; „Ihr seid doch auch nicht wie *andere* Brautleute, denen vielleicht große Schwierigkeiten im Weg gestanden haben. Bei Euch hat sich Alles wie von selber regulirt. Schon von früh auf für einander bestimmt, habt Ihr Euch gegenseitig lieb gewonnen und mit herzlicher Freude unsere Einwilligung zu Eurer Verbindung erhalten. Alles Uebrige sind jetzt Kleinigkeiten, Nebensachen, Formen, die sich in einer Viertelstunde besprechen und ordnen lassen. Aber

was fehlt Dir, Kind? — wem gilt der schwere Seufzer? Du siehst so niedergeschlagen aus, und läßt das Köpfchen so hängen. Macht Dich etwa die Verbindung mit Fritz nicht glücklich?"

„Ach, lieber Vater," seufzte das junge Mädchen recht aus tiefster Brust und wandte den Kopf nur noch mehr ab.

„Sprich aufrichtig mit mir, mein Herz," drängte aber der Vater, jetzt wirklich besorgt ihr näher tretend und ihre Hand fassend. „Es war allerdings der Lieblingswunsch Deiner seligen Mutter, Euch Beide vereinigt zu sehen, und ich selber hatte all' meine Wünsche darauf gestützt, aber unglücklich wollten wir Dich ja nicht machen, und Gott bewahre mich vor Zwang in einer so wichtigen und für Dein ganzes künftiges Leben verhängnißvollen Sache."

„Bester Vater!" rief Käthchen, wandte sich ihm zu und barg ihre Stirn an seinem Arm.

„Wenn ich nur die entfernteste Ahnung hätte," fuhr der Vater fort, „daß Du Dich vor dieser Verbindung fürchtetest —"

„Aber lieber, guter Papa," rief Käthchen, und jetzt konnte sie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten; „ich will und mag ja keinen Andern heirathen, ich bin dem Fritz recht von Herzen gut; ich weiß, er hat mich ebenfalls lieb, und meine feste Ueberzeugung ist, daß wir einmal recht glücklich mit einander leben werden, aber —"

„Aber?" wiederholte der Vater und sah sie dabei forschend an, „was soll das A b e r noch dahinter her?"

Käthchen schwieg ein paar Momente und barg ihr jetzt über und über erröthendes Antlitz nur fester an des Vaters Seite; endlich fuhr sie mit halblauter Stimme fort: „das ist ja Alles recht, recht gut, aber — wenn er nur ein klein bischen in — in mich —"

„Nun, Herz?"

„Verliebt wäre," platzte Käthchen heraus.

„Ich begreife Dich nicht, Kind," sagte der Vater kopfschüttelnd, „eben sagst Du mir erst selber, daß er Dich von Herzen lieb habe."

„Aber, Papa, das ist doch ganz etwas Anderes," rief

Käthchen, ohne jedoch ihre Stellung zu verändern; „lieben und verliebt sein ist doch ein ganz entsetzlicher Unterschied."

„In der That?"

„Siehst Du, Papa," rief das junge Mädchen und hob in der Erregung das Köpfchen ein klein wenig höher empor. „Fritz liebt mich, ja, aber — er behandelt die Sache mit einer solchen — ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich es nennen soll — mit einer solchen Ruhe, wie er auch wahrscheinlich zu Hause ein Geschäft über einen Transport Waaren abschließen würde. Er hat mich vielleicht, wie Du sagst, lieb — und ich glaube es selber, aber trotzdem, daß die Entfernung zwischen uns und seinem Wohnort nur kaum drei Meilen beträgt, ist er noch nicht ein einzig Mal zu uns herausgekommen, und doch sind wir schon zwei volle Wochen hier. Und hat er —"

„Nun, Herz?" frug der Vater, als sie zögerte, „hat er was?"

„Hat er mir nur ein einzig Mal gesagt," rief Käthchen jetzt, wie ein schmollendes Kind, „daß er gar nicht ohne mich leben könnte?"

„Das ist allerdings ein todteswürdiges Verbrechen," lächelte Vollenhagen.

„Ja," fuhr Käthchen im Eifer fort, „und das gehört doch eigentlich dazu. Ich habe so viele, so wunderschöne Erzählungen von Verliebten gelesen, wo der Verliebte ganz außer sich war, wenn er sich nur auf eine Stunde von der Auserwählten seines Herzens trennen mußte — wo er — wo er vor ihr auf die Kniee fiel, und ihr gestand, daß er sich das Leben nehmen müßte, wenn sie ihn nicht erhören würde —"

„Und das hat er Alles noch nicht gethan?" schmunzelte der Vater.

„Gott bewahre," rief Käthchen, die ihre Augen wieder mit dem Tuch bedeckte, „nicht ein einziges Mal."

„Das ist freilich unverantwortlich, aber Scherz bei Seite, Kind; Du hast trotzdem nicht die geringste Ursache, Dich zu beklagen, denn solche Schwärmer, wie sie die Bücher beschreiben — und ich fürchte fast, Du hast von denen ein wenig zu viel gelesen — sind *vor* der Hochzeit gewöhnlich vortrefflich und

immer Feuer und Flammen, aber es ist Strohfeuer, weiter nichts. Es flackert auf, ja, erkaltet aber auch eben so rasch, und das hast Du bei des jungen Wolfram Neigung nicht zu fürchten. Er wird nach der Hochzeit genau derselbe bleiben, der er vor derselben war, und ich glaube, mein Herz, daß Du Dich dabei viel besser stehst, als wenn er jetzt einen von Deinen albernen Romanen mit Dir durchspielte."

„Alberne Romane, Papa?" rief Käthchen, rasch und fast gekränkt zu ihm aufsehend; „Du kennst sie nur nicht, denn Du liest sie nie; das sind aber in jetziger Zeit die einzigen Bücher, aus denen ein junges Mädchen lernen kann, wie sie sich in einem solchen Falle zu benehmen hat, und neulich habe ich erst eins gefunden, in dem gerade das, was mir besonders am Herzen liegt, ganz genau geschildert wurde."

„In der That?" sagte der Vater, „und was war das?"

„Ja, Papa," fuhr Käthchen lebendiger fort, und vergaß selbst die Thränen, die ihr noch an den Wimpern hingen; „in dem Buch war gerade solch ein eiskalter Bräutigam, oh, so vortrefflich beschrieben, und auch wie er zuletzt vollständig bekehrt wurde."

„Und von wem? wenn ich fragen darf."

„Von wem?" rief Käthchen, „von seiner Braut selber."

„Merkwürdig," sagte Bollenhagen, „und wie fing sie das an?"

„Sie machte ihn eifersüchtig," rief Käthchen triumphirend aus. „Ach, Papa, lieber bester Papa, wenn ich Fritz eifersüchtig machen könnte."

„Du bist ein Närrchen," lachte der Vater; „übrigens rathe ich Dir im Guten, mach' keine thörichten Versuche, die vielleicht ein böses Ende nehmen könnten. Wolfram ist ein seelensguter Mensch und ein Kaufmann, — das Wort Leidenschaft steht wahrscheinlich gar nicht in seinem Hauptbuch, wenn man aber —"

„Ich stehe auch noch nicht in seinem Hauptbuch, Papa," schmollte das junge Ding, „und komme doch aller Wahrscheinlichkeit nach hinein, also möchte ich gerne sehen, ob ich nicht Leidenschaft, und dadurch — wirkliche Liebe — auch mit

hineinschmuggeln könnte. Wenn ich im Stande wäre, ihn eifersüchtig zu machen, ich glaube er —"

„Schösse sich eine Kugel durch den Kopf?"

„Um Gottes willen — nein!" rief Käthchen rasch und erschreckt, „aber er würde in mich verliebt, und das wäre zu himmlisch — im Buche steht's."

„Kommt er da nicht?" unterbrach sie der Vater, der einen zufälligen Blick aus dem Fenster geworfen hatte.

„Ja, wahrhaftig!" rief Käthchen, die rasch, aber verstohlen hinaussah; „ach, Papa, ich kann ihn aber jetzt nicht begrüßen, ich habe ganz rothgeweinte Augen — ich — muß auch jetzt nach dem Mittagessen sehen — ich komme gleich wieder" — und wie ein Schatten huschte sie zur Thür hinaus.

Vollenhagen ging ein paar Minuten, sich still lächelnd dabei die Hände reibend, in dem großen Gemach auf und ab, und es dauerte auch nicht lange, bis sein Schwiegersohn in spe, von dem Verwalter geführt, den Saal erreichte und, dem alten Herrn beide Hände entgegenstreckend, fröhlich ausrief:

„Gott zum Gruß, Schwiegerpapa; na, da bin ich; aber hören Sie, haben Sie hier schöne Wege in der Nachbarschaft, und das nennen die Leute auch noch Chausseen!"

Herr Vollenhagen, indem er Wolfram's Hände nahm und herzlich schüttelte, lachte: „Nicht wahr, unsere Chausseen sind vortrefflich, mein Junge? Eine reine schwedische Heilgymnastik, die den Körper nach allen Richtungen hin gleichmäßig durchschüttelt. Aber laß nur sein, sobald ich hier einmal in Ordnung bin, wollen wir sehen, was sich dabei thun läßt. Vor der Hand hatte ich nur noch zu viel andere Dinge im Kopf, und eine kleine Weile müssen sie bleiben, wie sie sind. Aber wo bist Du denn mit Deinem Pferde geblieben, Fritz? Glaubst Du etwa, daß ich auf meinem neuen Gute keinen Stall für ein paar fremde Pferde habe?"

„Mein Thier hat ein Eisen verloren oder vielmehr gelockert, Schwiegerpapa, und an meinem Einspänner sind ein paar Speichen gebrochen; das sollen sie mir gleich wieder unten im Dorf repariren. Ein wirkliches Wunder nur, daß ich den Wagen noch ganz hergebracht habe. Na, auf den Rückweg

freu' ich mich. Aber wo steckt denn Käthchen? sie ist doch nicht etwa krank?"

„Nein, sorg' Dich nicht; sie hat nur in der Küche zu thun und wird gleich kommen. Sie hat sich so auf Dich gefreut, Fritz, Du — Du mußt auch," setzte er ein wenig verlegen hinzu, denn er wußte nicht gleich, wie er sich ausdrücken sollte; „sie hat Dich wirklich sehr lieb, Fritz."

„Mein gutes Käthchen," sagte Fritz herzlich; „ich freue mich so sehr darauf, sie wieder zu sehen, und wäre gewiß schon lange gekommen, wenn mir mein Compagnon nicht einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte."

„Dein Compagnon? — Ist er krank geworden?"

„Krank? Gott bewahre," schüttelte Fritz den Kopf, „aber verliebt, und ich sage Ihnen, Schwiegerpapa, mit dem Menschen ist seit der Zeit nicht mehr auszukommen."

„Verliebt? so!" sagte Vollenhagen und sah seinen Schwiegersohn mit einem komischen Blick über die Brille an, „und was macht er da?"

„Was er macht?" rief der junge Kaufmann, „gar nichts, wenigstens nichts im Geschäft; außerdem aber Gedichte, und wenn ich denke, er besorgt die nothwendigste Correspondenz, so sitzt er hinter seinem Pult, kaut an seinem Stahlfederhalter und sucht einen Reim auf himmlisch oder göttlich zu finden. Ich sage Ihnen, Schwiegerpapa, es ist rein zum Verzweifeln mit dem Menschen, und jeden Buchstaben, der durch seine Finger geht, muß ich nachsehen, wenn ich uns nicht in Verlegenheit bringen will."

„Und bist Du nicht verliebt, Fritz?" frug ihn der alte Herr, indem ein kaum unterdrücktes Lächeln um seine Lippen spielte.

„Ich? ja — gewiß," sagte der junge Mann, und wurde doch ein wenig roth dabei; „aber nur in einer ganz andern Art, und jetzt fühle ich dabei erst, wie dankbar ich Ihnen und meinen Eltern sein muß, daß Sie mir über die Hauptsache so leicht hinweg geholfen haben."

„Ueber die Hauptsache?"

„Ja, in der Wahl meiner künftigen Frau," erwiderte Fritz; „denn das ist im menschlichen und bürgerlichen Leben

nicht hübsch von der Natur eingerichtet, wenigstens nicht praktisch. Gerade in dem Alter, in dem ein junger Mann eben alle Hände voll zu thun hat, um sich in seinen Lebensberuf hinein zu arbeiten, soll er sich auch zugleich nach einer für ihn passenden Frau umsehen, ihre Bekanntschaft machen und, anstatt alle seine Sinne bei seinen Geschäften zu behalten, sich auch noch rasend verlieben. Und zu was ist er nachher noch zu gebrauchen? Außerdem, sagen Sie selber, wie kann man in unseren jetzigen Verhältnissen eigentlich ein junges Mädchen kennen lernen, so daß man nachher wirklich mit gutem Gewissen sagen mag: „die paßt für dich"? Morgens bekommt man die jungen Damen nie eher zu sehen, als bis sie vollständige Toilette gemacht haben; eben so wenig darf man, bis man erst einmal mit ihr richtig verlobt ist — in ihr Zimmer — das würde sich ja nicht schicken, und wie soll ein Fremder außerdem je erfahren, ob sie etwas vom Kochen oder von der Wirthschaft versteht? Wird man wirklich dort einmal zu Tische eingeladen, so sorgt die künftige Schwiegermutter schon dafür, daß es an nichts fehlt, während die junge Dame höchstens eine Küchenschürze vorbindet."

„Recht hast Du," schmunzelte Bollenhagen.

„Da war es mit mir und Käthchen besser," fuhr Wolfram vergnügt fort; „von Jugend auf für einander bestimmt, lernten wir uns auch näher kennen und lieb gewinnen, und haben nie nöthig gehabt, all' die Thorheiten wirklich Verliebter durchzumachen."

„Aber ich weiß doch nicht" — sagte Bollenhagen.

„Sie sollten nur einmal den Jammer mit meinem Compagnon mit ansehen," fuhr Fritz fort; „kein Bissen schmeckt ihm mehr, kein Glas Wein; keine Ruhe hat er Tag und Nacht, und im Comptoir stöhnt er manchmal, daß sich die Commis untereinander ansehen und mitsammen kichern; Gott soll Einen davor bewahren! und ein Verliebter kommt mir immer so vor, wie ein Mensch, der Zahnschmerzen hat. Der ist auch zu gar nichts weiter zu gebrauchen, als nur seine eigene Backe zu halten."

In dem Moment öffnete sich die Thür und Käthchen trat herein. Hatte sie ein wenig draußen gelauscht? Sie flog gar

nicht, wie sie es sonst wohl gethan haben würde, auf ihren Bräutigam zu, sondern begrüßte ihn allerdings freundlich, aber doch auch gewissermaßen zurückhaltend; sie mußte draußen gehorcht haben.

„Nun, Fritz? suchst Du uns endlich auch einmal auf? Das hat wirklich lange gedauert, und ich glaubte schon, Du hättest mich vollständig vergessen."

„Aber mein liebes, bestes Käthchen," rief Fritz, indem er auf sie zuging und ihr einen Kuß auf die dargebotene Wange drückte, „das meinst Du doch gewiß nicht im Ernst. Ich habe mich so die ganze Zeit nach Dir gesehnt, aber es war wahrhaftig, als ob mich die Geschäfte absichtlich nicht fortlassen wollten, so häufte sich eins auf das andere. Dreimal hatte ich schon den Tag meiner Fahrt bestimmt, aber immer kam wieder etwas dazwischen, erst gestern wieder; ach ja, Schwiegerpapa," unterbrach er sich plötzlich und wandte sich gegen Vollenhagen, „der Kaffee ist endlich doch noch angekommen. Das Schiff hatte Havarie gelitten und in der Capstadt einlaufen müssen. Glücklicher Weise ist die Ladung nicht beschädigt worden."

„Aber er wird jetzt zu spät gekommen sein?" sagte der Vater.

„Auch nicht!" rief Fritz, sich vergnügt die Hände reibend. „Die Preise sind indessen sogar gestiegen und wir bekommen dadurch die Zinsen reichlich vergütet. Aber, Käthchen, Du kommst mir so still vor. Fehlt Dir etwas?"

„Mir? gar nichts!" sagte das junge Mädchen, indem sie die Oberlippe ein klein wenig in die Höhe warf. „Da Ihr Euch so eifrig und angelegentlich vom Kaffee unterhieltet, überlegte ich mir nur gerade, wie viel Milch und Zucker man etwa zu einer ganzen Schiffsladung gebrauchen würde."

„Das ist nicht übel," lachte Fritz; „warte einmal, das können wir uns gleich ausrechnen. Die Fracht wollen wir etwa zu zehntausend Picul annehmen, der Picul hat durchschnittlich 123—124 Pfund, das macht —"

„Um Gottes willen, Fritz," rief Käthchen, „ich bin schon zufrieden. Wenn ich nur die großen Zahlen höre, wird mir ganz schwindlig. Da können wir lieber von etwas Anderem reden. Schade, daß Du nicht die letzten Wochen, die wir in

der Hauptstadt verlebten, bei uns sein konntest, wir waren so vergnügt, Fritz."

„In der That?" sagte der junge Kaufmann, „das freut mich, liebes Käthchen, aber ich hätte doch nicht gut abkommen können, wir hatten gar so viel zu thun. Das Gut hier liegt übrigens reizend, Schwiegerpapa, wenn nur die Wege ein klein bischen besser wären. Ich sage Dir, Käthchen, ich bin auf der Herfahrt dermaßen durchgeschüttelt worden, daß ich ordentlich die Zähne im Mund festhalten mußte."

„Du bist wahrscheinlich zu rasch gefahren, um schneller hier zu sein," bemerkte Käthchen, und ihr Antlitz klärte sich ein wenig auf.

„Gott bewahre," sagte Fritz gutmüthig, „beinahe Schritt."

Käthchen biß sich auf die Unterlippe und drehte sich halb ab; er war zu abscheulich, aber sie wollte ihn schon fassen.

„Nachher müssen wir einmal herumgehen, Schwiegerpapa," fuhr Fritz fort, „damit ich einen Ueberblick über das Ganze bekomme. Ich interessire mich mehr für Landwirthschaft, als Sie vielleicht glauben."

„Das können wir, mein Junge," sagte der alte Herr; „ich führe Dich dann überall herum, unser Viehstand ist wirklich ausgezeichnet."

„Ach, Fritz," begann Käthchen jetzt wieder, denn sie ärgerte sich, daß sich ihr Bräutigam, kaum angelangt, schon mehr für das Gut zu interessiren schien, als für sie selber, und griff jetzt nach einem letzten und fast verzweifelten Mittel; „reizende Bälle haben wir in der Stadt den Winter gehabt, und der letzte war der schönste, Du hast viel versäumt."

„Ich, liebes Kind?" sagte Fritz lächelnd, indem er mit dem Kopf schüttelte. „Du weißt ja, Käthchen, ich mache mir nur sehr wenig aus Bällen. Hast Du viel getanzt?"

„Keinen Tanz hab' ich versäumt," rief Käthchen rasch, „auch nicht einen."

„Das war recht," sagte der junge Mann ruhig, während ein leises und kaum merkbares Lächeln über des Vaters Züge blitzte, denn er durchschaute recht gut, was Käthchen damit wollte; „wen es freut, warum soll der nicht tanzen. Mir macht es nun einmal keinen Spaß."

Käthchen ballte die kleine Hand fast unwillkürlich, sie war so böse, hatte aber ihren Angriff noch lange nicht aufgegeben. Fritz sollte schon mürbe werden.

„Ja gewiß, Fritz," fuhr Käthchen nach wenigen Secunden fort; „aber es war auch eine Freude, denn bessere Tänzer habe ich nie im Leben gesehen, und ein junger Russe, Fritz, nein, ich sage Dir, der tanzte wie ein Gott."

„Ja," nickte Fritz, der keine Ahnung hatte, wo sie hinaus wollte, „die Russen sind flink auf den Füßen; das muß man ihnen lassen."

„Und so ein wunderhübscher Mensch," fuhr Käthchen fort.

„So?" sagte Fritz mit dem größten Gleichmuth, „wenn Du Dich nur amüsirt hast. Lieber Gott, wir sind doch nur einmal jung; ach, Schwiegerpapa, was ich Ihnen noch erzählen wollte: unten im Dorf, es war zu komisch —"

„Er will uns auch hier besuchen, Fritz," unterbrach ihn Käthchen, die jetzt in voller Verzweiflung einen entscheidenden Angriff wagte.

„Wer, mein Herz? der Russe? Oh, das wird dem Papa hier in seiner Einsamkeit gewiß ganz angenehm sein, und Ihr könnt Euch dann von den letzten Bällen unterhalten. Davon sprechen junge Mädchen doch am liebsten."

Bollenhagen, der jetzt im Zimmer, die Hände auf dem Rücken und still vor sich hinschmunzelnd, auf- und abgegangen war, blieb einen Moment neben Käthchen stehen und flüsterte ihr leise zu: „Er ist schon ganz außer sich, wie?"

Käthchen erwiderte nichts, aber sie war gereizt, sie zog die Lippen zusammen und schien entschlossen, zu einem letzten und verzweifelten Schlag selbst die Reserven in's Feuer zu führen.

„Ach!" seufzte sie, und nickte leise und traurig vor sich hin mit dem Kopf.

„Das war ja ein recht schwerer Seufzer, Käthchen," sagte Fritz; „Dir fehlt gewiß etwas, Kind?"

„Ach nein, Fritz," erwiderte, wie schwermüthig, das junge Mädchen. „Der arme Mensch thut mir leid."

„Wer? der Russe? weshalb?

„Ich — sollte es Dir eigentlich nicht sagen," fuhr sie,

wie zögernd, fort, „und doch — muß ich Tag und Nacht an ihn denken."

„Aber was ist denn mit ihm?"

„Er war den andern Morgen nach dem Balle bei uns," sagte Käthchen.

„Natürlich," nickte Fritz, „um sich zu erkundigen, wie seine Tänzerin geschlafen hätte."

„Nein," sagte Käthchen rasch, um — um mir zu gestehen, daß er — daß er gar nicht geschlafen hätte — daß er —"

Vollenhagen stand jetzt hinter Fritz und hob warnend den Finger gegen die Tochter auf, denn er fürchtete, daß sie sich auf gefährlichen Boden wage. Käthchen hatte aber einmal einen Anlauf genommen; der Stein rollte, und sie konnte und wollte ihn nicht mehr halten.

„Daß er sterblich verliebt in mich sei," platzte sie heraus, „daß er nicht ohne mich leben könne, und sich — eine Kugel durch den Kopf schießen würde, wenn ich mich weigerte, ihm meine Hand zu geben — da —" murmelte sie dann leise vor sich hin, indem sie sich von ihrem Bräutigam abwandte. Sie hatte ihm das Gift nicht tropfenweise eingegeben, sondern gleich den ganzen Löffel voll, und wollte nun abwarten, wie es wirkte. Fritz aber schien eine völlig bombenfeste Natur zu haben, oder begriff er noch nicht die ganze Tragweite eines solchen Geständnisses?

„Ich hätte die Russen gar nicht für so hitzköpfig gehalten," sagte er mit der größten Ruhe, „aber sie waren von jeher wie die Kinder, was sie sehen, wollen sie haben. Uebrigens beruhige Dich, Käthchen; todtschießen wird er sich nicht, darauf darfst Du Dich fest verlassen. Das sind nur so Redensarten, und so etwas kommt wohl in Büchern oder auf dem Theater vor, im wirklichen Leben aber nicht. Die Welt ist zu vernünftig geworden. Du hast ihm doch gesagt, daß Du schon verlobt wärest?"

Käthchen — während sich Vollenhagen heimlich die Hände rieb — mußte sich Mühe geben, ihre Fassung zu bewahren; er blieb ja kalt wie Eis, er war wirklich zu abscheulich; und konnte sie den Angriff noch verschärfen?

„Nein," sagte sie endlich entschlossen, „ich — ich wagte

es nicht — ich fürchtete, er — würde sich vor meinen Augen ein Leid anthun. Wenn er uns nun hierher folgte, Fritz?" setzte sie hinzu und drehte sich rasch nach ihm um, zu sehen, welchen Eindruck diese Möglichkeit auf ihn machen würde. Fritz aber fing auch das Geschoß ruhig mit der Stirn auf.

„Dann wird ihm der Schwiegerpapa schon den Kopf zurechtsetzen, Käthchen," sagte er völlig siegesgewiß. „Hat er nur noch ein Loth gesunden Menschenverstand, so muß er ja einsehen, daß er zu spät gekommen ist. Aber, Schwiegerpapa, essen wir bald? ich fange wirklich an ein wenig Hunger zu verspüren."

„Alle Wetter, Junge," rief der alte Herr, „Du bist zu spät zum Frühstück gekommen, und ich habe jetzt, seit Du hier bist, wirklich noch mit keiner Silbe daran gedacht. Käthchen —"

In dem Augenblick wurde er unterbrochen, denn die Thür öffnete sich und die alte Haushälterin, die Bärbel, steckte den Kopf herein und sagte:

„Hören Sie, Herr Bollenhagen; da draußen ist ein fremder Herr, der Sie zu sprechen wünscht."

„Ein fremder Herr? mich?" sagte Bollenhagen, eben nicht besonders von der Störung erbaut — „wer ist's?"

„Ja ich weiß nicht," sagte die Alte, indem sie in's Zimmer schlüpfte und die Thür hinter sich zuzog. „Doch wohl einer von den neuen Nachbarn. Er sieht sehr reputirlich aus."

„Der hätte auch zu keiner ungünstigeren Zeit kommen können," sagte Bollenhagen, sich hinter dem Ohr kratzend; „aber die Nachbarn kann ich doch nicht gleich vor den Kopf stoßen. Sagt ihm, es würde mir sehr angenehm sein; hat er denn seinen Namen nicht genannt."

„Ja, gewiß," sagte die Alte, „Graf Bersdorf."

„Ein Graf?" rief Käthchen, aufmerksam werdend; „aber den kann man doch nicht so lange vor der Thür stehen lassen!"

„So laßt ihn herein," rief Bollenhagen; „aber, Bärbel, besorgt mir auch gleich ein paar Flaschen Wein und Gläser, und einen kalten Imbiß für den Herrn Wolfram, der hat Hunger und braucht sich nicht vor dem Herrn Grafen zu geniren."

„Soll bestens besorgt werden, Herr Vollenhagen," sagte die alte Person, die sich an den landwirthschaftlichen Titel „Herr Amtmann" nie im Leben gewöhnen konnte; „passen Sie aber auf, er kommt gleich," und damit drückte sie die Thür wieder in's Schloß.

4.

Graf Bersdorf.

Das Gespräch zwischen Wolfram und Käthchen war dadurch natürlich vollkommen unterbrochen worden, denn ein Fremder, der plötzlich in einen engen Familienkreis tritt, stört Alles. Die kleine Gesellschaft sollte übrigens über die Art ihres Besuchs nicht lange im Zweifel bleiben, denn die alte Bärbel hatte wirklich Recht: er kam gleich, und wie sie nur die Thür hinter sich geschlossen, öffnete sich dieselbe auch wieder, und der Besuch stand auf der Schwelle.

Es war eine hohe, edle Gestalt, das Gesicht, von einem feinen, leicht gekräuselten dunkeln Schnurrbart geziert, etwas bleich, aber entschieden aristokratisch. Er trug schwarze Kleidung, mit keinem Schmuck, aber schneeweiße Wäsche und nur das Halstuch locker eingeschlungen, um dem Hals volle und freie Bewegung zu lassen.

Vollenhagen blieb mitten in der Stube stehen, um seinen — wenn auch in diesem Augenblick gerade nicht willkommenen — Gast zu empfangen, war aber selber frappirt durch das ausdrucksvolle, von dunkeln Locken umschattete Antlitz, aus dem ihn ein paar lebendige Augen anblitzten, und machte eine viel zuvorkommendere Verbeugung, als sie vielleicht bis dahin in seiner Absicht gelegen.

„Meine Herrschaften," sagte der Eintretende, mit einer achtungsvollen, aber auch eben so selbstbewußten Neigung des Oberkörpers, „ich habe jedenfalls um Entschuldigung zu

bitten, daß ich Ihnen so ohne Weiteres in Ihre Häuslichkeit breche —"

„Bitte, Herr Graf," unterbrach ihn Bollenhagen, von der edlen Erscheinung des Fremden wirklich eingenommen, „keine Entschuldigung. Sie sind uns herzlich willkommen. Wollen Sie nicht Platz nehmen? Sie müssen entschuldigen, denn Sie finden uns noch eigentlich außer Ordnung und gewissermaßen im ersten Einzug begriffen, da ich dieses Gut erst seit sehr kurzer Zeit, ja ich kann wohl sagen, erst seit Tagen bewohne."

„Ich weiß es — ich weiß," wehrte Graf Versdorf freundlich mit der Hand ab, „und wollte mir nur die Freude machen, einmal bei Ihnen vorzusprechen. Mein Wagen wartet unten im Dorfe."

„Sind Sie einer meiner neuen Nachbarn, Herr Graf?"

„Allerdings! wollen schon gute Nachbarschaft halten."

„Welches Gut? wenn ich fragen darf."

„Welches Gut? Hochstetten, nicht weit von hier," sagte der Graf und warf einen langen, forschenden Blick auf Käthchen.

„Hochstetten? Hochstetten?" sagte Bollenhagen nachdenkend, „ich habe mir doch damals hier verschiedene Güter angesehen, kann mich aber wirklich nicht besinnen."

„Liegt in den Bergen drin," warf der Graf leicht hin, „eigentlich nur ein Jagdschloß und wenig Oekonomie; aber wohin geht das Fräulein?"

„Wahrscheinlich nur das Frühstück besorgen," erwiderte Bollenhagen, als Käthchen gerade das Zimmer verließ. „Sie trinken vielleicht auch ein Glas Wein mit uns?"

„Mit Vergnügen — mit Vergnügen," rief Graf Versdorf lebendig; „hübsche Aussicht hier, pompöse Aussicht. Das Dorf liegt allerliebst da unten, und man kann sämmtliche Wege übersehen; ah, da kommt das Frühstück! Vortrefflich, alter Herr, ich scheine da gerade zur rechten Zeit eingetroffen zu sein."

Die Bärbel war in derlei Dingen eine geschickte Hand. Im Nu hatte sie den Tisch gedeckt, und während Bollenhagen jetzt dem Grafen seinen künftigen Schwiegersohn vorstellte und dieser mit ihm ein paar gleichgültige Worte wechselte,

waren auch die Speisen geordnet und der Wein hingestellt, und Bollenhagen lud jetzt die beiden Herren ein, Platz zu nehmen. Auf dem Lande macht man ja nicht lange Umstände, und bei wem man auch vorspricht, versteht sich ein Imbiß eigentlich von selbst.

Graf Versdorf ließ sich nicht nöthigen; er langte herzhaft zu; auch der Wein schien ihm zu schmecken, und er erzählte dabei von seiner Besitzung, von seinen famosen Jagden, seiner Pferdezucht, wie seinen ausgezeichneten Hunden. Nur sein Blick suchte indessen wieder und wieder die Thür, als ob er die junge Dame zurückerwarte, sich aber doch scheue, wiederholt nach ihr zu fragen.

Und wo war Käthchen indessen? einfach auf ihr Zimmer gegangen. Der Besuch hatte sie gestört, sie war so hübsch mit Fritz im Gange gewesen, und nun kam der Fremde zu so ungelegener Zeit. Aber Fritz suchte sie gewiß auf, was hatte er an dem fremden Menschen? und so lange war er ja nicht mit ihr zusammen gewesen, aber er kam nicht. Sie wartete und wartete und horchte immer wenn eine Thür ging, er kam wirklich nicht, denn natürlich hatte er ebenfalls Hunger und keine Ahnung, daß sich seine Braut nach ihm sehne und sich, als sie immer vergebens wartete, ordentlich in einen kleinen Zorn hineinarbeite. War es denn auch nicht wirklich zum Verzweifeln, daß es ihr, selbst jetzt noch, vor der Hochzeit, gar nicht gelingen sollte, ihn auch nur ein ganz klein wenig in Feuer zu bringen? Noch in keinem Buch oder Roman hatte sie die Schilderung eines solchen Bräutigams gefunden.

Aber er kam wahrhaftig nicht, und die innere Ungeduld verzehrte sie so, daß sie es endlich nicht da allein aushalten konnte. Sie ging wieder hinüber in das Wohnzimmer, wo die Herren gerade ihr Frühstück beendet hatten und der Graf besonders, voller Leben, in vortrefflicher Laune zu sein schien.

Wie sie aber nur das Zimmer wieder betrat, traf sie des Grafen Blick; er brach mitten in seiner Rede ab, faßte sich an die Stirn, als ob er irgend etwas Entschwundenes in sein Gedächtniß zurückrufen wolle, und verharrte dann wohl eine Minute lang in dieser Stellung. Käthchen, der diese

Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte, wurde verlegen, das Blut stieg ihr in die Wangen, und sie wollte sich abwenden, als Graf Versdorf plötzlich ausrief:

„Nein, bei Gott! ich täusche mich nicht! Sie sind es, oh mein gnädiges Fräulein! gesegnet sei die Stunde, wo ich, wenn auch erst nach langer, trostlos langer Zeit, im Stande bin, Ihnen meinen wärmsten, innigsten Dank Auge in Auge auszusprechen. Ja, jetzt erkenne ich Sie wieder, wo hatte ich denn auch nur vorher meine Augen — aber die veränderte Toilette; — damals das Reisekleid, jetzt der reizende Morgenrock, und auch der alte Herr, darum war mir Ihr Gesicht gleich so bekannt; oh mein gnädiges Fräulein, wie glücklich bin ich, Sie wieder gefunden zu haben!" und ehe Käthchen es verhindern konnte, eilte er auf sie zu, ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit seinen Küssen.

„Ist das der Russe, Schwiegerpapa?" flüsterte Fritz dem neben ihm stehenden Bollenhagen zu.

„Unsinn," sagte dieser; „ein wildfremder Mensch; ich begreife das nicht."

„Dank?" sagte aber auch Käthchen jetzt erstaunt, die sich dabei vergebens bemühte, ihm ihre Hand zu entziehen und doch auch nicht unartig sein wollte, „ich begreife Sie nicht, Herr Graf, Sie irren sich gewiß."

„Oh lehnen Sie den Dank nicht ab," bat aber leidenschaftlich der Graf. „Als Sie mich damals in den Apenninen noch matt und schwach auf dem Krankenlager verlassen mußten, war ich nicht im Stande, Ihnen mehr als einen leisen Segen zu stammeln. Jetzt aber dürfen Sie dem vollständig Genesenen nicht verwehren, daß er —"

„Mein lieber Herr Graf," trat hier Bollenhagen dazwischen, „das ist jedenfalls ein Mißverständniß. Ich höre, daß Sie eben die Apenninen erwähnen, aber weder ich noch meine Tochter waren je in Italien."

„Nie in Italien? das ist nicht möglich!" rief der Graf rasch, ja fast heftig.

„Papa hat Recht," fiel Käthchen ein, und es gelang ihr dabei ihre Hand frei zu bekommen. „Ich habe die deutschen Grenzen noch nie überschritten."

„Das kann ich ebenfalls bestätigen," bemerkte jetzt auch Fritz Wolfram, „wenn etwa noch ein Zeuge nöthig sein sollte, denn das Fräulein und ich sind zusammen aufgewachsen."

„Das wäre fabelhaft," rief der Graf, indem er die Sprechenden einen nach dem andern erstaunt und wie es schien schmerzlich bewegt ansah — und diese Aehnlichkeit; — „Sie heißen doch Rosalie, wie?"

„Bitte um Entschuldigung, Herr Graf," sagte Käthchen. „Sie sehen, daß Sie sich geirrt; mein Name ist Katharina."

„Katharina?" wiederholte der Fremde, während er wie träumend seine Hand wieder an die Stirn legte, „so hätte ich mich doch geirrt? Oh das ist schmerzlich, recht schmerzlich, und ich fühlte mich schon so glücklich in dem Gedanken, den lieben Menschen wieder begegnet zu sein, die ich damals unter so eigenthümlichen Verhältnissen kennen lernte und nie wieder, trotz allem Umhersuchen, auffinden konnte."

„Es war jedenfalls eine befreundete Familie," sagte Bollenhagen, „die Sie in irgend einer Krankheit pflegte."

„Oh, mehr denn das, mehr denn das!" rief der Graf bewegt aus. „Da ich mich aber, wie ich jetzt fast selber glauben muß, in den Personen geirrt, so bin ich Ihnen jedenfalls für mein sonderbares Benehmen eine Erklärung schuldig, und kann Ihnen diese nur durch die Erzählung jener Thatsachen geben, die mich damals Monate lang auf das Siechbett warfen. Fürchten Sie aber nicht, daß ich Sie mit einem langweiligen Krankenbericht ermüden werde; jene Scenen machen mir noch, bis auf den heutigen Tag, wenn ich daran zurückdenke, das Blut in den Adern gerinnen."

Fritz warf einen ungeduldigen Blick nach Käthchen hinüber, denn jetzt dauerte ihm die Gesellschaft selber zu lange und er hätte lieber mit seinem Bräutchen geplaudert. Käthchen dagegen, wie um ihn für die frühere Vernachlässigung zu strafen, sah ihn gar nicht an, und ihr Auge hing, wie in gespannter Erwartung der Aufklärung, an den Lippen des Grafen.

Bollenhagen selber hätte ihm die Erzählung nun wohl ebenfalls gern geschenkt; es war eben ein Irrthum gewesen, wie er vorfallen konnte, und er würde es in diesem Augenblick vorgezogen haben, wenn sich der Besuch entfernt hätte;

aber seine ihm angeborene Höflichkeit verhinderte auch nur die leiseste Andeutung dahin, und in seiner Gutmüthigkeit sagte er:

„Herr Graf, wir werden Ihnen sehr dankbar für eine Mittheilung sein, die selbst in der Erinnerung noch eine so mächtige Wirkung auszuüben scheint; aber wollen Sie nicht wieder Platz nehmen?"

Der Graf nahm mit einer leichten Verbeugung den ihm angebotenen Sessel, während die Uebrigen sich ebenfalls setzten, und begann ohne weitere Vorrede:

„Es sind jetzt Jahre darüber vergangen, daß ich, einem Drange folgend, der mich nach dem Süden zog, Italien durchstreifte. Ich war damals noch ein starker Fußgänger und Wochen lang mit der Büchse in den Schluchten der Apenninen herumgezogen, häufig auf der Jagd, meist aber meiner Laune folgend. Da eines Tages, an einem steilen Abhange niederkletternd, glitt mein Fuß, und ich fühlte zu meinem Schrecken, daß ich mir den Knöchel vertreten haben mußte: eine fatale Situation, denn ich befand mich in einer mir vollkommen fremden Gegend, mit keiner Ahnung, nach welcher Richtung hin ich am raschesten eine menschliche Wohnung erreichen könne. Bergauf vermochte ich aber gar nicht mehr zu klimmen, und mich den steilen Hang, so gut es eben gehen wollte, hinab arbeitend, erreichte ich endlich einen Steg, wo ich erschöpft und rathlos eine Zeit lang sitzen blieb.

„Wohin mich jetzt wenden? Vor mir gerade hinab wurde der Hang immer steiler und ich mußte einen weiteren Sturz befürchten, der meinen überdies gefährlichen Zustand nur noch verschlimmern konnte, nach rechts und links dagegen führte der Steg an dem Abhang hin, und ich wußte nun nicht, welche Richtung mich am raschesten zu Menschen führte. Eine halbe Stunde mochte ich so gesessen und mich ausgeruht haben, wobei ich endlich den Entschluß faßte, dem Pfad nach links zu folgen, der mehr zu Thal zu führen schien, als ich plötzlich ein Geräusch zu hören glaubte, das genau so klang, als wenn ein Fuhrwerk über Steine klapperte. Erstaunt sah ich mich um, denn es schien unmöglich, daß auf dieser Straße ein Wagen fahren könne, nirgends war ein Gleis sichtbar, und es hätte ein tüchtiger Fuhrmann dazu gehört,

seine Thiere hier zu führen. Näher und näher kamen aber trotzdem die Laute, bis ich endlich wirklich ein kleines einspänniges Wägelchen erkannte, das schräg an dem Hang hin gerade auf mich zuhielt.

„Jubelnd richtete ich mich auf, denn ich war fast wie durch ein Wunder gerettet. Näher und näher kam indeß der Wagen, und ich erkannte endlich ein kleines, mit einem Maulthier bespanntes Gefährt, auf dem außer dem Führer noch ein Herr und eine Dame saßen.

„Der Kutscher, wenn ich den Burschen so nennen kann, sah halb wie ein Hirt, halb wie ein Jäger aus, und glich allerdings nur zu sehr jenem verdächtigen Gesindel, das sich gerade in diesen Bergen so gern herumtreibt und meistens nur ein gesetzloses Leben führt; aber meine Aufmerksamkeit wurde doch rasch von ihm ab- und dem im Wagen sitzenden Paare zugelenkt; denn während der Bursche vorn auf dem Kutschersitz das Maulthier mit scharfen Schlägen zur Eile antrieb, lag ein ältlicher und dem Anschein nach kranker oder leidender Herr, den Kopf mit Tüchern eingebunden, im Fuhrwerk zurückgelehnt, während die junge Dame an seiner Seite ihn mit liebender Sorgfalt unterstützte und für nichts weiter Auge oder Ohr zu haben schien.

„Es war ein junges reizendes Geschöpf," fuhr der Graf nach einer kurzen Pause, in der sein Auge fest auf Käthchen haftete, so daß diese den Blick zu Boden schlug, fort, „eine Blondine mit blauen, klaren, seelenvollen Augen, den schön geformten Mund zum Küssen wie geschaffen, die vollen, leise gerötheten Wangen mit Grübchen, in deren jedem ein Cupido saß. Mit einem Wort, mein gnädiges Fräulein, Sie, wie Sie da leibhaft lebend mir gegenüber sitzen."

Käthchen wurde blutroth; aber wenn sie den Blick auch nicht zu dem Redenden hob, so ließ sie ihn doch rasch und verstohlen nach Fritz hinüber streifen, um zu sehen, welchen Eindruck diese Worte oder vielmehr Schmeicheleien auf ihn machen würden. Sie streifte ihn auch nur, wie gesagt, aber trotzdem konnte es ihr nicht entgehen, daß er ungewöhnlich erregt schien; es kam ihr wenigstens so vor, als ob sein Antlitz eine viel höhere Färbung angenommen habe, und sie

jubelte im Stillen darüber. Der Fremde war ihr wenigstens recht apropos gekommen.

Graf Bersdorf hatte, wie in den Vergleich mit jenem Bild versunken, eine kurze Pause gemacht; jetzt fuhr er mit ruhigerer Stimme in seiner begonnenen Erzählung fort:

„Der Wagen hielt, als er mich erreichte, und zwar, wie ich recht gut bemerken konnte, auf Befehl der Jungfrau, denn der Bursche auf dem Bock hätte sich vielleicht wenig genug um mich gekümmert. Mein Unfall war bald berichtet und meine Bitte, mich auf- und bis zum nächsten Hause mitzunehmen, fand williges Gehör. Wie lieb und mitleidsvoll mich dabei das junge Wesen ansah, als ich mich jetzt mit großer Mühe und nicht unbedeutenden Schmerzen zu dem ein wenig nach rechts rückenden Kutscher hinaufarbeitete; aber es gelang mir endlich, nach oben zu kommen; ich nahm meine Büchse zwischen die Kniee, und rasch trieb jener jetzt sein so schon schweißbedecktes Thier mit neuen Schlägen an.

„Mein Fuß brannte mich allerdings bedeutend, aber ich verbiß den Schmerz, denn meine Aufmerksamkeit wurde nur zu bald auf den Weg selber gelenkt. Ich sah jetzt nämlich zu meinem Staunen, daß dieser immer schmäler auslief, und kaum mehr Raum für die linken Räder ließ. Links stiegen oder hoben sich die Felsen höher und schroffer empor, so daß sie jetzt schon fast eine steile Wand bildeten, während rechts und unmittelbar neben dem Pfade der Hang immer abschüssiger, ja zuletzt zu einem direct wegfallenden Abgrund wurde.

„Jetzt erst drehte ich den Kopf nach meinen Begleitern zurück. Der Kranke aber, der dicht hinter mir saß, schlief; er hielt wenigstens die Augen geschlossen, während der Engel an seiner Seite keine Ahnung von der wirklichen Gefahr haben konnte, in der wir uns unwiderlegbar auf diesem Pfade befanden, und doch hätte uns das geringste Abweichen der Räder, ein zufälliges Scheuen des Maulthiers in die furchtbare Tiefe hinabschmettern müssen.

„Mich drängte es, die junge Dame zu warnen," fuhr der Graf, nachdem er einmal tief Athem geholt, fort — „aber ich konnte es nicht — sollte ich ihrer Seele Frieden stören, den rosigen Hauch in bleicher Furcht von ihren Wangen

scheuchen? — Noch vermochte ich vielleicht selber die drohende Gefahr von ihnen abzuwenden, und mich deshalb an den Kutscher wendend, sagte ich mit vorsichtig gedämpfter Stimme zu ihm: „He, Kamerad, seid Ihr den Weg denn schon einmal gefahren?"

„Nein," lachte dieser heimlich vor sich hin, und meine eigene Furcht gewann dadurch natürlich frischen Boden; „aber," fuhr er nach einer kleinen Weile fort, indem er heiser lachte, „ist es nicht eine lustige Bahn, heh? Seht Ihr, Kamerad, wie da unter uns der Steinadler streicht? Hört Ihr das heisere Krächzen der Raben aus der Tiefe herauf?"

„Aber um Gottes willen, Mann!" rief ich jetzt erschreckt aus, „so wißt Ihr den Weg gar nicht, und eben so wenig, wohin er führt? Wenn wir jetzt an das geringste Hinderniß kommen, können wir nicht einmal wenden!"

„Ich kenne den Weg nicht," schüttelte der Bursche trotzig mit dem Kopf, „aber da vorn geht mein Führer. Seht Ihr ihn nicht, den kleinen schwarzen Mann, der da vor uns von Stein zu Stein springt und mir immer winkt?"

„Bestürzt schaute ich nach vorn, aber kein lebendes Wesen war zu sehen. Aus dem Thal wälzte sich dagegen der Nebel in dichten zähen Schwaden langsam wohl, doch furchtbar drohend herauf. Der Abend dämmerte, und in der Ferne kündete rollender Donner ein nahendes Gewitter.

„Ich sehe keinen Führer," rief ich, jetzt selber ängstlich werdend, aus.

„Seht Ihr ihn nicht?" lachte da der Bursche höhnisch auf, und sein Lachen drang mir wie ein Messer durch die Seele; „seht Ihr ihn nicht, den kleinen muntern Gesellen, der immer vor mir her hüpft, wohin ich auch gehe? Den Kopf trägt er unter dem Arm, hehehehe — wie er die Beine wirft und springt und in die Höhe schnellt. Heida! der Nebel steigt, und wir müssen machen, daß wir hinter ihm drein kommen." Mit voller Wucht hieb er dabei auf sein Thier ein; von den unheimlichen, räthselhaften Worten aber erschreckt, sah ich ihm jetzt in's Auge, und das Blut gerann dabei in meinen Adern. Da blieb kein Zweifel mehr — mit einem Blick erkannte ich den ganzen entsetzlichen Umfang unserer

Gefahr — der Mensch war toll — und weiter und weiter rasselte der Wagen seinem Verderben entgegen."

Bei den Worten: „der Mensch war toll!" sprang der Graf von seinem Stuhl empor, sein Antlitz hatte eine Leichenblässe angenommen, und man konnte sehen, wie furchtbar ihn nur die Erinnerung an jenen Augenblick erschütterte. Aber auch selbst seine Zuhörer waren auf das Heftigste ergriffen.

„Das ist ja eine schreckliche Geschichte," stöhnte Herr Bollenhagen, und Käthchen flüsterte: „Mich überläuft's so eisig kalt, als ob ich selber mit im Wagen säße."

Selbst Fritz Wolfram fing an, sich dafür zu interessiren, und sagte, indem er auf seinem Stuhl hin und her rückte: „Jedenfalls eine höchst unangenehme Situation; ich wäre augenblicklich ausgestiegen."

Graf Bersdorf schien aber die Anwesenheit seiner Zuhörer fast ganz vergessen zu haben. Wie mit sich selber redend und den Blick stier dabei am Leeren haftend, fuhr er fort:

„Ich sah im Nu, welchem Schicksal wir entgegen eilten, und fast instinctartig griff ich selber nach den Zügeln; aber der Bursche entzog sie geschickt meiner Hand, denn die Tollen sind schlau — Sie glauben gar nicht wie schlau. Rasch drückte er sie aus meinem Bereich, aber sein Auge glühte und mit heiserer Stimme rief er aus: „Hab' Acht, Kamerad! oder wir biegen zu früh seitab. — Erst wenn der Nebel hier den Rand erreicht und der Schwarze vor uns darüber hinfliegt, dann folgen wir ihm, mitten hinein in den Duft. Dann" — und mit blitzenden Augen und fast gesträubtem Haar, die recht Hand ausgestreckt, die Worte rasch und heftig ausgestoßen, stande der Erzählende, — „dann geht es auch rascher als hier auf dem holperigen Weg — dort hinab. Hei! wie uns nachher die Haare um die Schläfe pfeifen, wie die Raben erschreckt zur Seite fahren werden und hinter uns drein stoßen mit grellem Schrei!"

Mit der Hand strich sich der Erzählende langsam über die hohe Stirn, und die Augen der Uebrigen hafteten indessen in wirklich peinlicher Spannung an seinen Lippen. Endlich schien er sich aber gefaßt zu haben, und mit ruhigerer, wenn auch immer noch bewegter Stimme fuhr er fort:

„Die junge Dame im Wagen mußte einige Worte von unserem Zwiegespräch verstanden haben, oder war sie nun aufmerksam geworden und erkannte jetzt selber die Gefahr, aber mit noch immer halb unterdrückter Stimme, um wahrscheinlich den Vater nicht zu erschrecken, flüsterte sie mir zu: „Um der heiligen Jungfrau willen — wir fahren ja an einem Abgrund hin! Kutscher, nehmt Euch in Acht; sollen wir nicht lieber aussteigen?"

„Statt aller Antwort hieb der Tolle aber nur noch wilder auf sein Maulthier ein, und hier blieb jetzt keine andere Wahl, als den Wahnsinnigen mit einem Schlag unschädlich zu machen. Leise und vorsichtig spannte ich deshalb den Hahn meiner Büchse, richtete die Mündung derselben, ohne daß er darauf achtete, gegen den Kopf des Tollen. —"

„Heiland der Welt!" rief Käthchen, von ihrem Stuhl emporfahrend, „Sie haben ihn doch nicht erschossen?"

„Und drückte ab!" rief der Graf mit wild herausforderndem Trotz, ohne die Zwischenfrage zu beachten. „Tod und Teufel!" knirschte er aber dann zwischen den Zähnen durch, während sein Fuß heftig den Boden stampfte — „der Schuß versagte." — „Hallo, Kamerad!" schrie da mein Nachbar, durch den Laut des schnappenden Hahns aufmerksam gemacht, indem er mir einen Blick zuwarf, den ich im Leben nicht vergesse, „stehen wir so mit einander? Aber hab' keine Angst, wir gehen zusammen. Siehst Du, wie der Schwarze jetzt in den Nebel hineinstreicht? Halt Dich fest! Hurrah! wir müssen nach!" und mit wildem Ruck suchte er das selber angstvoll aufbäumende Thier auf die Seite und dem Abgrund zu zu reißen."

„Ich sterbe vor Angst," rief Käthchen, die ihm zitternd und in furchtbarer Angst gegenüber stand; Graf Bersdorf aber schien sie in diesem Moment gar nicht zu beachten. Er lebte jetzt nur in der Vergangenheit, und die Worte rasch und in fast athemloser Hast herausstoßend, fuhr er fort:

„Die Jungfrau stieß einen Schrei aus, der mein Inneres erbeben machte, aber meiner Körperkraft mir bewußt und mit der Ueberzeugung, daß uns schon der nächste Augenblick verderblich werden mußte, faßte ich den Tollen um den Leib, riß ihn, ehe er das Maulthier zwingen konnte, seinem Willen zu

folgen, von seinem Sitz empor und wollte ihn in den Abgrund hinabschleudern, aber der Rasende hatte sich in mein Halstuch eingekrallt. Die Zügel mußte er loslassen, mich aber hielt er wie mit eiserner Faust gepackt, und während seine weißen glänzenden Zähne nach mir hieben, stürzten wir Beide zusammengekettet vom Wagen hinab — hinaus in's Leere. — Ich sah dicht unter mir die weiße Nebelmasse wie Schnee sich ausbreiten, aber auch im Nu verschwand das Alles, denn sehen konnte ich nichts — gar nichts mehr in den weißen, zähen Schwaden, durch die wir stürzten, oder vergingen mir auch vielleicht die Sinne. Aber trotzdem fühlte ich noch, wie mir die Luft, die wir sausend durchschnitten, den Athem raubte; ich streckte meine Arme hülflos, hülfesuchend aus, — dann," sagte er, indem er erschöpft aufathmete, „verlor ich das Bewußtsein, — ich hörte, ich fühlte nichts weiter."

Käthchen hatte, vor Angst und Entsetzen zusammenschaudernd, ihr Antlitz in den Händen geborgen, um wenigstens von ihrem sichtlichen Auge die Gestalt auszuschließen, die handelnd jene furchtbare Scene mit durchlebt, und das Erlebte jetzt schilderte, als ob es sich vor ihnen in unmittelbarer Nähe ereignete. Selbst Wolfram war aufgeregt und ergriffen, und sah den Sturz der Beiden, wie sie in dem Nebelmeer verschwanden und dann in der Tiefe zerschmetterten, vor sich. Aber wie, um des Himmels willen, war der Graf gerade gerettet worden?

Vollenhagen gab der Frage zuerst Ausdruck, und Versdorf, der vollkommen erschöpft innegehalten hatte und auf seinen Stuhl zurückgesunken war, sagte mit leiser, fast gebrochener Stimme:

„Ich weiß es nicht; nur nach dem, was man mir später erzählte, hatte eine Krummholzkiefer, in deren zähen, elastischen Zweigen ich hängen blieb, meinen Sturz gebrochen. Dort fanden mich die Leute, die jene Jungfrau ausgesandt, um mich aufzusuchen; mit eigener Lebensgefahr brachten sie mich in Sicherheit und zu dem nächsten Dorf, und dort nun pflegte mich das holde Kind, das in mir seinen Retter zu sehen glaubte, mit treuer Hand viele lange Wochen durch. Aber meine Genesung verzögerte sich, eine schwere Kopfwunde machte mir

viel zu schaffen; den alten Herrn — ihren Vater — zwangen indeß Geschäfte, Italien wieder zu verlassen. Nur in der letzten Stunde," fuhr der Graf fort, indem er einen leidenschaftlichen Blick auf Käthchen warf, „trat sie noch einmal zum Abschied an mein Lager und reichte mir die Hand — zum letzten Mal. Es war ein Lichtblick in mein trübes Dasein, ein Sonnenstrahl in meine Kerkernacht des Geistes, und seit der Zeit lebt mein Gedächtniß nur von ihrem Bild, zwingt es die Seele ab von ihrem Gott, nur zu dem Engel, zu dem Altar hin, den sich mein Herz in der Erinnerung an sie aufgebaut."

„Mein lieber Herr Graf," sagte Bollenhagen, der sich zuerst wieder faßte, denn die lebendige, ja leidenschaftliche Schilderung eines so entsetzlichen Moments hatte Alle ergriffen. „Da können Sie in der That dem Himmel, der Sie so wunderbar beschützte, nicht genug danken."

„Gott dank' ich es," sagte der Graf bewegt, „und dem Engel da," fuhr er fort, als er, wieder aufstehend, Käthchen einen Schritt näher trat.

Fritz war es nun nicht entgangen, daß der Blick des Grafen schon seit der Zeit, wo sich die Erzählung ihrem Ende nahte, fortwährend und mit einem eigenen Ausdruck an seiner Braut hing; was hatte aber Käthchen eigentlich mit der ganzen Geschichte zu thun? Der exaltirte Mensch machte sie ganz verlegen; war sie doch ein paar Mal blaß und roth geworden. Er hielt es deshalb an der Zeit, jetzt ebenfalls ein Wort einzureden, und dem Grafen näher tretend, sagte er:

„Ihre Erzählung, Herr Graf, hat uns wirklich fast zu fürchten gemacht, so wahr und ergreifend und so lebendig schildern Sie. Man sieht die Person ordentlich vor sich, aber — Sie scheinen vergessen zu haben, daß Fräulein Bollenhagen in der That nie in Italien war, also auch gar nicht der Engel sein kann, der Sie gepflegt hat."

„Und wäre es möglich," rief der Graf, der ihn indessen forschend angesehen, „daß es zwei Wesen auf der Erde geben sollte, zwei *solche* Wesen, die sich also gleichen? Oh," bat er, des jungen Mannes Arm ergreifend, „lassen Sie mir den Glauben, der mich selig macht. Lassen *Sie* mir den Trost, mein gnädiges Fräulein, in Ihnen meinen Schutzgeist wieder-

gefunden zu haben. Mich drängt es auch," fuhr er fort, indem er sich jetzt wieder zu Käthchen wandte, „auf dieser kalten und freundlosen Welt einen Ruheort zu finden, an dem ich mein müdes Haupt sicher betten kann. Oh, lassen Sie ihn mich hier gefunden haben! Was hinter mir liegt," setzte er düster hinzu, „ist eine Welt von Schmerzen, ein Chaos zertrümmerter Hoffnungen und Träume. Vor mir dagegen," und wieder ergriff er leidenschaftlich des jungen Mädchens Hand, „seh' ich in diese blauen Augensterne, öffnet sich mir ein ganzer Himmel neu gewonnenen Glücks; oh, stoßen Sie mich da nicht kalt zurück!"

Käthchen, so scheu, ja erschreckt sie sonst wohl einer solchen Anrede ausgewichen wäre, hatte jetzt, wo ihr Vater und Fritz dabei standen, nicht die geringste Furcht; ja, es war ihr fast so in dem Augenblick, als ob der liebe Gott, oder ein günstiges Geschick, wie das ja in Romanen so häufig vorkommt, ihr diesen Fremden gerade jetzt zur Hülfe herbeigesandt habe. Ihr Blick flog nach Fritz hinüber, und laut aufjubeln hätte sie mögen, als sie die Veränderung nicht verkennen konnte, die zweifellos in seinen Zügen vorgegangen war. Sein Gesicht war auffallend bleich geworden, seine Gestalt hob sich, und sie fühlte sich fest überzeugt, daß er in diesem Augenblick wenigstens nicht an Kaffeesäcke dachte.

„Herr Graf," sagte der junge Wolfram, auch in diesem Augenblick allerdings sehr höflich, aber auch sehr bestimmt, „Sie werden mir gestatten müssen, Ihnen die Erklärung zu wiederholen, daß Sie sich in den Personen vollständig irren. Außerdem ist Fräulein Bollenhagen nicht mehr in der Lage, Ihren leidenschaftlichen Aeußerungen Gehör zu geben."

Bollenhagen war neben Käthchen getreten, diese aber, unbemerkt und leise seine Hand fassend und drückend, flüsterte ihm, indem sie sich zu ihm wandte, mit einem ganz seligen Blick zu: „Oh, Papa, er wird wahrhaftig eifersüchtig; höre nur!" Der Graf aber schien wunderbarer Weise von dem Allen nicht die geringste Notiz zu nehmen und nur allein seinen Gedanken zu folgen. Er wandte dem Sprechenden nicht einmal den Kopf zu, sondern fuhr nur, sich jetzt aber an Bollenhagen und nicht mehr an Käthchen wendend, fort:

„Ich bin reich — außer meinen Besitzungen hier habe ich auch noch in Böhmen und Mähren bedeutende Güter, deren sich ein Fürst nicht zu schämen brauchte."

„Mein bester Herr Graf," sagte in diesem Augenblick Bollenhagen. „Die Erinnerung an jene furchtbare Zeit scheint Sie unnatürlich aufgeregt zu haben, aber erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß meine Tochter —"

„Sie wird an meiner Seite glücklich werden," rief der aufgeregte Mann, „während sie mich zum Seligsten der Sterblichen macht."

„Aber sie ist ja schon Braut!"

„Ja wohl, Herr Graf, meine Braut," sagte aber auch jetzt Wolfram, indem er entschieden vor ihn hintrat, „und ich möchte deshalb ernstlich bitten, dieser Scene ein Ende zu machen, die für keinen der Betheiligten angenehm sein kann."

„Ihre Braut, mein Herr?" frug der Graf, ihn erstaunt ansehend.

„Ja, die meine," sagte Wolfram bestimmt.

„Sie treten zurück," erwiderte Graf Versdorf mit der größten Ruhe. „Sie scheinen mir ein braver, wackerer Mann zu sein, aber viel zu spießbürgerlich, viel zu altväterisch und steif für diesen Engel."

„Käthchen, mach' der Sache ein Ende," flüsterte Bollenhagen nochmals dringend der Tochter zu; „das geht nicht länger."

„Ach, nur noch einen Augenblick," bat das junge Mädchen, deren Blicke in Entzücken an ihrem Bräutigam hingen; „siehst Du, jetzt kommt es, er ist eifersüchtig, Papa; ich bringe ja nachher Alles gleich in's Gleis."

Wolfram hatte den Grafen bei dessen letzten Worten zuerst in blankem Erstaunen angesehen. So etwas war ihm denn doch noch nicht vorgekommen. Der Graf aber schien ihn gar nicht mehr zu beachten. Er hatte einen Blick aus dem Fenster geworfen und war auf irgend etwas aufmerksam geworden, das dort für den Moment seine Gedanken zu fesseln schien. Diese Zeit benutzte Fritz und trat auf seine Braut zu.

„Aber sag' mir nur einmal, Käthchen, was soll denn das eigentlich heißen? — ich begreife Dich nicht. Der überspannte Mensch da macht Dir eine förmliche Liebeserklärung, und Du

thust noch nicht einmal, als ob es Dir so besonders unangenehm wäre."

„Aber weshalb unangenehm, Fritz?" sagte Käthchen mit der unbefangensten Miene von der Welt. „Ist das nicht ein höchst interessanter Mensch, und so lebendig, so dankbar, als er die wiedergefunden, die ihn in seinen Leiden einst gepflegt?"

„Aber er hat sie ja gar nicht wiedergefunden!" rief Fritz, und zwar viel lebendiger, als es sonst seine Art war. „Der Wein muß ihm zu Kopf gestiegen sein; Du bist ja doch eine ganz Andere und nie in Italien gewesen!"

„Ich weiß doch nicht, Fritz," sagte das junge Mädchen, sich halb von ihm abwendend, damit er ihr Gesicht nicht sehen sollte; „es kommt mir auf einmal so etwas wie eine Erinnerung."

„Eine Erinnerung?"

„Als ob ich selber jene Scene mit ihm durchlebt," und sie hätte jetzt irgend etwas darum gegeben, wenn sie hätte sehen können, was Fritz für ein Gesicht dazu machte, aber umdrehen durfte sie sich nicht; „es mag sein, daß die lebendige Erzählung die Schuld trägt, aber dann ist es mir auch wieder als ob —"

„Als ob, Käthchen?"

„Ich weiß nicht, als ob — eine geheime Stimme des Herzens —"

Fritz sah sie einen Moment an, er wollte etwas erwidern, verschluckte es aber wieder, griff von dem nächsten Stuhl seinen Hut auf und eilte nach der Thür, Bollenhagen aber, der ihn und Käthchen scharf beobachtet hatte, denn die Sache fing ihm selber an fatal zu werden, schnitt ihm dorthin rasch den Weg ab.

„Sei vernünftig, Fritz," flüsterte er ihm, seinen Arm ergreifend, zu; „nur ein paar Worte der Aufklärung werden genügen, um —"

„Damit ich vernünftig bleibe, Schwiegerpapa," unterbrach ihn Fritz aber mit der größten Ruhe, „will ich eben gehen, denn hier setze ich mein bischen Verstand vollkommen auf's Spiel. Der Graf, dem jedenfalls der starke Wein vorhin in den Kopf gestiegen sein muß, phantasirt von Engeln und

Himmelserscheinungen. Käthchen selber wird zweifelhaft, ob sie nicht doch vielleicht in Italien war, und bekommt geheime Stimmen des Herzens. Lassen wir den Paroxysmus erst austoben und den verrückten Grafen abfahren; bis zum Mittagessen bin ich dann wieder da."

„Also Du bist nicht eifersüchtig auf den Grafen, mein Junge?" sagte Bollenhagen und sah ihn scharf dabei an.

„Ich?" lachte Fritz, „eifersüchtig? fällt mir gar nicht ein. Käthchen ist viel zu vernünftig, als daß sie Gefallen an solch' einem exaltirten Menschen finden sollte. Machen Sie nur, daß Sie ihn bald los werden."

„Und wohin willst Du jetzt?"

„Nur einen Spaziergang durch den Park machen. Vielleicht gehe ich noch einmal in's Dorf hinunter, um zu sehen, ob sie mein Cabriolet in Arbeit haben, denn auf die Handwerker ist kein Verlaß. Schicken Sie nur in's Wirthshaus, wenn er fort ist;" und dem Schwiegervater zunickend verließ er rasch das Zimmer.

Bollenhagen warf einen Blick nach dem Grafen hinüber, dieser stand noch merkwürdiger Weise regungslos am Fenster und starrte hinaus, er schien vollkommen in seine eigenen Gedanken versenkt, und Bollenhagen wollte auf ihn zugehen, als Käthchen rasch an seine Seite schlüpfte und ihn frug:

„Nun, Papa? was hat Fritz gesagt?"

„Er ist rein toll vor Eifersucht fortgelaufen," flüsterte der Vater zurück.

„Himmlisch!" rief das junge Mädchen in innerlichem Jubel aus, „aber," setzte sie rasch und besorgt hinzu, „er wird doch nicht —"

„Sich eine Kugel vor den Kopf schießen? Nein, habe nur keine Angst. Wir gehen gleich selber nach, jetzt muß ich nur mit dem Herrn Grafen reden."

„Mein guter, guter Fritz," flüsterte Käthchen leise vor sich hin. Bollenhagen aber, mit einem halb lächelnden Blick auf die Tochter, schritt jetzt direct auf seinen sonderbaren Besuch zu und sagte, mit ruhiger, aber fester und ganz entschiedener Stimme:

„Herr Graf, so innigen Antheil wir an der Erzählung

Ihrer Schicksale genommen haben, so hoch mich Ihre gute Meinung von meiner Tochter Katharina ehrt, so — muß ich Ihnen doch jetzt ernstlich bemerken, daß jede weitere derartige Unterhandlung hier abzubrechen ist. Meine Tochter ist die festbestimmte Braut jenes jungen Mannes, den Sie vorhin hier sahen, und der sie nicht allein herzlich liebt, sondern auch ebenso von ihr wieder geliebt wird."

Der Graf hatte sich, als er die Stimme des alten Herrn vernahm, rasch und plötzlich gegen ihn gewandt, sah ihn dabei aber erstaunt an, als ob er gar nicht verstehe, was dieser zu ihm sage.

„Braut?" wiederholte er endlich das aufgefangene Wort; „wer? Ihr Fräulein Tochter?"

„Allerdings, Herr Graf, und zwar mit jenem jungen Manne, den Sie vorhin hier trafen."

„In der That?" erwiderte der Graf, aber wie es schien vollkommen zerstreut; „in der That?"

„Sie werden jetzt begreifen," fuhr Bollenhagen fort, „daß Ihre Bewerbung um meine Tochter unter solchen Umständen nicht passend sein kann. Aeltere Rechte —"

„Meine Bewerbung?" wiederholte Graf Bersdorf, „oh versteht sich — versteht sich — reden wir kein Wort weiter davon — aber — wo ist denn eigentlich der Bräutigam?" brach er kurz ab und warf einen fast mißtrauischen Blick im Zimmer umher. Käthchen beachtete er gar nicht mehr oder schien sie überhaupt nur zu sehen.

„Der Bräutigam?" sagte Bollenhagen, jetzt wirklich erstaunt über das sonderbare Benehmen des Fremden — sein Blick traf dabei die Tochter — und indem er den Kopf nach ihr wandte, sagte er laut:

„Davongelaufen ist er, in reiner Eifersucht, und ich bin fest überzeugt, daß es nicht in Ihrer Absicht lag, Unfrieden in unsere Familie zu tragen."

„Davonlaufen?" rief der Graf, scharf auflachend, ohne die letzte Andeutung einer Erwiderung für werth zu halten; „das ist kostbar, aber den fangen wir wieder ein."

„Ach, Papa," flüsterte diesem Käthchen selig zu, „ich kann Dir gar nicht sagen, wie glücklich ich mich fühle!"

„Schön, Du hast nun Deinen Willen," erwiderte der Vater, „aber kränken dürfen wir ihn doch auch nicht."

„Oh gewiß nicht, gewiß nicht," rief das junge Mädchen, „wenn er nur erst wieder da wäre —"

„Haben Sie keine Angst, mein gnädiges Fräulein," fiel da der Graf, der die letzten Worte gehört hatte, rasch ein, „und fürchten Sie ja nicht, daß er uns entwischt. Ich fange ihn, darauf gebe ich Ihnen mein Wort; mir entgeht er nicht, aber rasch müssen wir machen, daß er sich nirgendwo versteckt."

„So nimm Deinen Hut, Käthchen," sagte Vollenhagen, der auf diese Weise auch den ihm unbequemen Grafen los zu werden hoffte, „wir gehen in's Dorf hinunter, denn ich habe überdies mit dem Schulzen etwas zu besprechen. Sie begleiten uns wohl, Herr Graf?"

Käthchen war rasch in ein Seitencabinet geflogen, um Hut und Shawl zu holen; es kam ihr auch wohl sonderbar vor, daß der wunderliche Graf seine erst noch so feurige Bewerbung so rasch und plötzlich abgebrochen hatte, aber sie war auch sehr damit zufrieden und dachte ja doch in dem Augenblick nur an ihren Fritz, den sie um Alles in der Welt nicht hätte wirklich kränken mögen.

Merkwürdiger Weise drängte aber jetzt gerade der Graf, den „Flüchtigen", wie er ihn nannte, wieder einzuholen. Er hatte auch rasch seinen Hut aufgegriffen.

„Sie machen zu lange, mein Fräulein," rief er Käthchen entgegen, als sie aus dem Zimmer trat; „wir versäumen zu viel Zeit, und er gewinnt einen zu großen Vorsprung."

„Oh, so weit ist er gewiß nicht gegangen," sagte Käthchen besorgt.

„Und wenn er an's Ende der Welt geflohen wäre, ich finde ihn wieder!" rief der Graf in fröhlichem Uebermuth; „das ist ein kostbarer Spaß — jetzt hetzen wir hinter einem durchgegangenen Bräutigam drein — kommen Sie — kommen Sie!" und ihren Arm ohne Weiteres in den seinen ziehend, eilte er mit ihr der Thür zu, während Vollenhagen nur rasch nach Hut und Stock springen mußte, um ihnen zu folgen.

Es war ihm nicht recht, daß der Graf seine Tochter führte, aber er wußte auch nicht, wie er es verhindern sollte; einen Nachbar konnte er doch nicht gut durch eine Unart vor den Kopf stoßen, und mußte es eben geschehen lassen.

5.

Schlau angefangen.

Unten in Veitsheim war es indessen bunt genug hergegangen, denn daß ein „Toller" aus dem Irrenhaus ausgebrochen sei, hatte sich ja schon während der Kirche herumgesprochen. Wie ein Schlag traf da plötzlich, während die Leute noch meistentheils bei ihrem Mittagessen saßen, die Kunde ein, daß er sich in ihrem Dorf nicht allein habe sehen lassen, sondern auch den Schneider Bellmann angefallen hätte. Bellmann malte nämlich sein Begegnen des gefährlichen Menschen mit den schrecklichsten Farben aus, und bestärkte dadurch natürlich auch den Schulzen in dem schon selber gefaßten Verdacht: daß jener Fremde nämlich, den er hier am Wirthshaus getroffen, wirklich und wahrhaftig der Nämliche sei, auf dessen Wiedereinfangen hundert Thaler gesetzt wären.

Die Angst hielt allerdings viele von den Leuten in ihren Häusern zurück, denn das Gerücht hatte aus dem Entflohenen schon ein Schreckbild gemacht; außerdem wußte man auch gar nicht, ob er sich noch im Dorfe irgendwo versteckt halte, oder dasselbe — und die Frauen flehten zu Gott darum — schon wieder verlassen habe. Aber Maßregeln mußten jedenfalls ergriffen werden, und das blieb natürlich des Schulzen Sache.

Bellmann selber wäre am liebsten daheim geblieben, denn wozu sich unnützer Weise in Gefahr begeben? Er hatte, wie er behauptete, sein Abenteuer mit dem „Tollen" schon bestanden, und die Anderen möchten jetzt ebenfalls sehen, wie sie mit

ihm fertig würden. Von den hundert Thalern bekäme er doch nichts — und verlange nichts.

Die Anderen ließen ihn aber nicht. Der Schulze hatte im Wirthshaus eine Versammlung anberaumt, wo er mit der Gemeinde die nöthigen Maßregeln besprechen wollte, und da er, Bellmann, der einzige wirkliche Zeuge war, so mußte man ihn natürlich dabei haben.

Es hatten sich etwa fünfzehn bis sechzehn Bauern und Häusler versammelt; der Nachtwächter war ebenfalls citirt worden; der Hirt ließ sich entschuldigen, da er gerade heute an Rheumatismus litt und im Bett, d. h. auf seinem Strohsack, lag. Der Schulze erzählte jetzt, wie ihm der Mann gleich von Anfang an durch sein merkwürdiges Benehmen aufgefallen wäre, bis er durch das entsetzliche und von dem Wärter besonders angezeigte Lachen die feste Ueberzeugung der Thatsache bekommen habe. Weshalb hatte der Mann gelacht? es war gar nichts zum Lachen da, und er berichtete nun auch der Versammlung, daß er ihm ein paar Jungen nachgeschickt habe, um vor der Hand zu sehen, wohin er sich wende, während Andere rings umher, vorzüglich in die Bäume postirt seien, um augenblicklich den Alarm zu geben, wenn er wieder in das Dorf zurückkehren sollte.

„Hört einmal, Schulze," sagte da Molke, ein alter, aber derbknochiger Bauer, Einer der angesehensten Leute im Ort, bei dem sogar der vorige Gutsherr, wie auch schon der Schulze Gevatter gestanden, „seid Ihr aber auch gewiß, daß er's ist? Wetter noch eins, es wäre ein schöner Spaß, wenn wir über einen Falschen herfielen."

„Daß er's ist?" rief der Schulze halb beleidigt; „na, Gevatter, für den steh' ich ein. Das Lachen hättet Ihr hören sollen, daß es Einem nur so den Nacken herunterrieselte, als ob Einem Jemand eine Hand voll kalten Sand hinunter schüttete. Und dann fragt den Bellmann; der ist ja schon in Lebensgefahr gewesen, wenn er sich nicht hätte so fest auf seine Beine verlassen können. Keine Gefahr, daß wir einen Falschen erwischen — meiner Sir."

„Einen Falschen?" rief aber jetzt auch der also zum Zeugen aufgestellte Bellmann; „hat er nicht nach mir geschnappt wie

ein toller Hund, und wär' er nicht über mich hergefallen, wenn ich ihm nicht durch meine Geistesgegenwart Respect eingeflößt hätte? Und wie hat er gelacht! Oh du grundgütiger Erdglobus — und wenn ich hundert Jahr' alt würde, das Lachen vergeß' ich in meinem ganzen Leben nicht."

„Na, es wird wohl stimmen," mischte sich jetzt der Hausknecht in's Gespräch, der der Rosine mithelfen mußte, den Durstigen Bier herbei zu schaffen. „Sein Pferd wollte er hier beim Stellmacher beschlagen lassen, und den Wein hat er bezahlt und Bier getrunken. Fragen Sie die Rosine, wenn sie wiederkommt."

„Gut," sagte Molke, dadurch jetzt selber überzeugt, „dann haben wir auch keine Zeit mehr zu verlieren, denn wischt er uns hier durch, so fangen ihn nachher die Rögener. Hundert Thaler sind auch kein Spaß. Wohin hat er sich also gewandt?"

„Die letzte Nachricht war, daß er auf dem Wege nach dem Gute gesehen wurde; ganz langsam soll er gegangen sein, als ob er gar nichts zu versäumen hätte. Mir sagte er sogar, daß er hinauf wolle."

„Ihr habt mit ihm gesprochen?" frug Molke rasch und erstaunt.

„Na, seid Ihr denn vorhin nicht da gewesen, wie ich's erzählte?"

„Und wie sprach er?"

„Ganz vernünftig," versicherte der Schulze, „davor hat uns ja aber der Wärter ganz besonders gewarnt."

„Am besten wäre es vielleicht," sagte Bellmann, „wenn wir Alle hinauf auf's Gut rückten, denn ob er wieder hierher kommt, ist zweifelhaft. Tolle Hunde, wißt Ihr, laufen immer nur gerade aus, und tolle Menschen machen es am Ende ebenso. Und dann sind auch oben Mauern um's Gut herum und die Knechte selber handfeste Burschen, auf die wir uns im Nothfalle verlassen könnten."

„Ja, dann müssen wir aber auch mit denen theilen," piepte ein anderer Bauer, der eine ganz feine Stimme hatte.

„Da hat der Frieder wieder Recht," sagte der Schulze; „nein, wir fassen ihn lieber hier unten ab, und wenn er sich

widersetzt, so muß der Nachtwächter mit seiner Hellebarde vor. Das ist die einzige gesetzlich bewaffnete Macht hier im Orte, die executive Gewalt, wie's immer in den Schriften steht."

„Ja wohl," brummte der Nachtwächter, dem damit nicht gedient schien; „wenn Ihr nur immer den Nachtwächter vorschieben könnt, wo's 'was auszufressen giebt, und bei dem Gehalt! Ich bin Nachtwächter im Ort, und jetzt steht die Sonne am Himmel. Außerdem ist mein Bruder auch schon einmal von einem tollen Hunde gebissen worden. Wenn Einer im Dorfe vorgehen muß, so ist es der Schulze, als der Vornehmste, — wo blieb' denn sonst die Autorität? Nachher will ich auch schon kommen."

„Das versteht Ihr nicht, Nachtwächter," sagte der Schulze. „Im Kriege gehört der Feldherr immer hinter die Armee, weil er von da aus den Angriff am besten übersehen und leiten kann."

„Ja wohl," knurrte der Beamte, „aber wenn's nachher an's Auskneifen geht, ist er vorne."

„Das liegt in der Natur der Sache," erwiderte achselzuckend der Schulze, „in der Perspective, und läßt sich nicht ändern."

„Donnerwetter, Ihr Leute," rief Molke, sich seiner eigenen Körperkraft bewußt, „wir sind doch hier wahrhaftig derbe Kerle genug, um einen einzigen Menschen festzuhalten, und wenn er verrückt wäre. Kommt er uns wieder hier in's Dorf, so verstecken wir uns hier um das Haus herum, denn einkehren wird er, das liegt nun einmal in der Menschennatur; und wo will er nachher hin? Habt Ihr Anderen keine Courage, so pack' ich ihn allein; daß aber dann Niemand weiter 'was von den hundert Thalern abkriegt, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„Der Molke hat Recht!" rief der Schulze; „aber in's Haus hinein dürfen wir ihn nicht lassen, denn die Stuben sind zu klein und man kann ihm nicht von allen Seiten beikommen; hier draußen dagegen packt Ihr ihn Alle zu gleicher Zeit und — wo will er hin."

„Das Packen," sagte Bellmann bedenklich, „ist doch immer eine schwierige Geschichte. So ein paar Heugabeln zum Vorhalten wären am Ende gar nicht übel."

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Billige, humoristische Unterhaltungslectüre.

Soeben ist erschienen:

Die dicke Trompete. — Mein Vetter aus Stettin.

Soldaten-Humor.

Von

A. von Winterfeld.

(Neue Garnisongeschichten. 3. Bdch.)

8. In einem höchst eleg. Buntdr.-Umschl. broch. 1 Mark.

Excellenz will heirathen.

Soldaten-Humor.

Von

A. von Winterfeld.

(Neue Garnisongeschichten. 4. Bdch.)

8. In einem höchst eleg. Buntdr.-Umschl. broch. 1 Mark.

Vor Kurzem wurde ausgegeben:

Reservist und Reservistin. — Der Premierlieutenant von Drenckenberg.

Soldaten-Humor.

Von

A. von Winterfeld.

(Neue Garnisongeschichten. 1. Bdch.)

8. In einem höchst eleg. Buntdr.-Umschl. broch. 1 Mark.

Die Flöte des Grafen von Schwülenburg.

Soldaten-Humor.

Von

A. von Winterfeld.

(Neue Garnisongeschichten. 2. Bdch.)

8. In einem höchst eleg. Buntdr.-Umschl. broch. 1 Mark.

Vorstehende köstlich geschriebene Humoresken werden jedem Freunde von Humor viel Vergnügen bereiten.

E. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

71. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Im Interesse der geehrten Abonnenten wurden zu Gerstäcker's Schriften

Elegante Einbanddecken
in Leinwand mit Golddruck-Rücken

angefertigt, die durch jede Buchhandlung oder direct von **L. Staackmann**, Buchhandlung in **Leipzig**, zu dem mäßigen Preise von **50 Pf.** für jede Decke zu beziehen sind.

Die Verlagshandlung.

Preis für jede Lieferung 50 Pf.

„Oh, die hat der Wirth hier genug," rief Frieder, „und da hat der Bellmann Recht, denn zu dicht auf den Leib dürfen wir ihm nicht kommen, und beißen ließ ich mich auch von dem nicht gern."

„Wenn ich ihn erst bei der Kehle habe," meinte Molke, „so soll ihm das Beißen schon vergehen."

„Dann wäre es das Beste," schlug Bellmann vor, „ich ginge jetzt einmal recognosciren und visitirte die ausgestellten Posten. Ich kenne ihn auch, wenn ich ihn nur von Weitem sehe, und Ihr Anderen richtet Euch indessen ein."

„Das war der erste gescheidte Gedanke, den Bellmann heute den ganzen Tag gehabt," piepte Frieder.

„Bitte," sagte Bellmann beleidigt, „ich lebe von meinen Entwürfen und hatte schon einmal einen Ruf als Professor nach Dresden, an die dortige Bekleidungs-Akademie."

„Nehmt Euch aber in Acht, Bellmann," sagte wohlmeinend der Schulze, „denn zu spaßen ist nicht mit ihm, und — wir haben nur den einzigen Schneider im Dorfe."

„Habt nur keine Angst, Schulze," beruhigte ihn aber Bellmann; „daß er mich nicht erwischt, darauf könnt Ihr Euch verlassen," und ohne sich weiter aufzuhalten, verließ er das Haus, während der Hausknecht jetzt, mit Hilfe einiger der Leute, ländliche Waffen zur Genüge herbeischleppte, um im Nothfall die ganze kleine Armee damit versehen zu können.

Kaum eine Viertelstunde mochte Bellmann indessen fort gewesen sein, als er plötzlich, völlig außer Athem, wieder über den freien Platz vor dem Wirthshaus stürzte und in das Zimmer hinein schrie:

„Er kommt — aus dem Gut wieder heraus — hier herunter — der Hannes hat ihn gesehen — in zehn Minuten kann er hier sein!"

Jetzt kam Leben in die Gesellschaft, aber rasch waren sie so vertheilt, daß ein Nahender sie erst bemerken konnte, wenn er den eingeschlossenen Kreis betreten hatte, und dann durften sie ihn natürlich nicht wieder hinauslassen. Der Schulze selber erklärte, sich oben in das über der Thür befindliche Fenster der Schenke postiren zu wollen. Von dort konnte er Alles übersehen und den unten Befindlichen auch am besten das

Zeichen geben, wann sie gemeinsam vorbrechen sollten; die Thür schloß er freilich von innen hinter sich ab — man konnte doch nicht wissen.

Fritz Wolfram hatte indessen das Gut oben in nicht besonderer Laune verlassen. Hol' der Henker diesen hergeschneiten Grafen, daß der ihm den schönen Morgen, auf den er sich schon so lange gefreut, so hatte verderben müssen. Und Käthchen — er schüttelte mit dem Kopf — „die Frauen sind sich doch Alle, Alle gleich," brummte er leise vor sich hin, als er langsam wieder nach dem Dorfe zu hinabschlenderte; „sowie das Mitleid bei ihnen in's Spiel kommt, geht Herz und Verstand mit ihnen durch. Hm, eine solche Unverschämtheit, wie sie dieser Herr Graf zeigte, ist mir aber doch wahrhaftig noch nicht vorgekommen. Na, zu diesem Nachbar kann sich Schwiegerpapa gratuliren, und ich muß jetzt wirklich machen, daß ich Käthchen heimführe. Geheime Stimme des Herzens — bah, Unsinn! — ich bin eigentlich selber ein Narr, daß ich die Sache von der ernsten Seite nehme; sie hat viel mehr Komisches. Hält da mir nichts dir nichts um Käthchen's Hand an, und ich sitze daneben. Sie treten zurück, sagt er; ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen, und wenn ich's nicht selber erlebt hätte, würde ich's gar nicht glauben. Na," setzte er nach einer kleinen Weile sein Selbstgespräch fort, „wenn er nur bald seiner Wege geht, daß wir bis zum Essen wenigstens wieder ungestört sind. Im Stande wär' es der monsieur allerdings, sich auch selber zum Diner einzuladen, und seine Bescheidenheit stände ihm dabei sicher nicht im Wege. Aber Schwiegerpapa wird ihm da schon einen Riegel vorschieben. Schwiegerpapa hat eine ganz vortreffliche Art und Weise, Leute, die ihm nicht besonders angenehm sind, mit guter Manier und in aller Höflichkeit los zu werden, und mit Gewalt kann er sich doch da oben nicht einnisten."

Während er so vor sich hin halb die Sätze murmelte, halb seinen Gedanken folgte, hatte er den Platz vor dem Wirthshaus wieder erreicht, und wunderte sich eigentlich, diesen so vollkommen menschenleer zu finden. Es war doch heute Sonntag, und die Bauern hier gehörten sicherlich nicht Alle zum Mäßigkeitsverein. Aber der Hausknecht mußte doch we-

nigstens daheim sein, und er von diesem erst erfragen, zu welchem von den beiden Stellmachern er sein Cabriolet geschafft hatte, damit er sich dort nachher selber erkundigen konnte.

Er ging zu der Thür und wollte sie aufdrücken; aber sie war verschlossen. Sonderbar. Er schlug jetzt mit der geballten Faust dagegen und horchte.

In diesem Augenblick gab der Schulze oben am Fenster, der sich bis dahin außer Sicht gehalten, den Leuten unten das Zeichen, vorzurücken, und das konnte natürlich bei so vielen Menschen nicht ohne Geräusch geschehen. Wolfram drehte sich um, blieb aber voller Erstaunen ruhig stehen, als er die mit Mistgabeln, Dreschflegeln und Handspeichen bewaffnete Schaar bemerkte, die einen wirklichen Halbkreis um ihn schloß und gegen ihn anrückte. Trotzdem dachte er aber gar nicht daran, daß die ganze Bewegung ihm gelten könne, und rief nur lächelnd:

„Hallo, Ihr Leute, habt Ihr Eure Nationalgarde mobil gemacht, oder spielt Ihr nur Sonntag Nachmittags Soldaten? Wer ist denn der Officier?"

„Halt, arretirt!" rief aber jetzt der Nachtwächter, der hier in Reih' und Glied und zwischen den kräftigen Bauern Muth genug zeigte, indem er seine Hellebarde wie zum Ansturm vorhielt. „Ergebt Euch gutwillig, oder ich thue etwas, was ich in meinem ganzen Leben noch nicht gethan habe."

„Seid Ihr verrückt?" rief Wolfram ärgerlich aus; „wozu denn die Komödie?"

„Einer von uns Beiden ist's," rief jetzt der Nachtwächter, der nun einmal das Wort führte; „aber ich bin's nicht. Macht keine Flausen. Der Schulze hat's einmal befohlen und Ihr müßt gehorchen."

„Euer Schulze hat befohlen, mich zu arretiren?" rief Fritz erstaunt aus.

„Genau so," sagte der Nachtwächter.

„Dann sagt Eurem Schulzen," rief der junge Mann, „daß er ein Esel wäre und ich mich nicht arretiren ließe."

„Er spricht ganz vernünftig!" rief der Schulze jetzt aus dem Fenster heraus; „faßt ihn, Ihr Leute, laßt ihn um Gottes willen nicht wieder aus."

Die Bauern hatten indessen noch immer unschlüssig um ihn hergestanden, denn es ist eine eigene Scheu, die uns merkwürdiger Weise erfaßt, wenn wir uns einem menschlichen Wesen gegenüber befinden, von dem wir wissen, daß es vom Wahnsinn befallen ist. Aber lange konnte das natürlich nicht dauern, denn ihre Uebermacht war zu groß, und der breitschulterige Molke faßte sich zuerst ein Herz.

„Was sollen wir denn da lange Umstände machen!" rief er, ließ seine Heugabel fallen und sprang so rasch und plötzlich auf den jungen Mann ein, daß sich dieser, der bis dahin auch wohl kaum an Gegenwehr gedacht, schon fest von den eisernen Armen umschlungen fühlte, ehe er nur eine Bewegung machen konnte, sich ihnen zu entziehen.

„So!" schrie aber Molke, während die Uebrigen jetzt ebenfalls zufaßten, denn von den hundert Thalern wollten sie Alle etwas einstecken; „haben ihn schon, — jetzt kommt er nicht mehr los."

Als sich Fritz Wolfram so rauh und gewaltsam angepackt fühlte, wollte er sich allerdings zur Wehre setzen und das Volk abschütteln; aber wenn er die zehnfachen Kräfte gehabt hätte, wäre ihm das nicht gelungen, denn die handfesten Burschen, die außerdem noch Angst zeigten, daß er vielleicht um sich beißen könne, hielten ihn wie in einem Schraubstock, und Bellmann, der aber der Sicherheit wegen nicht mit zugegriffen und nur immer commandirt hatte, schrie jetzt:

„Nehmt Euch um Gottes willen in Acht, das eine Bein ist noch frei! Er hat riesige Kräfte!"

„Halt's Maul, Schneider!" sagte aber Molke trocken, „das ist doch das Einzige, was Du halten kannst; wen ich fest habe, der ist sicher, und die hundert Thaler hätten wir."

Fritz, der bald gefühlt, daß seine Anstrengungen vergeblich wären, hielt sich jetzt still. Die Erwähnung der hundert Thaler machte ihn aber aufmerksam.

„Zum Henker auch, Ihr Holzköpfe!" rief er; „Ihr haltet mich doch nicht etwa für den entsprungenen Tollen?"

„Lieber Freund," sagte der Schulze, der, als er ihn gefaßt sah, rasch die Treppe herunter und heraus gekommen war,

„ich dächte, wir hätten alle Ursache dazu, und gewiß thun wir das — aber Leugnen hilft Euch nichts."

„Ist denn die ganze Welt heute verrückt," rief Fritz; „zum Donnerwetter, drückt mich nicht so," und ärgerlich fuhr er in dem nämlichen Moment herum, als gerade Bellmann auf ihn zu treten wollte. Dadurch aber erschrak dieser so, daß er mit einem Aufschrei zurücksprang.

Der Anblick war zu komisch, und trotz seines Zorns — denn die Sache hatte doch auch jedenfalls ihre humoristische Seite — mußte der also Gefangene laut auflachen.

„Jetzt bricht's aus," rief der Schulze besorgt; „nehmt Euch in Acht, Ihr Leute; Nachtwächter, bindet ihm ein Tuch über's Gesicht, sonst wird er wüthend."

„Er wird wohl erst wüthend werden, wenn wir ihm ein Tuch überbinden," sagte aber dieser, „jetzt ist er ruhig genug."

„Hört mich einmal an, Ihr Leute," sagte jetzt Fritz Wolfram, der wohl einsah, daß er den Leuten mit Gewalt ihre tolle Idee nie im Leben benehmen würde; „Ihr habt Euch in der Person geirrt. Ich bin der Kaufmann Friedrich Wolfram aus Helfenburg, und da oben der Gutsherr —"

„Das könnte Jeder sagen," unterbrach ihn Bellmann, der sich ärgerte, daß er vorhin einen solchen Luftsprung gemacht; „ordentliche Kaufleute laufen aber nicht auf den Dörfern herum, schnappen nach den Leuten und lachen — lachen, daß sich die unvernünftigen Thiere auf der Straße fürchten."

Fritz zuckte mit den Achseln; gegen Dummheit läßt sich eben nicht ankämpfen; der Schulze aber, dem die Bewegung nicht entging, sagte:

„Ja, das hilft Euch Alles nicht; wir wissen recht gut, wie schlau Ihr's anfangt, um die Leute hinter's Licht zu führen; hier seid Ihr aber an Schlauere gekommen."

„Leute, meine Geduld geht zu Ende," machte Fritz jetzt noch einen letzten Versuch. „Ich habe Euch nun gesagt, wer ich bin. Wollt Ihr mich jetzt loslassen, oder die Folgen Eurer Dummheit tragen?"

„Die Folgen, lieber Freund, die Folgen," sagte der Schulze, „ja, das sind hundert Thaler; aber jetzt, Ihr

Leute, bindet ihm die Hände gut auf dem Rücken zusammen, damit er kein Unglück mehr anrichtet, und dann wollen wir ihn lieber in den Pferdestall sperren, bis der Wärter wiederkommt."

„Das ist das Beste," sagte Molke; „denn so lange halten können wir ihn doch nicht; Frieder, hol' einmal ein paar Halfterstränge her."

Der Gedanke, gebunden zu werden, empörte den jungen Mann so, daß er noch einen letzten, wirklich verzweifelten Versuch machte, nur um wenigstens einen Arm frei zu bekommen; aber es war nicht möglich und hatte nur zu Folge, daß ihm die rohen Fäuste der Bauern den Rock halb vom Leibe rissen und einige auch schon den freundlichen Vorschlag machten, ihm Eins auf den Kopf zu geben, damit er „keinen Schaden anrichte".

„Aber um Gottes willen, Ihr Leute," schrie jetzt Rosine, das Schenkmädchen, die sich vorher aus Angst versteckt gehalten, nun aber durch die Neugierde doch hervorgetrieben war; „das soll doch nicht etwa der Verrückte sein, der arme junge Herr? Ihr seid selber nicht bei Trost!"

„Frauenzimmer haben hier nichts einzureden," sagte der Schulze mit Würde; „wohl, weil er Dir vorher ein Trinkgeld gegeben hat, ist er gescheidt? Fort mit ihm, Ihr Leute; Ihr hebt ihn am besten in die Höhe, wenn er sich zu sehr stemmt; so, das ist recht, Molke, nehmt Euch nur in Acht, daß er Euch nicht mit den Zähnen erreichen kann."

Es half in der That kein Widerstand von Wolfram's Seite; die Uebermacht war zu groß, und an Händen und Füßen fest gepackt, trug ihn die Schaar in's Haus hinein; der Hausknecht mußte aus dem einen kleinen, festen Stalle die dort stehenden zwei Pferde herausziehen, dann warfen sie ihn da auf die Streu, die Thür wurde verschlossen, und Friedrich Wolfram, Handelsherr von Helfenburg, war vor der Hand vollkommen sicher untergebracht.

6.

Der Tolle.

Oben vom Gut herunter hatte indeß Graf Versdorf, die junge Dame an seinem Arm, den Weg so rasch und hastig aufgenommen, als ob sein eigenes Lebensglück an dem Wiederauffinden des verloren gegangenen Bräutigams hinge, und Käthchen konnte in der That kaum Schritt mit ihm halten. Ja selbst ihr Vater war erst im Stande, sie auf dem halben Wege nach dem Dorf hinab wieder einzuholen.

Graf Versdorf indessen schien, während er an Käthchen's Seite rasch dahin schritt, ihr früheres Gespräch vollkommen vergessen zu haben; er plauderte in der liebenswürdigsten Weise von Paris, wo er erst kürzlich den Winter verbracht zu haben schien, und erwähnte auch, obgleich er seinen Schritt nicht mäßigte, mit keiner Silbe wieder den entflohenen Bräutigam.

Geschah das aus Zartgefühl? — Käthchen dankte ihm wenigstens im Herzen dafür, und als sie ihr Vater endlich vollkommen athemlos einholte, war er selber erstaunt, daß Käthchen über eine Bemerkung ihres Begleiters herzlich lachte.

„Aber, Herr Graf," keuchte er, „Sie laufen ja, daß man kaum im Stande ist, Sie wieder zu erreichen. Wozu denn diese fabelhafte Eile? Meinen Schwiegersohn treffen wir nachher gleich da unten."

„Wird mir außerordentlich angenehm sein, seine Bekanntschaft zu machen," sagte der Graf verbindlich, aber auch sehr förmlich; „wünschen Sie vielleicht uns zu begleiten? — Bitte, mein gnädiges Fräulein, stellen Sie mich einmal dem alten Herrn vor."

Käthchen warf einen erstaunten Blick auf den Grafen; trieb er nur seinen Scherz mit ihr, und war vielleicht seine ganze Erzählung nur Spott gewesen? — eine Kurzweil, die sich so ein vornehmer Herr mit seinem bürgerlichen Nachbar und dessen Familie machte? Aber es blieb ihr nicht lange Zeit, darüber nachzudenken, denn sie hatten indessen die äußere Grenze

des Dorfes erreicht, und es konnte ihr nicht entgehen, daß hier etwas ganz Außergewöhnliches vorgegangen sein mußte. Von allen Seiten eilten nämlich die Frauen und Kinder herbei und dem Wirthshaus zu, und schrieen einander einzelne Worte zu, die sie aber nicht deutlich unterscheiden konnten.

Selbst der Graf war darauf aufmerksam geworden, er ließ Käthchen's Arm los und eilte auf das Wirthshaus zu.

Käthchen war froh, auf gute Art des Grafen los zu werden, und reichte voll Angst über den Tumult der Bauern ihrem Vater den Arm.

„Alle Wetter, Ihr Leute," rief der Graf den Hausknecht an. „Was ist denn hier eigentlich geschehen? Habt Ihr Kirmes?"

„Ja wohl, Kirmes," brummte der Bursche, „einen Verrückten haben sie eingefangen, der aus dem Irrenhause weggelaufen ist, und drin steckt er jetzt im Pferdestall, und da wollen sie sich ihn Alle einmal ansehen."

„Einen Verrückten? aus dem Irrenhaus? — alle Wetter — den müssen wir uns betrachten, kommen Sie, Fräulein!"

„Ein Wahnsinniger? um Gottes willen, nein!" rief Käthchen entsetzt aus; „oh, Papa, wenn Fritz dem furchtbaren Menschen begegnet wäre! Haben sie ihn denn fest?"

„Na, der ist sicher genug," lachte der Hausknecht. „Hände auf den Rücken gebunden, propper! und noch dazu die Thür verriegelt und einen Karren vorgeschoben; aber wenn Sie von außen durch das kleine Gitterfenster gucken, können Sie ihn auf dem Stroh sitzen sehen. Da drinnen thut er keinem Menschen was."

„Um des Himmels willen, nein!" rief Käthchen aus, indem sie wie abwehrend die Hände vorstreckte. „Schon der Gedanke ist schrecklich, und wenn ich nur einen Blick auf ihn würfe, ich glaube, ich träumte Monate lang von der furchtbaren Gestalt."

„Na," lachte der Hausknecht, „so furchtbar sieht er nicht aus, aber traurig, denn hübsch zugerichtet haben sie ihn, das muß wahr sein."

Der Graf hatte sich indessen gar nicht mehr um seine bisherigen Begleiter gekümmert, sondern drängte ohne Weiteres,

und die ihm im Wege Stehenden rücksichtslos bei Seite schiebend, in das Wirthshaus hinein und der Stelle zu, wo ihm die Leute angaben, daß man den Tollen halte.

An dem Pferdestall befand sich ein kleines, stark vergittertes Fenster, und an diesem stand der Schulze gerade und verhandelte mit dem Gefangenen, der jetzt auf das Entschiedenste verlangte, daß augenblicklich hinauf auf das Gut geschickt würde, um Herrn Vollenhagen herunter zu rufen.

Der vermeintliche Tolle erklärte dabei mit solcher Bestimmtheit, er sei der Gast des Gutsherrn und sein künftiger Schwiegersohn, daß das Ortsoberhaupt selber anfing, zweifelhaft zu werden, und schon — wie in Ahnung kommenden Unheils — ein sehr verdutztes Gesicht machte.

Bellmann stand dicht hinter ihm und erzählte dabei mit den lebendigsten Gesticulationen ein paar herangekommenen Bauerfrauen das gefährliche Abenteuer, das sie eben bestanden, als ihn Graf Versdorf — ohne weiter einen Blick auf ihn zu werfen — hinten am Kragen faßte und wie ein Kind auf die Seite hob.

„Herr Du meine Güte!" schrieen die Frauen, fast eben so erstaunt über die riesige Körperkraft des Fremden, als die rasche und rücksichtslose Beseitigung des Schneiders; aber der Graf stand auch schon im nächsten Augenblick neben dem Schulzen, den er so rücksichtslos von dem Stein hinunterschob, daß er beinahe gestürzt wäre. Aber nur einen Blick warf er in den Stall und auf die Jammergestalt da drinnen, denn die Bauern hatten den armen jungen Mann bös zugerichtet, als er auch in ein lautes Gelächter ausbrach und rief:

„Und das soll ein Toller sein? Ihr Esel, wen habt Ihr denn da eingesperrt? Wollt Ihr ihn sogleich wieder herauslassen?"

„Herr! zum Donnerwetter!" rief der in seiner Würde tief gekränkte Schulze, der eben kaum sein Gleichgewicht bewahrt hatte, wie er nun wieder fest auf den Füßen stand; „wie dürfen Sie sich denn hier unterstehen gegen die Obrigkeit —"

Er kam nicht weiter; mit einem Satze war der Graf neben ihm an der Stallthür, von der man aber vorsichtiger

Weise den Schlüssel abgezogen hatte, stieß mit einem Ruck den vorgeschobenen Karren bei Seite, und die Klinke erfassend, rüttelte er zuerst kräftig und dann mit voller Wuth daran.

„Um des Himmels willen," schrieen ihm die Umstehenden zu, „wenn der Tolle herauskommt!"

Der Graf befand sich in einer merkwürdigen Aufregung; den Blick warf er umher, und da der Wirth gerade einen neuen Schweinestall bauen wollte, so entdeckte er bald ein paar etwa zwölf Fuß lange Balken, die an der Seite lagen und dazu verwandt werden sollten. Ohne sich auch weiter zu besinnen, griff er den obersten auf, faßte ihn, ehe ihn nur Jemand daran verhindern konnte, in der Mitte, und stieß ihn gleich darauf mit solcher Gewalt gegen das Schloß der Stallthür, daß dieses — nicht im Stande einer solchen dawidergeworfenen Wucht zu widerstehen — aus den Fugen sprang und die Thür im nächsten Augenblick, halb zersplittert, aufflog.

Ein besseres Mittel, den Hof zu räumen, hätte es aber in der Welt nicht gegeben, denn kaum sprang die Thür auf, ja kaum war nur der Stoß geführt, als die Frauen mit wildem Angstgeschrei hinauspreßten, und selbst die Männer, von der Furcht angesteckt, nachdrängten. Allerdings blieb der Gefangene noch gebunden, aber schon die offene Thür kündete eine gewisse Art von Freiheit, und Molke war jetzt der Einzige, der zusprang, um den mühsam Eingefangenen zu sichern. Aber er allein konnte natürlich nichts ausrichten. Wie er nur dem Grafen in den Weg kam, um ihn an der Ausführung seines Planes, der Befreiung des Gefangenen, zu verhindern, faßte ihn dieser und warf ihn mit solch furchtbarer Kraft auf die Seite, daß er gegen die Mauer anflog und nur durch Zufall einer bösen Verletzung entging.

Im nächsten Moment war der Graf bei dem Gefangenen.

„Hahahaha!" lachte er, als er ihn in diesem Zustand am Boden liegen sah; „haben die Bauern den weggelaufenen Bräutigam schon eingefangen? Alle Wetter, Kamerad, Sie sehen liebenswürdig aus, und diese Holzköpfe haben Sie für einen Verrückten gehalten? Die halbe Welt ist verrückt, darauf gebe ich Ihnen mein Wort — und mehr als das — drei

Viertel gewiß. Wir hätten wenigstens lange nicht so beschwerliche Arbeit, wenn wir die paar Vernünftigen einsperren wollten."

Noch während er sprach, durchschnitt er mit einem kleinen Messer die Seile, die Fritz Wolfram hielten, und half ihm dabei mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit auf die Füße. Jetzt war aber auch kein Halten mehr unter den Bauern, denn von der zersprengten Stallthür fort drängten sie in wilder Flucht hinaus in's Freie, während die Frauen, laut aufkreischend, in das Dorf hineinstürzten, um nur vor allen Dingen ihre Kinder in Sicherheit zu bringen.

Durch die Menschen aber drängte sich in wilder Hast der alte Herr Bollenhagen, dem der Schulze gesagt, daß der „Tolle" nach ihm verlangt. Fritz Wolfram war hier nirgends zu finden — wenn die Bauern eine Dummheit gemacht hätten? und wo es sich nicht um Butter- und Getreidepreise handelt, sind sie es zuweilen im Stande.

„Herr Graf," rief Wolfram indessen, nicht wenig erstaunt, gerade diesen als seinen Befreier zu erkennen; „ich bin Ihnen wirklich zu großem Dank verpflichtet."

„Unsinn," lachte der Graf, „nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen; kostet einen neuen Rock, weiter nichts, und den müssen die täppischen Bauern bezahlen. Hosen sehen freilich auch ein wenig defect aus. Holzklötze, wissen gar nicht wie man mit einem anständigen Tollen umgeht. Mich hätten sie so tractiren sollen, zerrieben hätte ich die Schufte zwischen meinen Fäusten."

„Wenn ich nur einen Boten auf das Gut hinaufschicken könnte," seufzte Fritz, der sich in diesem Augenblick wirklich nur mit seiner total zerfetzten Kleidung beschäftigte, denn darin war er stets besonders eigen.

„Zum Schwiegerpapa?" lachte der Graf laut auf; „alte Haus ist hier unten — wird sich unmenschlich freuen, Sie im Pferdestall wieder zu finden — hahaha! Da kommt er ja — alle Wetter, Schwiegerpapa — das wird jetzt eine rührende Erkennungsscene."

„Fritz! um Gottes willen!" rief der alte Herr, wie er

nur auf die Schwelle trat; „was ist denn hier vorgegangen? Mensch, wie siehst Du aus? Graf, ich hoffe doch nicht —"

„Der Graf," rief Fritz, „hat mich eben aus den Händen dieser Tölpel, der Bauern, befreit. Ein Verrückter ist irgendwo aus einer Irrenanstalt ausgebrochen, und für den haben sie mich gehalten und auf das Nichtswürdigste behandelt, und der Schulze, der Esel, war der Schlimmste von Allen. Wenn ich nur wenigstens andere Kleider hätte!"

„Warten Sie einen Augenblick," rief der Graf rasch, „ich habe einen glücklichen Gedanken: ich fange Ihnen einen von den Bauern und ziehe ihn für Sie aus. Die Kerle haben heute Alle ihre Sonntagskittel und reine Hemden an. Wahrhaftig, ich thu's; warten Sie hier nur einen Augenblick!" und ohne weiter ein Wort für nöthig zu halten, sprang er aus dem Stalle hinaus, durch den Hof und das Haus, und hinaus auf den freien Platz.

Dort stand noch der Schulze mit einigen der Bauern: aber Alle bereit, die Flucht zu ergreifen, sowie der Gefangene in Sicht kommen sollte, den sie jetzt im wildesten Kampfe mit seinem tollköpfigen Befreier im Stalle vermutheten. Jetzt kam dieser selbst, und der Schulze, im Gefühl seiner gekränkten Würde und auch im Bewußtsein, die mühsam genug verdienten hundert Thaler wieder in Frage gestellt zu sehen, fuhr zornig auf ihn ein.

„Herr!" rief er ihn an, „wie können Sie sich unterstehen, uns hier in unsere Rechtspflege zu greifen? Wissen Sie, daß ich Schulze bin? und an dem Herrn Molke haben Sie sich ebenfalls thätlich vergriffen und ihn gegen die Wand geworfen, daß er einen dicken Kopf kriegt."

Der Graf war, während der Schulze gegen ihn ansprach, bis dicht an ihn hinangetreten und hatte, ohne anscheinend auch nur im Geringsten auf die im Zorne vorgesprudelten Worte zu achten, die Umstehenden, einen nach dem andern, aufmerksam betrachtet. Jetzt sagte er, seinerseits examinirend:

„Sie sind der Schulze?"

„Ja," erwiderte das Oberhaupt der Gemeinde, sich in die Brust werfend.

„Nun," sagte der Graf lächelnd, „Sie haben jedenfalls

auch den besten Rock an, und deshalb glaube ich Ihnen. Dürfte ich Sie wohl einmal auf eine Stunde darum ersuchen? Bitte, Sie bekommen ihn wieder," fuhr er ruhig fort, während er den Schulzen beim Kragen nahm und ihm den Rock noch mit aller Artigkeit abzuziehen versuchte.

„Herr!" schrie dieser empört; „was soll denn das heißen? Hierher, Ihr Leute, verhaftet mir einmal den Menschen; wir wollen doch sehen, ob —"

Er kam nicht weiter, denn der Graf hatte ihn mit der rechten Hand dermaßen am Genick gepackt, daß der kräftige Bauer athemlos in die Kniee brach und nur noch fühlte, wie ihm mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit der rothgefütterte Sonntagsrock ausgezogen wurde.

Molke stand dabei und mehrere Andere, aber Molke besonders hatte die Kraft des Fremden schon empfunden, und dachte gar nicht daran, sich noch einmal zwischen dessen Fäuste zu wagen, und der Schulze, der sich unter dem Griffe seines Siegers wand, schnitt ein so klägliches Gesicht, daß Graf Bersdorf, als er es bemerkte, in ein lautes Gelächter ausbrach.

„So, Kamerad," rief er dabei, „den Rock hätten wir, jetzt die Hosen herunter, denn den armen Teufel von Schwiegersohn habt Ihr so nichtswürdig zugerichtet, daß er sich anständiger Weise gar nicht mehr öffentlich zeigen kann. Na? wird's bald, Kamerad?" —

Das Dorf herab war ein anderer Fremder gekommen, und zwar der Nämliche, der heute Morgen das Plakat gebracht und sich als Wärter der Irrenanstalt zu Mühlberg genannt hatte. Er kam gerade dazu, als der Graf, ohne die Uebrigen auch nur eines Blicks zu würdigen, den unglücklichen Schulzen zwingen wollte, sich seiner unteren Kleidungstücke zu entledigen.

„Hallo, Kornbacher, wie geht's, alter Junge?" sagte er, indem er — von dem Grafen unbemerkt — an diesen dicht hinangekommen und ihn jetzt vertraulich auf die Schulter klopfte; „was haben Sie denn mit dem Manne vor? der schneidet ja ein verzweifeltes Gesicht."

Der Graf fuhr bei der Stimme empor, als ob ihn ein Messer getroffen hätte. Jeder Blutstropfen verließ sein Gesicht,

sein Auge blitzte, und wie er sich halb im Sprung gegen den Neuangekommenen wandte, als ob er sich auf ihn werfen wollte, blieb er doch, als er dem ruhigen, ja lächelnden Blick desselben begegnete, regungslos in dieser Stellung, und ließ es sogar geschehen, daß der Schulze den Moment benutzte, seinen Rock aufgriff und damit in voller Flucht die Straße hinab ausknif, angeblich, nur um den Nachtwächter aufzusuchen und seine Autorität aufrecht zu erhalten, in Wirklichkeit aber, um einer so gefährlichen Nachbarschaft vor der Hand und so rasch als möglich zu entgehen.

Die übrigen Bauern — eben nicht schnell in einem Entschluß — schienen allerdings Lust gehabt zu haben, ihrem Vorgesetzten gegen eine so auffällige Mißhandlung beizustehen; als dieser aber selber das Weite suchte, wußten sie nicht recht, woran sie waren, und Molke erkannte außerdem in dem Hinzukommenden den nämlichen Mann, der heute Morgen schon einmal durch ihr Dorf gekommen, und mit den versprochenen hundert Thalern die Ursache der ganzen Verwirrung gewesen.

Dieser bekümmerte sich aber um die Bauern gar nicht, erwähnte auch mit keiner Silbe das, was ihn heute Morgen ausschließlich beschäftigt hatte, sondern begegnete nur mit lächelnder Ruhe, während seine Gesichtszüge aber eine ebenfalls etwas bleichere Färbung annahmen, dem auf ihn gehefteten Blick des „Grafen", bis dieser den seinen scheu zu Boden schlug — und jetzt hatte er gewonnen.

„Hallo, Heubel," sagte der, den er so vertraulich mit „Kornbacher" angeredet hatte, indem er ebenfalls zu lächeln versuchte und ihm dann die Hand entgegenstreckte; „wie kommen Sie denn hierher in dies Nest? — auch auf einem Spaziergang, heh? — haben hier famosen Spaß gehabt — einen weggelaufenen Verrückten eingefangen, hahahaha — und nachher war er's gar nicht! Himmlisch! was diese Bauern für Esel sind — haben gar keinen Begriff."

„Und weshalb haben Sie dem Einen den Rock vom Leibe gezogen. Pfui, Kornbacher, was machen Sie für Streiche. Erinnern Sie sich noch, was Sie mir neulich versprachen?"

Kornbacher warf den Blick scheu umher und schien selber

erstaunt, daß er den Schulzen nicht bemerkte; aber das Gespräch war ihm unangenehm.

„Reden wir nicht weiter davon," brach er kurz ab. „Wo wollen Sie hin, Heubel?"

„Oh, eigentlich nirgends," sagte der Wärter ruhig; „habe nur in der Gegend Ankäufe gemacht und wollte hier im Wirthshaus ein Glas Bier trinken, fand aber das ganze Dorf in Aufregung und freue mich, Sie wenigstens getroffen zu haben. Gehen wir zusammen nach Hause?"

„Ich? — ja — gewiß," sagte Kornbacher; denn der Blick seines Wärters bohrte sich fest in den seinen, und erst als er ihn zu Boden schlug und sich dabei halb abwandte, setzte er hinzu: „aber ich weiß es noch nicht — ich bin von einer Familie zum Souper eingeladen; ah!" lachte er aber gleich danach hell auf, als er den Schulzen bemerkte, der mit dem Nachtwächter und fünf oder sechs Bauern wieder zurückkehrte und in voller Aufregung, wie auch fest entschlossen schien, den erlittenen Schimpf zu rächen. Ehe er aber die Gruppe erreichen konnte, traf ihn der aus dem Haus tretende Vollenhagen, der Gutsherr, den sein in eine Decke eingeschlagener Schwiegersohn begleitete, und die Bauern stutzten, als sie den „Tollen" in der Gesellschaft bemerkten. Vollenhagen ließ ihnen aber keine lange Zeit zum Ueberlegen, denn sich an den Schulzen wendend, sagte er mit vollkommen leidenschaftsloser Stimme:

„Sie Schwachkopf, Sie! Sie wollen Schulze vom Dorfe sein und mißhandeln mir hier aus reiner Dummheit meinen Schwiegersohn in einer solchen Weise? Wissen Sie denn, Sie bornirter Mensch, daß ich Sie beim Gericht anzeigen und darauf dringen werde, daß man Sie absetzt, oder höchstens zum Kuhhirten macht? denn zu weiter sind Sie doch nichts zu gebrauchen."

„Na ja!" sagte der Nachtwächter, der seinen Vorgesetzten ganz verdutzt ansah, „wo bleibt denn da die Autorität?"

„Herr Vollenhagen!" rief aber auch der Schulze erschreckt, „es ist nicht denkbar, daß — der Herr da ist doch, wie Sie wissen — aber da ist ja der Wärter — der wird uns Auskunft geben können, und vor allen Dingen wollen wir uns einmal den Herrn da fassen, denn eine solche Behandlung —"

„Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist," flüsterte ihm Heubel rasch und dringend zu, „so reizen Sie den Menschen nicht; das ist ja gerade der Tolle!"

Der Schulze blieb vor dem Fremden mit weit aufgerissenem Munde stehen und starrte ihn an, Kornbacher aber, der im Nu begriff, was sein Wärter dem Bauer zugeflüstert, brach in ein so grelles Gelächter aus, daß selbst Heubel besorgt wurde und seinen Arm ergriff.

„Kommen Sie, Kornbacher!" flüsterte er ihm zu; „das ist keine Gesellschaft für uns — lassen Sie doch die tappigen Menschen — kommen Sie, es wird wahrhaftig spät, und der Herr Director hat auf heut Abend eine große Soirée eingeladen, bei der Sie doch wahrhaftig nicht fehlen dürfen."

„Heute?" rief Kornbacher rasch; „haben wir denn den Ersten?"

„Nun sicher. Wissen Sie das nicht? und noch wenigstens drei Stunden von der nächsten Eisenbahnstation zu fahren, ehe wir Mühlberg erreichen. Sie werden kaum Zeit behalten, sich umzukleiden, und wenn wir noch länger zögern, versäumen wir sogar den Zug."

„Alle Wetter, da kommt die Dame!" rief Kornbacher plötzlich, sich von Heubel's Arm losmachend; „bei der jungen Braut muß ich mich jedenfalls erst noch empfehlen. Mein gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre, Ihnen hier Ihren allerdings etwas beschädigten Bräutigam wieder vorzustellen. Sagte ich Ihnen nicht, daß ich ihn wieder einfinge?"

„Fritz!" rief aber Käthchen, die bei dem Tumult in ein Nachbarhaus geflüchtet war und jetzt aus dem Fenster kaum ihren arg mißhandelten Bräutigam erkannte, als sie auch, die Augen voller Thränen, auf ihn zuflog und, die umherstehenden Bauern gar nicht achtend, ihre Arme um ihn schlang; „mein armer, armer Fritz! Oh, was ist nur geschehen? — was ist Dir geschehen?"

„Liebes Herz," sagte Fritz Wolfram in aller Verlegenheit, „es war irgendwo aus einer Anstalt — zu der Veitsheim zu gehören scheint — — ein Toller ausgebrochen, und für den hielten mich die — guten Leute; mit welchem Erfolge, kannst Du selber sehen."

„Dich? — aber wie ist das möglich?"

„Käthchen," sagte der Vater, indem er sie etwas bei Seite

führte, leise flüsternd, „Du siehst, wozu Dein etwas keckes Experiment geführt hat. Fritz war so außer sich vor Eifersucht —"

Käthchen riß sich von ihm los und hing schon wieder an dem Halse des Bräutigams.

„Das ist wirklich rührend," lächelte Graf Versdorf, indem er Heubel von der Seite ansah; „ich denke, ich werde heut Abend bei den glücklichen Menschen zubringen, lieber Freund, und Ihre langweilige Soirée lieber im Stiche lassen! Wenn mir der verwünschte Bauer nur nicht weggelaufen wäre. Ich muß mir wirklich einen andern einfangen, denn der Bräutigam läuft zum Skandal herum."

Heubel hatte Vollenhagen ein paar Worte zugeflüstert, und der Blick, den er dabei auf den vermeintlichen Grafen warf, war auch von Käthchen aufgefangen worden, und griff ihr wie mit kalter eiserner Hand an's Herz: das war der Wahnsinnige, und fester klammerte sie sich an Fritz an.

„Aber, liebes Kind," sagte dieser, der, noch immer in seine Decke gewickelt, die Umarmung nicht einmal erwidern konnte, „so ängstige Dich doch nicht mehr. Das ganze geschehene Unglück läuft auf einen zerrissenen Rock hinaus."

„Siehst Du es denn nicht, Fritz?" flüsterte ihm da seine Braut in Todesangst zu; „das da ist ja der entflohene Tolle. Wir sind verloren."

Fritz Wolfram starrte den vermeintlichen Grafen jetzt mit einem so erschreckten Blick an, daß es diesem, dessen Auge überhaupt nach allen Richtungen unruhig umherschweifte, unmöglich entgehen konnte. Er wußte, was ihm das junge Mädchen in diesem Moment zugeflüstert, und der Dämon schien über ihn zu kommen.

„Hoch, wie zum Sprung, hob er sich empor, seine ganze Gestalt zitterte, sein Auge blitzte, seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen, und wie er den Kopf nach links und rechts hinüber warf, war es fast, als ob er sich eben ein Opfer aussuche, auf das er sich werfen und das er vernichten wolle.

Käthchen wich scheu zurück und suchte dabei auch Fritz zur Seite zu drängen, und unwillkürlich lüftete dieser seine Decke, um die Arme wenigstens im entscheidenden Moment frei zu bekommen.

Auch der Wärter des Unglücklichen, der ihn genau kannte und wohl von Allen am besten wußte, welches Unheil drohe, war mit der rechten Hand — jedenfalls nach einer Waffe greifend — in die Tasche gefahren; aber noch lag die Möglichkeit vor, das drohende Unheil abzulenken, und plötzlich brach Heubel in ein so laut schallendes und furchtbar grelles Gelächter aus, daß die Bauern erschreckt nach ihm herumfuhren und auch von ihm ein wenig abzukommen suchten.

Kornbacher war bei dem ersten Ausbruche dieser plötzlichen und durch nichts gerechtfertigten Fröhlichkeit emporgefahren und hatte sich rasch gegen seinen Wärter gewandt. Wie er aber den Schrecken der Bauern bemerkte — und er sah eben Alles — trat der Umschlag, auf welchen Heubel gerechnet, bei ihm ein.

„Hahahahaha," lachte er, indem er auf Jenen zuging und einen Arm auf seine Schulter legte, während der Wärter aber noch immer die Hand wie krampfhaft in der Tasche hielt, „die Sache ist zu komisch, wie?"

„Ja, aber," platzte jetzt der Schulze heraus, der ganz verblüfft die verschiedenen Personen angestarrt hatte und mit seinem geringen Verstand nicht daraus klug werden konnte, „wer, zum Henker, ist denn nun eigentlich der Tolle?"

„Wer? Alterchen?" lachte Kornbacher, indem er rasch den Kopf nach ihm umdrehte und dabei Heubel auf die Schulter klopfte, „der hier, habt Ihr denn das noch nicht gemerkt?"

„Na, aber — Gott steh' mir bei!" rief das Ortsoberhaupt, das dadurch nur noch immer verwirrter wurde; „da wird er doch meiner Sir nicht selber im Lande herumreisen und die Zettel da ankleben."

„Aber, lieber Graf!" rief Heubel, der rasch auf die Idee des Kranken einging, „ich bitte Sie dringend —"

„Verstellen Sie sich nicht, Heubel," rief Jener aber, ihm schalkhaft mit dem Finger drohend, „ich habe Sie schon lange in Verdacht gehabt und der Director auch, und es wird die höchste Zeit, daß Sie wieder unter sichere Aufsicht kommen."

„Mein lieber Graf," flüsterte ihm der Wärter zu, „dann verrathen Sie mich wenigstens hier nicht und lassen Sie uns lieber gehen. Ihr Wagen hält ja dort an der Chaussee."

„Mein Wagen?" sagte der Kranke erstaunt; „ja so —

ja wohl; aber jetzt kann ich noch nicht fort, Heubelchen, denn vor allen Dingen muß ich die junge Dame dort zurück auf das Gut führen; Sie wissen, ich habe sie herunter gebracht."

Damit ging er ohne Weiteres auf Käthchen zu, reichte ihr den Arm, oder zog vielmehr den ihrigen in den seinen, und sagte dann mit der größten Artigkeit: „Wenn es gefällig wäre, meine Herrschaften."

Käthchen war leichenblaß geworden, aber gerade die unmittelbare Gefahr, in der sie sich wußte, verlieh ihr auch fast übermenschliche Kraft, ihr zu begegnen, und mit einem freilich schwer genug erzwungenen Lächeln sagte sie freundlich: „Herr Graf, Sie sind zu gütig."

Der Graf antwortete ihr gar nicht. Er sah sich nur um, ob ihm die Uebrigen folgten, und Bollenhagen warf einen verzweifelten Blick nach dem Wärter hinüber.

Da glitt Heubel an des Kranken Seite und flüsterte ihm zu:

„Das sag' ich Ihnen aber, wenn Sie mich jetzt hier allein lassen, laufe ich Ihnen fort, und wie böse nachher der Director werden würde, wissen Sie."

„Den Teufel auch, Heubel," rief der Tolle, Käthchen's Arm loslassend, indem er sich rasch wieder zu seinem Wärter wandte; „Sie wären's wahrhaftig im Stande; aber das geht nicht, das darf ich nicht dulden. Worauf warten wir denn überhaupt noch hier?"

„Ja, ich stehe Ihnen mit Vergnügen zu Diensten," sagte Heubel, als der Kranke ohne Weiteres seinen Arm nahm.

„Und was wollen die Menschen alle hier?" fuhr sein Begleiter düster fort, indem er den Blick im Kreis umherschweifen ließ.

„Aber, bester Freund, Sie wissen doch, daß heute Sonntag ist."

„Ja so, das ist wahr, und die Jammergestalt dort in der wollenen Decke — hahahahaha; kommen Sie, Heubel, kommen Sie; ich bin müde — ich weiß nicht — der Kopf wirbelt mir so merkwürdig — ich will nach Hause und mich zu Bett legen, das wird mir gut thun," und den Arm seines Wärters fest in dem seinen haltend, die linke Hand gegen seine Stirn gepreßt, schritt er mit ihm durch die ihm bereitwillig Raum

gebenden Bauern, ohne diese aber noch eines Blickes zu würdigen, und ließ auch dabei Heubel unmerklich die Richtung bestimmen, die er nehmen sollte.

Nicht weit von dort hielt der Wagen des Wärters; der Kranke stieg, als ihm von einem handfesten Bedienten, einem zweiten Wärter, und also gekleidet, um keinen Verdacht zu erregen, der Wagen geöffnet wurde, fast willenlos ein, und fort rollte das Fuhrwerk, was die Pferde laufen konnten, der nächsten Eisenbahnstation entgegen.

Bollenhagen hatte, wie er nur den Zustand seines Schwiegersohnes sah, augenblicklich einen Jungen auf das Gut hinaufgeschickt, um seinen Wagen herunter zu beordern, denn in dieser Kleidung konnte sich Fritz Wolfram da oben nicht gut vor den Knechten und Mägden sehen lassen. Der Wagen fuhr jetzt, gerade als der andere mit dem angeblichen Grafen fortrollte, vor dem Wirthshaus vor, und Fritz machte, von Käthchen gedrängt, rasch genug, daß er dort hinein kam.

Als Herr Bollenhagen nachsteigen wollte, kam der Schulze, mit einer allerdings de- und wehmüthigen Miene an den Schlag heran.

„Verehrter Herr Amtmann," sagte er, indem er seinen Hut tief abzog, „ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, aber der Schneider —"

„Schulze," sagte Herr Bollenhagen, schon den einen Fuß auf dem Tritt, „ich will Ihnen lieber nicht sagen, was ich von Ihnen denke, werde aber bei dem Landgericht anfragen, ob sie keinen Dümmeren mehr im Bezirke haben, den sie vielleicht statt Eurer einsetzen könnten! Fahr zu, Kutscher!"

„Na ja," sagte der Nachtwächter, der daneben stand, „wo bleibt denn da die Autorität?"

Bellmann war der Erstaunteste von Allen. Zuerst hatte er sich, besorgt um seine eigene Sicherheit, in einem der Nachbarhäuser und bei verschlossener Thür gehalten, jetzt aber, als sich auch schon wieder einige der Frauen herauswagten, kam er ebenfalls mit vor, und gerade zur rechten Zeit, um zu sehen, wie Fritz Wolfram — der vermeintliche Tolle — in den Glaswagen stieg und mit der Gutsherrschaft davonfuhr.

„Aber nun sagt mir nur, Schulze," redete er das noch

immer verblüfft dastehende Ortsoberhaupt an, und das hätte gewiß zu keiner ungünstigeren Zeit geschehen können, „was hat denn das Alles zu bedeuten? Wo will denn der Herr Amtmann mit unseren hundert Thalern hin?"

„Mit Euren hundert Thalern, Bellmann?" sagte der Schulze, indem er ihm einen giftigen Blick zuwarf; „wißt Ihr, wer Euer Toller war? — der Schwiegersohn vom Gut oben, und daß Ihr dem jetzt wieder einen neuen Anzug für den abgerissenen machen dürft und dann die Rechnung noch obendrein beim Landgericht zu bezahlen habt, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

„Herr Du meine Güte; es ist doch nicht möglich!" rief Bellmann im größten Entsetzen, denn er besonders hatte auf die Kundschaft da oben im Gut schon fest gerechnet. Der Schulze antwortete ihm aber gar nicht mehr. Vorwürfe konnte er ihm nicht weiter machen, denn er wußte nur zu gut, daß er selber mit die Schuld trug. Er zog sich auch ohne Weiteres in die Stille seines Privatlebens zurück, und lag volle acht Tage fest im Bett, ehe er sich wieder seiner Gemeinde zeigte.

Indessen aber hate oben auf dem Gute Fritz Wolfram die Hochzeit mit Käthchen gehalten, ohne den Schulzen dazu einzuladen — nur der „Herr Pastor" war zu Tische geblieben — aber vom Landgericht kam auch die lange befürchtete und sicher verdiente Nase nicht. Bollenhagen hatte die Dummheit des Schulzen hingehen lassen, denn Käthchen war so selig in dem Gedanken, ihren Fritz eifersüchtig gesehen zu haben, daß er die Sache nicht weiter berührt haben wollte.

Welcher Gefahr sie übrigens hier entgangen, sollten sie bald genug erfahren, denn kaum vier Wochen später stand ein Artikel in dem Kreisblatt, worin aus der Irrenanstalt zu Mühlberg gemeldet wurde, daß einer der Kranken, David Kornbacher mit Namen, der vor kurzer Zeit einmal aus der Anstalt entkommen und in Veitsheim wieder „eingebracht" worden sei, in einem plötzlichen Wuthanfall seinen Wärter erwürgt, und sich dann den eigenen Schädel an der Wand seiner Zelle eingeschlagen habe.

Nach dem Schiffbruch.

1.

Die Barkasse.

Das englische Schiff „Boreas", Capitain Oilytt, von Sidney in Australien nach Calcutta bestimmt, war nach Norden aufgesegelt, um den kürzeren Weg durch die Torresstraße einzuschlagen. Damit schnitt es allerdings die lange Bahn südlich um den ganzen australischen Continent herum ab, mußte dafür aber auch eine ziemlich gefährliche Passage, die sogenannten Barrier-Reefs, durchlaufen, und fand sich plötzlich mit Tagesanbruch und bei einem heftigen Oststurme so nahe auf den Klippen, daß es nicht wieder davon absegeln konnte.

Capitain Oilytt war ein vortrefflicher Seemann, hatte aber einen großen Fehler: er trank, und war dabei roh und grausam mit seinen Leuten, die ihn dafür von Grund ihrer Seele haßten. In Sidney lief ihm auch fast die ganze Mannschaft davon, er bekam sie aber durch ausgesetzte Prämien wieder eingefangen, und sie hatten nun in der That die Hölle auf dem Schiffe.

Die gemeinsame Lebensgefahr glich aber in diesem Fall natürlich Alles aus. Die Seeleute arbeiteten mit dem Tod vor Augen; denn wurden sie auf die äußeren Klippenreihen geworfen, so zerschellte das Schiff zu Atomen, und keine Seele an Bord wäre in der furchtbaren Brandung mit dem Leben davongekommen. Aber der Capitain wußte das ebenfalls. Sein Schiff war rettungslos verloren; doch als sie gegen die Riffe angetrieben wurden, ersah er eine Lücke in den Korallen,

und mit dem Muth der Verzweiflung wandte er den Bug seines armen Fahrzeuges gerade der donnernden Brandung zu. Es gelang ihm auch, hinter die stürzenden Wogen zu kommen, wo der „Boreas" natürlich festrannte und seine Masten bei dem ersten Stoß, den er erhielt, über Bord warf.

Das Schiff war gescheitert, aber erreicht konnte es von den anstürmenden Brandungswellen nicht mehr werden, denn die Korallen, hinter deren äußerster Mauer das verunglückte Fahrzeug lag, schlossen die hochgehende See vollständig von diesem Binnenwasser ab. Draußen mochte es wehen, wie es wollte, hier drinnen konnte es die Fluth höchstens kräuseln, aber nie zu einer Woge anschwellen, und da ihnen genug Raum blieb, um ihr Boot auszusetzen, so durften sie sicher darauf rechnen, eine der Inseln des ostindischen Archipels mit leichter Mühe und ohne besondere weitere Gefahr zu erreichen.

Das Betragen des Capitains an Bord hatte aber wohl genügt, um eine feindselige Stimmung gegen ihn wach zu rufen. Allerdings hielt die gewohnte Subordination die Leute zurück, etwas Directes gegen ihn zu unternehmen, denn er blieb immer ihr Capitain, dem sie Gehorsam schuldeten — aber sie ließen sich auch nicht mehr Alles von ihm gefallen.

Einer von ihnen, der Deutsche Hans, hatte gerade als der Sturm ausbrach, und nicht einmal eines Vergehens wegen, gepeitscht werden sollen. Der Untergang des Schiffes rettete ihn vor der Strafe, und Capitain Dilytt wollte ihn jetzt, um wenigstens eine Rache zu haben, allein auf dem Wrack zurücklassen, obgleich sein erster Steuermann sich dagegen aussprach. Die Matrosen hatten jedoch die Tyrannei satt bekommen und erklärten jetzt, daß der Contract mit dem „Boreas" durch dessen Scheitern gelöst sei, und sie ein Recht hätten, sich zu retten, wie sie es am passendsten hielten. Drei von ihnen, ein Engländer Bill, und zwei Franzosen Jean und François, nahmen deshalb, da der Capitain für sich die Barkasse in See gelassen, die kleine Jolle in Beschlag. Der Capitain war wüthend darüber, aber er hatte die Macht verloren, und als er mit seinem Fahrzeug außer Sicht war, fuhr die Jolle mit dem Rest der Mannschaft hinterher.

Das erste Boot verfolgte nun so rasch als möglich seinen

Weg. Der Sturm hatte mit Tagesanbruch — oder eigentlich gleich danach, als er das Schiff in die Klippen getrieben — nachgelassen, und die Brise wehte gerade frisch genug vom Osten herüber, um das Barkassensegel voll zu fassen und zu füllen.

Im Boot befanden sich neun Personen: Capitain Dilytt, sein erster Steuermann Mr. Black, der zweite Namens Owens, der Steward vom Schiff, der Koch, ein Neger, den die Mannschaft kurzweg „Doctor" nannte, der Zimmermann und drei englische Matrosen, Jack, Bob und Jim. Der erste Steuermann oder Mate, wie er auf den englischen Schiffen heißt, saß am Ruder, der zweite achtete auf das Segel und der Capitain hatte sich auf seiner mitgenommenen Matratze ein Lager gemacht, blickte, mürrisch über die letzte Scene an Bord, mit zusammengezogenen Brauen vor sich nieder und sprach dabei — eigentlich mehr als nöthig — einer Flasche Brandy zu, die neben ihm eingeklemmt zwischen der Bootwand und der Matratze stak, um ihr Umfallen zu verhindern.

Mr. Black hatte volle Arbeit, um das Boot zu steuern, denn sie befanden sich hier noch lange nicht im eigentlichen Fahrwasser der Torresstraße, sondern in einem der abzweigenden Kanäle, wo überall Korallen emporstarrten, und oft nur ganz schmale Passagen ließen, durch welche sich die Barkasse kaum hinwinden konnte. Dabei hinderte den Steuermann das breite Segel. An Courshalten war hier gar nicht zu denken, er mußte nur immer den im Weg aufsteigenden, sichtbaren Hindernissen ausweichen, und Bob, der eine Matrose, wurde deshalb in den Vordertheil des Bootes beordert, um dem Steuermann jede neue Gefahr gleich melden zu können.

Und trotzdem war es manchmal nicht möglich, sie alle zu vermeiden; zweimal fuhren sie fest, und das zweite Mal so zwischen ein paar Korallenzweige hinein, daß sie fast eine Stunde Zeit brauchten, um sich wieder vollständig frei und flott zu arbeiten.

Der Capitain kümmerte sich aber um das Alles nicht. Wie er die wahrscheinliche Schuld trug, daß er durch sein übermäßiges Trinken das ganze Schiff verloren, so lag er jetzt wieder faul und verdrießlich auf der Matratze ausgestreckt,

und trank weiter. — Um ein Boot zu führen, genügte doch sicher der Steuermann; weshalb sollte er sich abquälen — er war Capitain.

Ebenso suchte sich der Steward von der Arbeit zu drücken, aber dem Mate lag wahrhaftig nichts daran, zwei Faulenzer an Bord und in dem engen Raum zu haben, und sobald er dies nur merkte, mußte der besonders heran. Endlich kamen sie wieder los und hatten dann nur noch eine einzige schwierige Stelle zu passiren. Zwischen all' den Korallen schien es nämlich, daß der Steuernde — durch das Segel in der Aussicht beschränkt, jedenfalls den richtigen Kanal verpaßt hatte — vielleicht gab es auch gar keinen andern, und sie sahen sich plötzlich fest auf einer Untiefe, die sie hier in einem schmalen Arm von dem tiefen Wasser des Binnenmeeres trennte. Aber auch dagegen wurde Rath. Während sie Alle über Bord sprangen — nur der Capitain rührte sich nicht auf seiner Matratze — erleichterten sie nicht allein die Barkasse, sondern konnten auch an allen Seiten heben. Dadurch schoben sie den Kiel langsam über den Sand, und nach kaum einer Stunde, wobei der Steward besonders stöhnte und ächzte, bekamen sie ihr Boot zum zweiten Male flott.

Jetzt war auch der Capitain aufgestanden und nach vorn gegangen, um das Terrain zu übersehen, denn überall lagen kleine, oft nur aus Sand bestehende, oft mit niederem Gebüsch bedeckte Inseln rings in Sicht, und selbst der Mate überließ das Steuer für kurze Zeit dem zweiten Steuermann, um mit seinem Vorgesetzten den Cours zu berathen, den sie nehmen wollten.

Nach der Karte, welche sie mit sich führten, bestanden drei große Kanäle durch die Torresstraße, von denen der nördlichste der tiefste, der mittelste der sicherste, der südlichste der nächste sein sollte. Für das Boot waren nun ohne Zweifel alle drei gleich sicher, denn Wasser genug fanden sie überall, Mr. Black schlug aber doch vor, den zu verfolgen, in welchem sie sich gerade befanden, und den er für den mittelsten hielt — seiner Berechnung nach mußten sie wenigstens in diesen eingelaufen sein.

Capitain Dilytt dagegen fühlte sich in dem Boot nicht

behaglich. Er wünschte gern so rasch als möglich irgend einen indischen Hafenplatz zu erreichen, denn an der australischen Küste gab es im Norden keinen mehr, seit die Engländer den einzigen, dort im Besitz gehaltenen, in der Bai von Carpentaria geräumt hatten. Er entschied sich also dafür, unbedingt mehr nach Süden hinüber zu halten. Dadurch bekamen sie auch etwas von der Nordküste Australiens zu sehen, und waren, wie er meinte, zugleich gegen die Gefahr vollständig gesichert, wieder in die verwünschten Korallen und vielleicht gar in einen falschen Kanal hinein zu gerathen, wo sie dann möglicher Weise gar keinen Ausweg fanden und wieder umkehren konnten.

Mr. Black schien nicht so recht damit einverstanden. Der Kanal, in dem sie jetzt hinsegelten, schien breit und gut; Hindernisse ließen sich nirgends entdecken, und trafen sie wirklich ein solches, dann blieb ihnen ja immer noch Zeit, nach Süden abzufallen und die eigentliche Küste des australischen Continents anzulaufen. Außerdem hatten sie hier jedenfalls die meiste Hoffnung, von einem nachsegelnden Schiffe überholt zu werden. Capitain Dilytt aber, mit etwa drei Viertelflaschen Brandy im Kopf, bestand auf seiner einmal ausgesprochenen Meinung, und da sie gerade wieder eine dünn mit grünen Büschen bewachsene Insel vor sich sahen, erhielt der zweite Steuermann den Befehl, mehr abzufallen und die vorausliegende Bank zur Rechten zu lassen.

Da es im Ganzen keinen großen Unterschied machen konnte, welchem Fahrwasser sie überhaupt folgten, denn alle drei mündeten in den indischen Ocean hinaus, hatte der Mate auch nichts dagegen, und jetzt lag das Boot einen Südwestcours an, der sie allerdings bald in einen ganz offenen und breiten Kanal hineinbrachte und ihrer weiteren Reise nicht mehr die geringste Schwierigkeit in den Weg zu legen schien.

Ihrer Karte nach befanden sie sich hier an der äußersten Nordspitze von Australien, dem Cap York, das sie auch im Süden zu erkennen glaubten, wenigstens sah es dort aus wie ein langer Streifen Land, aber es lag wie ein Nebel darüber, und gegen Sonnenuntergang mußten sie außerdem Anker werfen, oder auf einer der kleinen umher zerstreuten

Sandinseln landen, da sich, bei dem Blitzen der untergehenden Sonne auf dem Wasserspiegel, keine unter der Oberfläche vielleicht lauernde Korallenbank mehr erkennen ließ. Sie liefen deshalb eine der nächsten Inseln an, wo sie wenigstens mit dem dort spärlich wachsenden Gesträuch ein Feuer anzünden und heißes Wasser zu Thee oder Grog bekommen konnten. Im warmen Sand schlief es sich auch bequemer, als in dem Boot, wo man nicht einmal im Stande war, sich ordentlich auszustrecken.

Am nächsten Morgen, als sie erwachten, fanden sie sich übrigens hoch und trocken auf dem Sand. Sie hatten die Fluth verpaßt und waren sitzen geblieben. Da half denn auch nichts, als daß sie geduldig die rückkehrende Fluth abwarteten, denn es wäre selbst ein schweres und vielleicht sogar unmögliches Ding gewesen, nur die leere Barkasse über den Sand zu schleppen, und dazu hätte sie erst vollständig ausgeladen werden müssen. Was kam auch hier auf ein paar Stunden Verzögerung an — Lebensmittel und Wasser führten sie in hinlänglicher Quantität mit, um wenigstens zehn bis zwölf Tage auszuhalten, Wein und Brandy aber für vier Wochen, und nach den letzten Strapazen that ihnen die kurze Ruhe ebenfalls keinen Schaden.

Mit der Fluth wurden sie wieder flott und konnten nun ihren Weg fortsetzen, der sie an dem nämlichen Abend bei sehr schwacher Brise wenigstens in Sicht des ersten Festlandes brachte. Nach der Observation, die Mr. Black um zwölf Uhr Mittags genommen, mußte das Land vor ihnen Cap York, die nördlichste Spitze von Australien, sein, aber sie blieben weit genug davon ab, um nicht durch die dort vielleicht umherstreifenden Schwarzen belästigt zu werden.

Von dort ab hatten sie den Golf von Carpentaria zur Linken und vollständig freies Wasser. Mr. Black drängte aber noch einmal dazu, mehr nördlich aufzuhalten, denn nicht mit Unrecht behauptete er, daß sie nur in der Richtung hoffen durften, ein durch die Torresstraße segelndes Schiff zu treffen, da diese fast immer die weit schwieriger zu erreichende Südpassage vermieden; Capitain Dilytt wollte aber nicht. Ohne einen Grund anzugeben, sagte er nur, daß er es für besser

hielte, wenn sie an der australischen Nordküste blieben, und da er unstreitig den Oberbefehl hatte, mußten ihm seine Steuerleute wohl gehorchen — aber zufrieden waren sie nicht damit.

Hätte das Wetter irgend drohend ausgesehen, so würde sich des Capitains Vorsicht wohl gerechtfertigt haben, in einem offenen Boot soviel als möglich die Nähe der Küste zu halten, um dort, im Fall der Noth, hinter irgend einem Vorgebirge Schutz zu suchen und den Sturm vorüber brausen zu lassen. So aber war der Himmel klar und blau, der Wind kaum mehr als eine frische Segelbrise, und der Mate schüttelte unwillig den Kopf. Capitain Oilytt aber, der nie von dem abging, worauf er sich einmal festgebissen, blieb bei dem Gesagten und ließ quer über den Golf von Carpentaria hinüber halten, um nur erst einmal wieder Land zu sichten und dann an der Küste hinzufahren.

Uebrigens brauchten sie reichlich drei Tage, um den Golf zu kreuzen, ohne jedoch Nachts beizulegen, denn der Karte nach hatten sie hier vollkommen freies Wasser und keine Klippen oder Sandbänke mehr zu fürchten, bis sie nicht Cap Arnheim erreichten, auf das sie jetzt in gerader Richtung zusteuerten. Den Cours hielten sie allerdings genau genug, aber mit den Strömungen in diesen Gewässern ganz unbekannt, mußten sie jedenfalls zu viel nach Süden gesetzt und also in den Golf hinein getrieben sein, denn als am vierten Tag, seitdem sie die eigentliche Torresstraße passirt, der Morgen graute, entdeckten sie ganz gegen Erwarten, anstatt zu ihrer Linken, Land zu ihrer Rechten, von dem Capitain Oilytt aber gleich behauptete, daß es die Wesselinsel sein müsse und die Nordküste Australiens jedenfalls weiter nach Süden liege. Als sie jedoch ihren Cours noch eine Weile beibehielten, fanden sie, daß sie es da mit keiner kleinen Insel zu thun haben konnten; das sah weit eher aus wie festes Land, und Capitain Oilytt folgte endlich diesmal dem Rath des Steuermanns, etwas mehr aufzuluven und die Insel oder Festland, was es nun sei, zu Backbord zu halten.

Es zeigte sich auch, daß der Mate vollkommen Recht gehabt, denn bis Mittag zwölf Uhr liefen sie am Ufer hin,

ohne nach Westen zu einen Ausgang zu finden, und als sie um zwölf Uhr ihre Observation nahmen, stellte es sich heraus, daß sie noch wenigstens fünf bis sechs englische Meilen unter dem eigentlichen Cap sein mußten.

Dadurch hatten sie nun allerdings eine lange Zeit versäumt und, das Schlimmste dabei, in dem heißen Wetter mehr von ihrem Wasservorrath verbraucht, als sie eigentlich sollten. Der Capitain trank aber auch unaufhörlich selber — zuerst Brandy und dann, um den dadurch hervorgerufenen Durst zu stillen, Wasser. Eine richtige Eintheilung ihres kleinen Vorraths wurde dadurch unmöglich gemacht, denn man konnte den Leuten jetzt ebenfalls nicht wehren, das bei einem Schiffbruch ihnen gleichmäßig gehörende Material gerade so reichhaltig zu benutzen, als sie eben Durst fühlten. Der Mate wußte aber genau, einen wie langen Weg sie noch zurückzulegen hatten, und daß sie eben so wenig hoffen durften, an dieser Küste, an der sie jetzt hinsegelten, Wasser zu finden. War doch gerade wegen Wassermangels die englische Niederlassung im Golf von Carpentaria verlassen und aufgegeben worden.

Dazu kam noch, daß — vielleicht durch die Nähe des Landes — der Wind fast ganz einschlief und das Segel kaum ausblähte. Sie machten außerordentlich wenig Fortgang, und wenn sie hier, und in der furchtbaren Hitze, völlige Windstille befiel, konnten sie noch eine schwere Zeit zu durchleben haben. Eine andere unangenehme Entdeckung war die, daß sie die Strömung entschieden gegen sich hatten, was sie allerdings, so lange sie sich in freiem Wasser befanden, nicht bemerken konnten. Je näher sie aber dem Land kamen, desto deutlicher wurde das, und sie durften sich zuletzt nicht verhehlen, daß sie kaum mehr von der Stelle rückten. Wie aber sollte es werden, wenn sie hier, und mit der schwerfälligen Barkasse, zu den Rudern greifen mußten!

Capitain Oilytt schien sich wenig darum zu kümmern — er hätte doch nicht selber gerudert, denn das war Sache der Leute, und mit dem Steward neben sich, der ihm ein Glas Grog nach dem andern mischen mußte — der blanke Brandy schien ihm doch die Kehle zu sehr auszusaugen, verschlief er

die halbe Zeit und briet dann sein schon ganz roth gebranntes Gesicht in der Sonne.

Endlich gegen Abend erreichten sie das eigentliche Cap und damit die nordwestliche Ecke des Golfs, aber was Mr. Black gefürchtet, geschah hier wirklich — der Wind schlief vollständig ein und wachte nur wieder, etwa zwei Stunden nach Sonnenuntergang, zu einer schwachen, kaum merkbaren Brise auf, mit der sie jetzt auch, von der sich am Cap brechenden Strömung begünstigt, langsam an dem dunkeln Uferrand hinfuhren. Aber auch diese schwache Brise starb gegen Morgen wieder weg, und die See lag, als die Sonne endlich am Meeresspiegel emporstieg, todt und regungslos wie geschmolzenes Blei — und fast eben so heiß um sie her.

Es blieb ihnen keine Wahl mehr, die Leute mußten zu den Rudern greifen, und dem faulen Steward besonders preßte es manchen Seufzer aus, als er sich zu der ungewohnten und in diesem Klima doppelt schweren Arbeit anschickte. Und wie langsam brachten sie trotzdem nur das Boot vorwärts — wie entsetzlich langsam! Die Seeleute aber, mit der Natur des Landes, an dessen waldbedeckten Ufern sie hinglitten, nicht vertraut, warfen sehnsüchtige Blicke hinüber. Dort gab es Schatten, und in dem Wald doch jedenfalls auch Quellen, frisches, sprudelndes, kaltes Wasser, an dem sie sich hätten erfrischen können. Was lag denn daran, ob sie um einen Tag früher oder später nach den ostindischen Inseln hinüber kamen!

Der Capitain mochte ähnliche Gedanken haben. Er war wach geworden und saß aufgerichtet auf seiner Matratze, von wo aus er nach dem bewaldeten Ufer hinüber starrte. Er konnte es aber wahrscheinlich noch nicht deutlich erkennen — es mochte ihm wohl vor den Augen flimmern; er tauchte deshalb die Hand über Bord und wusch sich die Augen erst einmal mit Seewasser aus, und dann auch den Kopf, besonders die Stirn, die ordentlich glühte. Unwillkürlich und in alter Gewohnheit streifte sein Blick dabei das Segel und den Horizont wie den Himmel — aber das Segel hing schlaff an dem niedern Mast herab, am Himmel war auch nicht der Schatten einer Wolke zu erkennen und am Horizont weder

Segel noch Land, ein paar kleine helle Sandinseln ausgenommen, die dem Cap gegenüber lagen.

„Hören Sie einmal, Mr. Black," meinte da der Capitain nach einer ziemlichen Weile, die er jedenfalls brauchte, um seine Sinne erst wieder vollständig zu sammeln, „das ist ein verflucht heißer Platz hier; wie sieht es denn eigentlich mit dem Wasser aus?"

„Sehr bös, Capitain," sagte der erste Steuermann, der sich über Nacht schon mit dem zweiten besprochen hatte, „wir haben die letzten Tage zu viel gebraucht, und da wir nicht wissen, wie lange wir noch in See sind, kann von heute an Keiner von uns mehr als ein Quart täglich bekommen."

„Alle Teufel," brummte der Capitain, „das fehlte auch noch! Ich habe ja doch dem Holzkopf von Steward gesagt, soviel als möglich an Bord zu schaffen."

„Es war auch ziemlich reichlich," sagte der Mate, „aber die ersten Tage ist förmlich hineingewüstet worden, und das muß aufhören, oder wir verdursten Alle miteinander."

Der Capitain antwortete nicht gleich, und schaute nur wieder eine lange Weile still und unwirsch auf die See hinaus.

„Daß auch gar kein verd... Schiff in Sicht kommt," knurrte er endlich, „um aus diesem elenden Platz heraus zu kommen."

„Bei dieser Windstille," sagte der Steuermann, „liegen sie ebenfalls fest, und dann sind wir auch hier aus jedem möglichen Cours von ihnen heraus. Hätten Sie meinen Rath befolgt, Capitain Dilytt, und sich mehr nördlich gehalten, so wären wir sicher gewesen, das eine oder andere zu treffen, denn Sie wissen, daß noch einige Schiffe nach uns Sidney verließen und auch die Straße steuern wollten. Hierher wird aber kaum eines kommen, und je eher wir deshalb einen Nordkurs halten, desto besser."

Der Capitain drehte den Kopf dem Lande zu, aber er war noch nüchtern, er mußte sich erst die Kehle ausspülen.

„Steward, wo ist das Wasser?"

„Hier, Capitain," sagte der Mate, indem er ihm eine schon damit gefüllte Flasche hinreichte, „ich habe das Wasser schon heute Morgen vertheilt. Jeder von uns bekommt eine

solche Flasche auf den Tag. Wir müssen es einrichten, daß wir damit auskommen."

Der Capitain zerbiß einen Fluch zwischen den Lippen, aber Mr. Black sagte das so ruhig und bestimmt, und er wußte ihn dabei selber so in seinem vollen Rechte, daß er nicht gut etwas dagegen einwenden konnte. Wenn er als Vorgesetzter nicht selber ein gutes Beispiel gab, was durfte er dann von seinen Leuten erwarten? Eine Lumperei war's aber doch, daß auf den Capitain nicht mehr Rücksicht genommen wurde.

Die Leute ruderten langsam weiter, der Zimmermann löste jetzt den Steward ab, weil der Capitain nach diesem verlangte. Sie hatten die kleine Arnhem-Bai gekreuzt und näherten sich wieder dem Lande, das hier Hügel und dicht bewaldete Ufer zeigte.

„Und wollen wir nicht nach Norden aufhalten, Capitain Dilytt?" frug Mr. Black wieder.

„Lassen Sie uns erst einmal sehen, wie das Land aussieht," sagte aber der Capitain, „dort drüben muß es doch irgendwo Wasser geben. Zum Henker auch, die nächste Insel vor uns ist Timor, und verwünscht wenig wird da an acht Graden fehlen. Wenn wir kein Fahrzeug treffen und die Windstille behalten, kommen wir bei Gott in des Teufels Küche."

„Aber hier am Land finden wir kein Wasser, Capitain, darauf können Sie sich fest verlassen," sagte der Mate, „ich habe noch ein paar Tage vorher, ehe wir von Sidney abfuhren, mit einem Landsmann gesprochen, der ein Jahr in der Carpentaria-Colonie zugebracht hat. Das dort ist ein trostloses Land und der Boden nichts als Sand und Salz. Außerdem dürften wir nicht einmal wagen, die unmittelbare Nähe der Küste zu verlassen, denn es streichen dort nichtsnutzige Banden von Schwarzen umher, denen ich wenigstens nicht in die Hände fallen möchte."

„Und haben wir nicht Gewehre und Munition bei uns?" sagte der Capitain finster, „Sie fürchten sich doch nicht etwa vor dem schwarzen Gesindel?"

„Fürchten!" sagte der Seemann verächtlich, „ich brauche mich nicht vor ihnen zu fürchten, möchte ihnen aber auch nicht ganz unnöthiger Weise in den Weg laufen, und tauge

auch überhaupt nicht viel an Land. So lange ich blau Wasser unter mir habe, bin ich daheim, mit den Büschen und Bäumen mag ich mich nicht befassen. Folgen Sie mir nur dies eine Mal, Capitain, Sie sollen sehen, daß wir irgend ein Segel treffen, und draußen in See finden wir auch gewiß wieder mehr Brise. Hier in der Nähe des heißen Landes kann ja gar kein Luftzug aufkommen, wenn nicht einmal ein fliegender Sturm von der See herüber fegt, und das Rudern," setzte er mit unterdrückter Stimme hinzu, „werden die Leut wohl auch bald satt bekommen. Es ist bei der Hitze schwere Arbeit."

Der Capitain hatte, während der Mate sprach, den Blick nicht von der gar nicht mehr so fernen Küste abgewandt. Er nahm jetzt das lange, neben ihm liegende Schiffsglas und suchte das Ufer aufmerksam ab.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Black," brach er endlich das Schweigen, „erst wollen wir uns doch einmal die Küste etwas näher besehen, was wir von hier aus in aller Bequemlichkeit thun können."

„Das glaub' ich, wenn wir uns die Arme mit dem verdammten Rudern ausrenken," nickte der Steward, aber wohlweislich ganz leise vor sich hin.

„Finden wir dann," fuhr der Capitain fort, „daß sie überall den gleichen hügeligen Charakter ohne bemerkbaren Einschnitt zeigt, wie hier, daß also, allem Vermuthen nach, kein Fluß in dieser Gegend in die See mündet, gut, dann habe ich nichts dagegen, dann wollen wir Ihren Nordcours halten. Zeigt aber das Land im Gegentheil den Einschnitt eines Flusses, was man, wie Sie mir zugeben werden, von See aus doch recht gut erkennen kann, so gedenke ich unsere Wasserfässer dort erst wieder zu füllen, und dann können wir in aller Sicherheit nach dem indischen Archipel hinauflaufen."

„Aber, Capitain Dilytt," sagte Mr. Black, „Sie scheinen den Charakter des Landes nicht zu kennen. Ein Fluß hilft Ihnen hier gar nichts, denn alle die, selbst in New-South-Wales in die See mündenden Flüsse haben nur so weit hinauf Wasser, als Ebbe und Fluth reicht, und das Wasser ist entweder ganz salzig, oder doch jedenfalls brakisch und deshalb nicht trinkbar."

„Das ist Unsinn, Mr. Black," erwiderte sein Vorgesetzter, „brakisches Wasser kann nur durch süßes und salziges hergestellt werden, also geben Sie selber zu, daß weiter oben süßes existirt."

„Ich sage in New-South-Wales."

„Es wird hier nicht anders sein. Jedenfalls machen wir den Versuch, denn ich will das Leben und die Gesundheit meiner Mannschaft nicht dadurch auf's Spiel setzen, daß wir mit einem Fingerhut voll Wasser in die offene See hinaushalten, wo wir hier noch Waldland und Berge in Lee haben."

Der Mate zuckte die Achseln und erwiderte nichts weiter. Der Capitain war der Oberbefehlshaber und trug also als solcher auch die Verantwortung für Alles, was sie später treffen konnte. Er hatte seine Schuldigkeit gethan und sich weiter keine Vorwürfe zu machen.

Die Barkasse näherte sich immer mehr der Küste, an der sie schon die leichte, kaum merkliche Brandung erkennen konnten. Das Ufer schien aber in der That bis fast zum Meeresspiegel hinab dicht bewaldet, und nur ein sehr schmaler Streifen weißen Korallensandes zog sich zwischen Wald und Ufer hin. Einige Hügel zeigten sich ebenfalls dünn bewachsen, andere, weiter entfernte aber waren kahl, wie vielleicht das ganze dort umliegende Land, das nur an dem immer feuchten Seestrand eine üppigere Vegetation verrieth.

Dem Capitain mochte das Aussehen dieses Küstenstrichs auch nicht besonders gefallen haben, denn wieder und wieder suchte er mit dem Glas die ganze Strecke ab, ohne lange an einem besondern Punkt zu weilen.

Der Wind war hier vollkommen eingeschlafen, möglich auch, daß er sich mehr nach Südost gedreht hatte und dadurch von den Bergen oder Hügeln aufgehalten wurde, aber kein Luftzug regte sich, und den rudernden Matrosen hatte die Sonne auf Hals und Armen Blasen mit ihrer Gluth gezogen. Doch was half es? Hier liegen bleiben und einen wieder einsetzenden Wind abwarten konnten sie nicht, denn dadurch würden sie nur ihre Lage verschlimmert haben, indem sie ihren Wasservorrath vollständig aufzehrten. Es blieb

ihnen deshalb nichts Anderes übrig als eben zu rudern, so lange sie noch die Kraft dazu besaßen.

Der Steward mußte jetzt ebenfalls wieder mit eintreten, und selbst der zweite Steuermann wechselte regelmäßig mit den Leuten ab, während Mr. Black am Steuer blieb. Capitain Dilytt allein kümmerte sich um gar nichts, betrachtete sich nur manchmal das Land durch ein Fernrohr, und trank jetzt, da das Wasser gespart werden mußte, um so mehr Brandy.

Indessen hatten sie die kleine Melville-Bai passirt und fuhren an der nordwestlichen Spitze derselben, die sich oben abflachte und eine ziemlich weite, ebene Strecke zeigte, hinauf. Da entdeckte der Capitain, gerade mit Sonnenuntergang, einen Einschnitt in den Bergen des festen Landes, wodurch natürlich seine Ueberzeugung, daß sie dort drüben frisches Wasser finden müßten, nur noch mehr befestigt wurde. Allerdings durften sie nicht wagen, die fremde Küste bei Nacht anzulaufen, aber er beschloß, auch den Platz nicht eher wieder zu verlassen, bis sie sich an Ort und Stelle überzeugt hatten. Einzelne kleine Inseln gab es überhaupt dort herum genug, und er ließ deshalb die Leute noch etwa bis acht oder neun Uhr in der Abendkühle rudern, und bat dann Mr. Black, sehr artig, aber auch bestimmt, auf eine der nächsten Sandbänke zuzusteuern und dort für die Nacht beizulegen. Am nächsten Morgen wollten sie dann bestimmen, was weiter zu thun und welcher Cours einzuschlagen wäre.

Mr. Black war nicht damit einverstanden. Die frische Nacht hätten sie weit eher dazu benutzen können, um ein tüchtiges Stück von der Küste abzukommen, aber er erwiderte trotzdem kein Wort, änderte nur seinen Cours, und bald lagen sie, mit dem Bug im Sande, an einer der kleinen Bänke fest, wo die Leute selber vergnügt an Land sprangen, um nur erst einmal wieder die ganz zusammengesessenen Glieder auszudehnen.

2.

Eine Suche nach frischem Wasser.

An der Nordseite auf dem höchsten Punkt der Bank wuchs allerdings einiges Gestrüpp, und die Matrosen schienen nicht übel Lust zu haben, sich ein Feuer damit anzuzünden; das verbot ihnen Mr. Black aber auf das Entschiedenste, denn gab es wirklich auf dem Festland und in ihrer unmittelbaren Nähe feindliche schwarze Stämme, so war es eben nicht nöthig, daß sie dieselben vor der Zeit und muthwillig von ihrer Ankunft in Kenntniß setzten, denn auf der ganzen Küstenstrecke hätte man das Feuer sehen müssen.

Der Capitain selber zog zu dem Verbot ein saures Gesicht. Er hatte sich ebenfalls auf heißes Wasser gefreut, um einen anständigen Grog mit seinem Drittel Wasser, das er sich besonders für den heutigen Abend aufgespart, zu brauen; aber er mochte auch nicht gern einen Gegenbefehl geben und ließ es deshalb eben geschehen. Fanden sie Wasser an Land, wie er keinen Augenblick bezweifelte, so gedachte er den morgenden Abend jedenfalls wieder an einer der kleinen Inseln beizulegen, und dann brauchten sie sich den Henker mehr um die schwarzen Schufte an Land zu kehren, er war wenigstens entschlossen, seinen heißen Grog zu haben.

So verbrachten sie die Nacht gut genug und schliefen vortrefflich in dem warmen Sand und der milden Luft dieser Breite. Von Insecten wurden sie ebenfalls nicht belästigt, und wenn etwas gewesen wäre, was ihnen noch fehlte, so war es vielleicht eine frische kalte Quelle, um sich einmal wieder an Wasser recht satt zu trinken. Doch da drüben lag ja das Land; der Capitain schien gewillt, dort anzufahren, morgen in aller Frühe konnten sie das vielleicht auch ermöglichen, und nachher ging es nach dem ostindischen Archipel hinüber — wenn nur das verwünschte Rudern nicht gewesen wäre.

Sie Alle durften übrigens nicht auf der Sandbank übernachten; Mr. Black litt das nicht. Zwei von ihnen mußten

im Boot schlafen, da man nie wissen konnte, was möglicher Weise geschah, denn der Mate schien den schwarzen Bewohnern dieses Erdtheils alle nur erdenklichen Schlechtigkeiten zuzutrauen. Ja, er beorderte sogar einen Mann auf Wache, und zwar so, daß sie sich alle Stunden ablösten. Er selber wollte die letzte Wache vor Morgen nehmen, da die Wilden, wenn sie ja einen Angriff beabsichtigten, den fast jedesmal bis unmittelbar vor der Morgendämmerung verschieben, und er traute den Uebrigen keinen richtigen Blick für eine derartige Gefahr zu.

Außerdem war es auch nöthig, einen Mann auf Wache zu lassen, um die Barkasse flott und zu stetem Gebrauch bereit zu halten, damit sie nicht wieder in der Ebbe hoch und trocken auf den Sand kam und dann mit ihrer ungleichen Ladung einen Leck springen konnte. Uebrigens erwies sich des Mate Besorgniß, was die Schwarzen betraf, als unbegründet, denn sie wurden nicht im Geringsten belästigt, und nichts verrieth die ganze Nacht hindurch, daß noch menschliche Wesen außer ihnen weit und breit zu treffen seien. Ja selbst als der Tag anbrach, suchte Mr. Black vergebens mit dem langen Schiffsglas sorgfältig das ganze Ufer ab, es ließ sich nirgendwo aufsteigender Rauch erkennen, und eben so wenig war an demselben Strand der Küste irgend etwas zu entdecken. Vielleicht lag diese kleine Halbinsel, die es nach der Karte sein mußte, gegenwärtig gerade ganz unbewohnt, denn daß die wilden Stämme Australiens keinen bleibenden Aufenthalt haben und von Ort zu Ort wandern, wußte er gut genug.

In dem Fall wäre dann allerdings ein Besuch des Landes, um nach Wasser auszuforschen, nicht mit der geringsten Gefahr verbunden gewesen, wenn sich auch der Mate nach dem, was er über das Land selber schon gehört, wenig Erfolg davon versprach. Der Capitain wollte es aber, und es war auch in sofern gut, als sie sich nachher keine Vorwürfe zu machen brauchten, nicht das Aeußerste versucht zu haben, um ihren sehr zusammengeschmolzenen Wasservorrath zu erneuern. Freilich versäumten sie dabei auch, wenn sie nichts fanden, einen vollen Tag ihrer Fahrt, und er tröstete sich nur damit, daß auch heute Morgen nicht die geringste Brise wehte. Sie hätten

doch wieder zu den Rudern greifen müssen, während der Seemann gerade nichts ärger haßt, als ein Boot auf solche Art vorwärts zu treiben.

Capitain Dilytt hatte indessen das Alles ruhig an sich kommen lassen, und sich weder um Wache noch sonst etwas gekümmert. Auf seiner auf die Sandbank gezogenen Matratze trank er noch Abends seinen „steifen" Grog und rauchte seine kurze Pfeife, dann zog er sich eine dünne wollene Decke über, um den Nachthau etwas abzuhalten, und schlief sanft bis am andern Morgen die Sonne schon über den Horizont emporstieg und Mr. Black ihn weckte, da sie keinen Augenblick Zeit mehr verlieren durften.

Ihr Frühstück war bald verzehrt, denn da heute Morgen kalt gegessen wurde, brauchte es nicht lange, um das fertig zu bringen; die Barkasse war ebenfalls, durch die Fürsorge des Mate, flott erhalten, und als Alle wieder ihre Plätze eingenommen, ruderten sie rasch und gutgewillt dem Land entgegen.

Mr. Black stand dabei vorn im Bug mit dem Fernrohr und suchte das Ufer ab, während Capitain Dilytt heute Morgen selber das Steuer genommen hatte, um jener Stelle zuzuhalten, die er schon gestern Abend bemerkt und die, den umliegenden Hügeln ebenso wie den Büschen am Ufer nach, genau so aussah, als ob dort irgend ein kleiner Strom in die See münden müsse.

Je mehr sie sich dem Lande näherten, desto deutlicher trat das hervor, und wie sie sich der Stelle gegenüber befanden, bemerkten sie die Mündung einer wohl hundert Schritt breiten Bucht, die sich dort in das Land hinein öffnete.

„Na, Mr. Black," sagte Capitain Dilytt, der jetzt dem zweiten Steuermann das Steuer übergeben hatte und vorn zu seinem Mate getreten war, „was habe ich Ihnen denn gesagt, he? Ist das etwa kein Fluß? Wenn wir Ihrem Rath gefolgt wären, schwämmen wir jetzt da draußen in See und arbeiteten uns mit allen Kräften in die Windstille hinein, bis die Leute zuletzt verdrießlich und marode geworden wären, und nicht weiter konnten."

„Ich will von Herzen wünschen, Capitain Dilytt, daß

Sie Recht hätten," sagte der Mate, „bis jetzt aber ist es noch nicht entschieden, denn es kann auch eben so gut eine kleine Bucht sein."

„Wie, glauben Sie's noch nicht?" sagte Dilytt mürrisch.

„Es stehen mir hier zu viel Mangrovebüsche," sagte achselzuckend der Steuermann, „die in süßem Wasser nicht leben können, aber möglich wäre es deshalb immer, daß wir ein Stück in der Bucht drin zu einer Quelle kämen. Jedenfalls müssen wir jetzt den Versuch machen, und werden auch bald wissen, woran wir sind."

Es wurde von da ab kein Wort weiter gesprochen, denn der Bug des kleinen Fahrzeugs hielt jetzt gerade auf die Mündung selber zu, und Mr. Black schüttelte nur leise vor sich hin den Kopf, als er über Bord sah und auf dem Meeresboden, höchstens bei zwei Faden Tiefe, die Korallenbänke erkennen konnte, die sich hier quer über die kleine Bucht hinüberzogen. Korallen nämlich, eben so wenig wie die Mangrove oder der Mangelbaum, können das süße Wasser vertragen, und die Mündung eines größeren Flusses war das hier keineswegs, sonst wäre die Einfahrt jedenfalls viel tiefer gewesen. Eine kleine dürftige Quelle konnte natürlich nicht so vielen Einfluß haben, und hätte trotzdem genügt, ihren Wasservorrath zu erneuern.

Wie sie aber die Büsche erreichten, wurde eine größere Aufmerksamkeit dringend nöthig, schon um aufzupassen, ob sie hier im Innern nicht etwa doch, trotzdem daß sie heute Morgen von außen keinen Rauch bemerkt hatten, auf Canoes der Eingeborenen trafen, die sich jedenfalls an dieser Stelle gezeigt haben würden, wenn sie überhaupt an dieser Küste gewesen wären. Es war aber nichts Derartiges zu erkennen; im Gegentheil hingen die elastischen, langen Zweige des wunderlichsten Baumes der Welt, der Mangrove, überall in dichten, fast undurchdringlichen Festons auf den Wasserspiegel nieder, und Mr. Black konnte hier nicht einmal einen Platz entdecken, wo ein Boot im Stande gewesen wäre zu landen. Kaum ein Canoe hätte sich in diese Vegetation hinein arbeiten können, also mußten sie die Oeffnung in dieses Laublabyrinth weiter oben suchen.

Das Boot verfolgte denn auch langsam seinen Cours, und sie konnten schon erkennen, daß sich die Bucht, wenn der Einschnitt dort oben keine Biegung machte, höchstens eine Meile weit in das Land hineinzog. Dem Capitain gefiel das ganze Aussehen der Bucht nicht besonders. Er kannte ebenfalls recht gut die Eigenschaft der Mangrove, die süßes Wasser nicht vertragen kann, aber er erinnerte sich doch auch, sie selbst an einigen Flußmündungen wenigstens bis dahin gesehen zu haben, wo sie die Fluth noch erreichen und ihre tausendfach in einander verschlungenen Wurzeln bespülen konnte, warum sollte das nicht hier der Fall sein?

Das Boot glitt indessen immer weiter in die Bai hinein. Hinter den Manglaren lag jedenfalls höheres Land, denn es ließ sich dort deutlich, gegen das helle Grün der Mangrove scharf abstechend, das dunkle, glänzende Laub eines andern Baumwuchses erkennen. Demnach mußte der Mangrovestreifen aber wenigstens sechzig bis achtzig Schritt breit sein, und daß sie die Strecke mit keinem Boot durchbrechen konnten, wußten selber die Matrosen, denn sie wären schon bei der ersten Bootlänge auf die elastischen, bogenförmigen Wurzeln auf- und festgefahren. Eben so wenig war es möglich, sich eine Bahn hindurch zu hauen, da die meisten dieser Hindernisse unter Wasser lagen.

Immer mehr näherten sie sich der hintern Wand der Bucht, die sich dabei auch nur wenig verengte. Am Ufer schien es eine Menge von wilden Tauben und Papageien zu geben, denn sie sahen mehrmals ganze Schwärme derselben, von denen besonders die letzteren kreischend von Baum zu Baum flogen und oft ganze Wipfel derselben erfüllten. Jetzt endlich hatten sie den obern Rand erreicht, ohne durch irgend eine Verschiebung der Büsche einen weiteren Einschnitt zu entdecken; sie fuhren sogar am ganzen obern Ufer hin, und als nichts zu erkennen war, wie nur Mangrovebüsche, da wollte der Capitain endlich den verzweifelten Versuch machen, selbst diese zu durchbrechen. Das mußten sie aber bald wieder aufgeben, denn wie sie nur die äußeren niederhängenden und leicht nachgebenden Zweige zurückgebogen und das kleine Fahrzeug hineingeschoben hatten, sahen sie sich einem solchen Gewirr

von Wurzeln, Zweigen und Stämmen gegenüber, daß es selbst für ein Canoe unmöglich gewesen wäre, da hindurch zu dringen. Sie mußten nur machen, die Barkasse wieder in freies Wasser zu bringen, denn hätte sie die Ebbe in den Manglaren überrascht, so durften sie sich darauf verlassen, acht oder neun Stunden in diesem Gewirr festgehalten zu werden.

„Gerade wie ich dachte," sagte Mr. Black trocken, als sie die offene Bucht wieder erreichten, „kein Wasser in dem blutigen Lande, und ich glaube auch nicht, daß wir etwas finden, und wenn wir eine Tagereise weit hineinmarschirten."

„Sie glauben das nicht, Mr. Black," sagte Capitain Dilytt in nichts weniger als guter Laune, „aber Sie werden mich entschuldigen, wenn ich anderer Meinung bin. In dieser Bucht haben wir uns allerdings getäuscht, aber ich erinnere mich früher gelesen zu haben, daß die australischen Flüsse an ihrer Mündung fast immer nur Salzwasser zeigen und erst eine kurze Strecke im Innern eine Kette von Wasserlöchern bilden. Diese finden wir dort drüben jedenfalls."

„Aber wie wollen wir hinkommen, Capitain?"

„Durch die Manglaren hier geht es natürlich nicht, wir müssen wieder in See; dort oder gleich wo wir heute Morgen vorbeigekommen sind, läuft das höhere Land fast bis zum Strand nieder, und die Mangrovebüsche, die dort stehen, sind keine sechs Fuß hoch und scheinen blos am Rande zu stehen, wir können dort überall anlaufen, und das soll augenblicklich geschehen."

„Und nachher eine Patrouille in's Land schicken?"

„Versteht sich."

„Und wenn die einem schwarzen Stamm begegnet?"

„Und was weiter? Haben wir nicht unsere Gewehre und Munition genug? Den schwarzen Halunken wollten wir schon den Weg zeigen, wenn sie unverschämt genug wären, uns anzugreifen. Uebrigens brauchten wir nur einen einzigen Schuß abzufeuern, und könnten uns dann fest darauf verlassen, daß sie spurlos in ihren Bergen verschwunden wären. Die halten doch wahrhaftig nicht Stand!"

Mr. Black zuckte mit den Achseln; er wußte recht gut,

daß eine Widerrede bei seinem Vorgesetzten, wenn der einmal irgend eine Meinung ausgesprochen hatte, ohne den geringsten Erfolg gewesen wäre. Seine Meinung über eine Landung wußte er jetzt, und wenn er der nicht folgen wollte, konnte er nichts an der Sache ändern. Der Capitain selber trug dann auch jede Verantwortung für den Ausgang.

Die Barkasse hatte indessen ihren Bug wieder dem Eingang zugewandt. Es war den Leuten nicht ganz recht, daß sie den Weg in die Bucht vergeblich gemacht hatten; da aber der Capitain so entschieden behauptete, daß sie nicht weit von da Wasser finden müßten, fingen sie es selber an zu glauben. Außerdem sollten sie auch einmal an Land, und das ist für Matrosen immer eine große Lockung, besonders wenn sie das Schiffsleben so satt haben, wie das hier, an Bord ihres „Boreas" — freilich gerade durch den nämlichen Capitain — der Fall gewesen. Jedenfalls gab es eine Abwechselung, und da sich Seeleute überhaupt keine Frage für die nächste Zukunft machen, kümmerten diese sich auch wenig genug darum, wie es nachher weiter würde. So weit konnte der Weg durch den indischen Ocean nach den nächsten Inseln ja auch gar nicht sein, und sprang nur einmal wieder eine Brise auf, daß sie das verwünschte Rudern los wurden, dann liefen sie auch rasch genug die herrlichen Eilande an, die dort im Norden lagen und sonderbarer Weise so merkwürdig in ihrer ganzen Vegetation gegen das gar nicht weit entfernte Australien abstachen, daß man sich ordentlich in eine neue Welt versetzt glaubte.

Dabei legten sie sich scharf in die Ruder, um aus der landumschlossenen Bucht nur rasch wieder hinaus zu kommen, und es dauerte keine halbe Stunde, so glitt die Barkasse wieder draußen am Strand neben der schwachen, kaum merklichen Brandung hin, bis der Capitain einen Platz bestimmen würde, wo sie anlegen sollten.

Allerdings befanden sie sich hier zu nahe unter Land, um einen Ueberblick über die Küste zu gewinnen, weiter abrudern mochte Oilytt die Leute aber auch nicht lassen, denn sie hätten dadurch eine Menge Zeit versäumt und sich vielleicht ganz unnöthiger Weise ermüdet. Ein Platz war hier auch in der

That so gut wie der andere, und als sie eine Stelle erreichten, wo der Capitain, dicht hinter den Manglaren und kaum zwanzig Schritt vom eigentlichen Ufer entfernt, das dunkle Laub hochstämmiger Bäume und die langen spitzen Blätter einer Pandanusart erkennen konnte, winkte er dem zweiten Steuermann, den Bug dorthin zu kehren, und wenige Minuten später scheuerte der eisenbeschlagene Vordersteven den Korallensand.

Am Lande waren sie, so viel blieb sicher, und die Mangrovebüsche standen auch hier so dünn und spärlich, daß sie ihnen kein Hinderniß mehr in den Weg legen konnten; überall fast hätte man hindurch gekonnt; aber es blieb jetzt vor allen Dingen zu bestimmen, wie die Leute vertheilt werden sollten, um sowohl einen Streifzug in das Innere zu machen, als auch die Barkasse indessen nicht schutzlos zurück zu lassen. Wer wußte denn, ob sich nicht doch Schwarze hier in der Nähe aufhielten, besonders wenn es da wirklich Wasser gab, und dann war nichts wahrscheinlicher, als daß sie mit einem, jetzt vielleicht versteckten Canoe die Küste absuchten, wonach sie jedenfalls das Boot als kostbare Beute mit fortgeführt hätten.

Der Capitain selber wäre am liebsten an Bord geblieben, schon seiner Bequemlichkeit wegen, aber er schämte sich vor Mr. Black, der an Land Gefahr zu fürchten schien. Er wollte ihm zeigen, daß sich wenigstens er nicht fürchte, und dann traute er auch den Anderen keine solche Terrainkenntniß zu, um nach dem Aussehen des Hügellandes die richtige Stelle bestimmen zu können, wo ein Bach oder ein Quell lief, denn an einen wirklichen Fluß glaubte er auch nicht mehr.

Bei der Auswahl galt es aber vorzugsweise solche mitzunehmen, welche mit Feuergewehren umzugehen wußten, und dazu sind eigentliche Matrosen selten zu gebrauchen, wenn sie nicht auf einem Kriegsschiff besonders dazu dressirt wurden; Bob erklärte aber auf die Frage des Capitains, daß er früher viel geschossen habe und ein Ziel treffen könne, während Jim meinte, er wisse nicht viel mehr von einem Gewehr, als daß es vorne losgehe, wenn man hinten drücke, eine Handspeike sei ihm lieber, und mit der stehe er seinen Mann. Der Zimmermann wollte auch nichts vom Schießen wissen, und

der Steward betheuerte, als er merkte, daß er möglicher Weise in Besitz dieser Kunst an Bord verwendet werden könne, er wolle Alles thun, was man von ihm verlange, nur kein Gewehr abschießen.

„Na, mein Junge," sagte da Capitain Dilytt, „wenn das ist, so werden wir Dich als Transportschiff gebrauchen, um die Provisionen zu schleppen, denn an Bord bist Du auch nichts nutz. Also, Jim, Du bleibst einmal im Boot, denn einen ordentlichen Seemann müssen wir da lassen; der Zimmermann mag Dir Gesellschaft leisten, und daß Ihr mir nicht an die Flaschen geht, rath' ich Euch. Wir anderen Sieben sind dann vollkommen genügend, die kurze Tour zu machen, und Du, Jim, sobald wir an Land sind, stößt Du das Boot ab und ruderst damit eine kurze Strecke in See hinaus, wo Du den kleinen Anker fallen lassen kannst. Seht Ihr hier 'was von Schwarzen, obgleich ich nicht glaube, daß wir die Canaillen auf zwanzig Meilen im Umkreis haben, so feuerst Du Dein Gewehr ab; losschießen kannst Du doch?"

„Ei gewiß, Capitain, auch wieder laden, aber mit dem Treffen ist's ungewiß."

„Na, das schadet nichts; halte nur nach der Richtung hin, wo Du 'was bemerkst, und dann macht daß Ihr flott kommt, damit sie nicht zu Euch hinausschwimmen können."

„Aber, Capitain Dilytt," sagte Mr. Black, „möchten Sie nicht vielleicht Mr. Owens zurücklassen? Wir sind auch zu Sechsen genug, und wenn etwas mit dem Boot passirte und wir das verlören, so wären wir Alle verloren, denn ich glaube kaum, daß an diesem Theil der Küste je ein Fahrzeug, von dem wir Hülfe erwarten könnten, vorüberkommt."

„Wir sind überdies nur sechs Mann, Mr. Black," sagte der Capitain, „denn den Steward können wir unmöglich rechnen; Jim und der Zimmermann wissen dabei vortrefflich mit einem Boot umzugehen und werden überdies weiter nichts zu thun haben, als sich ordentlich auszuruhen. Mehr Faulenzer können wir nicht gut entbehren. Jim, spließ Du rasch immer je zwei und zwei von den leeren Brandyflaschen zusammen, daß sich Jeder von uns ein paar überhängen kann. Sind die Gewehre alle in Ordnung?"

„Ich habe sie selber heute Morgen nachgesehen und frische Zündhütchen aufgesetzt. Sicherer wäre es freilich, sie erst abzuschießen, wenn wir damit nicht zu vielen Lärm machten."

„Es ist auch nicht nöthig; sie werden schon losgehen oder vielmehr gar nicht gebraucht werden — es ist nur, daß wir nicht unbewaffnet das Land betreten. Ihr, Steward, packt Euch indessen einmal zwei Flaschen Wasser, drei Flaschen Brandy und genug Schiffszwieback und Rauchfleisch ein, um ein paar Mahlzeiten davon zu halten — mehr brauchen wir nicht. Vielleicht sind wir auch bis Mittag schon wieder da, aber sicher ist eben sicher. Mr. Black, möchten Sie sich vielleicht das Schiffsglas umhängen, ich werde mein kleines Teleskop nehmen."

Der Mate zögerte — der Capitain hatte allerdings die Verantwortung für Alles, was Schiff oder Mannschaft betraf, aber was half ihnen die, wenn wirklich ein Unglück das Boot befiel? Daß er sich auf den Zimmermann gar nicht verlassen konnte, wußte er. Er war ein falscher, speichelleckerischer Gesell, der nur immer dem Capitain nach dem Munde redete, und sonst nichtsnutzig und faul bei jeder Arbeit, auch bei den Leuten so verhaßt, daß Keiner, den Steward ausgenommen, mit ihm verkehren mochte; Jim dagegen wohl ein vortrefflicher Matrose, aber auch leider, wo sich ihm die geringste Gelegenheit bot, dem Trunk ergeben, und würde er sich die Gelegenheit hier im Boot entgehen lassen? — Schwerlich. Aber Mr. Black hatte zu viel vom Seemann, um sich lange solchen Befürchtungen hinzugeben. Er kannte allerdings die Gefahr, in welcher sie sich befanden, besser als der Capitain und unterschätzte sie nicht; aber zum Henker auch, Capitain Dilytt lief dasselbe Risico wie er selber, und wollte er absolut leichtsinnig zu Werke gehen, nun so mußte er auch nachher die Zeche mit bezahlen.

Die nöthigen Vorbereitungen waren jetzt bald getroffen. Die Leute hatten ja schon ihr Gewehr und ihren Cutlaß oder Schiffssäbel überliefert bekommen. Jeder erhielt dazu noch zwölf Patronen und die beiden Flaschen zum Ueberhängen, um gleich einen Wasservorrath mitzubringen, und Capitain Dilytt belud indessen den unglücklichen Steward nicht allein mit den

bestimmten Provisionen, sondern auch mit sechs leeren Flaschen, um das Quantum für die an Bord Bleibenden zu ersetzen — was zu schwer wurde, konnten später die Leute tragen — und dann gab er ihm auch noch, als sie am Land waren, seine eigene Doppelflinte, da er, wie er sagte, die Hände für das Glas frei behalten mußte.

„Na ja," stöhnte der Steward, als er die Last aufbekam, leise vor sich hin — „weiter hat mir nichts gefehlt, und bei der Hitze — hätte ich Esel nur nicht gesagt, daß ich nicht schießen könnte! Daß doch der Teufel die ganze Seefahrt holte, wenn das auch dazu gehört, daß man am Land einen Maulesel spielen muß." — Aber das half ihm Alles nichts, der Capitain nahm gar keine Notiz von ihm, und kaum zehn Minuten später setzte sich der kleine Zug in Bewegung, brach durch den schmalen Manglarengürtel und erreichte bald darauf höher gelegenes und trockenes Land, wo auch das Unterholz durch die vollbelaubten schlanken Bäume niedergehalten war, und sie rasch und rüstig weiter marschiren konnten.

Mr. Black, der schon einmal ein Jahr im Innern von Australien zugebracht hatte und dort mit den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen schwarzen Stämme ziemlich bekannt geworden war, suchte indessen aufmerksam den Boden ab, ob er vielleicht irgendwo die Fährten eines Eingeborenen erkennen könne, aber es war in der That nichts von ihnen zu bemerken, und wenn sie im Innern wirklich lebten, so schienen sie sich noch nie an diesem Theil des Meeresufers herumgetrieben zu haben. Was hätten sie auch hier gesollt — fischen, wo sie augenscheinlich keine Canoes besaßen? oder jagen? aber Wild gab es hier wohl gar nicht, wilde Vögel ausgenommen und Waldfrüchte.

Einer der Leute — der Koch — bückte sich und nahm eine Frucht auf; sie sah fast aus wie eine große Pflaume oder Zwetsche, schmeckte aber, als er sie vorsichtig kostete, delicat und löschte, wenn auch nicht eben saftreich, doch vortrefflich den Durst. Einige Schritte weiter fanden sie jetzt auch Bäume, von denen der Wind so viel Früchte heruntergeworfen hatte, daß sie fast den Boden bedeckten. Leider waren aber die Ameisen schon darüber gerathen und jedenfalls dabei gewesen

sie aufzufressen, so daß sie wenig gute darunter fanden. Nur was überreif in letzter Zeit zu Boden gefallen, war noch unberührt und dann auch wirklich so süß wie Zucker, mit einem dattelähnlichen Geschmack. Die Leute füllten sich mit ihnen wenigstens im Darüberhinschreiten die Taschen, um unterwegs davon zu zehren.

Der Capitain hatte einen kleinen Compaß bei sich, nahm nach diesem die Richtung und beschloß einen Cours einzuschlagen, der sie etwa hinter die Manglaren der Bucht bringen mußte, weil er sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß dort jedenfalls wenigstens ein Bachbett liegen müsse. Sie konnten auch ziemlich ungehindert die Richtung halten, denn dieses Gesträuch stand ihnen hier nirgends im Weg, und der Hang der Hügelketten, der sich dort hinüberzog, deutete überdies schon von selber die Stelle an. Kaum zweihundert Schritt waren sie, genau diesen Strich haltend, vorgerückt, als sich plötzlich der Wald lichtete — entweder lag dort ein See oder ganz offenes Land, und rasch drängten sie vorwärts, um jene Stelle zu gewinnen.

Das dauerte auch nicht lange, der Boden zog sich in die Höhe, und sie erreichten damit nicht allein die Grenze des Waldes, sondern zugleich auch fast jeder andern Vegetation. Nur dürftiges Gras wuchs von da ab, und das Land zeigte einen gelblichen, trockenen Lehm, aus dem hier und da fast gleichfarbige Sandsteinblöcke monoton emporragten. Im Ganzen war es ein ziemlich trostloser Anblick, der allerdings nichts weniger versprach als Wasser.

Die Berge im Hintergrund — oder Berge konnte man sie eigentlich nicht nennen, sondern mehr zerklüftete Hügelrücken — schienen nur aus zerrissenen Sandsteinfelsen zu bestehen und brannten dürr und kahl in der Sonne, und nur etwa in einer englischen Meile Entfernung entdeckte Mr. Black mit seinem Fernrohr — an einer Stelle wo eine Schlucht ausmündete, eins jener wunderlichen australischen Gewächse, einen sogenannten Grasbaum, mit buschiger Halmenkrone, kurzem Stamme und einem speerartigen Aufschuß in der Mitte — eine Pflanze, die ganz dem barocken Charakter dieses sonderbaren Continents entspricht und eigentlich weder Gras noch

Busch noch Strauch noch Baum ist, und doch dabei die Eigenschaften aller dieser Arten in sich vereinigt.

„Und was nun?"

„Wir müssen uns mehr rechts halten, Mr. Black," sagte der Capitain, dessen sanguinische Hoffnungen sich in etwas zu mäßigen schienen; „wir dürfen die Suche, nun wir doch einmal da sind, keinenfalls aufgeben, ohne die Gegend wenigstens gründlich erforscht zu haben. Lassen Sie uns in den Schatten der Bäume zurückgehen, dort marschirt sich's besser, und den untern Rand der Bucht recognosciren. Von Eingeborenen können Sie doch nirgends etwas erkennen?"

„Es war mir vorher beinahe einmal," sagte Mr. Black, „als ob ich hinter jenem Grasbaum, über dem einen Felsen, etwas sich hätte bewegen sehen; als ich aber genauer hinsah, war es verschwunden. In dieser Wüste, Capitain Dilytt, glaub' ich jetzt selber nicht, daß wir Schwarze antreffen. Ich wüßte wirklich nicht, was sie hier zu suchen hätten und wovon sie leben wollten — wenn nicht von den paar Früchten am Uferrand."

„Desto besser — ich meinestheils sehne mich nicht nach ihrer Bekanntschaft, denn die schwarzen Diebe besitzen nicht einmal etwas, womit man Tauschhandel treiben könnte."

Es wurde kein Wort weiter gesprochen, und der kleine Trupp zog sich bald darauf im Schatten der Bäume am Holzrand hin, um die Bucht, deren Einschnitt sie sogar von hier aus erkennen konnten, zu umgehen. Aber sie brauchten nicht einmal den ganzen Weg dort herum zurück zu legen; denn wie sie etwa die Hälfte der Entfernung hinter sich hatten, gewannen sie einen vollkommenen Ueberblick über das ganze Land, und daß dort kein Wasser zu finden sein könne, sah jetzt selbst der Capitain ein.

Gerade in der Mitte etwa hatten sie den höchsten Punkt der dortigen Abdachung nach der Seeküste zu erreicht; von da ab senkte sich der Boden zu einer öden, unfruchtbaren Sandwüste nieder, in der nicht einmal ein Grashalm zu wachsen schien. Nichts ließ sich erkennen als Sand und sonngebranntes, ordentlich glühendes Gestein, und kein noch so dürrer Busch verrieth auch nur die Spur von Feuchtigkeit, bis zu dem

Waldstreifen nieder, der eben die See umgab und von dort seine Fruchtbarkeit erhielt. Das Innere steuerte nichts dazu bei, und Oilytt blieb, die Hand auf seine Flinte gestützt, stehen und überblickte mit finster zusammengezogenen Brauen die öde, trostlose Fläche.

„Das sieht nicht so aus, Capitain Oilytt, als ob wir hier unsere Flaschen füllen könnten," sagte Mr. Black endlich. „Ich denke, das Beste, was wir jetzt thun können, ist, so rasch als möglich nach der Barkasse zurückzukehren und unsern Weg wieder aufzunehmen. Mir ist es außerdem ein verwünscht unbehagliches Gefühl, die beiden Burschen dort allein im Boot zu wissen, und ich will meinem Gott danken, wenn ich erst wieder die Planken unter den Füßen fühle."

„Das wird bald geschehen, Mr. Black," sagte der Capitain. „Vorher aber müssen wir jedenfalls die Schlucht untersuchen, an deren Mündung der Grasbaum steht — der kann nicht ohne Feuchtigkeit gewachsen sein, und vielleicht finden wir dort Alles, was wir suchen."

„Es sind von hier ab wenigstens zwei Meilen, Capitain."

„Kaum das; in einer kleinen Stunde marschiren wir es jedenfalls bequem, und zu Mittag können wir wieder an Bord sein. Wir versäumen überdies nichts, denn es weht kein Luftzug, und setzt nachher Abends eine frische Brise ein, so holen wir es doppelt wieder ein."

Capitain Oilytt wartete auf weiter keine Antwort. Er hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß dort oben Wasser sein müsse, und schnitt gleich von da, wo sie sich befanden, schräg nach rechts hinüber, in das offene, sonngebrannte Land hinein, so daß sie nach etwa viertelstündigem Marsch wieder in Sicht des einzelnen Grasbaums kamen, der rechts von jener vorher bemerkten Schlucht wie auf Posten stand.

„Hallo, Capitain Oilytt," rief da plötzlich Mr. Black dem jetzt voranschreitenden Seemann zu, „hier sind frische Spuren von nackten Füßen, und wir scheinen sie doch in der Nachbarschaft zu haben."

„Ich für mein Theil, Mr. Black," sagte der Capitain, „habe noch keinen Augenblick daran gezweifelt; jetzt werden Sie mir aber doch selber zugeben, daß Wasser in der Nähe ist."

„Das allein wäre noch immer kein sicheres Zeichen, Capitain," sagte der erste Steuermann; „denn es giebt einzelne Stämme, die sich in vollkommen trockenen und dürren Gegenden aufhalten und den geringen Bedarf an Wasser, den sie nothwendig zum Leben brauchen, aus den Wurzeln einer gewissen Malley-Art ziehen. Da dieser Busch aber hier in der Gegend gar nicht zu wachsen scheint, so ist es allerdings möglich, daß wir irgendwo Wasser treffen."

Capitain Oilytt betrachtete sich indessen die Spuren, und ebenso waren die Leute herangetreten, denn zu viel hatten sie schon von den wilden Schwarzen dieser Gegend gehört, um nicht neugierig auf die ersten Zeichen zu sein, die ihre Nähe verriethen. An den Fährten im Sand war aber nichts Rechtes zu erkennen, denn sie rührten jedenfalls nur von zwei Männern, einer Frau und einem Kind her, die hier querüber, aus dem Wald kommend, fast der nämlichen Richtung zugeschritten waren, der sie jetzt selber folgten. Wahrscheinlich hatten sie dort Früchte geholt und sich dann ihrem Lagerplatz wieder zugezogen. Befand sich der aber in der Schlucht? — Dann mußten sie allerdings etwas vorsichtig jene Felsen betreten, um nur erst einmal zu erfahren, mit einem wie starken Stamm sie es hier zu thun bekamen. — Einen Angriff würden die Wilden aber kaum gewagt haben, und wenn sie auch noch so zahlreich dort versammelt gewesen, denn sie fürchteten allerdings die Feuerwaffen, und der kleine Trupp konnte sie schon in der nöthigen Entfernung halten. Uebrigens ließ es sich nicht denken, daß sie dort ohne Wasser lagern würden, und die Leute bekamen wieder frischen Muth.

3.

Der Kampf mit den Eingeborenen.

Ehe sie weiter rückten, gab Capitain Oilytt aber jetzt selber den Befehl, die Gewehre nochmals nachzusehen, ob alle

im Stand wären, und besonders Keiner der Leute in den Büschen drin sein Zündhütchen davon verloren hätte. Auch der Capitain untersuchte seinen Revolver, den er im Gürtel trug, und der Steward erlebte wenigstens die Freude, daß er ihm auch jetzt die schwere Muskete abnahm. Er frug allerdings, ob die Herren nicht lieber erst frühstücken wollten, denn er würde dadurch ebenfalls bedeutend leichter geworden sein, aber der Capitain lehnte es ab. Das wollten sie dort oben in der Schlucht thun, wenn sie zu Wasser kämen, denn hier gebe es nur unnöthigen Aufenthalt, und die Sonne brannte auch zu heiß. Aber eine der Brandyflaschen holte er doch vor, nahm einen tüchtigen Schluck und befahl dann seinem kleinen Trupp, gegen die Schlucht hin vorzurücken.

Mr. Black hatte, während die Leute einen Augenblick hielten, sein langes Glas wieder geöffnet und die Schlucht selber, so viel man jetzt erkennen konnte, sowie die nächsten Hänge abgesucht, ohne irgend ein lebendiges Wesen zu entdecken. Jetzt, während sich die Leute schon wieder in Bewegung setzten, richtete er sein Glas noch einmal dem Grasbaume zu, rief aber auch schon im nächsten Augenblick: „Dort sind Schwarze, Capitain Oilytt! Gerade links von dem Baum, an dem kleinen Einschnitt, schaut ein Kopf herüber, und ich kann auch dahinter zwei aufragende Speere erkennen."

„Gerade wie ich dachte, Mr. Black," lachte der Capitain, „das ist der Platz. Die schwarze Bande wird uns von dort aus beobachten, bis wir näher rücken, und dann ihre Haut in Sicherheit über die Hügel bringen. Wir dürfen nur um Gottes willen keine Furcht zeigen. Gerade drauf, von denen haben wir nichts zu besorgen."

Es wurde kein Wort weiter gesprochen, und nur der Steward machte sich mit seinem Packen etwas zu schaffen, damit er hinter die Truppe kam und nicht vorn neben dem Capitain gehen mußte, denn er hatte schon oft davon gehört, daß diese Wilden sehr gern aus dem Hinterhalt vor mit ihren langen spitzen Holzspeeren werfen, und dachte gar nicht daran, sich einer größeren Gefahr auszusetzen, als unumgänglich nöthig wäre.

Sie hatten von da ab noch reichlich drei Viertelstunden zu

marschiren, ehe sie über den rauhen, zerklüfteten und staubtrockenen Boden hin den Platz erreichten, wo der Grasbaum stand, aber trotzdem kein Zeichen weiter von dort doch jedenfalls versteckten Indianern gesehen. Waren es vielleicht die Einzelnen gewesen, deren Spuren sie unten am Holzrand getroffen, so ließ es sich denken, daß diese nur so lange ausgehalten hatten, um erst über die beabsichtigte Richtung der Weißen klar zu werden, wonach sie dann leicht in das Thal entkommen konnten.

Gerade unter dem Grasbaum war der Eingang in die ziemlich steile Schlucht, und besonders an der rechten Seite derselben schienen sie schroffe Sandsteinfelsen vollkommen abzuschließen. Ganz wider Erwarten sahen sie aber auch jetzt, daß sich dieselbe in ein niederes Thal hinabzog, und wie sie nur die Ecke erreicht hatten, bemerkten sie da unten Rauch, der in kleinen lichtblauen Wolken an zehn oder zwölf Stellen emporstieg und jedenfalls die Nähe eines größeren Lagers verrieth. Schwarze waren hier oben nicht zu sehen, und sicher hatten sich die dort früher aufgestellten Vorposten zu dem Hauptschwarm zurückgezogen und den Alarm gegeben.

„Nun, Mr. Black," frug Capitain Oilytt seinen Mate, indem er nach jener Richtung hinüberdeutete, „glauben Sie jetzt noch nicht, daß wir gleich dort unten Wasser finden werden?"

„Aller Wahrscheinlichkeit nach, Capitain Oilytt," antwortete der Mate, „wenn auch vielleicht keine Quelle, denn dazu sieht die Gegend zu öde aus, aber jedenfalls einen Wasserbach. Uebrigens werden wir es da mit mehr Schwarzen zu thun bekommen, als wir jetzt vielleicht glauben, und die enge Schlucht gefällt mir dazu nicht besonders. Es ist eine hinterlistige Bande."

„Ach was!" lachte der Capitain, der schon wieder gerade genug Brandy im Kopf hatte, um kein irgend mögliches Hinderniß anzuerkennen, „wir wollen ihnen die Hinterlist schon austreiben. He, Steward! Wo steckt der faule Schlingel nur wieder? — Immer eine Meile hintennach! — Hierher sollt Ihr kommen und neben mir bleiben! Habt Ihr mich verstanden?" Er nahm ihm die eine fast geleerte Brandy-

flasche ab und that einen langen Zug. „So, und nun kann's vorwärts gehen — marsch, meine Jungen. Jetzt haben wir nicht mehr weit bis zum Frühstücksplatz."

„Möchten Sie den Leuten nicht auch vielleicht vorher einen Schluck geben, Capitain Dilytt?" sagte der Mate leise. „Wir wissen nicht, wie wir empfangen werden, und es ist immer besser, sie bei guter Laune zu erhalten."

„Hm — meinetwegen," brummte der Capitain, der nicht gern Nein sagen mochte, aber auch nicht recht damit einverstanden schien. „Besorgen Sie das, Mr. Black — oder lassen Sie es lieber den Steward selber thun — der weiß, wie viel sie bekommen dürfen, um es richtig einzutheilen."

Dadurch entstand eine kleine Verzögerung; die Leute verlangten in der Hitze aber mehr nach Wasser, als nach irgend einem spirituösen Getränk, und da der Capitain doch fest überzeugt war, daß sie Wasser genug vor sich hätten, ließ er die beiden Flaschen unter sie vertheilen, wobei er sich aber selber noch einen Grog anmischte. Dann ging es weiter, und zwar jetzt gerade in die Schlucht hinein und auf das Lager der Schwarzen zu.

Gleich am Eingang hatten sie aber einen bösen Platz zu passiren, nämlich eine allerdings nicht hohe, aber vollkommen schroffe Wand, die vielleicht zwölf Fuß tief hinabging und nur an einer einzigen schmalen Stelle eine Art von künstlich hergestellter Treppe zeigte, wo jedenfalls von den Schwarzen selber einzelne Felsstücke so gerollt und aufeinander gelegt waren, daß der Platz auch für die Frauen und Kinder passirbar wurde.

Mr. Black übersah rasch das ganze Terrain und fand, daß sich nirgends weiter ein Paß erkennen ließ, um aus der Schlucht wieder heraus zu kommen. Die Schlucht gefiel ihm deshalb gar nicht, denn bei einem Rückzug konnte ein einzelner Mann mit einer Lanze, wenn er sich auf den Boden legte und dadurch von unten völlig unsichtbar blieb, diesen fatalen Engpaß mit größter Leichtigkeit vertheidigen, während sie selber da drinnen wie in einer Falle saßen. Er machte auch den Capitain darauf aufmerksam. Capitain Dilytt brummte aber als Antwort nur einen lästerlichen Fluch heraus und

kletterte dann selber zuerst in die Schlucht hinein, wobei ein lockerer Stein unten nachgab und er etwa noch vier Fuß tief hinabstürzte — er war überhaupt nicht mehr so recht fest auf den Füßen und konnte das Gleichgewicht nicht halten.

Die Uebrigen folgten ihm ohne Weiteres, und die Stelle, wo der Rauch hinter niedergebrochenen Felsstücken emporquoll, konnte überdies noch kaum vierhundert Schritt entfernt sein. Aber dem Capitain that, wie er sagte, sein Bein weh. Er mußte sich bei dem Sturz doch eine Sehne verletzt oder gedehnt haben — oder ob er vielleicht fühlte, daß ihm der Kopf zu schwer wurde, und er sich ein wenig auszuruhen gedachte — kurz, er hinkte wohl noch eine Strecke mit den Uebrigen weiter, befahl dann aber dem Steward, bei ihm zu bleiben, während die Anderen vorangingen, um zu recognosciren. Fanden sie nachher Wasser an jener Stelle, so sollten sie ihm nur von einem der da umhergestreuten Felsblöcke aus zuwinken — er würde sie mit seinem Glas schon im Auge behalten und käme dann nach, damit sie da unten frühstücken könnten.

Mr. Black schüttelte den Kopf, denn ihr kleiner Trupp wurde dadurch, wenn auch nicht viel schwächer, da der Steward gar nicht zählte, doch jedenfalls unansehnlicher; aber er wollte selber die Sache zu einem Ende bringen. Er wurde in der That ernstlich besorgt um ihr Boot, und ihre Lage wäre eine wirklich verzweifelte gewesen, wenn ihnen das genommen oder zerstört wurde. Hätte er den Oberbefehl der kleinen Mannschaft gehabt, er würde nie daran gedacht haben, es in der Nähe dieser Küste zu verlassen. Jetzt war das geschehen; sie mußten sich nur eilen, um so rasch als möglich dorthin zurück zu kommen, und allerdings war ihnen das ohne den Steward weit eher möglich. Der hatte fortwährend geächzt und gestöhnt, daß er mit seiner schweren Last nicht mit fort könne, so daß sie sogar ein paar Mal auf ihn warten mußten, und er mochte jetzt bei dem Capitain ausruhen. — Dieser befahl nur jedem der Matrosen, sich einen Schiffszwieback und ein Stück Fleisch aus dem Vorrath in die Tasche zu stecken, um dort keinen Moment zu versäumen, und dann, ihre Gewehre zum Gebrauch in der Hand, rückte die kleine

Schaar, nur noch aus fünf Mann bestehend, gegen den Rauch des Lagerfeuers vor. Es waren dies Mr. Black, der jetzt das Commando hatte, Owens, der zweite Steuermann, der Koch, ein Neger, und die beiden Matrosen Bob und Jack. Mr. Black glaubte auch selber nicht, daß die Schwarzen dem Abfeuern eines Gewehrs Stand halten würden, denn wohl selten genug bekamen sie hier einen Weißen zu sehen, und würden sich hüten, sie mit ihren hölzernen Speeren anzugreifen, mit denen sie doch nur auf kaum sechzig Schritt sicher treffen konnten.

Was ihn in etwas beunruhigte, war, daß er jetzt noch — obgleich sie sich kaum fünfzig Schritt von dem Lager befinden konnten, gar keinen Schwarzen zu sehen bekam. Nirgends zeigte sich auch nur ein Kopf, während er sich doch fest darauf verlassen durfte, daß ihre Ankunft von den früher bemerkten Eingeborenen dem Stamm gemeldet sei und wahrscheinlich jeder Schritt auf das Sorgfältigste beobachtet wurde, den sie vorwärts thaten. Oder hatte sich am Ende der ganze Stamm aus dem Staube gemacht und weiter in das Thal hineingezogen? — Das wäre allerdings das Wünschenswertheste gewesen und er ihnen sicher nicht einen Schritt über diesen Platz hinaus gefolgt; denn gab es dort, wo ihre Feuerstellen waren, kein Wasser, so durften sie auch nicht darauf rechnen, in nächster Nachbarschaft irgend welches zu finden, und jedes längere Zögern wäre nutzlos gewesen.

Gegenüber schien es, als ob sich der Thalboden wieder etwas höher hebe — sie mußten eine Senkung vor sich haben, und war das der Fall, dann hatte sich auch dort Wasser angesammelt. Ueberhaupt bietet das Innere Australiens merkwürdige Contouren der Oberfläche, wie sie sich wohl kaum in einem andern Land der Erde wiederfinden. Endlose Strecken der Wildniß kann man nämlich dort durchwandern, ohne ein einziges, selbst nur trockenes Flußbett anzutreffen, das seine Ufer einem andern Wassercours oder dem Meere zuzöge. Manchmal kommt man zu einer Senkung, die sich weit durch das Land zu ziehen scheint und genau so aussieht, als ob sich in der Regenzeit eine Fluth dort hinabgewälzt habe — und vielleicht ist das auch der Fall gewesen; aber

ehe sie ein paar tausend Schritt zurückgelegt hat, ist sie schon wieder im Sand verlaufen, und dort steigt der Boden auf's Neue empor, und Hügelrücken liegen quer vor und ziehen sich nach allen Richtungen hin.

Ein solch ähnlicher Platz mußte es hier sein, denn wenn sich dort unten Regen sammelte, fand er nach keiner Richtung hin einen Ausweg — aber wann regnete es überhaupt hier? Der Boden sah so verbrannt und trocken aus, als ob er seit Jahren keinen Tropfen Wasser gesehen habe, und trotzdem trieb er einige kleine, spärliche Büsche mit einem dicken, fleischigen und außerordentlich saftigen Blatt.

Aber der kleine Trupp von Seeleuten kümmerte sich jetzt wahrlich nicht um die Vegetation, sondern hatte andere Dinge im Kopf. Mr. Black wandte sich noch einmal nach dem zurückgelassenen Capitain um und sah, wie dieser sich mit dem Steward auf eine der großen Felsplatten niedergelassen hatte, hinter der eine Masse zerbröckeltes Gestein lag, während kaum zwanzig Schritt hinter ihm eine ordentlich glatte Wand emporstieg, über der sich eine Spalte in den Berg hineinzog. Nach dort zu hätte man vielleicht das Thal auch verlassen können, aber es wäre jedenfalls ein beschwerlicher Weg gewesen.

Und noch immer zeigten sich keine Schwarzen. Sie mußten jedenfalls den Platz geräumt haben. Ein schmaler Pfad führte hier, mitten zwischen den niedergebrochenen Felsblöcken, gerade auf die Feuer zu, von denen sie eine Feuerstelle schon erkennen konnten, ohne daß aber ein Mensch sichtbar dabei gewesen wäre.

„Mr. Black!" sagte der Koch, der seine großen glänzenden Augen die ganze Zeit hindurch ängstlich umhergerollt hatte, denn er schien den Landweg nur sehr ungern gemacht zu haben. Schon am Land in Sidney, als sie dem Schiff davongelaufen, war er nämlich von mehreren Negern, die er da getroffen, gewarnt worden, sich ja nicht allein in das Innere und zwischen die schwarzen Eingeborenen zu wagen, da diese mit einer unbegreiflichen Wuth alles Fremde behandelten, was ihre eigene Farbe trug, und jetzt, mit dem zusammengeschmolzenen Häuflein, fühlte er sich nichts weniger als sicher. — „Mr. Black, verdammt schlechter Platz hier zwischen den

Felsen — denke, ich habe eben da einen schwarzen Kopf hinter einem Stein gesehen — gehen lieber drüben herum."

„He! einen schwarzen Kopf? wo?"

„Gleich da drüben."

„Und wißt Ihr das auch gewiß, Doctor?"

„Ich hab's gesehen."

„Nun, daß sich die schwarzen Burschen hier versteckt hielten, wäre allerdings möglich," nickte der Mate; „aber dort herum, wenn wir ganz von den Felsen frei kommen wollen, ist es ein schmählicher Umweg, und in zwanzig Schritten sind wir drin. Sie werden auch kaum einen Angriff auf uns wagen, wenn wir sie eben nicht belästigen, und wir wollen ja doch weiter gar nichts von ihnen, als ein paar Flaschen Wasser."

„War wahrhaftig nicht der Mühe werth, deshalb das Boot am Strand allein zu lassen," brummte der zweite Steuermann. „Weiß der liebe Gott, was dem Alten in die Krone gefahren ist!"

„Jetzt sind wir aber einmal da, Owens, und können's nicht mehr ändern. Ich habe auch genug dagegen gesprochen, aber hat es etwas geholfen? — Also vorwärts, damit wir bald zu Ende kommen. Bob, Du paßt auf; sobald Du einen Schwarzen siehst, schieß Dein Gewehr ab, aber nur in die Luft; wir wollen kein Blut vergießen, wenn wir's verhindern können, und ich denke, der erste Knall wird sie wohl in alle Winde verjagen, denn ich zweifle sehr, ob sie hier schon in ihrem ganzen Leben einen Schuß gehört haben. — Vorwärts!" und sein Gewehr spannend und im Anschlag haltend, schritt er wohl vorsichtig, aber auch unerschrocken mitten hinein in das Gewirr von Steinen, während sich die Uebrigen dicht zu ihm hielten und rechts und links scharf genug aufpaßten. Da öffnete sich das Thal wieder, und Mr. Black sah allerdings vor sich einen jener Wassertümpel, wie sie hier und da in Australien getroffen werden, und die, von der Regenzeit bis zum Ueberlaufen gefüllt, in der dürren Jahreszeit wieder nach und nach austrocknen, und dann fast immer von einem mit grünbewachsenem Moder überzogenen Schlammrand umgeben sind. „Alle Wetter!" rief er aber auch zugleich erstaunt aus, denn während er hier nur einen kleinen Lager-

platz einer oder doch einzelner zerstreuter Familien zu finden erwartet, sah er plötzlich den ganzen weiten Raum mit niedergebrannten, aber noch rauchenden Feuerstellen erfüllt. Da mußten Hunderte von Schwarzen gelagert haben, und fast unwillkürlich trat er einen Schritt zurück, denn es wäre Wahnsinn gewesen, mit einer solchen Uebermacht einen Kampf aufzunehmen.

Da, und ehe er nur zu einem Entschluß kommen konnte, gellte rings um sie her ein wilder, markdurchdringender Schrei, und wie aus den Steinen selber heraus tauchten zahllose Gestalten auf, mit deren Erscheinen aber auch zugleich ein wahrer Speerhagel auf sie niedersauste.

Wohl feuerten jetzt die Europäer ihre Gewehre, und zwar nicht mehr in der Absicht zu schonen, in den Schwarm hinein, sahen aber auch im nächsten Moment schon keinen Schwarzen mehr, und eilten nun selber, um so rasch als möglich aus den gefährlichen Felsblöcken wieder hinaus zu kommen.

„Oh Du mein Gott!" stöhnte da der Koch, indem er in die Kniee brach; „ich wußte es — ach die blutigen Heiden!"

Als der Mate ihm den Kopf zuwandte, sah er, daß der Unglückliche von neun oder zehn Speeren getroffen war, die alle tief in seinem Körper staken — ja der ganze Schwarm der Wilden mußte nur allein ihn zum Ziel genommen haben, denn um ihn her war der Boden ordentlich bedeckt mit Wurfgeschossen. Das hatte auch jedenfalls die Uebrigen vor gleichem Schicksal gerettet, da sich der Grimm der schwarzen Feinde nur in bitterem Haß auf den Einen richtete, den sie jedenfalls als einem fremden Stamm angehörig glaubten und für einen Verräther oder Kundschafter hielten.

Die Seeleute, von denen nur Jack noch ein paar Speere bekommen hatte, faßten den Koch rasch auf und wollten ihn mit sich forttragen; aber zum zweiten Mal tauchten die Wilden mit dem nämlichen Geheul, mit dem nämlichen Speerhagel auf, und es galt jetzt für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, wenn sie nicht Alle in dieser Wildniß das Leben lassen wollten; Erbarmen hatten sie von dem blutdürstigen Schwarm nicht zu hoffen. Außerdem fielen von der Richtung her, wo der Capitain zurückgeblieben, rasch hintereinander zwei Schüsse.

War das ein Zeichen? Aber das erfuhren sie Alles, wenn sie sich nur erst einmal wieder im Freien befanden, und rasch und gewandt wie sie waren, und sich hier und da unter vorspringenden Steinen deckend, glitten sie hinaus auf freien Boden aus dem Bereich der fatalen Wurfgeschosse.

Diesmal aber war freilich Keiner von ihnen unverletzt davongekommen, und der erste Steuermann dadurch nur einer wahrscheinlich tödtlichen Verletzung entgangen, daß ihn der eine Speer, mit voller Kraft geschleudert, gerade auf den harten Schiffszwieback traf, den er in der Brusttasche trug.

Kaum aber aus unmittelbarer Nähe der Felsen, hielten die vier Männer, um wieder zu laden, während Mr. Black's Auge vergeblich die Stelle suchte, auf der er den Capitain noch kurz vorher gesehen — aber dicht darüber bewegten sich dunkle Gestalten — durch die Felsspalte mußten sie herein in die Schlucht gekommen sein, und jetzt sprangen sie hinab und bogen sich zu einem dort liegenden Körper über. — War das der Capitain? Nein — dort oben in der Schlucht sah er die lichte Gestalt, wie er dem Paß in derselben zuflog, und hintennach drängte der Schwarm — er konnte die einzelnen Gestalten erkennen, wie sie an den helleren Felsen niedersprangen und dann das Thal hinauf eilten.

Aber ihre eigene Gefahr lenkte seine Aufmerksamkeit rasch wieder seiner nächsten Umgebung zu.

„Teufel!" schrie er, als er in diesem Augenblick sah, wie die nackten Wilden mit lautem Gebrüll aus ihrem Versteck emporsprangen und über den armen, so schon halbtodten Koch mit ihren kurzen Waddies oder Keulen herfielen — und ohne sich zu besinnen, hob er die eben geladene Muskete an die Backe und feuerte die Kugel mitten in den Schwarm hinein. Er sah auch, wie zwei der Wilden stürzten, aber mehr und mehr quollen aus dem Felsen heraus — der ganze Thalboden schien plötzlich von wilden, trotzigen Gestalten belebt, und es war klar, daß sie, trotz der sonst so gefürchteten Feuerwaffen, viel weniger auf Flucht, als auf einen Angriff dachten.

Der Mate lud allerdings so rasch als möglich sein Gewehr wieder, aber daß sie den Versuch aufgeben mußten, zum Wasser zu gelangen, war klar, ja es blieb ihnen sogar nichts

Anderes übrig, als jetzt in voller Flucht ihrem Capitain zu folgen und ihr Boot wieder zu erreichen; denn hätte dieser zahlreiche Stamm es entdeckt, ehe sie damit abstoßen konnten, so wären sie rettungslos verloren gewesen.

Augenscheinlich war es, daß die Wilden Muth faßten, als sie die Truppe getrennt sahen — hatten sie es doch hier sogar nur mit vier Mann zu thun, die sie dabei schon sämmtlich von ihren Speeren verwundet wußten. — Viele von ihnen waren allerdings ebenfalls getödtet und andere verwundet worden, aber das feuerte sie nur noch mehr zur Rache an, und wenn auch immer noch vorsichtig, hatten sie doch schon ihre schützenden Felsblöcke verlassen und machten sich zu einem vereinten Angriff auf die weißen Eindringlinge, trotz deren überlegenen Waffen, fertig.

Aber auch von dem andern Schwarm, der den Capitain angegriffen, drohte den Seeleuten Gefahr, denn während nur ein Theil von ihnen dem Flüchtigen folgte, sammelten sich die Anderen. Ihre Absicht war nicht zu verkennen. Sie wollten dem kleinen Trupp den Rückweg abschneiden, und Mr. Black erkannte erst die wirklich verzweifelte Lage, in der sie sich befanden, als ihm Bob sagte, er habe seine sämmtlichen Patronen aus der Tasche verloren und bäte ihn, ihm einige zu geben. Noch konnte er ihm allerdings aushelfen, aber wenn sie wirklich hart gedrängt wurden, wie wäre es ihnen dann möglich gewesen, hier in diesen Felsen ohne Wasser, ohne sonstige zu erwartende Hülfe ihren Weg durch die zahlreiche Schaar der Feinde zu erzwingen. Sie hätten es nie durchgeführt.

Er sah allerdings, wie der Capitain glücklich die Felswand erreichte und daran emporklomm — dicht hinter ihm waren die Eingeborenen, und wenn er nur oben den Paß vertheidigte und sie mit seiner Doppelflinte und dem Revolver verhinderte, die Höhe zu erreichen, bis sie hinankamen, so konnten sie sich noch vereinigen und den einen Schwarm wenigstens in die Felsen hineinjagen. — Oben mußte er aber Stand halten — nach oben zu warfen sich die Speere auch schlecht, und er hatte kaum etwas für seine eigene Sicherheit zu fürchten, während er doch mit seinem kleinen Teleskop deutlich ihre verzweifelte Lage erkennen konnte. Jetzt war er oben —

er blieb stehen und drehte sich um. — „Nun einen Schuß hinein in die Bande, daß sie erst einmal stutzig werden," murmelte der Mate vor sich hin, „dann bekommen wir die schwarzen Schufte da vorn zwischen zwei Feuer." — Aber der Capitain hielt nicht. Kaum einen Blick hatte er zurückgeworfen, jetzt wandte er sich ab und war im nächsten Moment verschwunden, während ihm vielleicht einige zwanzig Schwarze in voller Flucht folgten, wie die Katzen an der steilen Wand emporkletterten, und dann ebenfalls von den Felsen verdeckt wurden.

„Jetzt sind wir verloren!" knirschte Mr. Black zwischen den Zähnen durch, „und von solch einer trunkenen Memme verrathen und verkauft. Es ist rein zum Teufelholen! — Aber vorwärts, Owens, vorwärts, Bob, es kann nichts mehr helfen — jetzt müssen wir uns den Weg über die Mauer erzwingen, oder wir können uns darauf verlassen, daß uns die wilden Dingoes*) morgen Nacht das Fleisch von den Knochen reißen, wenn es die schwarzen Schufte da drüben nicht selber fressen. Aber Keiner von uns darf mehr schießen, wenn er seinen Mann nicht sicher hat."

„Wo ist denn nur der Steward?" sagte Bob; „den Capitain habe ich weglaufen sehen, und nach all' dem Brandy, den er heute im Kopf hat, glaubt' ich gar nicht mehr, daß es noch so flink ginge, aber der Steward ist wie in den Boden hinein verschwunden."

„Seht Ihr da oben, Bob, wo er liegt?" sagte Mr. Black, indem er einen scheuen Blick dort hinüber warf. „Der arme Teufel ist versorgt — die schwarzen Schufte sind gerade dabei, seine Vorräthe zu plündern — dort oben auf dem Stein haben sie ihm den Schädel eingeschlagen."

„Verdamm' die Halunken!" brummte der Seemann. „Der Steward war ein Lump durch und durch, aber so ein elendes Ende, mit Knüppeln von den schwarzen Bestien todtgeschlagen zu werden —!"

„Vorwärts, Leute, vorwärts! Helfen können wir doch

*) Dingoe, der wilde Hund, eine Wolfart und das einzige Raubthier Australiens.

nicht!" rief Mr. Black. „Jetzt gilt es, die Haut Derer in Sicherheit zu bringen, die noch Leben haben — vorwärts, daß wir zum Boot kommen!" und selber seine Waffe aufgreifend, sprang er den Anderen voran und immer das Thal hinauf der Stelle zu, wo er gesehen, daß sich die Eingeborenen hinter den Steinen versteckt hielten.

„Mr. Black," stöhnte da plötzlich Jack, „sehen Sie zu, daß Sie allein fortkommen, ich kann nicht mehr — ich habe einen Speer in den Rücken und einen in den rechten Arm bekommen; ich fühle, wie er mir abstirbt — der im Rücken ist aber der schlimmste — es wird wohl gleich zu Ende gehen, und ob sie mir nun noch Eins auf den Kopf geben oder nicht, bleibt sich gleich. — Machen Sie, daß Sie das Boot erreichen — mit mir ist's aus."

Der Mann war todtenbleich geworden und schwankte, so daß Mr. Black rasch zuspringen und ihn halten mußte. So viel war sicher: für den Augenblick konnte er nicht weiter, aber der Mate dachte auch gar nicht daran, ihn zurück zu lassen. Es war jedenfalls nur augenblickliche Schwäche, die ihn erfaßt hatte, und wenn er sich eine halbe Stunde ausruhen konnte, überwand er das sicher. Jack war überhaupt keine Natur, die sich so leicht werfen ließ. Aber hier unten durften sie nicht bleiben, wo sie von beiden Seiten einen Angriff erwarten und sich deshalb den Rücken decken mußten. Rechts ein kleines Stück an der Wand hinauf ersah der Mate einen überhängenden Felsen, der sie vollkommen gegen oben schützte, während sie sich mit ihren Feuerwaffen schon eine Zeit lang die Bahn frei halten konnten. Bob hatte Jack auch schon, trotz seiner eigenen Wunde, unter dem linken Arm gefaßt, Mr. Black nahm ihm das Gewehr ab und faßte ihn unter dem rechten, Owens unterstützte ihn hinten. So wandten sie sich rasch der Wand zu und trugen den Kameraden, mehr als sie ihn führten, den nicht zu steilen Hang empor bis unter die Felsplatte, und Mr. Black wunderte sich dabei, daß sie die Indianer gar nicht daran zu hindern suchten, sondern sie ruhig gewähren ließen. Das aber hatte allerdings einen andern Grund als den der Furcht, denn die Wilden wußten recht gut, daß die Weißen, wenn sie sich dort zwischen den

heißen und trockenen Felsen festsetzten, rettungslos verloren waren, ohne daß sie sich selber der furchtbaren Wirkung der Feuerwaffen aussetzten. Dort oben mochten sie bleiben, bis sie von Hitze und Durst erschöpft wieder zu Thal taumelten, und dann hatten sie mit ihren Speeren und Waddies leichte Arbeit.

4.

Die Wache im Boot.

Capitain Dilytt hatte sich, während seine übrige Mannschaft vorrückte, mit dem Steward, dem diese Unterbrechung ihres Marsches außerordentlich zu behagen schien, zu jener Steinplatte hinauf gearbeitet, auf der ihn Mr. Black schon von Weitem beobachtet, und warf sich dort erschöpft nieder, um erst einmal eine Zeit lang auszuruhen. Allerdings mochte ihn sein Fuß wohl ein wenig schmerzen, aber das war nur als Vorwand genommen, denn er fühlte, wie ihm der Kopf durch den vielen Brandy, wie die heiße Sonne dazu, schwer geworden, und er mochte das vor allen Anderen den Mate nicht merken lassen. Hatten dann seine Leute Wasser gefunden, nun so folgte er ihnen vielleicht, oder erwartete sie wohl auch hier, um sich aus dem Mitgebrachten satt zu trinken; die Schwarzen waren ja doch jedenfalls vor der Ankunft der bewaffneten Weißen in die Berge hineingeflohen, und sie bekamen wahrscheinlich keinen einzigen von ihnen mehr zu sehen. — Aber trinken wollte er doch nicht mehr — es ging nicht; die Glieder schienen ihm jetzt schon so schwer wie Blei, und der Weg zum Boot zurück war auch noch weit. Er schob sich deshalb den Provisionssack unter den Kopf und deckte seinen Rock darüber — wobei er sich zugleich sicher stellte, daß der Steward nicht heimlicher Weise naschen konnte, streckte sich dann der Länge nach aus, befahl seinem Begleiter, gute Wache zu halten, und war in wenigen Minuten sanft einge-

schlafen. Seine Ruhe sollte aber nur zu bald, und in höchst ernster Weise unterbrochen werden.

Kaum eine Viertelstunde mochte er so gelegen haben, als der Steward überrascht emporfuhr, denn er hatte deutlich vom Strand und aus der ungefähren Gegend her, wo sie ihr Boot wußten, den dumpfen Schall eines Schusses gehört. Was war das? war die Barkasse von den Wilden angegriffen worden, oder das vielleicht ein Zeichen für sie, um so rasch als möglich an Bord zurück zu kommen? — Er horchte eine kurze Weile — da fiel noch ein Schuß. Das konnte allerdings ein Signal, aber eben so gut ein Angriff der Schwarzen auf das Boot sein, und es blieb ihm jetzt nichts Anderes übrig, als den kaum eingeschlafenen Capitain zu wecken — sicher kein leichtes und angenehmes Stück Arbeit. Es ging auch in der That nicht so rasch, und er schüttelte eine ganze Weile an dem halbtrunkenen Capitain herum, bis er ihn nur theilweise zur Besinnung brachte, als ihm ein Anstoß von außen half, um das rasch und vollkommen zu ermöglichen. In diesem Augenblick fielen nämlich die ersten Schüsse im Thal unten, und Capitain Oilytt, der an etwas Derartiges gar nicht gedacht hatte, schrak empor und starrte bestürzt, aber trotzdem noch immer halb im Schlaf, nach jener Gegend hin.

Wieder ein Schuß — und jetzt sprang er auf die Füße und griff nach dem kleinen anhängenden Teleskop, um sich zu überzeugen, was da vorgehe. Auch der Steward war aufgestanden und neben ihn getreten, als plötzlich ein kleiner Stein von oben niederbröckelte und dicht neben ihnen auf den Boden fiel. Der Capitain achtete gar nicht darauf, denn er erkannte in diesem Augenblick zu seinem Schrecken die Unzahl von schwarzen Gestalten, die zwischen den Felsen hervorsprangen; der Steward aber, der nach oben gesehen hatte, schrie plötzlich erschreckt auf: „Stand by the halliards, Captain — da oben sind die schwarzen Teufel — schießt um Gottes willen!"

In demselben Moment sausten etwa zehn oder zwölf Speere nieder, von denen der eine den Steward gerade in die Kehle traf, daß er laut stöhnend zu Boden stürzte — zugleich aber brachen auch eine Menge Steine von oben herab und schlugen so dicht bei dem Capitain — einige sogar

ihm auf Rücken und Schultern nieder, daß er, um der doppelten Gefahr zu entgehen, einen verzweifelten Sprung nach vorwärts machte und dadurch allerdings aus dem Bereich der Geschosse kam, denn die Steinplatte selber deckte ihn. Aber er sah auch, daß er damit nicht in Sicherheit war, denn von allen Seiten kletterten und sprangen die Wilden zu ihm nieder, und wenn das Terrain sie auch aufhielt, hindern konnte es sie nicht, den Platz zu erreichen. Der Capitain feuerte allerdings beide Läufe auf sie ab und tödtete damit zwei Schwarze, die schwerfällig unten auf die Felsen schlugen. Wie er aber sah, daß er die anderen dadurch nicht zurückscheuchen konnte, dachte er selber auf Flucht und rannte, auch nicht einen Blick nach seinem Steward zurückwerfend, in wilder Hast das Thal hinauf. Wieder hörte er die Schüsse der Seinen — er wußte, in welcher Gefahr sie sich befinden mußten, aber er dachte nicht einmal daran, sich ihnen anzuschließen und ihr Schicksal zu theilen. — Nur fort — jetzt war es noch möglich, daß er den Engpaß vor seinen Verfolgern gewinnen konnte, und dann war der Wald nicht mehr so weit, und dahinter lag das Boot — fort und in wilder, athemloser Hast rannte er die Schlucht hinauf.

Es gelang ihm auch wirklich, die aufgebaute Treppe von zusammengetragenen Steinen vor den Schwarzen zu erreichen, und er schöpfte, als er den obern Rand erreichte, tief Athem; aber die Verfolger waren dicht hinter ihm, und anstatt sie, wie Mr. Black gehofft, an dieser einzig möglichen Stelle aufzuhalten, bis die übrigen Seeleute herankamen, dachte er thörichter Weise nur an seine eigene Rettung.

Einen scheuen Blick warf er links nach dem Grasbaum hinüber, als er dort vorbeisprang, denn er hielt den dunkeln Körper desselben im ersten Moment für einen Schwarm neuer Feinde — aber dort ließ sich kein lebendes Wesen erkennen, und laut aufjubelte er, als er den dunkeln Waldrand vor sich liegen sah und dahinter die blaue offene See erkannte. — Und war das nicht ein Segel, das da drüben vor Anker lag? — ein Schooner? — brachte der Rettung? — Scheu warf er den Blick zurück — aber schon drängten die blutgierigen Wilden auf seiner Fährte nach. — Er versuchte im

Laufen sein Gewehr zu laden, aber es ging nicht — die schwere Waffe hinderte ihn auch auf seiner Flucht und er warf sie fort. Blieb ihm ja doch noch sein Revolver, um die schwarze Bande in Respect zu halten.

Aber wie die Sonne brannte — wie schwer ihm der Kopf war, und wie er glühte — der heiße Boden flimmerte und flackerte ihm ordentlich vor den Augen und schien vor seinen Füßen emporzusteigen, so daß er immer tiefer trat, als er geglaubt, und ein paar Mal fast gestürzt wäre. Aber die Todesangst hielt ihn aufrecht. Als er den Kopf zurückdrehte, sah er die Verfolger kaum sechzig Schritt hinter sich, und wie weit entfernt lag noch das schützende Dickicht — lag noch sein Boot! Er wollte um Hülfe rufen, aber die Kehle war ihm wie ausgebrannt, er brachte keinen Laut über die Lippen — und wer hätte ihm hier auch helfen können? Wieder wandte er den Kopf — er sah, daß die Schwarzen schon mit gehobenem Speer heranstürmten und leicht wie Gazellen über den Boden sprangen — er konnte nicht weiter, und den Revolver aus dem Gürtel reißend, hielt er plötzlich, drehte sich um und feuerte den ersten Schuß.

Die Wilden stutzten! Sie hatten das weggeworfene Gewehr gesehen und glaubten wahrscheinlich den Weißen wehrlos — daß er auch „mit seinem Messer schießen könne", hielten sie nicht für möglich — jetzt that er es doch. — Aber zu nahe waren sie heran, um einzuhalten. Es mochten etwa dreißig Mann sein, die ihn verfolgten, und alle waren ohne Wurfspieß, nur mit ihren langen Lanzen und Keulen bewaffnet. Capitain Dilytt schoß zum zweiten und dritten Mal — einer der Schwarzen sprang in die Höhe und stürzte todt zu Boden nieder — die anderen ließen sich nicht zurückscheuchen.

Wieder feuerte er den vierten Schuß, da schleuderte der Eine seinen Waddie nach ihm und traf ihn damit so unglücklich an die rechte Schulter, daß der Revolver seiner Hand entfiel. Rasch bückte er sich wohl danach, um ihn mit der andern Hand aufzuheben, doch zu spät. Der eine Schwarze, eine schlanke, kräftige Gestalt mit vor Freude grinsendem Gesicht, flog auf ihn zu. Dilytt hatte den Revolver gefaßt und

suchte den Drücker — da traf ihn der Waddie auf den Hinterkopf; fast zu gleicher Zeit bohrten sich drei, vier Lanzen in seine Seite. Er ließ den Revolver wieder fallen und griff nach den tödtlichen Schäften — da schmetterte ein anderer Keulenschlag auf seinen Schädel nieder, der ihn besinnungslos zu Boden warf, und im nächsten Moment schon tanzten die jauchzenden Wilden auf der Leiche des Unglücklichen herum und stachen ihm, zum Scherz, die langen Lanzen in die Seite.

Wir müssen auf kurze Zeit zu der Barkasse zurückkehren, in welcher der Zimmermann mit dem Matrosen Jim zurückgeblieben war, um sie zu bewachen und aus dem Bereich etwa dort umherstreifender Eingeborener zu halten. Das war freilich ein nichts weniger als angenehmer Auftrag: dort draußen, mitten in der heiß niederbrennenden Sonne bei Windesstille vor Anker zu liegen, und dicht davor den schattigen Busch, möglicher Weise mit Quellen und saftigen Früchten zu wissen. Aber es half eben nichts, dem Befehl mußte gehorcht werden, und sie ruderten deshalb das etwas schwerfällige Boot ungefähr eine Kabellänge in See hinaus, wo sie den leichten Anker auswarfen und die Ruder, nur zurückgezogen, in den Dollen ließen, um sie zu augenblicklichem Gebrauch bereit zu haben. Dann setzte sich der Zimmermann in den Stern, der Matrose vorn in den Bug des Bootes und sahen mürrisch vor sich nieder.

Es war auch keine angenehme Gesellschaft für Beide, denn sie haßten sich gegenseitig bitterlich, und der Zimmermann besonders konnte dem Irländer eine früher von ihm an Bord und noch im Sidneyhafen erlittene Mißhandlung nicht vergessen. Jim dagegen, ein munterer, fideler und rauflustiger Ire, der nur den einen Fehler hatte, daß er — wie die meisten seiner Landsleute — unmäßig trank, haßte den Zimmermann wieder seines achselträgerischen Wesens gegen den Capitain wegen. Hinterbrachte er diesem doch jedes Wort, das die Matrosen mit einander sprachen, und stiftete dadurch gar manchmal Unheil an Bord an.

Jetzt hatte sie der Zufall hier auf einer gemeinschaftlichen Mission zusammengebracht, und daß sich Keiner von ihnen darüber freute, läßt sich denken. Aber es half nichts, sie mußten eben aushalten, und ewig konnten die Kameraden ja doch nicht wegbleiben. Entweder fanden sie Wasser oder sie fanden keins, und jedenfalls kehrten sie noch vor Sonnenuntergang zu dem Boot zurück.

Das lange Warten war aber auch langweilig, noch dazu da Keiner von ihnen ein Wort sprach. Jim hatte allerdings ein paar Angelhaken ausgehangen, aber es fing sich nichts daran, da das Boot keinen Fortgang im Wasser machte, und um sich nur in etwas die Zeit zu vertreiben, stieg er langsam über die Dosten weg der Stelle zu, wo die Provisionen lagen und er auch den vom „Boreas" mitgenommenen Brandy wußte.

„Master Jim," sagte der Zimmermann, der ihm mürrisch zugesehen hatte und allerdings nicht gern Streit mit dem breitschultrigen Burschen anfangen mochte, aber doch auch den Mund nicht halten konnte, „das ist des Capitains Brandy, und ich weiß nicht, ob es ihm recht sein wird, wenn Ihr davon nehmt."

„Wißt Ihr nicht, Sirrah?" knurrte Jim, ohne den Zimmermann aber dabei anzusehen, „thut mir verdammt leid; aber so viel ich weiß, gehören bei einem Schiffbruch die mitgenommenen Provisionen gleichmäßig der ganzen Mannschaft, und da sich der Capitain seine Portion reichlich genug heute Morgen mit an Land genommen hat, so werde ich so frei sein und mir die meine unterdeß hier aneignen. Ihr könnt es ihm nachher erzählen, wenn es Euch Spaß macht, denn das ist ja doch Euer Geschäft."

„Aber der Mann kann für den Tag nur eine Flasche Wasser beanspruchen."

„Habt keine Furcht, Zimmermann, daß ich Eurem Wasser großen Schaden zufügen werde," lachte Jim. „Eine Flasche davon ist übrig genug für mich, wenn ich das Andere mit besserem Stoff ausfüllen kann, und nun seid so gut und haltet Euer Maul, denn ich weiß selber, was ich zu thun oder zu lassen habe."

Damit schien die Unterhaltung unten am Stiel abge-

brochen; der Zimmermann war sich bewußt, seine Pflicht gethan zu haben, wie er meinte, und Jim hatte seinen Zweck erreicht und eine der gesuchten Flaschen gefunden, mit der er wieder nach vorn ging, sich eine Pfeife stopfte und sie anzündete und dann, ziemlich unbekümmert um die niederbrennende Sonne, behaglich im Bug ausgestreckt, ein Glas nach dem andern trank. Der Zimmermann sah ihm dabei zu, und jedesmal, wenn er das kleine, neben ihm stehende Glas wieder vollschenkte, ärgerte er sich, dann aber konnte er dem Matrosen auch nicht ganz Unrecht geben. Der Henker sollt' es holen! Wer war denn schuld an dem ganzen Unglück, wie der Capitain? Hatte denn der nicht an jenem unglücklichen Morgen die Zeit verschlafen, und sollten sie sich jetzt den Tropfen vom Munde abdarben, nur daß gerade der Capitain den Nutzen davon hatte? Und wer dankte es ihm? Capitain Dilytt behandelte ihn doch immer wie einen Hund, der Irländer sollte wenigstens nicht allein trinken, und ohne weiter ein Wort zu sagen, bog er sich jetzt ebenfalls zu dem Vorrath über und suchte sich eine Flasche Portwein heraus.

„Hallo, Kamerad," lachte Jim, der schon lange nach ihm hinüber geschielt hatte, „daß Ihr nur nicht etwa aus Versehen eine Flasche Wasser erwischt."

Der Zimmermann brummte einen Fluch in den Bart, erwiderte aber kein Wort und sprach jetzt auf seiner Seite mit eben so gutem Willen dem Portwein zu, bis die Sonne hoch im Mittag stand und senkrecht auf ihre Köpfe niederbrannte. Das war aber auf die Länge der Zeit wirklich nicht auszuhalten, und Jim endlich, in die Höhe springend, setzte den Mast an seinen Platz ein, hißte die Segelstange daran auf, zog den untern Theil nach hinten, aber nicht bis zum Zimmermann, wo er ihn an ein paar ausgesteckten Rudern befestigte, und hatte nun, da die Ebbe eingetreten war und das Boot mit dem Vordertheil dem Lande zu lag, ein vortreffliches Zelt hergestellt, das sich dabei nach dem Ufer zu öffnete und den Blick dahin vollkommen frei ließ.

Der Zimmermann hatte ihm neidisch zugesehen, aber nicht gut etwas dagegen einwenden können, denn Jim breitete umsichtig das Zeltdach auch über die im Boot liegenden Vor-

räthe, wie über das kleine Wasserfaß aus, das dadurch mit in den Schatten kam und dann nicht so leicht verderben konnte. Aber daß er allein in der Sonne liegen sollte, ging doch nicht an. Jim würde auch nie daran gedacht haben, es ihm zu verwehren, den Platz zu theilen, aber er hätte doch lieber ausgehalten, wo er sich befand, wenn es zuletzt möglich gewesen wäre. Die Hitze drohte ihm das Hirn zu verbrennen, und zuletzt biß er die Zähne zusammen, kroch unter der Leinwand durch in den Schatten und brummte gewissermaßen zur Entschuldigung: „Man kann dahinten gar nichts vom Lande sehen."

Jim lachte still vor sich hin, erwiderte aber kein Wort, und der Zimmermann hatte sich bald häuslich neben ihm eingerichtet. So lagen die Beiden ausgestreckt, der Eine zu Backbord, der Andere zu Starbord, Jeder seine Flasche neben sich, und schauten nach dem waldigen Ufer hinüber, an dem sich aber nicht das geringste Verdächtige erkennen ließ. Der weiße Strand wurde mit der ausgehenden Ebbe breiter und breiter, und selbst ein kleines Thier hätte nicht ungesehen daran hinlaufen können, viel weniger denn ein schwarzer Eingeborener. Da sich aber Beide in keine Unterhaltung einlassen wollten, so sprachen sie desto häufiger der Flasche zu, und die Folge blieb nicht aus: sie wurden in der heißen Sonne schläfrig.

Jim fielen zuerst die Augen zu, und in dem Bewußtsein, jetzt allein die Wache zu haben, suchte sich der Zimmermann gewaltsam munter zu erhalten, aber es ging eben nicht. Der ungewohnte schwere Wein stieg ihm in den Kopf, er fing an einzunicken und raffte sich wieder auf, blieb auch eine ganze Weile aufrecht sitzen und starrte nach dem Land hin, lehnte sich dann zurück auf den Bootrand, und war auch fast im nächsten Augenblick eingeschlafen. Keiner von ihnen hatte freilich eine Ahnung, daß sie sich hier in so gefährlicher Nachbarschaft befanden, und wie aufmerksam würden sie die Küste bewacht haben, und noch lieber eine Strecke hinaus in See gerudert sein, wäre ihnen nur verstattet gewesen, einen einzigen Blick hinter die Mangrovebüsche am Ufer zu werfen.

Dort lebte und wimmelte es nämlich von einem Trupp

Schwarzer, die herüber und hinüber glitten und mit einander beriethen, wie sie am besten unbemerkt zu dem Boot hinauskommen könnten. So leicht das nämlich in der Fluthzeit gegangen wäre, wo das Wasser bis an die Mangroven reichte, so schwer war es jetzt, mit dem breiten Streifen lichten Sandes zwischen See und Waldung. Aber die Entfernung zwischen Boot und Land lag nicht so weit, und den listigen Schwarzen konnte es kein Geheimniß bleiben, daß sich nur zwei Weiße darin befanden, die nicht einmal besondere Wache hielten, denn schon eine Stunde lang hatte keiner von ihnen auch nur den Kopf mehr über dem Bootrand gezeigt. Da glitten plötzlich zwei dunkle, schlanke Gestalten aus den Büschen heraus und direct in die See hinein, wie eine Fischotter das Wasser angenommen haben würde. Sie kamen auch nur erst wieder an die Oberfläche, als sie kaum noch zwanzig Schritt von dem Boot vorsichtig die Köpfe über das Wasser hoben, theils um Luft zu schöpfen, theils um zu sehen, ob sie vielleicht von den Weißen beobachtet würden. Aber kein Zeichen an Bord verrieth, daß sie gesehen seien; ja sie hörten sogar den Einen der Beiden — es war Jim — deutlich im Boot schnarchen, und ohne sich lange aufzuhalten, verschwanden sie wieder in der klaren Fluth.

Nicht lange dauerte es, so kamen sie auf's Neue nach oben, aber diesmal nach dem Land zurückschwimmend und vorsichtig die Köpfe nach rückwärts gedreht, und bald zeigte es sich, daß das kleine Ankertau vorn ausstraffte und Beide zusammen, Jeder mit der einen Hand, während sie mit der andern ausstrichen, den leichten Wurfanker trugen. — Und Jim wie der Zimmermann schliefen ruhig fort — langsam, aber sicher glitt die Barkasse dem Land entgegen, und nichts an Bord regte sich, was auch nur verrathen hätte, daß die Besatzung derselben die immer näher rückende Gefahr ahne.

Und in den Büschen drinnen wurde es lebendig; überall tauchten dunkle Köpfe mit blitzenden Augen auf — die Weißen schliefen sanft fort — Thoren, die es waren, an dieser Küste ohne Wache vor Anker zu liegen, und jetzt fanden die Schwarzen, die das Boot bis hierher gezogen, Grund. Aber aus dem Wasser trauten sie sich nicht. So lange sie sich gebückt darin

halten konnten, schritten sie vorwärts, dann tauchten sie plötzlich wieder unter, glitten hinter die Barkasse und schoben sie jetzt langsam und vorsichtig gegen den Strand zu, bis der Kiel leise den Ufersand scheuerte.

Das Geräusch selber war kaum hörbar, aber eigenthümlicher Weise fühlt man das mehr in einem Fahrzeug, wenn dasselbe mit einem fremden Gegenstand in Berührung kommt, als daß man es hört, und Jim, während der Zimmermann ruhig fortträumte, öffnete die Augen und sah ganz verblüfft zu den grünen Wipfeln der Bäume auf, die auf einmal dicht vor ihm lagen. Ja er war noch so im Schlaf, daß er sich gar nicht einmal gleich besinnen konnte, wo er sich eigentlich befand. Aber es sollte ihm keine lange Zeit zum Ueberlegen bleiben, denn in demselben Moment fast schien es, als ob der ganze Wald lebendig würde. Das Gebüsch spie ordentlich die Schwarzen aus, die jetzt, mit gehobenen Speeren und einem wahrhaft teuflischen Gebrüll aus den Sträuchern vorsprangen und sich in jauchzender Lust in das Boot warfen.

„Verdamm' Euch!" schrie Jim, der im Nu seine ganze verzweifelte Lage erkannte und, die neben ihm liegende Muskete aufgreifend, mitten in den Schwarm hinein feuerte; in demselben Augenblick fühlte er sich aber auch von acht, neun Speeren getroffen, während die Wilden fast schon die Bootwand erklommen hatten und ihre Wurflanzen auch in den Körper des eben emporfahrenden Zimmermanns schleuderten.

Jim wußte sich schwer verwundet, aber so leicht war diese felsenharte Natur nicht geworfen. Sich emporraffend und die in ihm steckenden Speere nicht achtend, griff er nach dem zweiten Gewehr und spannte den Hahn; ehe er es aber nur richten konnte, traf ihn ein zweiter Lanzenhagel; von allen Seiten flogen sie auf ihn ein; in Schmerz und Wuth laut aufheulend, entlud sich unter seiner krampfhaft zugreifenden Faust die Waffe nach oben, ohne weitern Schaden anzurichten, und zur Seite stürzend brach er im Boot zusammen.

Mit wildem Jubelruf warfen sich die Wilden in die Barkasse, als plötzlich der gellende Ausruf des Einen die ganze Schaar rasch emporfahren machte.

Ein Schiff! — Von den Schwarzen gar nicht bemerkt,

weil ihre gierigen Blicke schon die letzte halbe Stunde an dem seinem Geschick verfallenen Boot gehangen und mit ängstlicher Spannung das Näherrücken desselben gegen das Ufer zu beobachtet hatten, war ihnen das hinter der nächsten Landspitze vor ansegelnde kleine Fahrzeug vollkommen entgangen. Seit einer Stunde etwa schien eine leichte Brise aufgesprungen zu sein, die aber das fremde Fahrzeug noch immer nur schwerfällig durch das Wasser drängte. Aber es kam augenscheinlich näher und hielt auch jetzt auf die Stelle zu, wo sie von Bord aus jedenfalls mit ihrem Fernrohr das dort gelandete Boot bemerkt und möglicher Weise auch die dort abgefeuerten Schüsse gehört haben konnten, denn die Entfernung betrug kaum noch tausend Schritt, wenn überhaupt so viel.

Im Nu aber begriffen die Wilden, welcher Gefahr sie ausgesetzt wären, wenn die Fremden herankamen und sie hier, nach dem Ueberfall ihrer Landsleute, bei der Arbeit fanden. Zeit durften sie deshalb nicht verlieren, das wußten sie, aber unmittelbar gefährdet waren sie auch noch nicht, denn der kaum erwachte Wind wehte noch so schwach, daß eine gute Weile vergehen konnte, ehe die Fremden den Platz hier erreichten. Da galt denn kein Säumen, und mit wilder Hast fielen die Eingeborenen über die Beute her, indem sie Alles, was das Boot enthielt, rasch und mit außerordentlicher Gewandtheit erst einmal an das Ufer schafften, während andere hinzueilende Schwarze es in den Busch schleppten. Und sie ließen in der That nichts zurück, was sie nur irgend gebrauchen konnten. Die kleinen Kisten gingen zuerst, weil man nicht wissen konnte, was sie enthielten, der Zwiebackvorrath wurde mit Jubel begrüßt, ebenso das gesalzene Fleisch. Einige trugen die Segelstange mit dem Segel in den Wald, Andere die Ruder, wieder Andere plünderten die Ermordeten und zogen ihnen die Kleider aus, und in kaum einer Viertelstunde hatten sie ihre Arbeit, bei der sie nicht geringe Geschicklichkeit entwickelten, beendet und sich spurlos in den Busch zurückgezogen. Draußen aber am Strande lag das jetzt von der noch immer ausgehenden Ebbe zurückgelassene Boot mit den beiden Leichen der ermordeten Seeleute fest und trocken auf dem Sande.

5.

Die Streifcolonne.

Draußen in See segelte indessen der kleine Schooner „Shootingstar" mit der leichten Brise langsam gegen das Land an, und an Bord hatten sie mit dem Fernrohr lange bemerkt, daß etwas Außergewöhnliches am Ufer vorging. Es konnte ihnen auch kein Geheimniß bleiben, welche Thätigkeit die Schwarzen, die über den Strand schwärmten, da entfalteten, und der Capitain hatte nicht übel Lust, seine vorn im Bug befindliche Drehbasse auf die diebischen Eingeborenen abzufeuern. Einestheils war aber die Entfernung zu groß, und dann fürchtete er auch, daß sie die Mannschaft könnten zu Gefangenen gemacht haben, — sie waren mit den Sitten dieser blutdürstigen Wilden noch nicht so vertraut — und ein unglücklicher Schuß mochte auf solche Weise diese eben so wohl als die Uebelthäter treffen.

Jetzt endlich frischte die Brise auf. Voll und lustig wehte sie, wie immer in dieser Jahreszeit, von Osten herüber, und die klare Fluth am Bug emporwerfend, schäumte das wackere Seeboot heran.

Der „Shootingstar" war aber der nämliche Schooner, der am Cap York, noch in der Torresstraße, die Jolle des „Boreas", oder vielmehr deren Mannschaft aufgenommen und gerettet, und diese hatte auch, wie sie nur näher kamen, die Barkasse ihres eigenen Schiffes erkannt und wußte, daß ihre Kameraden dort drüben an Land entweder in Lebensgefahr, oder den Speeren der heimtückischen Schwarzen schon erlegen waren.

Leicht bewogen sie deshalb den Capitain, sie dort an Land zu setzen und auf sie zu warten, damit sie sich Gewißheit holen und, wenn nicht die früheren Schiffsgenossen retten, doch ihren Tod wenigstens rächen konnten. Der Capitain war selber damit einverstanden, denn gerade an dieser Küste, die er so oft besuchte, um weiter westlich von einem friedlichen Stamm Schildpatt und Perlmutterschalen einzutauschen, hatten

sich die Schwarzen in den letzten Jahren so frech und übermüthig gezeigt, daß sie sogar einmal versuchten, seinen draußen in See bei Windstille ankernden Schooner zu nehmen, was damals nur durch die Wachsamkeit des Steuermanns verhindert wurde. Eine tüchtige Lection konnte ihnen deshalb gar nicht schaden, und da er überhaupt reichliche Mannschaft seit der Zeit führte, und jetzt, durch die aufgenommene Besatzung der Jolle, noch um vier tüchtige Seeleute und einen Knaben verstärkt war, beschloß er, diese mit noch sechs Mann seiner eigenen Matrosen an Land zu schicken und entweder die Landsleute zu befreien, oder den schwarzen Dieben doch einmal Respect einzuflößen, daß sie wenigstens sähen, sie hätten es mit einem gefährlichen Feind zu thun, den sie nicht immer ungestraft beleidigen durften.

Der kleine Streifzug bekam aber strenge Ordre, mit Sonnenuntergang jedenfalls wieder am Strande zu sein, denn die Leute sollten keiner Gefahr ausgesetzt werden. War es nöthig, so wollte der Capitain lieber noch den nächsten Tag daran wenden, um einen zweiten Versuch zu machen; aber er hatte keine Lust, die Nacht durch mit so schwacher Bemannung, als er jetzt im Fahrzeug zurückließ, an dieser Küste zu verbringen, wußte er doch, daß diese Eingeborenen im Wasser genau so gut zu Hause waren, wie die Fische.

Die Leute vom „Boreas" bestanden aus zwei Franzosen, Jean und François, einem Deutschen, Hans mit Namen, und einem Engländer, Bill. Vom „Shootingstar" bekamen sie ebenfalls noch vier Engländer und zwei Franzosen mit, und Hans, der sich schon bei einer früheren Expedition als sehr tüchtig gezeigt und jedenfalls mit den Sitten dieser Stämme am genauesten vertraut war, erhielt die Führung der kleinen Streifcolonne, und hatte auch schon vorher nach ihrer Ausrüstung gesehen.

So stießen sie denn, endlich nahe genug gekommen, von Bord ab und ruderten scharf der Stelle zu, wo sie die Barkasse auf dem Strande liegen sahen, hielten aber ihre Gewehre dabei gespannt im Anschlag, denn es war nicht unmöglich, daß die jedenfalls zahlreichen Wilden gleich unmittelbar bei ihrer Landung einen Versuch machen konnten, sie zu über-

rumpeln, und der Gefahr wollten sie sich nicht aussetzen. Aber nichts Derartiges erfolgte. Der Wald blieb still und öde, und waren die Eingeborenen noch in der Nähe, so verschoben sie vielleicht einen Angriff auf den Moment, wo die Weißen das Gehölz betreten wollten, oder sich am Strande selber sicher glaubten. Hans litt deshalb auch nicht, daß sie die Barkasse wieder in See schoben, um sie aus dem Bereiche der Wilden zu bringen, sondern wollte vorher die Dickung in ihrer unmittelbaren Nähe untersucht haben. Dies geschah denn auch, doch ohne Erfolg. Die Schwarzen schienen ihnen die Landung nicht streitig machen zu wollen und hatten sich jedenfalls darauf beschränkt, ihre Beute in Sicherheit zu bringen, von der auch keine Spur mehr zu finden war.

Wüthend aber wurden die Leute, als sie die beiden, von Speeren durchstochenen Leichen in der Barkasse fanden, die sie natürlich augenblicklich erkannten.

„Armer Jim!" rief Bill aus, „so ein braver, ehrlicher Bursche und so ein niederträchtiger Tod; um Dich ist's schade — der Zimmermann konnte abkommen, der Lump hat nichts Besseres verdient, aber Dir zu Gefallen will ich auch heute das blutige Schießeisen zwischen die Bande hineinfeuern, wo sie sich nur zeigt. Hol' sie der Teufel! Und nun vorwärts, Kameraden. Mir zuckt's ordentlich in den Fingern, mit den schwarzen Bestien zusammen zu treffen."

„Und die Leichen?" frug Hans, „was machen wir mit denen?"

„Die mag das Boot mit zurücknehmen," sagte Jean, „daß sie ein ehrliches Seemannsgrab mit der gehörigen Feierlichkeit bekommen. Hier am Strande können wir sie nicht lassen."

„Und den Zimmermann auch?" frug Bill.

„Allerdings," nickte der Franzose ernst. „Es war ein Lump, und ich wahrhaftig nie sein Freund — aber jetzt ist er todt — keinen Groll mehr gegen den Todten, Bill."

Die anderen Seeleute nickten ihm schweigend zu, und die beiden Matrosen vom „Shootingstar", die das kleine Boot zurücknehmen sollten, luden auch lautlos die beiden Leichen in die Jolle. Dann erst faßten Alle, ohne aber ihre Gewehre aus der Hand zu legen, mit an, um die Barkasse wieder in tiefes

Wasser zu bringen, und Hans beorderte die Leute, sie draußen in See wieder zu ankern. Es war jetzt keine Gefahr, daß die Wilden einen Angriff darauf versuchen würden, oder wenigstens unter den Kanonen des Schooners ausführen konnten, und jedenfalls wünschten sie, dieselbe in der Nähe zu behalten.

Das kleine Boot nahm deshalb die Barkasse in's Schlepptau und ruderte langsam damit ab, während die Streifcolonne noch am Ufer blieb, bis sie sahen, daß es weit genug vom Land entfernt war, um außer Gefahr zu sein. Dann erst drangen sie, Hans und Jean mit Bill an der Seite, voran in den Busch, und zwar gerade hindurch, um vor allen Dingen erst einmal das schon vom Schooner aus recognoscirte und dahinter liegende offene Land zu erreichen, und dort einen Ueberblick zu gewinnen, nach welcher Richtung sie sich wenden sollten.

Darüber sollten sie aber nicht lange im Zweifel bleiben, denn kaum hatten sie den obern Rand des Gebüsches erreicht und sahen den fast kahlen, jedenfalls baumlosen Hang vor sich, als sie auch nach einer sich oben öffnenden Schlucht zu einzelne Schüsse hörten und gleich vor derselben, unterhalb eines dort einzeln stehenden Grasbaumes, einen Trupp von Schwarzen bemerkten, die einen wilden Tanz aufzuführen schienen und also keinenfalls etwas von ihrer Nähe wissen konnten. Was aber trieb die nackten Burschen dort mitten in der brennenden Sonne zu einer solchen Fröhlichkeit? Hans nahm sein kleines Glas und sah hindurch, konnte aber nichts erkennen, denn zu dicht gedrängt hielt sich der Schwarm, und nach einer flüchtigen Schätzung mußten es wenigstens fünfzig Wilde sein. Uebrigens erkannte er auch Kinder dabei, also waren es nicht allein Krieger, sondern sie hatten jedenfalls ihre Lubras oder Weiber bei sich. Die Schüsse, die sie gehört, mußten jedoch in der Schlucht drin gefallen sein; der Schall derselben klang dumpf und hohl, und dort befand sich also noch ein anderer Trupp, und zwar jedenfalls ein zahlreicher, wenn er es wagte, den Kampf mit ihren Kameraden allein aufzunehmen. Aber was that das? Zehn entschlossene und gut bewaffnete Weiße waren im Stande, es mit ein paar

hundert dieser nackten, nur mit ihren hölzernen Speeren bewehrten Diebe zu wagen, und sie riefen auch schon Hans zu, er solle sich nicht länger aufhalten, denn das Leben des andern, schwächeren Trupps der Mannschaft hinge vielleicht an einer Minute, die sie hier versäumten, und diese Schurken mußten endlich einmal gezüchtigt werden.

Hans aber, der indessen schon das Terrain mit seinem Blick überflogen hatte, winkte ihnen mit der Hand und sagte leise: „Wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir vorsichtig zu Werke gehen, denn zeigen wir uns jetzt hier draußen im Walde, wo wir noch fast eine halbe Stunde zu laufen haben, bis wir die Schlucht da oben erreichen können, so werden die Eingeborenen zu früh gewarnt und lassen uns wahrscheinlich nicht einmal in ihre Nähe kommen. Folgen wir aber diesem kleinen Einschnitt, die hier in Australien Billibongs heißen und überall das Land durchkreuzen, so können wir vielleicht ungesehen bis in Schußweite von ihnen hinan kommen, und dann sind wir im Stande, sie von der Schlucht abzuschneiden. Vorwärts! den Versuch müssen wir jedenfalls machen."

„Aber wenn der Graben weiter oben aufhört?" sagte Jean.

„Das ist kaum zu fürchten," meinte Hans, „denn diese Einschnitte sind durch niederlaufenden Regen entstanden und im Lauf der Jahrhunderte ausgewaschen. Vorwärts, wir gehen ihnen kaum hundert Schritt aus dem Weg und erreichen dadurch nur um so leichter unser Ziel." Und damit tauchte er ohne Weiteres in den Busch zurück, um mehr oberhalb unbemerkt in die Vertiefung oder den Graben zu kommen, was auch, allem Anscheine nach, vollständig gelang. Die Schwarzen oben vor der Schlucht waren noch immer bei ihrer alten Beschäftigung, und wie nur Hans vorsichtig einen Blick über den Rand der Vertiefung geworfen und sich davon überzeugt hatte, glitt er auch schon wieder zurück und eilte nun, so rasch er konnte, die Schlucht hinauf, die jedenfalls gerade nach dem einzelnen Baum zuführen mußte, dicht vor welchem die Schwarzen ihren wilden Tanz hielten.

Der Graben oder Billibong mochte etwa zehn Fuß tief und kaum mehr als sechs breit sein, und war jedenfalls weiter

nichts als eine in dieser Jahreszeit trockene Regenwasserrinne, dabei auch nicht besonders steil, so daß man fast überall nach oben klettern konnte. Dadurch liefen sie auch keine Gefahr, von den Schwarzen überlistet zu werden, denn mit ihren Gewehren konnten sie sich den obern Rand schon frei halten und dann mit leichter Mühe selber hinauflaufen.

Unterwegs wurde aber kein Wort gesprochen, und die Seeleute eilten nun so rasch vorwärts, als die Füße sie trugen; brannten sie doch alle darauf, den Tod der Kameraden nicht allein zu rächen, sondern den anderen, die da noch oben in der Schlucht staken, Hülfe zu bringen. Aber allerdings mußten sie zu dem Zweck eilen, denn die Schüsse von dort her fielen nur noch vereinzelt, und es war nicht unmöglich, daß die übrige Mannschaft gerade jetzt in der größten Gefahr schwebte, von den erbarmungslosen Feinden überwältigt zu werden, und was für Gnade hatten sie von dieser Bande zu hoffen!

Jetzt zog sich der Billibong höher hinauf, und Hans, als er seiner Schaar winkte, einen Augenblick zu halten, entdeckte, wie er nur wenige Fuß aufwärts gestiegen war, in kaum zweihundert Schritt den einzelnen Grasbaum und wußte, daß sie sich jetzt den Feinden gegenüber, wenn nicht schon oberhalb derselben befanden.

Vorsichtig kroch er höher hinauf, seine Doppelflinte dabei immer im Anschlag, und wie ein Hammer schlug ihm plötzlich das Herz in der Brust, als er sich einer furchtbaren Gruppe fast unmittelbar gegenüber sah.

Die Schwarzen hatten sich, während sie unterwegs gewesen, getheilt. Der Haupttrupp stand an dem Eingang der vorerwähnten Schlucht — ein alter Häuptling wahrscheinlich, den Opossumrug auf der Schulter, eine Keule in der rechten, eine lange Lanze in der linken Hand haltend, vor ihnen, den Rücken den anschleichenden Weißen zugedreht, während er seinen Leuten Befehle zu ertheilen schien. Eine Masse von Eingeborenen hatte sich auch dort gesammelt, wie um den Eingang der Schlucht zu vertheidigen, aber Frauen und Kinder befanden sich noch zwischen ihnen; sie konnten also die Gefahr nicht so nahe glauben, und die Krieger hielten ruhig mitten

in dem Trupp, nicht etwa gesondert, ihre Waddies auf der Schulter, oder ihre Speere in der Hand.

Aber von Denen flog sein Blick, der erst das übrige Terrain absuchte, rasch zu einer andern Gruppe zurück, die kaum dreißig Schritt entfernt bei einem unheimlichen Geschäft betheiligt war: eine Leiche zu plündern.

Auf dem Boden lang ausgestreckt lag ein Erschlagener: wer es sei, konnte er natürlich von dort aus, wo er sich befand, und mit seinen Augen dicht am Boden, nicht erkennen; aber vor ihm kniete einer der Schwarzen und hielt eine Uhr empor, die er ihm eben abgenommen hatte, während ein anderer riesiger Schwarzer, der aber keine Waffe trug, gierig und mit leuchtenden Augen danach griff. Auch der neben ihm Stehende, der sich mit der Linken auf eine Lanze lehnte, schien Lust zu haben, das blitzende Ding zu fassen, traute aber noch nicht recht, denn er hatte vielleicht das Ticken in seinem Innern gehört, und hielt es möglicher Weise für eine Zauberei. Unbekümmert darum suchte aber der Vierte seinen eigenen Beuteantheil in Sicherheit zu bringen, indem er mit einem langen Messer dem Todten die Kleider vom Leibe trennte. Was wußte der nackte Wilde davon, daß man sie aus- und anziehen konnte, ohne sie zu zerschneiden?

Rasch glitt Hans zurück, rief seine Mannschaft zusammen und flüsterte ihnen zu, sich schußfertig zu machen, aber sie mußten ihre Schüsse eintheilen. Nur Zwei sollten auf die nächsten Indianer zielen, während er die beiden Stehenden selber abfertigen wollte, die Anderen sollten ihr Feuer auf den übrigen Schwarm eröffnen, aber nur auf Solche zielen, die Waffen trugen, und so viel als irgend möglich die Frauen und Kinder schonen. Auch rieth er ihnen, vorsichtig zu sein, damit sie ihr erstes Feuer unbemerkt abgeben konnten, dann half ihnen die Ueberraschung; sie behielten Zeit, um wieder zu laden, und konnten nachher plötzlich, und bis dahin noch ungesehen, über den Feind hereinbrechen.

Jetzt krochen sie hinan, vorsichtig die Gewehre zurückgehalten, daß sie das Blitzen derselben nicht vor der Zeit verrieth, und wie Hans den obern Rand wieder erreichte, sah er, daß sich die Scene da oben indessen verändert hatte. Der

große Schwarze schien die Uhr genommen zu haben, und während der junge Bursche noch immer neben der Leiche kniete, und der mit dem Messer auch seine Arbeit noch nicht beendet hatte, kauerte der breitschultrige Bursche mit der erbeuteten Uhr am Boden, hielt sie erst an's Ohr, klopfte sie dann vorsichtig auf einen Stein, und zeigte sie dann mit vergnügtem Grinsen seinem neben ihm stehenden Kameraden; aber es sollte seine letzte Freude gewesen sein.

„Ihr Beiden nehmt die Knieenden, Jean und François — ich die anderen Beiden — und Ihr da drüben die Bande — zielt gut und trefft sie, daß sie Respect bekommen — ich zähle drei und dann Feuer. Eins — zwei — drei."

Die Schüsse fielen nicht auf einen Schlag, sondern knatterten hinter einander her, aber die Wirkung war furchtbar. Die vier bei der Leiche beschäftigten Wilden stürzten todt, oder doch tödtlich verwundet zu Boden; aber was sie in der Schlucht für Unheil angerichtet, konnten sie nicht gleich übersehen. Denn wie in den Boden hinein war der Schwarm, der noch vor wenig Augenblicken dort gehalten, verschwunden, ja, als sich der Pulverdampf in der frisch wehenden Brise verzog, kein einziger Eingeborener dort mehr zu erkennen.

Aber die Leute versäumten keinen Moment mit nutzlosem Ausschauen. Jeder wußte, was er zu thun hatte. Wo sie standen, luden sie, so rasch als irgend möglich, ihre abgeschossenen Gewehre wieder, und dann sprangen sie der Schlucht zu, von woher jetzt wieder vielleicht als Antwort der Salve zwei Schüsse gefeuert wurden.

Aber an der Leiche liefen sie vorbei, und Jean, der sie zuerst erreichte, rief ordentlich erschreckt aus: „Oh diable! le capitaine!"

„Der Capitain. Beim Himmel!" sagte auch Hans, der rasch an seiner Seite war, „dann hat er schon hier auf Erden seine Strafe für all' das Unheil erhalten, das er angerichtet, und welch' furchtbaren Tod erlitten. Seht nur, Jean, wie ihn die schwarzen Bestien zugerichtet haben."

„Die Haut sieht ihm wie ein Sieb aus," sagte der Matrose schaudernd, „aber hoffentlich haben wir in den vier schwarzen Scheusalen, die sich da in ihrem Blute wälzen, die

Hauptthäter erwischt — in Zweien ist noch Leben — sollen wir sie abfertigen?..."

„Laß sie ruhig sterben, sie werden es nicht mehr lange machen; aber nimm das Teleskop dort mit, Du kannst es vielleicht gebrauchen, und da liegt auch ein Buch. Ich habe im Leben nicht geglaubt, daß sich der Capitain Dilytt mit Büchern befaßte."

„Es ist sein Ausgabenbuch," lachte François, „worin er seine doppelte Buchhaltung führte, eine für sich und eine für den Rheder, ich kenne es genau. Wenn wir zurückkommen, nehm' ich's mit, wir werden manches Neue darin finden."

„Jetzt vorwärts, Kameraden," rief aber Hans, „damit wir erst einmal sehen, was dort in der Schlucht vorgeht. Vorwärts! Sind Eure Gewehre alle in Ordnung?"

„Alle," riefen die Leute, und ohne ein Wort weiter für nöthig zu halten, sprang Hans, sein Doppelrohr in der rechten Hand haltend, dem Grasbaume zu, von dem aus er erst einmal einen Blick in das dort wieder abfallende Thal werfen wollte, ehe sie sich dem scharf abgegrenzten Eingang, hinter dem leicht der Feind versteckt sein konnte, gemeinsam näherten. Doch ein Blick genügte schon, um ihn zu überzeugen, daß die einzige Salve hinreichend gewesen, das schwarze Gesindel, das sich da oben aufgehalten, zu ihrer Gesellschaft zurück zu treiben. Sie sahen die Frauen, ihre Kinder auf dem Rücken, flüchtigen Laufes die Schlucht hinabeilen, während ihnen die Männer, scheu die Köpfe zurückgebogen, folgten. Wie verheerend aber ihr Feuer gewirkt hatte, fanden sie hier, denn sieben Todte und Verwundete lagen, von ihren Kameraden im Stiche gelassen, am Boden, und drei oder vier Nachzügler, die jedenfalls auch eine Kugel erhalten haben mochten, suchten sich den Flüchtigen nachzuschleppen.

Hans' scharfes Auge entdeckte aber bald in den Felsen an der linken Seite ein paar lichte Gestalten. Er richtete das Glas dorthin und erkannte augenblicklich drei bewaffnete Weiße, während ein vierter todt oder verwundet am Boden lag. Das waren die Freunde, und hart bedrängt von den Wilden, denn da unten im Thal wimmelte es von schwarzen Gestalten, die jetzt wild durcheinander liefen und, jedenfalls

erschreckt durch den neuen Angriff, nicht gleich wußten, ob sie dem unerwarteten Feind begegnen, oder ihn unten im Thal erwarten sollten.

Wieder ein Schuß von dem kleinen Trupp Weißer abgefeuert, die jetzt wahrscheinlich die Gestalten am Eingang der Schlucht ebenfalls erkannt hatten. Aber die Leute schienen ihre Munition nicht zu verwenden, denn der Schuß war nicht in die Luft, sondern auf die noch unten befindlichen Schwarzen gerichtet, und diese machten jetzt dadurch vielleicht gereizt, einen verzweifelten Angriff auf die dort Gestellten. Ueberall konnten sie die dunkeln Gestalten an den Felsen emporklimmen sehen.

Jetzt aber säumte auch Hans nicht länger, denn dort that Hülfe noth. Ohne weiteres Zögern sprangen die Männer in die Schlucht hinein, die bröckelige Steintreppe hinab. Der rauhe Pfad war kein Hinderniß für die gewandten Matrosen, und mit einem Jubelrufe stürmten sie dem zahlreichen Feind entgegen.

Dieser stutzte; dort kamen jedenfalls mehr Weiße, als in dem einen Boot gewesen waren. Von oben fielen noch einzelne Schüsse nieder, die, ruhig gezielt, selten fehlten. Noch hielten sie Stand, aber sie wagten nicht, höher zu klimmen, aus Furcht, sich den Rückweg abgeschnitten zu sehen. Immer näher kamen die Weißen, jetzt waren sie kaum noch zweihundert Schritt von ihnen entfernt. Die noch an den Felsen hingen, sprangen hinab und schlossen sich dem Schwarm an, während Hans dahinter die Weiber mit den Kindern konnte flüchten sehen. Wollten die Männer wirklich Stand halten? Jetzt betrug die Entfernung kaum noch hundert Schritt, die Schwarzen mußten nahe an zweihundert Köpfe zählen, und sie zu Zehn stürmten dagegen an. Jetzt noch siebzig oder achtzig Schritt; schon sahen sie, daß die Schwarzen ihre Wurflanzen hoben, um soviel als möglich der Feinde untauglich zum Kampf zu machen. Da rief Hans: „Halt! feuert mitten in den Schwarm hinein, und dann rasch wieder geladen. Achtung! Feuer!" Und wie ein Wetter schmetterte der Kugelhagel in den geschlossenen Trupp der Wilden.

Die Wirkung war furchtbar, jetzt aber auch kein Halten mehr in dem Schwarm. Wie ein geschrecktes Wild wandten

sie sich in scheuer Flucht das Thal hinab, von dem Hurrah der Weißen verfolgt. Aber keiner von diesen wich vom Fleck, bis er seine Waffe wieder geladen hatte, und jetzt erst eilten sie hinter den viel flüchtigeren Feinden her, bis zu der Stelle, wo sie die Kameraden wußten, und dann an den Felsen hinauf, um diesen, wenn sie es brauchen sollten, Hülfe zu bringen.

Es war die höchste Zeit gewesen. Jeder von ihnen führte nur noch zwei Patronen, und mit der Unmöglichkeit vor sich, den Strand wieder zu erreichen und dieser Masse von Wilden die Stirn zu bieten, hatten sie sich schon auf den Tod gefaßt gemacht und verabredet, daß sie ihre letzte Kugel für sich selber aufsparen wollten, um der blutdürstigen Bande wenigstens nicht lebendig in die Hände zu fallen. Dabei waren Alle ohne Ausnahme verwundet, die beiden Steuerleute jeder von drei Speeren, Bob ebenfalls nicht unerheblich, und Jack, der arme Teufel, hatte sieben Speere in seinen Körper bekommen, von denen fünf allerdings nur Arm oder Bein getroffen, zwei aber bösartiger Natur schienen, da sie ihm durch den Rücken in den Körper gefahren waren. Allerdings hatten sie keine Widerhaken gehabt und waren wieder herausgezogen worden, aber er litt furchtbare Schmerzen und jammerte dabei nach einem Schluck Wasser, den ihm Niemand bieten konnte.

Als Hans vorn den steilen Hang hinaufkletterte und jubelnd die beiden Steuerleute erkannte, streckten ihm diese die Hände entgegen, und Mr. Black sagte: „Hans, mein braver Bursche, das war zur rechten Zeit; eine halbe, ja eine viertel Stunde später, und unsere Leichname wären keinen halben Pfennig mehr werth gewesen. Wo kamen aber all' die Leute hier auf einmal her?"

„Von einem Schooner, Sir, der uns unterwegs im wahren Sinn des Wortes aufgefischt..."

„Das ist ein Glücksfall — und habt Ihr nichts von Capitain Oilytt gesehen?"

„Wir fanden ihn dort oben; er ist todt, die Wilden haben ihn ordentlich durchlöchert."

„So — na, dann hat er wenigstens seine eigene Tollheit gebüßt."

„Aber wo ist der Steward und der Koch?"

„Der Koch, der arme Teufel, bekam die erste Ladung. Wir konnten ihn nicht mitnehmen. Der Steward liegt dort drüben zwischen den Steinen. Beiden thut kein Finger mehr weh."

„Der arme Doctor! Und den Zimmermann und Jim haben sie auch in der Barkasse ermordet."

„Die blutige Bande!" fluchte der Seemann; „aber Ihr habt sie tüchtig ausgezahlt, und sie werden an die Lection denken. Jetzt aber fort von hier, daß wir zurück zum Boot kommen."

„Und sollen wir jetzt nicht da unten nach dem Wasser gehen, Mr. Black," sagte Owens, „die schwarzen Canaillen halten nun gewiß nicht mehr Stand."

„Was für Wasser?" frug Hans, und Owens erzählte ihm, wie sie dort drüben hinter den zerklüfteten Steinen ein Wasserloch gefunden hätten, von den Schwarzen aber mit einem Speerhagel empfangen worden wären. Hans schüttelte den Kopf und sagte: „Wenn das der Fall ist, dann halten sie auch jetzt an der nämlichen Stelle wieder Stand; ich kenne die Burschen. Es ist ein ganzer Stamm, der sich vereinigt hat, und das wahrscheinlich das einzige Wasserloch im ganzen District. Wird ihnen das genommen, so sind sie verloren, oder gezwungen, viele Tagereisen zu wandern, ehe sie wieder zu einem andern kommen, und sie werden es deshalb bis auf's Blut vertheidigen, sonst hätten sie sich schon lange vor den gefürchteten Feuerwaffen in ihre Wildniß zurückgezogen. Nein, Mr. Black, wenn Sie meinem Rathe folgen, so machen wir jetzt, daß wir, so rasch als irgend möglich, an Bord zurückkommen; wir werden überhaupt genug Arbeit haben, die Todten mit fort zu bringen, und der Capitain des Schooners hat uns bestimmt befohlen, bis Sonnenuntergang zurück zu sein. Wo liegt der Koch?"

„Dort unmittelbar unter den Felsen, dicht bei dem Wasser."

„Dann muß er liegen bleiben; wir dürfen nicht die Leben gesunder Menschen, eines Todten wegen, auf's Spiel stellen. Jack tragen wir, und der Steward soll ein ehrliches Begräbniß haben, wenn wir es ihm verschaffen können. Bill, übernehmen

Sie den Oberbefehl und lassen Sie die Leute aufbrechen. Der arme Jack verlangt dringend Pflege."

„Jetzt nicht mehr," sagte Mr. Black, der den Verwundeten die letzten Augenblicke beobachtet habe, „das ist der Todeskampf."

Er hatte Recht, der arme Teufel mochte genug haben. Es war, als ob er sich aufrichten wolle, während Hans zusprang und ihn unterstützte, dann sank er zurück, streckte sich und war todt.

Die Wunden der Uebrigen schmerzten ebenfalls und konnten sich in der Hitze leicht entzünden, je rascher sie also an Bord kamen, desto besser. Jean, François, Bill und Bob griffen den Kameraden auf und trugen ihn den Hang hinab, und während noch ein paar von den Schoonerleuten mit unterfaßten, konnten sie ihren Weg, bis wenigstens zu dem, wo der Steward lag, rasch verfolgen. Auch diesen nahmen sie mit, und wenn es gleich einige Schwierigkeit hatte, die Leichen an dem steilen Fels hinab zu schaffen, gelang es doch.

Dort lagen die todten Eingeborenen — es war ein trauriger Anblick. Einer hing mit dem halben Körper über den Hang hinüber. Auch ein Knabe war dazwischen — ein Kind von kaum neun Jahren, den eine unglückliche Kugel getroffen — wer konnte es ändern! Die Weißen glaubten sich in ihrem vollen Recht, und doch hatten die Schwarzen eigentlich nichts gethan, als nur eben in ihrem eigenen Vaterland das vertheidigt, was sie für sich und die Ihrigen zu ihrem Lebensunterhalt nothwendig gebrauchten — das Wasser.

Aber den Seeleuten blieb keine Zeit, sich bei den Cadavern lange aufzuhalten, und als sie zu Capitain Oilytt kamen, wurden alle ihre Kräfte in Anspruch genommen. Mr. Black steckte aber auch das Buch ein und die Uhr des Erschlagenen, die neben dem einen Schwarzen lag, um sie der Familie des Capitains wieder einzuhändigen. Auch seine Brieftasche fanden sie nicht weit davon. Es hatte sie jedenfalls einer der Eingeborenen an sich genommen und dann, als unbrauchbar, wieder weggeworfen.

So erreichten sie nach etwa anderthalb Stunden mit ihrer Last den Strand, und während das Boot herbeige-

rufen wurde, suchten sich die Leute den Durst wenigstens mit den ziemlich saftigen Früchten zu stillen, von denen noch ein reichlicher Vorrath im Walde lag.

Etwa eine halbe Stunde später traf das Boot ein, mußte aber zweimal fahren, um die jetzt stärker gewordene Besatzung mit den Leichen zuerst in die Barkasse zu schaffen und dann die Uebrigen nachzuholen. Belästigt wurden sie aber nicht mehr von den Eingeborenen, denn diese hatten jedenfalls durch das Zusammentreffen mit den Weißen größeren Schaden gelitten, als man bis jetzt übersehen konnte, und waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr zufrieden damit, daß der lästige Besuch den Rückweg antrat.

Die Jolle nahm dann die Barkasse in's Schlepptau und arbeitete sich gegen die jetzt eingetretene Fluth dem Schooner zu, der ihnen aber auch schon mit der jetzt vollkommen günstigen Brise ein Stück entgegenkam.

Mit der Barkasse konnten sie freilich nichts anfangen. Sie war zu groß für das kleine Fahrzeug, aber den Schwarzen wollte man sie auch nicht lassen, denn sie hätten damit nur Unheil gegen andere Fahrzeuge angerichtet. Am Bord des Schooners bekam deshalb der Zimmermann desselben den Auftrag, sie unschädlich zu machen, was er mit Hülfe eines Beiles in kaum einer Viertelstunde gründlich that. Sie wurde mit dem Bug am Schooner emporgezogen, und als er den ganzen Boden herausgeschlagen, ließ man sie wegfallen, wo sie nachher, ein nutzloses Wrack, auf den Wellen trieb.

Dann setzte der „Shootingstar" seine Segel; die Brise wehte voll und frisch von Osten, und kaum eine Stunde später, gerade als vor ihrem Bug die Sonne gluthroth in das Meer versank, glitt das wackere kleine Fahrzeug, das so zur rechten Zeit in diese Straße gekommen, und fest vor dem Wind der Küste entlang und wieder in die offene See, in den indischen Ocean hinaus.

Ende.

Inhalt.

I. Das Wrack des Piraten.

Seite

1. La pulperia 3
2. Das Wrack 23
3. Der Alarm 34
4. Der Pirat 46
5. Das Wiedersehen 59
6. Manuela 75
7. Schluß 79

II. Die Francstireurs.

1. St. Rosaire 95
2. Die Ulanen 111
3. Der Widerstand 123
4. Die Strafe 134
5. Wilde Flucht 150
6. Im Lazareth 164
7. Der Zusammenstoß 176
8. Der Straßenkampf 187
9. Schluß 200

III. Der Tolle.

1. Im Wald 213
2. Im Dorf 224
3. Braut und Bräutigam 235
4. Graf Bersdorf 250
5. Schlau angefangen 269
6. Der Tolle 279

IV. Nach dem Schiffbruch.

1. Die Barkasse 297
2. Eine Suche nach frischem Wasser 311
3. Der Kampf mit den Eingeborenen 325
4. Die Wache im Boot 338
5. Die Streifcolonne 349

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

von Hermann Costenoble in Jena.

nterhaltungs-Bibliothek für Reise und Haus

Sämmtliche Bändchen sind in elegantestem illustrirten Farbendruck-Umschlag geheftet.

I. **Gerstäcker, Friedrich, Im Busch.** Australische Erzählung. 3 Theile in 1 Bande. 8. 1 Mark 50 Pf.

II. **Wickede, Jul. von, Ein deutscher Landsknecht der neuesten Zeit.** 3 Theile in 1 Bande. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

III. **Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas.** 5. Stereot.-Aufl. 8. eleg. broch. 2 Mark.

IV. **Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi.** 5. Stereot.-Aufl. 8. eleg. broch. 2 Mark.

V. **Gusek, Bernd von, Der schlimmste Feind.** Historischer Roman. 2 Theile in 1 Bande. 8. broch. 2 Mark 25 Pf.

VI. **Gerstäcker, Friedrich, Nach dem Schiffbruch.** Nordaustralische Abenteuer. 8. broch. 1 Mark.

VII. **Gerstäcker, Friedrich, Das Wrack des Piraten.** Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

VIII. **Gerstäcker, Friedrich, Kriegsbilder eines Nachzüglers aus dem deutsch-französischen Kriege.** 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

IX. **Gerstäcker, Friedrich, Die Franctireurs.** Erzählung aus dem deutsch-französischen Kriege. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

X. **König, Ewald August, Dämon Gold.** Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XI. **[illegible], Balduin, Das Mormonenmädchen.** Eine Erzählung aus der Zeit des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen „die Heiligen der letzten Tage". 8. 3. Auflage. 3 Theile in 1 Bande. broch. 2 [illegible] 50 Pf.

XII. **Schlagel, Max von, Gefangen und belagert.** Meine Erlebnisse während des Feldzuges 1870—71. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XIII. **König, Ewald August, Das Kind des Wucherers.** Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XIV. **Gerstäcker, Friedrich, Der Tolle.** Erzählung. 8. 1 Mark 50 Pf.

XV. **Hoefer, Edmund, Zu Olim's Zeiten.** Erzählung. 8. 1 Mark 50 Pf.

XVI. **Bodenstedt, Friedrich, Kleine Geschichten aus fernem Land.** 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XVII. **Gutzkow, Karl, Ein Hollandgang.** 2. Auflage. 8. broch. 1 Mark.

XVIII. **Habicht, Ludwig, Offene Augen.** Eine Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XIX. **Habicht, Ludwig, Ideal und Welt.** Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XX. **Habicht, Ludwig, In Paris.** Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XXI. **Lilla, Felix, Die Tochter des Seelenverkäufers.** Erzählung. 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

XXII. **Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus.** Erzählung. 3. Aufl. 8. broch. 1 Mark.

XXIII. **Winterfeld, A. v., Der blinde Geiger.** Erzählung. 8. broch. 1 Mark.

XXIV. **Winterfeld, A. v., Auf Tod und Leben.** Erzählung. 8. broch. 1 Mark.

XXV. **Winterfeld, A. v., Die Zigeunertochter.** 8. broch. 1 Mark 50 Pf.

[illegible]'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.